Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

4 E V

Digitized by Google

4. T. Ecc. 1102.-6

Digitized by Google

Herrn Ludwigs Freyherrn von Holberg, Allgemeine Kirchenhistorie

vom

Jahr Christi 1700. bis 1750.

fortgesetzt

von

J. L. K.

Sechster Theil.

Ulm, 1777.
In Commission der Wohlerischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

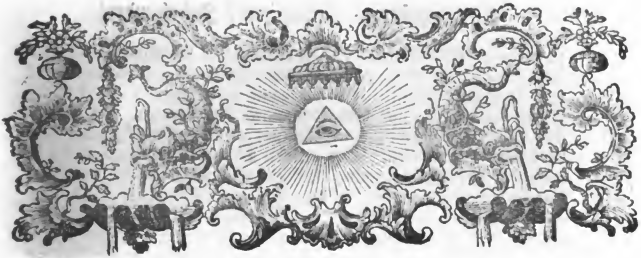
Digitized by Google

Vorbericht.

In dem gegenwärtigen Sechsten Theil der fortgesetzten Holbergischen allgemeinen Kirchenhistorie, den ich hiemit dem geehrten Publicum vorzulegen die Ehre habe, wird der Beschluß dererjenigen Geschichten gemacht, die sich vom Jahr Christi 1700. bis 1750. in der Evangelischlutherischen Kirche zugetragen haben. Ich habe zwar geglaubt, ich würde in diesem Theil auch die Geschichte der evangelisch Reformirten Kirche mit begreifen können; es ist mir aber die Menge der Sachen unter der Hand dergestalt angewachsen, daß ich solche auf den nächsten siebenden Theil versparen muß. Einige besondre, und wie mich däucht, wichtige Ursachen haben mich bestimmt, die evangelischen Missionsgeschichten in Ostindien, und die Auswanderungsgeschichte der um der evangelischen Religion willen bedrängten Salzburger und Berchtolsgader etwas weitläuftiger abzuhandeln. Diese Auftritte und Begebenheiten sind so merkwürdig, daß sie wohl verdienen, in den Geschichtbüchern der evangelischlutherischen Kirche einen ansehnlichen Platz zu erhalten. Sie werden auf alle Zeiten

ten ein beweiſendes Denkmahl bleiben, daß das Evangelium von Chriſto eine Kraft Gottes ſey, ſeelig zu machen alle, die daran glauben. Die übrigen Abhandlungen in dieſem Theil enthalten theils die erfreulichen und glücklichen, theils aber die betrübten und unglücklichen Schickſale, welche ſich ſeit dieſem halben Jahrhundert in dieſer Kirche ereignet haben. Drauf komme ich zur Erzählung der verſchiednen nützlichen Anſtalten und Verordnungen, welche in der Abſicht gemacht worden ſind, die Aufnahme, die Verbeſſerung und die Erbauung der Kirche und ihrer Glieder zu befördern. Wohin nicht nur alles gehört, was die Aufrechthaltung des Lehramts in der Kirche und den Schulen, ſondern auch die Erweiterung des Erkenntniſſes, der Gottſeeligkeit, der chriſtlichen Zucht und Ordnung bey den Zuhörern zum Augenmerk hat. Und nachdem ich eine kurze Abbildung von dem innerlichen Zuſtande der Evangeliſchen Kirche nach ſeiner ſchlimmen und guten Beſchaffenheit gegeben, mache ich den Beſchluß mit einer Nachricht von den berühmteſten Gottesgelehrten, die durch ihre Arbeiten, Dienſte und Schriften einen unvergeßlichen Namen und ein geſegnetes Angedenken bey der ganzen evangeliſchen Kirche ſich erworben haben. Sollten noch einige Abhandlungen von Erheblichkeit zurück geblieben ſeyn, beſonders unter den vorgefallnen theologiſchen Streitigkeiten, ſo wird ſich etwa künftig eine Gelegenheit darbieten, dieſelben in gehöriger Ordnung nachzuholen.

Gott laſſe auch dieſe an ſich geringe Arbeit dazu gereichen, daß alle diejenigen, welche ſich daraus unterrichten wollen, immer mehr zu ſeinem Preis erkennen mögen, daß Er allein der Herr ſey, welcher ſeine hier auf Erden gepflanzte Kirche unter ſo vielerley Bedrückungen mächtig erhalte, wider ſo manche ſchwere Anfälle wunderbar beſchütze, und bey den härteſten Trübſalen gleichwohl täglich vermehre, dort aber die wahren Glieder derſelben in ſeine Herrlichkeit einführe und ewig beglücke!



Achtzehntes Jahrhundert.

Wir kommen nun auf die etwas erfreulichern Begebenheiten der evangelischlutherischen Kirche, welche sich in diesem halben Jahrhundert ereignet haben. Dahin rechnen wir zuförderst die Ausbreitung der Evangelischen Religion. Es ist bekannt, wie viel Mühe man sich sowohl Römischkatholischer als Reformirter Seits schon seit vielen Jahren gegeben, ihre Kirchen immer blühender zu machen. Sie haben zu diesem Ende eine große Anzahl von allerhand Personen unter die Heiden in Ost- und Westindien ausgeschickt, welche denselben die christliche Lehre bekannt machen musten. Nach diesem Vorgang hielten es die Evangelischen gleichfalls ihrer Schuldigkeit gemäß, das Evangelium Jesu Christi auch den Innwohnern der heidnischen Länder predigen zu lassen, und dem Herrn eine Gemeinde daselbst zu sammeln. Jedoch da dieses kein Werk für Privatleute ist, indem große Anstalten und Kosten erfordert werden, eine Mission unter den Heiden anzulegen, und da die Evangelischen Fürsten in Europa, ausser den Königen von Schweden und Dännemark, sich dazu nicht wohl im Stande befinden; so gereicht es auch diesen beeden Monarchen

Missionsgeschichte auf der Küste Koromandel in Ostindien.

zu desto größerm Ruhm, daß sie sich eines so löblichen Werks angenommen, und solches, so viel nur möglich ist, bisher befördert und fortgesetzt haben. Es hat zwar schon ehmals der Herzog Ernst von Gotha, mit dem Beynamen der fromme, das rühmliche Vorhaben gefaßt, ein Collegium von der Fortpflanzung des Glaubens aufzurichten. Der gelehrte Christian Kachius zu Kiel, welcher große Reisen gethan, ließ ein Schreiben an die teutschen Fürsten ergehen, worinn er den betrübten Religionszustand der Heiden sehr lebhaft schilderte, und sie daher wehmüthigst ersuchte, sich der Bekehrung dieser armen Leute anzunehmen. Er hat nicht weniger der berühmten Königin Christina in Schweden verschiedne Vorschläge gethan, wie ein so heilsames Werk anzugreifen seyn möchte. Da man aber immer in der Meynung gestanden, die Sache sey mit allzugroßen und fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft: so sind auch alle diese gemachten Vorschläge damals von der Hand gewiesen worden.

Der König in Dännemark legt eine Mission in Tranquebar an.

Der verstorbne König Friedrich *IIII.* in Dännemark empfand noch als Kronprinz einen besondern Trieb in sich, die Bekanntmachung und Ausbreitung des Evangeliums erst unter seinen eignen Unterthanen in Norwegen, und dann auch in Ostindien, als wohin sich die Dänische Handlung erstreckte, zu bewerkstelligen. Nachdem er nun den Dännemark-Norwegischen Thron bestiegen, so haben diese christlichen Gedanken in ihm von Zeit zu Zeit zugenommen. Hierauf hat er anfänglich mit seinem Beichtvater, dem D. Peter Jesperson, die Sache überlegt, und von demselben ein Paar Candidaten des Evangelischen Ministeriums aufzusuchen verlangt, welche nach Finnlappen zu gehen, und daselbst das Evangelium von Christo zu verkündigen geneigt wären. Nächstdem hat der König auch mit seinem ersten teutschen Hofprediger, dem D. Hector Gottfried Masius, dem Seeländischen Bischof D. Bornemann, dem D. Lütkens und andern Rath gepflogen, zwey christliche Studiosen aufzufinden, welche nach Tranquebar reisen sollten, um einen Versuch zur Bekehrung der dortigen Heiden zu wagen. Diese Dänischen Gottesgelehrten schrieben an den D. Johann Lysius zu Königsberg, an Christian Campen, Predigern zu Cölln an der Spree, und an den D. Franken in Halle. Sie bekamen von lezterm in kurzer Zeit die Antwort, daß man zwey feine Menschen, die Gott von Herzen fürchteten, und in der seeligmachenden Lehre genugsam gegründet wären,

Digitized by Google

wären, ausfindig gemacht hätte, die sich auch wohl bequemen würden, den Ruf, unter die Heiden zu gehen, willigst anzunehmen. Der eine war Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulßnitz in der Obern Lauß, der zweyte Heinrich Plützschau von Wesenberg in dem Herzogthum Mecklenburg. Nachdem nun solches dem König hinterbracht worden, so befahl er, sogleich nach Halle zu schreiben, daß die vorgeschlagnen beeden Studiosi allda jeder hundert Reichsthaler bey einem Kaufmann ablangen, und damit nach Koppenhagen reisen sollten, um examinirt, zum Predigtamt berufen und ordinirt zu werden, welches auch alles erfolgte. Hierauf seegelten sie mit einem Dänischen Schiffe den 29. November 1705 ab, nnd langten den 9. Julius 1706. zu Tranquebar auf der Küste Koromandel in Ostindien glücklich an. Sie brachten einen Befehl an den dortigen königlichen Commendanten Herrn Hassius mit, ihnen allenthalben die Hand möglichst zu bieten, und sie im Schutz zu halten. Zugleich wurde die Verordnung gemacht, daß einem jeden dieser Missionarien zu ihrer Unterhaltung jährlich zweyhundert Thaler auf königliche Rechnung in Tranquebar richtig ausgezahlt werden sollten. Hingegen ward ihnen in ihrer Instruction untersagt, von den Neubekehrten für ihre Amtsverrichtungen nicht das allergeringste zu nehmen. Wozu sie auch an Eydesstatt mit einem Handschlage sich verbindlich gemacht hatten.

Eh ich in der Erzählung weiter gehe, muß ich vorher folgendes anmerken. Ohnerachtet jedermann ein so löbliches Werk hätte billigen sollen, so fanden sich gleichwohl verschiedne Evangelische Gottesgelehrte, welche kein Wohlgefallen daran bezeigten, sondern vielmehr wider dieses Vorhaben öffentlich redeten und schrieben. *) Einige gaben ihren Unwillen darüber zu erkennen, weil

Einwendungen der Gottesgelehrten wider diese Mission.

*) Zu Wittenberg kam 1708. vom D. Neumann eine Streitschrift, de Pseudapostolis, heraus, darinn es unter anderm hieß: Nouissime ex horum (Pseudapostolorum) numero, par Fratrum *Malabariam* adnauigauit, suone, an Potentissimi Daniae Regis arbitrio, ut prae se ferunt, non dixerim. Sane, cum et Theologis Hafniensibus ante abitum sese opposuissent, et ministris verbi, qui iam istic loci colligere Ecclesiam, necdum sese associare velint, ut ipsi fatentur, tantum abest, ut spem faciant propagandae Christi Ecclesiae, ut potius verendum sit, ne plantatam inter gentiles diruant, scindant ac dissipent. Vide epistolas ab his Missionariis perscriptas et nuper editas. Man wird aus der Folge dieser Geschichten ersehen, daß diese Beschuldigungen ungegründet

weil man diese Missionarien aus Halle genommen. Denn um die damalige Zeit waren die pietistischen Streitigkeiten in der gröſten Gährung. Andre meynten, es geschähe um Vortheil und schändlichen Gewinnstes willen, daß diese Leute bis nach Indien zögen. Wieder andre sahen die Bekehrung der Heiden für etwas pur unmögliches an, und glaubten, man würde wegen der allzugroßen im Wege stehenden Hindernisse niemals etwas fruchtbares ausrichten, wie solches die Beyspiele der Römischen Missionen, die sich doch alle ersinnliche Mühe gäben, genugsam an den Tag legten. Sie sagten, man habe allzudeutliche Spuren, daß ehmals die Apostel Christi alle diese Länder mit der Predigt des Evangeliums erfüllt hätten. Diese göttlich ausgesandten Männer hätten auch ihren Predigten einen weit gröſsern Nachdruck gegeben, als die geringen Hallischen Lehrlinge solches zu leisten im Stande seyn würden. Weil aber die dortigen Innwohner sothane Predigten so schnöde verachtet, und das ihnen so herrlich aufgegangne Licht so muthwillig wieder verlöschen lassen: So habe sie auch Gott wegen ihrer Undankbarkeit und ihres Ungehorsams gestraft, und sie der vorigen Blindheit und Thorheit ihres Herzens überlassen. Folglich müsten sich ganz andre Erscheinungen der göttlichen Vorsehung zeigen, wenn dieses Volk wieder gewonnen und zur Annahm des christlichen Glaubens gebracht werden solle. Man ließ sich aber durch alle diese und andre Einwendungen nicht abschrecken, sondern schickte beede Prediger fort, das Werk der Bekehrung unter den Heiden in Malabaren getrost anzufangen.

Die Stadt Tranquebar.

Tranquebar war ehmals ein Seehafen und Flecken auf der sogenannten Küste Koromandel, und gehörte dem König von Tanschaur. Die Krone Dännemark traf im Jahr 1621. einen Vergleich mit dem Näiquen oder König von Tanschaur, in dessen Gebiet der Seehafen liegt, nach welchem er diesen Platz den Dänen abtrat. Er befindet sich in einem sehr heissen Erdstriche, welcher der Leibesbeschaffenheit der Europäischen Nationen fast gänzlich

gründet sind. Dr. Fr. Jul. Lütkens in Koppenhagen hat sie 1709. in einem Schreiben widerlegt. Ferner schrieb Heinrich Muhlius eine Abhandlung de Conuersione Paganorum, sigillatim illa, sub potentiss. Daniae Regis Friderici IIII. auspicio - - instituta. Kiliae 1717. worinn er diese Missionsanstalten gegen die widrigen Verläumdungen vertheidigte. Ingleichem stellte D. Albr. Joach. von Krakewitz eine Schrift, de Conuersione Ethnicorum, an das Licht.

Digitized by Google

lich zuwider iſt, welche nichts, als der einträgliche Handel dahin gelockt, und daſelbſt ſich niederzulaſſen genöthiget hat. Die Dänen bauten den Ort an, und heutiges Tages iſt derſelbe eine ſchöne Stadt mit einem prächtigen Schloß und einer feſten Citadelle. In derſelben befindet ſich eine Römiſchkatholiſche und eine proteſtantiſche Kirche, welche letztere den Dänen zugehört, und Zion heißt. Die Miſſionarien haben ebenfalls eine Kirche erbaut, welche den Namen Jeruſalem führt. Auſſer dieſen ſieht man eine mahomedaniſche Moſchee und fünf große heidniſche Pagoden darinnen. Die Anzahl der Einwohner iſt beträchtlich, und beſteht aus Europäern, Mahomedanern, welche die Schwarzen oder Mohren ſind, und Malabaren, welche letztere die gröſte Anzahl ausmachen. Es iſt durch die Miſſionarien auch eine Buchdruckerey daſelbſt angelegt worden, in welcher die Bibel nebſt andern chriſtlichen Büchern in Malabariſcher, Portugieſiſcher und andern Sprachen gedruckt wird. Die Jeſuiten, welche ſich nun über 150. Jahre daſelbſt aufgehalten, haben beſtändig große Freyheiten genoſſen, ſonderlich ſeit die Dänen Meiſter von der Stadt ſind. Und gleichwohl haben ſie in dieſer ganzen Zeit wenig zu der Verkündigung des Evangeliums beygetragen, oder ſich der Sache der chriſtlichen Religion anzunehmen geſucht. Die andrer Seits auf ihren Handel beeiferte Dänen haben ſich eben ſo wenig um den höchſtbetrübten Religions-Zuſtand der da herum wohnenden armen Indianer bekümmert. Und ſo würden auch die Sachen wohl geblieben ſeyn, wenn nicht der glorwürdigſte König in Dännemark den Entſchluß gefaßt hätte, an der Aufrichtung des Chriſtenthums in dieſen Ländern arbeiten zu laſſen, ſolche Anſtalten ſelbſt zu beſorgen, und zu deren Beförderung beträchtliche Koſten zu verwenden. Welches auch noch heutiges Tages von deſſen ruhmwürdigen Thronfolgern geſchieht.

So bald die beeden Miſſionarien, Ziegenbalg und Plütſchau, ans Land getreten, bewegte ſie der Anblick der armen Indianer, denen zu lieb ſie aus ſo fernen Landen gekommen waren, dergeſtalt, daß ſie ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Sie warfen ſich demnach mit Gebet und Flehen vor Gott nieder, und riefen denſelben an, daß er doch dieſe arme Heiden mit dem Licht ſeines Evangeliums erleuchten wollte. Hierauf waren nun ſo fort ihre erſten Sorgen gerichtet. Weil das Land ihnen ganz unbekannt war, ſo wandten ſie ſich an ſolche Perſonen, bey welchen ſie verhoffen, ſich am beſten Raths erholen zu können. Aber ſo muſte

es ihnen an aller menſchlichen Hülfe ermangeln. Viele Leute in Europa hatten ihr Unternehmen für vergeblich und verwegen angeſehen. Zu Tranquebar ſtellte man ihnen die Sache gar als unmöglich vor. Es fehlte aber ſo weit, daß ſie ſich den Muth hätten nehmen laſſen, daß ſie vielmehr immer getroſter wurden, da ihnen kein Menſch einigen Rath ertheilte. Sie fiengen an, die Apoſtelgeſchichte fleiſſig zu leſen, damit ſie darinn ein Muſter und einen Plan finden möchten, wornach ſie ſich in der Verkündigung des Evangeliums richten könnten.

Religionszuſtand der Malabaren.

Die erſte Hindernis, welche ihnen im Weg ſtund, war ihre Unwiſſenheit in der Tamuliſchen oder Malabariſchen Landesſprache. Die zweyte und noch ungleich gröſſere Schwürigkeit war der wunderliche und abſcheuliche Götzendienſt dieſer elenden Leute, nebſt dem ungemein groſſen Abſcheu vor den Chriſten und der chriſtlichen Religion. Ich werde hier keine weitläuftige Beſchreibung von der Malabaren Religion und Götzendienſt geben, denn das wäre viel zu beſchwerlich, weitläuftig und eckelhaft. Abraham Roger und Mathurin Veyſſiere la Croze *) haben dieſe Arbeit ſchon längſt unternommen, und Herr Miſſionarius Ziegenbalg hat zwey ſtarke Bände davon geſammelt. Ich werde hieraus nur folgendes anmerken. Man darf die Malabaren keineswegs als wilde und barbariſche Leute anſehen. Ihre Lebensart iſt ſtill, aber gewiß nicht ohne Ausbildung. An natürlicher Fähigkeit und Witz fehlt es ihnen gar nicht, deswegen ſie auch den Miſſionarien ſehr vieles zu ſchaffen geben. Sie haben würklich einen Begriff und eine Ueberzeugung von dem allerhöchſten und vollkommenſten Weſen, das wir Gott nennen. Sie heiſſen ſolches in ihrer Sprache Barabara Vaſtou, das Weſen aller Weſen. Sie geben davon eine prächtige Beſchreibung in ihren Büchern; z. B. Es ſey unſichtbar und unbegreiflich, unbeweglich und ohne Figur, oder äuſſerliche Geſtalt. Niemand habe es jemals geſehen; die Zeit könne es nicht einſchlieſſen. Sein Weſen erfülle alles, und alle Dinge entſpringen aus ihm. Alle Kraft, alle Weisheit, alle Wiſſenſchaft, alle Heiligkeit und alle Wahrheit ſeyen in ihm. Es ſeye unendlich, gütig, gerecht und barmherzig. Es

*) Jener in der offenen Thür zu dem verborgenen Heydenthum, Nürnberg 1663. und dieſer in ſeiner Hiſtoire du Chriſtianiſme des Indes, welche M. Bohnſtädt unter der Aufſchrift: Abbildung des Indianiſchen Chriſten-Staats, in das teutſche überſetzet hat, Halle 1727. 8.

Es habe alle Dinge erſchaffen, es erhalte alles, und ſey gerne unter den Menſchenkindern, ſie zur ewigen Glückſeligkeit zu führen, welche darinn beſtehe, daß man dieſes uneingeſchränkte Weſen liebe und demſelben diene. Sie ertheilen aber gleichwol Gott, auſſer Barabara Vaſtou, noch weit mehrere Namen, welche gleichlautende Benennungen ſeyn ſollen, die Gottes Eigenſchaften ausdrücken. Schon ehmals hat ein Bramane von der Malabariſchen Küſte dem berühmten Franciſcus Xaverius heimlich bekennt, daß eines der Geheimniſſe ſeiner Schule in der Lehre beſtehe, daß nur Ein Gott und Schöpfer Himmels und der Erde ſeye; daß man dieſen Gott allein ehren müſſe, und daß die Götzen nur Abbildungen des Teufels wären. Und ſo hat man von dieſem allgemeinen Begriff von Gott unter den Indianern noch eine Menge Zeugniſſe. Herr Ziegenbalg hat angemerkt, daß die Indianiſchen Heiden höhere und richtigere Gedanken von der Gottheit hegen, als man bey den meiſten Griechen und Römern antrift.

Derſelben Abgötterey und Götzendienſt.

Inzwiſchen bleibt aber das gemeine Volk in der Abgötterey erſoffen, und hängt an derſelben, gleichſam als einer Leiter, woran es beſſer fortzukommen vermeynt, weil ſie als einfältige Leute weder Zeit noch Geſchicklichkeit hätten, ſich zu den hohen Betrachtungen hinauf zu ſchwingen. Eben wegen dieſer vorgegebnen Einfalt und Ungeſchicklichkeit des Volks haben die Bramanen den äuſſerlichen Götzendienſt aufgebracht, und ſolches aus ſchändlichem Eigennutz darinn unterhalten. Sie haben ein Gewebe von Fabeln zuſammen geſponnen, welche weit alberner und verwirrter ſind, als die Erdichtungen der alten Griechen, deren falſche Götter ſonſt den Indianiſchen an Unflätterey, Ruchloſigkeit und mit einander ſtreitenden Dingen nichts nachgeben. Hierzu dienen ihnen beſonders ihre Dichter, deren ſie eine gute Anzahl unter ihnen haben, welche die abſcheulichſten und thörichtſten Dinge in ihren Gedichten vorbringen, und dem gemeinen Volk als Heiligthümer aufbinden. Der Hauptgrund des Malabariſchen Gottesdienſts kommt darauf an, daß ſie drey falſche Götter erkennen und anbeten, nemlich den Brama, Iſuren und Wiſtnou. *) Allein dieſe drey haben ungemein viele Benennungen, welche nichts anders, als gleichbedeutende Namen ſind. Der Brama wird nur unter der Perſon der Bramanen oder

*) In den Miſſionsberichten wird er auch Wiſchtenum genennet, ſie behaupten von ihm zehn Verwandlungen, in einer jeden derſelben führt er einen beſondern Namen.

Braminen verehrt, als welche seines Geschlechts sind, und von ihm abstammen. Aber Jsuren und Wistnou genieſſen ihren besondern Dienst. Es giebt zwey ganz verschiedne Sekten in Ansehung des Rangs dieser Abgötter. Eine Parthey lehrt Jsuren, die andre Wistnou sey der höchste Gott. Beede Sekten ehren die Braminen mit gleicher Hochachtung, und nehmen mit eben der Ehrerbietung die Lehren an, die in dem Vedam enthalten sind, welches dieser Heiden Bibel ist, und von dem sie glauben, daß ihre Voreltern solchen vom Himmel empfangen haben. Wiewohl die Braminen dieses Buch dergestalt verwahren, daß sie es nur allein und ganz in Geheim lernen. Die Missionarien haben zwar ein und anders davon entdeckt, und aus den Braminen mit vieler Mühe herausgelockt. Die Sekte, welche dem Jsuren anhängt, nennet sich Tchiva Samejam, und die, welche den Wistnou anbeten, Oistna Samejam. Hiernächst sind auch diese Heiden in ihren Opfern, Gebeten, Ceremonien, Festen, Fasten und vielen Lehrsätzen sehr von einander unterschieden. Nur darinn kommen sie mit einander überein, daß sie die Kühe und andre Thiere gleich ehrerbietig anbeten, gleich steif und fest über dem Unterschied der Geschlechter halten, und die Seelenwanderung glauben, welche in ganz Jndien als ein allgemeiner Lehrsatz angenommen wird. Die Anbeter des Jsuren reiben sich die Stirne und andre Theile des Leibs mit einer aus Kühmist zubereiteten Asche. Die Verehrer des Wistnou thun es mit einer andern Materie. Sie halten solches für ein grosses Stück der Heiligkeit, und legen mit diesem Reiben ihren Eifer und ihr Vertrauen gegen ihren Götzen an den Tag. Diese Wistnou Paddikarer zeichnen sich vor der Stirne und an andern Gliedern ihres Leibs mit einer rothen Erde, welche aus einem sehr entlegnen Ort in des großen Mogols Gebiet herkommt, und zu diesem heiligen Gebrauch erst zubereitet werden muß. Sie brennen sich auch oben an den beeden Armen gewisse Zeichen in das Fleisch. An diesen Zeichen kann man die Jndianer gleich kennen, zu welcher von obgemeldten beyden Sekten sie gehören. Diese Sekten sind einander sehr gehässig, sie verdammen sich untereinander, und fliehen alle Gemeinschaft mit einander. Jede Sekte hat ihre Braminen und verschiedne Eintheilungen der Menschen nach der Religion und nach den Professionen. Sie haben vier Klassen, worein sie die Leute theilen, welche sie Tchariguei, Xiriguei, Jogum und Gnanum nennen. Die Tchariguei sind die Kauf-

und

und Handelsleute, diese können wegen ihres vielen Handels die grosse Menge der Ceremonien, die ihnen ihre Bücher vorschreiben, nicht mitmachen. Die Kiriguei aber sind verbunden, das ganze Gesetz genau zu erfüllen, alle Opfer, Gaben, Reinigungen und dergleichen zu beobachten. Die Braminen, Pantaren und Antiguels, welches die Priester, Gelehrte und Weltweisen sind, gehören zu dieser Klasse. Die Joziguels sind des beschaulichen Lebens Beflissene, und diese halten nicht viel auf die Vielgötterey und äusserliche Ceremonien. Ihre einzige Sache ist die Einsamkeit und ihre in der Stille angestellte Betrachtungen. Diese leben sehr strenge, und kasteyen ihren Leib mit unaussprechlicher Schärfe. Man heißt sie insgemein die bußfertigen Indianer. Endlich die Gnaniguels sind Weise und Heilige; diese entsagen der Welt, verwerfen den Götzendienst und alle abergläubigen Gebräuche ihrer Nation, und beten das höchstvollkommene Wesen allein an.

Weil diese Leute nicht begreifen können, wie die ungeheure Materie der Welt von einem Geiste, wie Gott ist, habe hervorgebracht werden können; so sind sie auf lächerliche Phantasien gerathen. Sie sagen: „Weil das höchste Wesen, von welchem alles entsprungen, alle Urstoffe und Saamen der Dinge enthält: so hat es nothwendig das Wesen, die Kraft, die Realität beederley Geschlechter in sich. Als es nun die Schöpfung der Natur ins Werk setzte; so schied es diese Kräfte männ- und weiblichen Geschlechts, welche es bisher in sich selbst verschlungen und vereinigt bewahret hatte. Vermittelst dieser beeden Urstoffe fand es mögliche Wege vor sich, das Werk der Schöpfung anzugreifen. Und eben unter solchem Bilde hat es sich in den drey verschiednen Götzen entschattet, und will unter solcher Abbildung angebetet werden.“ Dürfen wir uns noch über dergleichen Dinge bey den Indianern wundern? Man findet diese träumerischen Einfälle selbst bey dem weisen Plato. Der erste Gott also, welcher sich in dem geheimsten und heiligsten Ort der Tempel der Anbeter des Ifuren findet, ist der Lingum. Ein schändliches Bild! *) Dieses beten sie am andächtigsten an. Niemand als die Braminen bringen ihm Opfer, und dieses mit grosser Ehrerbietung und vielen Ceremonien. Es brennt vor diesem Götzen beständig eine Lampe, und um diese herum sind viele andre Lampen mit sieben Schnautzen. Aus diesem ab-

*) In quo idolo figura genitalium utriusque sexus foedissima repraesentatur.

göttischen Grunde kommen zwey andre falsche Gottheiten her. Der Tchiven, welcher eine männliche Kraft ist, und der Vater aller Götter; die Tchaddi *), weiblichen Geschlechts, die Mutter aller Götter. Das erste Götzenbild wird mit 6. Köpfen und 10. Armen abgebildet, das zweyte hat nur Einen Kopf, und ist am Schmuck von den übrigen Göttinnen unterschieden. Fünf Köpfe des Tchiven haben 5. Namen: Brama, Wistnou, Rudiren, Magesouren und Tchataschivoum. Diese drey letztern Namen sind bloße Beynamen des Jsuren, und diese fünf werden auf drey zurück gezogen, welche Brama, Jsuren und Wistnou sind. Hiervon geben sie die Ursachen an, welche Herr Ziegenbalg in seiner Genealogie der Malabarischen Götter anführt. Und in der That, die Fabeln und Geschlechtsregister dieser falschen Götter sind bey ihnen ungemein groß. Die nicht weniger grosse Menge kleinerer Sekten, die von einer Hauptsekte abhängen, macht, daß ihre Fabeln voll unendlichen wider einander laufenden Zeugs sind. Denn ausser dieser ziemlich weitläuftigen Familie der obern Götter, die ich nicht alle anführen mögen, haben sie noch eine erstaunliche Menge geringerer, deren sie 330. Millionen zählen. Ueberdem haben sie 48000. Propheten, welche Gott noch dazu geschaffen, und vor welchen sie desto grössere Ehrfurcht tragen, je mehr Fabeln in ihren Büchern stehen, daß dieser und jener Prophet Wunder und seltsame Dinge verrichtet habe. Von ihren übrigen Alfanzereyen in ihrer Kosmographie, Chronologie, Historie, Metaphysik, Astronomie und Astrologie ꝛc. mag ich hier nichts vorbringen, man kann solche in den Ostindischen Missionsberichten, und in dem Sechsten Buch des Herrn la Croze Jndianischen Christenstaates bis zum Eckel lesen.

Seelenwanderung.

Nur von der Seelenwanderung, die in ganz Jndien geglaubt wird, will ich folgendes melden. Die Malabaren halten dafür, daß die Seelen der Frommen, welche gänzlich gereinigt worden, gleich nach dem Tod in die Seeligkeit gelangen. Hingegen würden die Seelen der Gottlosen nach dem Tod immer wieder in andre Körper entweder der Menschen, oder der unvernünftigen Thiere versetzt, bis sie durch diese Umquartierung von ihren Sünden gereinigt worden. Daher essen sie nichts lebendiges, sie tödten nichts, aus Besorge, sie möchten etwa eine Seele von ihren Voreltern und Anver-

*) Man spricht es in unserer teutschen Sprache Tschiven und Tschaddi aus, in den Missionsberichten wird meistens Siwen geschrieben.

Anverwandten beleidigen. Sie essen nicht einmal etwas, welches roth aussieht, aus Furcht, es möchte Blut daran seyn. Eben aus dieser Ursache kommt es ihnen so abscheulich vor, wenn sie sehen, daß die Europäer bey ihnen allerhand Fleisch essen. Ein Braman würde sich eher todtschlagen lassen, als Fleisch essen. Deswegen bestehen ihre Opfer nur in Früchten und Rauchwerken, weil sie ihre Altäre nicht mit Blut beflecken wollen. Sie sagen weiter, diejenigen, welche in ihrem Leben viel Gutes gethan, aber ihre Reinigung noch nicht so weit gebracht hätten, daß sie zu der Gemeinschaft der Götter tüchtig wären, würden als vornehme Leute, als Gelehrte und als königliche Personen in der Welt geboren, und was dergleichen elendes Gezeugs mehr ist.

Geschlechter oder Casten der Malabaren.

Die verschiednen Geschlechter, Zünfte oder Casten der Indianer verdienen eine besondre Anmerkung. Niemand kann unter ihnen höher steigen, als es seine Geburt zuläßt. Der Sohn muß in der Zunft seines Vaters bleiben, und eben die Profession lernen, ausgenommen in gewissen seltnen Fällen. Herr la Croze, welcher glaubt, daß die Indianer ihren Ursprung, wenigstens ihre Götter, Religion, Gesetze und Gewohnheiten aus Egypten genommen, hält auch dafür, daß dieser Unterschied der Geschlechter ehmals bey den Egyptern eine Staatsursache zum Grund gehabt habe. Diese Gewohnheit sey von dorther nach Indien gekommen, und daselbst zum Aberglauben geworden. Die Malabaren zählen also vier Hauptstämme, und theilen sie so ein, daß 98. Nebenfamilien herauskommen. Die vornehmste Familie sind die Bramanen *). Man hält sie für die Nachkömmlinge der alten so berühmten Indianischen Brachmanen, welche ihren Ursprung von dem Brama herrechnen, den der Aberglaube nunmehr zu einem Gott gemacht hat. Dieses ist der Priesterstamm, und man kann sie mit den ehmaligen Priestern und Leviten bey den Juden vergleichen. Ihr vorgeblich strenger Lebenswandel ist der Ursprung ihrer grossen Freyheit und ihres Ansehns geworden, welcher mit Erforschung der Wahrheit und einer sonderbaren Strenge in den Sitten verbunden ist. Sie beschäftigen sich mit Studiren in dem Vedam und andern Büchern, mit dem

Die Bramanen.

*) Sieh *Jo. Albert. Fabricii* Diss. de Bramanis, Hamb. 1703. welche Schrift das Lob, so die Gelehrten allen seinen Schriften beylegen, vor andern verdient. Von der Religion der Bramanen hat **Abraham Roger** sehr genau gehandelt, noch umständlicher aber Herr Missionarius **Bartholomäus Ziegenbalg**, welcher sie sehr genau kennen lernte.

Digitized by Google

dem Götzendienst, mit Weissagen, mit dem Unterricht des Volks und einer genauen Aufsicht über die Sitten der Innwohner. Man ehrt sie durchgängig aufs höchste, fragt sie bey allen Vorfallenheiten um Rath, hält sie für die gelehrtesten und klügsten, und aus ihnen werden die königlichen Räthe gewählt. Mit Einem Wort, sie sind die vornehmsten Häupter der ganzen Nation, und dazu bestellt, für das Volk die Opfer zu bringen, welches daher es auch unter seine vornehmsten Pflichten zählt, zu ihrem Unterhalt ein gewisses beyzutragen. Selbst die Könige sind von diesem Beytrag nicht ausgenommen. So bald ein Braman in ein Haus kommt, geht der Hausherr mit grossem Respekt aus dem Hause, und läßt ihn bey der Frau allein, die er dann in der Tugend unterweiset. Der Bräutigam führt auch seine Braut zu einem Bramanen, und ersucht ihn, die erste Nacht mit derselben zu zubringen, dessen angewandte Bemühung er dann nach Vermögen bezahlt. Diese blinden Leute bilden sich festiglich ein, nur alsdann würden sie eines gesegneten Ehstandes theilhaftig, wenn ein Braman den Anfang dazu gemacht habe. Diese Bramanen haben auch Klöster, in welchen sie an den Festtagen ihrer Götter mit gewissen Jungfrauen (die Missionarien nennen sie Tanzhuren) essen, trinken und tanzen. ——— Die andern Casten sind von einander unterschieden, indem einige mehr Vorzüge von langen Zeiten her geniessen, als andre. Ein Geschlecht heyrathet niemals in das andre, und sie tragen oft einen tödtlichen Haß gegen einander. Dieser Haß geht so weit, daß, wenn jemand von höherm Geschlecht durch jemand von einem niedrigern angerührt wird, derselbe, ihrer Meynung nach, verunreinigt wird. Weil sie allesamt eine unglaubliche Feindschaft gegen die Christen und Europäer hegen, welche sie Pranguis, das ist Franken, nennen, und sie als die schändlichste und dummste Nation von der Welt betrachten; so wird ein Indianer, so bald er das Christenthum annimmt, schlechterdings aus seiner Familie gestossen, und dem Spott und der Schmach seines Volks Preis gegeben. An dieser Abneigung gegen die Europäer sind nun freylich die Portugiesen gröstentheils schuld. Diese haben ehmals durch ihren herrschsüchtigen Geist, durch ihre barbarische Grausamkeit, welche sie sogar auch bey der Predigt des Evangeliums und in allen ihren Sitten gegen diese armen Leute blicken lassen, einen solchen Widerwillen in ihre Gemüther gepflanzt, daß sie nunmehr alle christliche Nationen von Europa

Feindschaft der Malabarer und Indianer gegen die Christen.

aufs

aufs äuſſerſte verabſcheuen. Die Dänen haben aber auch zu dieſem Widerwillen etwas beygetragen. Die Malabaren und andre Heiden in der Stadt Tranquebar kamen oft in die Predigten, welche die Däniſchen Prediger in der Zionskirche hielten. Weil ſie nun ſahen, daß die Dänen nach geendigter Predigt zum Eſſen, Trincken, Spielen und andern liederlichen Geſellſchafften giengen: So glaubten ſie, beſonders da ſie die Däniſche Sprache nicht verſtunden, nichts anders, als ihre Prediger hätten ſie gelehrt, wie ſie freſſen, ſaufen, ſchwelgen, fluchen und dergleichen Dinge thun ſollten. Sie ſchloßen alſo aus dem Lebenswandel der Chriſten auf die Grundſätze der chriſtlichen Religion, und beedes kam ihnen verwerflich vor. Sie glaubten, bey ihrer ſtillen und einfältigen Lebensart kämen ſie, geſetzt auch daß ihre Religion falſch wäre, weit ehender in den Himmel, als die Chriſten bey ihrem gottloſen Leben. Ueberhaupt aber iſt es mit dieſen Leuten ungemein ſchwer zu diſputiren. Sie wiſſen einem Argument, welches man vorbringt, zehn andre entgegen zu ſetzen. Sie können ihrem Götzendienſt eine ſcheinbare Farbe anſtreichen, und die artigſten Entſchuldigungen vorbringen. Unter anderm ſagen ſie: ob ſie gleich in ihren Pagoden und an allen Orten und Ecken viele Bilder und Vorſtellungen ihrer großen und kleinen Götter verehrten; So dürfte man doch keineswegs gedenken, als beteten ſie das Holz und die Steine an. Alles dieſes wäre nur um der Kinder und Einfältigen willen, die nicht wüßten, wie ſie ſich die Götter vorſtellen ſollten. Was aber verſtändige und weiſe Leute wären, die bezeigten ihre göttliche Verehrung allzeit ohne Bilder. *) Die Malabaren gaben dem Herrn Ziegenbalg zu verſtehen, ihre Religion ſey die älteſte in der Welt. Ihre Altväter und ſo viel tauſend Könige, hohe und weiſe Leute würden keine ſolche Thoren geweſen ſeyn, dergleichen Grundſätze anzunehmen, wenn ſie dieſelben nicht für gewiß und wahr erkannt hätten. In ſo viel tauſend Jahren ſey unter der großen Menge ihrer gelehrten und heiligen Propheten nicht einer aufgetreten, der dieſe ihre Religion verbeſſert, wenn ſie falſch geweſen wäre. Sie wollten alſo lieber mit

*) Der berühmte heidniſche Philoſoph **Maximus Tyrius** in ſeiner Diſſ. 38. und die Heiden beym **Arnobius** aduerſus Gentes p. 200. 202. geben eben dieſe Antwort den Chriſten.

mit ihren Voreltern in die Hölle, als ohne dieselbe in den Himmel eingehen, und was dergleichen Einwendungen mehr sind. Hiernächst ist die bey diesem Volke festeingewurzelte Meinung von einem unwiderstreblichen Schicksal eine der gröſten Hinderniſſe zur Ueberzeugung. Nach derselben glauben sie, es komme alles, Glück, Unglück, Gutes, Böſes, Tugend, Sünde und Laster von dem Schicksal her. Will man sie überzeugen, so sprechen sie, was können wir thun? Wie können wir dem Schicksal widerstehen? Wenn dasselbe uns nicht anders haben will, so werden wir auch nicht anders werden, man mag uns vorsagen, und mit uns machen, was man will. Sünde ist bey ihnen ein Ding, das von Ewigkeit her existirt, und durch das Fatum auf die Menschen gekommen, so daß dagegen kein Retten und Wehren ist. Wenn also jemand, zumal ein Vornehmer etwas thut, so solle Niemand sagen, daß es unrecht sey, sondern es ist nur ein Spielwerk, welches die Götter durch ihn verrichten. Wie sie denn von ihren Göttern die unflätigsten Dinge erzählen und gleichwohl sich bereden lassen, es seyen vortrefliche Handlungen gewesen. Der Wischtnu soll unter andern Greueln einmal sechzehn tausend Jungfrauen geschändet haben. Man stelle sich also die unendlichen Schwierigkeiten vor, durch welche sich die Missionarien hindurch arbeiten sollen. Man bedenke die Mühe und Arbeit bey einem solchen Volke, dem es an Witz und Scharfsinn nicht fehlt, das von so starken Banden der Vorurtheile gefesselt, von der Wahrheit und dem Alterthum seiner Religion so fest eingenommen, und dabey den Lüsten des Fleisches so ergeben ist, solches zu gewinnen, herum zu bringen und zur Annahm des christlichen Glaubens zu bewegen. Hiezu gehörten wahrhaftig solche Leute, welche mit ganz ausserordentlichen Eigenschaften ausgerüstet waren. Und eine solche Wahl war desto schwerer, da der König in Dännemark einen solchen Plan der Mission und Heidenbekehrung auf einmal angerichtet wissen wollte, daran in künftigen Jahren nichts umzuſtoßen und zu reformiren vonnöthen wäre.

Die beede Missionarien lernen die Malabarische Sprache.

Doch wir wollen nun ferner vernehmen, wie weit es diese beede Missionarien, Herr Ziegenbalg und Plütschau, gebracht. Die Tamulische oder Malabarische Sprache ist sehr gravitätisch, weitläuftig und daher für einen Europäer schwer zu erlernen. Die meisten Bücher der Malabaren sind in einem poetischen

und

und hohen Styl abgefaßt, welcher ganz anders beschaffen ist, als der gemeine. *) Tausend geborne Einwohner verstehen sie selbst nicht. Weil aber auch die Portugiesische Sprache über zweyhundert Jahre in Indien sehr gemein ist; so hielten unsre Herren Missionarien für gut, diese Sprache zuerst zu lernen. Hierdurch wollten sie sich in den Stand setzen, mit den Malabaren zu sprechen, welche gröstentheils das Portugiesische verstehen, und, wiewohl sehr verdorben, reden. Sie fiengen also, ohne Zeit zu verlieren, gleich sechs Tage nach ihrer Ankunft, ihre apostolische Arbeit an. Das erste war, daß sie eine Portugiesische Schule zum Besten der Jugend anrichteten und dann hernach es dahin zu bringen suchten, sich auf die Malabarische Sprache zu legen. Hier zeigten sich nun anfänglich unüberwindlich scheinende Schwürigkeiten. Zwar fehlte es ihnen nicht an Büchern, die in dieser Sprache auf Palmenblätter geschrieben waren, denn diese sind das Papier der Indianer. Aber was nützten ihnen diese? Sie besaßen weder Grammatik noch Wörterbuch, noch sonst ein zur Erlernung der Sprache dienliches Kunstmittel. Aus dem bloßen Umgang mit den Malabaren konnten sie auch nicht viel begreifen, denn diese waren nicht im Stande, ihnen die eigentliche Bedeutung der Worte, noch weniger die Reinigkeit, Genauigkeit und Schönheit, die man in ihren Schriften, vornemlich den poetischen antrift, verständlich anzuzeigen. Nach manchem vergeblichen Versuch, hinter diese Sprache zu kommen, sahen sie sich endlich genöthigt, sich einer grossen Selbstverläugnung zu unterziehen, und sich unter die Zucht eines Malabarischen Schulmeisters zu begeben. Sie dungen also einen alten Schulpedanten, daß er mit allen seinen Kindern in ihr Haus ziehen und darinn Schule halten muste. In Gesellschaft dieser heidnischen Kinder lernten sie die Buchstaben im Sand nachzumahlen, und, nach Anweisung des Schulmeisters, mit einander zu verknüpfen. Eine bequeme Art zu unterrichten. Denn man lernt Lesen und Schreiben zugleich, ohne einige Kosten an Papier und Dinte zu verwenden, indem einerley Sand zu einer unendlichen Menge Lektionen dienen kan. Auf eine ähnli-

*) Die Bramanen haben noch eine eigne Sprache, welche sie **Kirendum** oder **Grendam** nennen, diese muß man verstehen, wenn man die Geheimnisse ihres Götzendienstes einsehen will. Man nennt sie insgemein die **Gröndische** Sprache.

Digitized by Google

che Weise lernten die alten Griechen die Geometrie, und als ein Soldat in des Archimedes Zimmer trat, so bat er denselben, seine Zirkel im Sande nicht zu zerstören. Herr Ziegenbalg und sein College waren nun bald im Stande zu lesen und zu schreiben. Aber was brachte ihnen dieses für einen Vortheil? Ihr Schulmeister verstund das Portugiesische nicht, also konnte er ihnen die Bedeutung der Worte, welche sie nebst ihren kleinen Kameraden im Sande nachmahlten, nicht erklären. Zu allem Glück aber trafen sie einen nach dasiger Landesart sehr geschickten Malabaren an; den nahmen sie in ihre Dienste. Ausser seiner Muttersprache redete er Portugiesisch, Dänisch, Holländisch und Teutsch. Dieser Mensch leistete ihnen große Hülfe. Ueberdas erlangten sie auch eine kleine schriftliche Anweisung zur Malabarischen Sprache, die ehedessen ein Portugiesischer Missionarius aufgesetzt hatte.

Diese Hülfsmittel nebst dem täglichen Umgang mit den Indianern brachten sie so weit, daß sie allmählich der Sprache kundig wurden. Sie gewöhnten sich auch in kurzer Zeit zu der über alle Maassen schweren Aussprache des Malabarischen. Herr Ziegenbalg, der ein fähiger Kopf war, erreichte in etwas mehr als einem Jahr eine solche Fertigkeit in dieser Sprache, im schreiben, reden und verstehen, daß die Geschicktesten unter den Heiden selbst darüber erstaunten. Diese Wissenschaft der Tamulischen oder Malabarischen Sprache war ihnen nicht allein nützlich zur Predigt und zum Unterricht der Heiden; Sondern sie konnten auch vermittelst derselben die Bücher lesen, worinn die Grundsätze der heidnischen Abgötterey, die Sittenlehre und die Geschichte dieser Nation enthalten waren. In diesen Stücken muß man allerdings wohl unterrichtet seyn, wenn man mit einem guten Erfolg mit den Heiden disputiren, und sie durch Widerlegung ihrer Irrthümer zur Erkenntnis der Evangelischen Wahrheit bringen will.

Der vorbesagte Malabarische Dolmetscher war nur zwey Jahre in den Diensten der beeden Herren Missionarien. Man machte ihm großen Verdruß, und endlich wurde er aus der Stadt in das Elend verwiesen, zum äussersten Misvergnügen der Missionarien. Die Heiden verfolgten ihn, und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Sie brachten ihn also gefangen nach Tanschaur, wo er in die königlichen Gefängnisse gesteckt, und in Eisen und Banden geschlossen wurde, indem der König ein geschworner

Feind

Feind des Chriſtenthums war. Daher hielt ihn dieſer Herr ſehr hart, weil ihn die andern Heiden als einen Verräther ihrer Religion anklagten, der die Geheimniſſe derſelben an die Tranquebariſchen Miſſionarien ausgeſchwatzt habe. Jedoch, nachdem er etliche Monate geſeſſen, wurde er endlich losgelaſſen, wiewohl mit einer beſtändigen Landesverweiſung, in welcher er ſtets neue Anfälle ſeiner Feinde zu befürchten hatte.

Sie machen den Anfang mit Katechiſiren in portugieſiſcher Sprache.

Am 6. Nov. 1706. fiengen die Miſſionarien an, ihre Katechiſmusſchüler in Portugieſiſcher Sprache zu unterrichten, und fuhren damit täglich zwo Stunden in ihrem zu Tranquebar gemietheten Hauſe fort. Sie bedienten ſich hiezu des Portugieſiſchen neuen Teſtaments, das zu Batavia gedruckt iſt, wie auch eines kleinen Katechiſmus in eben derſelben Sprache, welcher die vornehmſten Artikel des chriſtlichen Glaubens enthielt. Nachher haben ſie noch mehr dergleichen kürzere und weitläuftigere Büchlein in der Portugieſiſchen Sprache abgefaßt und darüber katechiſirt, z. B. D. Luthers Katechiſmus mit der Auslegung, Freylingshauſens Compendium und Ordnung des Heils nebſt andern. Dieſe katechetiſche Uebung iſt bis auf die jetzige Zeit fortgeſetzt worden, nur mit dem Unterſchied, daß, was zuerſt in einem Privathauß gehalten wurde, nunmehr in einer öffentlichen Kirche, welche die Miſſionarien nachher gebauet haben, geſchieht.

Ob nun gleich die anfängliche Arbeit der Miſſionarien ziemlich mühſam war, und ſie auch zu keiner andern beſtimmt geweſen; ſo wollten ſie doch ihren Eifer noch weiter an den Tag legen. Die große Menge von Teutſchen, die ſich zu Tranquebar aufhalten, und kein Däniſch verſtehen, nöthigte ſie, ihnen einige Stunden der Erbauung zu bewilligen. Sie begnügten ſich aber nicht allein daran, daß ſie ihnen auf ihr Verlangen predigten, ſondern ſie hielten auch alle Sonntage und dann täglich eine Bet- und Erbauungsſtunde mit ihnen. In derſelben wurde nach einigen geiſtlichen Liedern ein Kapitel aus dem neuen Teſtament erklärt, und dann wieder mit Geſang und Gebet beſchloſſen. Man hat den beeden Miſſionarien den Vorwurf machen wollen, daß einiger Eigennutz der Grund ihrer guten Werke geweſen ſey. Nun iſt es zwar an dem, daß verſchiedne ihrer damaligen Zuhörer aus freyem Antrieb ihnen einige Wohlthaten zufließen laſſen, und wer konnte es ihnen verdenken, wenn ſie ſolche angenommen? Sie

mußten die drey ersten Jahre das Werk bloß von ihrer in der That geringen Besoldung führen, und aus Europa kam ihnen sonst keine Hülfe zu Handen. War es also nicht ein Merkmal einer besondern Großmuth, daß sie diesen milden Beytrag dazu gebraucht, davon Schulen und andre Anstalten anzurichten. Denn die Missionarien unterhielten ihre Katechismusschüler in allem, was sie bedurften, nach aller Möglichkeit. Diese besondre Erbauungsstunden dauerten gleichwohl nicht länger als bis zu dem 22. Nov. 1708. Einige verdrüßliche Zufälle waren Ursache, daß man solche einstellte. Hingegen wurde den Missionarien von Obrigkeitswegen der Auftrag gethan, alle Wochen einmal teutsch in der Dänischen Zionskirche zu predigen. Dieses geschah nun von ihnen alle Mittwochen, nachdem sie vorher die Einwilligung der Dänischen Prediger dazu erhalten hatten.

Malabarische Katechisation.

Im Jahr 1707. den 22. Jenner machten die Missionarien den Anfang, der Heiden Kinder in Malabarischer Sprache zu katechisiren, welches auch seit der Zeit beständig fortgesetzt worden ist. Also hatten sie damals zwey Schulen, eine Portugiesische und eine Malabarische. *) Zu der nemlichen Zeit unternahmen sie eine Uebersetzung des kleinen Katechismus vom D. Luther in das Malabarische. Man hat durch lange Erfahrung angemerkt, daß die Katechisationen, besonders bey der Jugend, allzeit von größerm Nutzen gewesen, als das Predigen. Nicht weniger verfertigten sie auch unterschiedliche Gebete und Lieder in beeden Sprachen, welche letztere sie theils nach den Melodien der Europäischen Gesänge, theils nach der bey den Malabaren üblichen Singkunst in dergleichen Versen einrichteten. Am 12. May dieses 1707ten Jahrs hielten sie in der Dänischen Zionskirche die erste Taufhandlung, nachdem sie vorher die Katechumenen wohl unterrichtet und in gemeldter Kirche nach den vornehmsten Glaubenspunkten öffentlich examinirt hatten.

Annahm eines Katecheten.

Die Herren Missionarien glaubten, daß es von einem bessern Fortgang in ihrem Bekehrungswerk seyn möchte, wenn sie einen

*) Bey dem größern Anwachs der Neubekehrten wurde das Missionswerk in zwey Theile getheilt, und es hieß: Die Malabarische Gemeinde, Schule und Katechumeni; und die Portugiesische Gemeinde, Schule ꝛc.

Digitized by Google

einen Katecheten bekommen könnten, der aus dem Lande ſelbſt gebürtig wäre. Denn einmal würden ſeine Landsleute ein größeres Vertrauen in ihn ſetzen, als in die aus Europa gekommenen Prediger; und das andremal könnte er alles weit geſchickter auskundſchaften, was unter den Indianern vorgehe, und es ſo dann den Miſſionarien hinterbringen. Dadurch würden ſie alſo beſſer in den Stand geſetzt werden, ſich nach der Denkungsart, Weiſe, den Sitten und Vorurtheilen dieſer Leute zu richten. Es ereignete ſich auch in kurzem die Gelegenheit, daß ſie einen jungen Malabaren ausfindig machten. Dieſen nahmen ſie in ihre Unterhaltung auf, und bereiteten ihn eine geraume Zeit zu dieſem Dienſte zu. Sein Geſchäft beſtund darinnen, die Anfänger unter den Katechiſmusſchülern die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens nebſt einigen Gebeten auswendig lernen zu laſſen; die von den Miſſionarien geſchehene Erklärung derſelben zu wiederholen; ſich mit den Kindern von göttlichen Dingen zu beſprechen; mit den Heiden von der Thorheit ihrer Abgötterey und von der Wahrheit der chriſtlichen Religion öftere Unterredungen zu halten, und endlich von allem die Prediger zu benachrichtigen. Da nun der Erfolg mit ihrer Abſicht übereinſtimmte; ſo gaben ſie ſich die Mühe noch weiter, dergleichen Katecheten in ihren Schulen beſtändig heran zu ziehen.

Erbauung einer Miſſionskirche.

Nunmehr nahm die neu gepflanzte Gemeinde täglich zu. Der Platz in der Wohnung der Miſſionarien wollte zu enge werden, und die ſchwarzen Indianer ließen ſich nicht gern in der Däniſchen Kirche taufen. Es kam alſo in den Vorſchlag, eine eigne Miſſionskirche aufzubauen. Aber hier fehlte es allenthalben an den dazu erforderlichen Mitteln. Aus Dännemark langte zwar um eben dieſelbige Zeit ein Schiff an, welches das erſte war, ſeitdem die Miſſionarien ſich in Tranquebar befanden; es brachte aber weder Briefe noch Geld mit, wie denn der königlich-Däniſche Staatsrath dieſe Miſſion nicht allerdings billigen wollte. Man ſuchte demnach, ihnen nicht nur den vorhabenden Kirchenbau aus dem Sinn zu reden, ſondern auch das ganze Miſſionswerk als vergeblich vorzuſtellen, indem ſolches niemals von Europa aus die nöthige Unterſtützung bekommen werde. Doch alle dieſe traurige Vorſtellungen machten dieſe beede Herren nicht muthlos. Im Vertrauen auf eine höhere Hülfe erbaten ſie ſich einen Platz von der Obrigkeit. Nach darüber gepflognen Rathſchlägen

Digitized by Google

schlägen erhielten sie solchen in der Stadt an einer großen Straße mitten unter den daselbst wohnenden Heiden. Und da ihnen eben ihr jährlicher Gehalt ausgezahlt worden, so wendeten sie die Helfte davon an diesen Bau, und legten am 14. Junius 1707. den Grund zu dieser neuen Kirche. Als man dieses unbegreifliche Unternehmen sah, trieben viele ihren Spott damit, andre hingegen wurden zum Mitleiden bewogen, und thaten einige Beyhülfe. Und solchergestalt wurde dieses Versammlungshaus in aller Eil aufgeführt. Am 14. August geschah schon die feyerliche Einweihung in beeden Sprachen unter einem starken Zulauf von Christen, Mohamedanern und Heiden. Diesem Kirchlein wurde der Name Neu-Jerusalem beygelegt. Sie fiengen also an, alle Sonntage drey Predigten darinn zu halten, zwey in Malabarischer und eine in Portugiesischer Sprache. Nach der Predigt wurde katechisirt, und dann ferner Mittwochs und Freytags eine besondre Kinderlehre gehalten. Um nun den Gottesdienst ordentlich einzurichten, übersetzten sie das Dänische Kirchen-Rituale in beede Sprachen, und bedienten sich desselben bey den vorkommenden Kirchenhandlungen, so weit es thunlich war. Am 15. September hielten sie in diesem neuen Jerusalem die erste Taufhandlung, nebst der Ausspendung des h. Abendmahls, und am 18. October die erste Trauung. In den herausgekommnen Fortsetzungen des Berichtes der königlich-Dänischen Missionarien in Ostindien *) wird eine weitläuftige Nachricht ertheilt, was für eine Weise und Ordnung sie dabey beobachten.

Portugiesische, Dänische und Malabarische Schule.

Von dieser Zeit an bemühten sich die beeden Missionarien, das Schulwesen in einen noch blühendern und ordentlichern Stand zu setzen. Sie richteten zu dem Ende nicht nur den 21. Nov. 1707. eine Portugiesische, sondern auch eine Dänische Schule auf, und setzten beeden einen Europäischen Lehrmeister vor, welcher teutsch, dänisch und portugiesisch verstund, und das Lob eines guten Wandels hatte. Die Anzahl der Lernenden nahm dergestalt zu, daß man für gut befand, die portugiesische und dänische Schule wieder von einander zu theilen, und einer jeglichen einen eignen Lehrmeister zu geben. Diese letztere gehörte zwar eigentlich nicht zu dem Geschäft und der Absicht ihrer Mission;

*) Sechste Continuation, S. 234. u. w.

Digitized by Google

sion; doch weil verschiedne Dänische Eltern sie vielfältig darum ersuchten, und auch einigen Beytrag dazu thaten, so ward solche mit Bewilligung der Obrigkeit angeordnet. Bey der Portugiesischen Schule hingegen wurden die darein aufgenommnen Kinder sowohl in dem Unterricht, als in Kost, Kleidung, Büchern und andern Nothdürftigkeiten frey unterhalten. Am 28. December wurde erst der rechte Anfang zu einer Malabarischen Schule gemacht. Man nahm alle Kinder, die sich dazumal unter der Malabarischen Gemeinde befanden, auf, und setzte ihnen einen eignen Lehrmeister vor. Nachher hat man die Mädchen von den Knaben abgesondert, und dieselben der Aufsicht einer Wittwe untergeben. Die Knaben aber wurden nach dem Unterschied ihres Alters und ihrer Fertigkeit im Lernen in gewisse Schulstuben versetzt, und verschiednen Lehrmeistern untergeben. Die Missionarien machen die Anmerkung, daß sie die Arbeit an der Jugend allzeit am gesegnetesten verspürt, daß es hingegen mit den Erwachsnen und Alten weit schwerer halte, ihnen die seligmachende Erkenntnis Jesu Christi beyzubringen. Ingleichem melden sie, daß die Malabarischen Kinder ein noch weit fähigers Naturell besäßen, als die Europäischen.

Bisher verrichteten die Missionarien ihr Amt zu Tranquebar mit allem möglichen Fleiß. Nun wollten sie auch einen Versuch thun, das Evangelium an andern Orten, außerhalb dieser Stadt, den Heiden zu verkündigen, damit sich der Schall desselben in diesen Ländern überall ausbreiten möchte. Zu diesem Ende unternahmen sie verschiedne Reisen, vornemlich auch eine im Jahr 1708. nach Nagapatnam, einem Holländischen Platz. Sie hielten aller Orten mancherley Gespräche mit den Heiden, sie theils von ihrer Blindheit durch tüchtige Beweisgründe zu überzeugen, theils ihnen die christliche Religion annehmungswürdig zu machen. Dieser Art der Ausbreitung des göttlichen Worts haben sie und ihre Amtsnachfolger sich immer bedient, ohnerachtet viele darzwischen gekommne Widerwärtigkeiten den guten Endzweck oft zu vereiteln geschienen. Man liest in den Missionsberichten die Unterredungen der Missionarien mit den Heiden nicht ohne Erbauung und Vergnügen, und man kan daraus sowohl die Denkungsart dieser armseligen Leute, als auch die Kraft der Wahrheit erkennen, welche mehr als Einmal auf ihre Herzen gewürket hat.

Ein Dänisches Schiff verliert das Geld für die Mission.

Der 31. Julius des Jahrs 1708. war für die Missionarien ein zwar Hofnungsvoller, aber am Ende trauriger Tag. Es langte ein Dänisches Schiff an, welches ihnen zwar ein Zeugnis eines guten Angedenkens mitbrachte, aber der Genuß desselben konnte ihnen nicht zu Theil werden. Dieses Schiff sollte ihnen zwey tausend Reichsthaler von Coppenhagen überliefern. Die eine Hälfte dieses Gelds war auf einem andern Schiff, welches Schiffbruch litt und wieder nach Haus segelte, nachdem es noch war gerettet worden. Die andre Hälfte aber gieng eben, da das Schiff in den Hafen zu Tranquebar einlaufen und man die darauf befindlichen Sachen ans Land bringen wollte, in der See gar verloren. Mithin bekamen sie weder Briefe noch Geld. Dieses Unglück war um so empfindlicher, da sie bey den damaligen Umständen einer Hülfe sehr nöthig hatten.

Im Monat August 1708. kamen einige Römischcatholische Christen von der königlichen Residenzstadt Tanschaur oder Tanjour nach Tranquebar. Sie erzählten den Missionarien mit großer Wehmuth, daß sich in dem Königreich Tanschaur eine große Menge Christen befunden, welche ehmals durch den Dienst Portugiesischer Jesuiten den christlichen Glauben angenommen hätten. Es hätte aber vor etlichen Jahren der König zu Tanschaur alle Missionarien theils hinrichten, theils gefangen nehmen lassen, und die Neubekehrten auf das heftigste verfolgt. Wegen dieser Verfolgung wären viele zum Heidenthum zurück gekehrt, die aber beständig geblieben, wären auf das grausamste gemartert worden. Hier zeigten sie die Merkmale der Marter an ihrem Leibe. Da sie nun gehört, fuhren sie fort, daß sie, die beeden Prediger, in dieses Landes Sprache die Lehre Christi verkündigten: So wären sie abgeschickt worden, zu vernehmen, ob sie nicht die Freyheit erlangen könnten, auf den leeren Plätzen um Tranquebar herum sich anzubauen, und unter dem Schutz der dasigen Obrigkeit ihre Handthierung zu treiben. Die im Land allenthalben zerstreuten Christen würden sich alsdann in großer Menge einfinden und zu der von den Missionarien gepredigten Lehre bekennen. Die Missionarien konnten diesen Leuten bey der damaligen mißlichen Lage ihrer eignen Umstände einen schlechten Trost ertheilen. Sie behielten sie etliche Tage bey sich, und gaben ihnen einige Unterweisung aus dem göttlichen Wort. Allein

das

Digitized by Google

das war es auch alles, was ſie thun konnten. Voll Bekümmerniß, daß ſie nicht im Stand geweſen, das Begehren dieſer armen Leute zu erfüllen, ließen ſie ſolche im Frieden wieder abreiſen.

Herr Ziegenbalg überſetzt das n. T. in die Malabariſche Sprache.

Im Monat October 1708. machte Herr Ziegenbalg den Anfang, das neue Teſtament in die Malabariſche Sprache zu überſetzen. Dieß war in der That eine wichtige und ſchwere Arbeit, wenn man bedenkt, wie groß die Verſchiedenheit und Abweichung dieſer Sprache von der griechiſchen, und überhaupt von allen Europäiſchen Sprachen iſt. Er hatte zwar bereits vorher unterſchiedliche Büchlein in dieſer Sprache theils geſchrieben, theils aus andern überſetzt. An die heilige Schrift aber wollte er ſich nicht ehender wagen, als bis er eine rechte Stärke und Zierlichkeit in dieſer ſchweren Sprache erlangt hätte. Daher brachte er auch dieſes mühſame Werk erſt im Jahr 1711. völlig zu Stande, und im Jahr 1714. kam es im Druck heraus.

Ihm begegnet ein verdrüßlicher Zufall.

Um dieſe Zeit begegnete dem Herrn Ziegenbalg und dem ganzen Miſſionswerk ein verdrüßlicher Zufall. Der Däniſche Stadthalter zu Tranquebar ſah um vielerley Urſachen willen dieſe Bekehrungsſache gar nicht gerne. Mit dem vorigen Däniſchen Schiff erhielt er in geheim Nachricht, daß der Däniſche Staatsrath und die Oſtindiſche Compagnie in Coppenhagen ſie eben ſo wenig billigen wollten. Hiezu kam noch dieſes. Es wurden einige Sklaven durch die Miſſionarien zum Chriſtenthum bekehrt. Dieſe meynten, weil ſie nun Chriſten geworden, dürften ſie nicht mehr wie vorhin arbeiten. Mit dieſer angemaßten chriſtlichen Freyheit wollte der Stadthalter gar nicht zufrieden ſeyn. Er warf einen großen Unwillen auf Herrn Ziegenbalg, und ließ ihn in die Gefangenſchaft führen. Hier mußte er eine geraume Zeit zubringen, bis er auf Befehl des Königs von Dännemark wieder auf freyen Fuß geſtellt wurde. Das betrübteſte für ihn war, daß er an ſeiner Ueberſetzung des neuen Teſtaments nicht mehr fortarbeiten durfte. Da der Stadthalter es dahin zu bringen hoffte, daß die Miſſion gänzlich wieder aufgehoben werde, ſo hielt er auch dieſe Arbeit für unnöthig. Herr Plütſchau mußte ſich gleichfalls ſtill und eingezogen halten. Damit aber Herr Ziegenbalg ſeine Zeit nicht müßig hinbringen möchte, ſo verfertigte er zwey geiſtliche Bücher in teutſcher Sprache, welche er zum Angedenken ſeiner Gefangenſchaft nach Europa ſchickte.

Der Anfang des Jahrs 1709. war für das Missionswerk ungemein schwer. Die Anstalten waren weitläuftig geworden. Da man die heidnischen Kinder in allem frey hielt, bekamen sie deren eine Menge. Denn die armen Malabaren verkaufen ihre Kinder ohnehin gerne zu Sklaven, folglich war es ihnen gleich viel, ob solche die Missionarien nahmen, oder andre. Die Unterhaltung dieser Anstalten erforderte monatlich 40. bis 50. Reichsthaler. Keine Mittel waren vorhanden. Dem Herrn Plütschau lag die ganze Last allein auf den Schultern. Die Besoldung wurde ihm und seinem Amtsbruder vorenthalten. Einige gutthätige Personen steuerten zwar etwas bey, aber es wollte bey weitem nicht zulangen. Es hatte also das vollkommenste Ansehen, als würden alle diese Anstalten aufgegeben werden müßen. Mitten in dieser Verlegenheit wurden sie durch die Ankunft eines Europäischen Schiffs getröstet. Dieses brachte zwey neue Missionarien, den M. Johann Ernst Gründler von Weissensee in Thüringen, und Johann Georg Böving, nebst einem Mitarbeiter, Polykarpus Jordan, mit. Sie hatten einen reichen Segen bey sich, nemlich an Geld 2027. Thaler aus Dännemark, und 1117. Thaler aus Teutschland, nebst allerhand erbaulichen Büchern und guten Arzneyen aus dem Waysenhaus zu Halle. Es lief auch zugleich an den Stadhalter oder Commendanten zu Tranquebar ein königlicher Befehl ein, das Missionswerk auf alle mögliche Weise zu befördern.

Ankunft dreyer neuer Missionarien.

Nachdem nun solchergestalt die Missionarien durch den neuen Vorschub in den Stand gesetzt worden, auch den äußerlichen Anstalten besser aufzuhelfen; so erkauften sie um tausend Reichsthaler eine bequeme und geräumige Wohnung. In diese verlegten sie ihre drey Schulen. Sie setzten hiernächst eine schriftliche Einrichtung auf, nach welcher dieselben in gewiße Classen eingetheilt, gewiße Lektionen vorgeschrieben und gewiße Schulgesetze abgefaßt waren, die sowohl Lehrer als Lernende beobachten mußten. Am 31. Julius 1709. zogen sie in diese Wohnung, und weihten solche mit Gesang und Gebet ein. Sie wollten auch einige Manufacturen von Wollspinnen, Strümpfstricken und Schildereyen auf Cattune anlegen; allein dieses Vorhaben gewann keinen glücklichen Fortgang. Um dieselbige Zeit bot sich ein junger Mensch bey den Missionarien zu Diensten an. Er hieß

Rama-

Geschichte eines getauften heidnischen Dichters.

Anabadi Wathiar, und war ein Sohn desjenigen alten Schulmeisters, bey welchem sie den Anfang in Erlernung der Malabarischen Sprache gemacht hatten. Er stund wegen seiner Gelehrsamkeit in besonderm Ansehen, hatte auch eine große Schule in Tranquebar von mohamedanischen und heidnischen Schülern, und vornemlich war er ein guter Dichter. Dieser empfand bey Durchlesung unterschiedlicher christlicher Bücher eine ungemeine Bewegung in seinem Herzen. Anfänglich ließ er sich gegen Niemand etwas davon merken, sondern hieng seinen Betrachtungen in der Stille nach. Wie er aber durch fleißiges Lesen, Schreiben und Uebersetzen der christlichen Bücher in malabarische Verse immer zu größerer Erkenntniß gelangte; so eröfnete er endlich seine lang verborgen gehabte Gedanken, und begehrte sehr innständig die Taufe. Kaum war dieses kund geworden; so suchten ihn seine Eltern und heidnische Anverwandten mit Bitten, Flehen und Drohungen von diesem Vorhaben abwendig zu machen. Sie giengen sogar zu dem Herrn Commendanten, von welchem sie wußten, daß er ohnehin dem Missionswerke nicht gar zu hold wäre, und baten fußfälligst, nicht zu erlauben, daß ihr Sohn ein Christ würde. Die Missionarien selbst führten ihm zu Gemüthe, sich vorher wohl zu prüfen, ob er auch genug Entschlossenheit besitzen möchte, bey allen den Verfolgungen, die er vor Augen sehe, standhaft zu verbleiben. Er blieb aber unveränderlich bey seinem Vorsatz, und erinnerte so gar in einem nachdrücklichen Schreiben die Missionarien ihres Amts. Endlich beschloßen sie, ihn heimlich in ihrer Wohnung zu taufen, indem die Heiden untereinander verabredet hatten, ihn, so bald er zur Kirche geführt werden würde, mit Gewalt wegzunehmen. Nach empfangner Taufe hielt er sich eine Zeitlang ganz verborgen, und verwaltete das Amt eines Lehrers bey den größern malabarischen Schulkindern. Er wagte es einst wieder auszugehen, wurde aber sehr krank nach Hause gebracht, und war aller Sinne beraubt. Ob es durch die Würkung der schwarzen Kunst, welcher dieses Volk sehr ergeben ist, oder durch beygebrachtes Gift geschehen, konnte man nicht wissen. Weil nun bey ihm auch noch viele innerliche Gemüthskränkungen dazu kamen, indem er sehen mußte, daß er von jedermann verachtet, und nicht nur von Heiden, sondern auch von Christen verlassen wurde, gerieth er darüber in große Anfechtungen. Dieser Gelegenheit bediente sich der catholische

lische Pater Vicarius zu Tranquebar. Er brachte ihn mit vielen Verheißungen auf seine Seite, und lieferte ihn in der Stille an einen französischen Ort in Sicherheit. Er wechselte nach der Hand Briefe mit den Missionarien, in welchen er theils seine lebhafteste Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter bezeigte, theils die Ursachen eröfnete, die ihn zu einem solchen beklagenswürdigen Entschluß gebracht hätten.

Vergebliche Reise des Herrn Ziegenbalgs in das Königreich Tanschaur.

Im Anfang des Septembers 1709. nahm sich Herr Ziegenbalg vor, eine Reise in das Königreich Tanschaur zu machen, um auch dort den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Er kleidete sich nach dasiger Landesart, und nahm auch einige Bedienten zur Begleitung mit. Als er ungefähr drey Meilen in dieses Land kam, traf er an einem Ort, Perumulei genannt, eine ansehnliche Versammlung der vornehmsten Malabaren und Bramanen an, welche ihn auch wohl kannten und schon vorher auf andern Plätzen gesprochen hatten. Diese verwunderten sich über sein Vorhaben, und gaben ihm den wohlmeinenden Rath, sich ja nicht weiter zu wagen, sondern bey Zeiten wieder zurück zu kehren, wenn er sich nicht in die gröste Gefahr begeben wollte. Sie sagten ihm, was ihm auf seiner fernern Reise begegnen werde, und wie sie, als Gerichts- und Zollbediente verbunden wären, ihn anzuhalten, und seine Hieherkunft an den König von Tanschaur zu berichten. Denn sie hätten scharfen Befehl, keinen Europäer ohne Verwilligung des Königs, außer den Seestraßen, im Lande reisen zu lassen. Er wäre Priester in Tranquebar, von dem im Lande allenthalben gesprochen würde, daß er in dieser Sprache ein andres Gesetz verkündige, und viele Malabaren zu Christen mache. Unterstünde er sich nun weiter in das Land zu gehen, so würde er gleich in dem ersten Flecken angehalten, und nach Tanschaur geführt, ohne großes Lösegeld aber nicht wieder losgelassen werden. Denn es sey allenthalben der Ruf, daß die Missionarien beständig große Summen Gelds aus Europa erhielten. Sie für ihren Theil wollten den königlichen Befehl dießmal nicht an ihm vollziehen, weil sie wüßten, daß er kein böses, sondern ein gutes Gesetz lehre, auch von nichts anders, als von Gott und göttlichen Sachen rede. Sie meldeten ihm ferner, daß der König zu Tanschaur ehmals die Portugiesischen Priester, die auch in sein Land gekommen wären, theils tödten, theils im Gefängniß

fängniß sterben lassen. Wollte er aber ja einmal im Lande umher reisen, so könnte er sich die Erlaubniß vom König dazu auswirken, und dann würde er nirgends angehalten werden. Oder wollte er auf königliche Erlaubnis ein Haus in diesem Lande bauen, einige Schüler zu sich nehmen, und ein Jahr daselbst wohnen; so könnte er als ein Unterthan des Königs betrachtet werden, und die Freyheit haben, herum zu reisen, wo es ihm gefällig wäre. Diesemnach begab sich Herr Ziegenbalg, nachdem er von diesen Malabaren mit Essen und Trinken erquickt worden war, wieder auf seine Rückreise. Seine Amtsbrüder, die er bey seiner Abreise bekümmert zurück gelassen, wurden über seine baldige und glückliche Ankunft nicht wenig erfreut.

Die Herren Missionarien beschloßen unter einander, daß einer von ihnen selbst, nachdem ihre Zahl durch die letzt angekommnen vermehrt worden, eine Reise nach Europa thun sollte. Sein Auftrag sollte darinn bestehen, nicht nur von allen Umständen der Mission die gewiße Nachricht zu überbringen, sondern auch den Widerwärtigkeiten, die die Missionarien bisher erdulden müßen, und welche dem ganzen Werk große Hinderniße in den Weg legten, einmal ein Ende zu machen. Allein verschiedne Umstände wollten die Vollziehung dieses Entschlusses damals nicht verstatten. Ihre Sorge gieng also für gegenwärtig dahin, wie sie sowohl ihre öffentliche als besondre Arbeiten auf eine nützliche und geschickte Art unter sich eintheilen möchten. Diesemnach legte sich unter den letzten zwey Missionarien einer besonders auf die Portugiesische, und der andre auf die Malabarische Sprache. Nachher aber erforderten es die Umstände, daß beede die Malabarische mit größerm Fleiß erlernen mußten. Hierinn hatten sie auch vor den erstern mehrere Vortheile und Hülfsmittel vor sich. Der eine, Herr Gründler, machte einen Anfang beydes zur besondern als auch öffentlichen Katechisation; der andre aber, Herr Böving, war vielfältig krank und schwächlich. Er hielt also nicht lang aus, sondern gieng im Jahr 1711. nach Bengalen, und sodann mit einem Englischen Schiff wieder nach Europa. Der Mitarbeiter Jordan wurde erstlich über die Haushaltung und Rechnungen gesetzt. Nachgehends brauchte man ihn auch in der Portugiesischen Schule und zu den Katechisationen, wie auch, daß er wöchentlich eine Portugiesische Predigt halten muste.

Der

Geschenke aus England.

Der gute Fortgang dieser Malabarischen Mission machte ein grosses Aufsehen in England seit 1709. da sie zuerst daselbst bekannt wurde, durch ein Englisches Buch, welches Herr Anton Wilhelm Böhme, Hofprediger des Königs in Dännemark, herausgegeben. Die Englische Gesellschaft von der Fortpflanzung der Erkenntnis Christi erließ ein sehr erbauliches Aufmunterungsschreiben an die Missionarien, welches nebst 20. Pfund Sterling, einer Kiste mit Büchern, und zwey andern Goldstücken den 19. Oct. 1709. in Madras anlangte. Dieß war der Anfang der reichlichen Wohlthaten, womit diese berühmte Societät die Bemühungen der Mission zu Tranquebar nachher beständig unterstützt hat.

In eben diesem Jahr kauften die Missionarien einen schönen Garten in Borejar, einem großen Dorf oder Flecken nicht weit von Tranquebar, welches fast mehr Einwohner hat, als diese Stadt. Sie hatten dabey die Absicht, auch außer der Stadt einige Anstalten zu der Bekehrung der Heiden zu machen. Sie bauten in diesem Garten ein Haus, und einer von den Missionarien bezog dasselbe. Am ersten Merz 1710. legten sie eine Malabarische Schule darinn an, und setzten derselben einen Lehrmeister vor. Diese Sache hatte gleichwohl keinen langen Bestand. Die vielfältigen Nachstellungen der Heiden nöthigten den Missionarius, sich samt seiner Schule wieder in die Stadt zu begeben. Nachdem diese erste Unruhen gestillt waren, thaten sie einen neuen Versuch, und hielten auch eine Taufhandlung mit einem Knaben aus dasiger Schule. Die wiederholten Anfälle der Heiden aber waren so heftig, daß sie gezwungen wurden, dieses angefangne kleine Werk gänzlich wieder in die Stadt zu nehmen, und so lange zuzusehen, bis Gott deutlichere Spuren seiner Wege dazu zeigen würde. Eben so ergieng es ihnen auch zu Tiltali, einem von der Stadt etwas weiter entlegnen Dorfe. Hier hatten sie gleichfalls einen Bau aufgerichtet. Die Heiden erregten hierüber einen Tumult nach dem andern, und ruhten nicht ehender, als bis sie denselben mit Ungestümm über den Haufen geworfen hatten. Nach der Zeit gelung es ihnen doch, daß sie sich wieder daselbst anbauen, und ihr Wesen führen durften.

Alle

Alle dieſe beſchwerliche Zufälle hielten gleichwohl die Miſſionarien nicht ab, in ihrem Amte getroſt fortzufahren, und demſelben ein Genügen zu leiſten. Sie hielten ihre ordentliche Beſtunden, ließen allerhand erbauliche Bücher in Malabariſcher Sprache unter die Heiden austheilen, und verkündigten bey jeder ſchicklichen Gelegenheit auch auswärtig das Evangelium. Damit aber auch das Leibliche beſorgt würde, nahmen ſie einen Haushalter an, welcher ſich um die Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten bekümmern und über alles eine richtige Rechnung führen muſte. Herr Ziegenbalg that hierauf eine Reiſe nach Madras, einem Engländiſchen Pflanzorte. Auf dieſer Reiſe nahm er Gelegenheit allenthalben in Städten und Dörfern den Heiden das Evangelium von Chriſto zu verkündigen. Er verfertigte auch einen langen Brief an die heidniſchen Malabaren, und ſtellte ihnen alle Mittel zu ihrer Bekehrung darinn vor. Dieſen ließ er vielmals abſchreiben, und unter Wegs unter die Heiden austheilen. Ziegenbalg rühmt von den Bramanen daſiger Orte, daß ſie ihn in ihre Häuſer aufgenommen, ihm alle Gefälligkeiten erzeigt, und ſeinem Vortrag des göttlichen Worts in den meiſten Stücken Beyfall ertheilt hätten. Am 16. Jan. 1710. langte er in Madras, welche Stadt nächſt Batavia in Indien wohl die gröſte iſt, glücklich an. Hier nahm er die oben gedachten aus England überſandten 20. Pfund Sterling nebſt der Bücherkiſte in Empfang, ſchrieb einige Briefe nach Eng- und Teutſchland, und kehrte wieder nach Tranquebar zurück. Am 6. Oct. kam ein Schiff aus Dännemark mit einem Commiſſarius an. Die Miſſionarien machten ſich die freudige Hofnung, daß ſolches auf die vor zwey Jahren von ihnen überſchickten Berichte in Anſehung der Hinderniſſe dieſes Werks erſprießliche Entſchließungen mitbringen würde. Zu ihrer Bekümmerniß vernahmen ſie aber, daß das vor zwey Jahren von Tranquebar abgelaufne Schiff, mit welchem ſie eine eigne Perſon abgeſchickt hätten, verlohren gegangen wäre. Der einzige Brief, den ſie mit dieſem Schiff aus Dännemark erhielten, ſagte ihnen auch nicht viel tröſtliches. Doch bekamen ſie ihr jährliches Salarium, und über dieſes noch 200. Reichsthaler zur Fortſetzung des nun einmal angefangnen Bekehrungswerks.

Ziegenbalgs Reiſe nach Madras.

Den 9. Jul. 1711. that Herr Ziegenbalg eine zweyte Reiſe nach Madras. Er beſuchte alle Familien der Europäer auf

St. Thomasberg.

der Küste. Er sah den berühmten St. Thomasberg zu Meliapour, der eine starke Meile von Madras Landwärts ein liegt, und dem großen Mogul gehört. Als die Portugiesen zuerst nach Indien kamen, und in Meliapour, welches sie nachmals St. Thomas genennet, eine Vestung erbauten, ist dieser Berg dem Römischkatholischen Bischoff im dasigen Lande geschenkt worden, auch nachgehends allzeit ein bischöflicher Sitz gewesen. Auf diesem Berge soll, nach der gemeinen Sage, der Apostel Thomas ermordet worden seyn, und allda ist auf Kosten des Königs in Portugall eine Kirche erbaut worden, zu welcher eine Treppe hinauf geht. Unten am Fuß des Bergs haben unterschiedliche sowohl Malabarische als Portugiesische Christen Häuser gebaut; desgleichen auch einige Armenier, welche daselbst zu wohnen Freyheit bekommen. Ohngeachtet aber die Portugiesen schon seit langer Zeit in St. Thomas keine Regierung mehr haben, indem die Mohren ihre dasige große Vestung niedergerissen, so haben sie doch ihre Kirche behalten, und ist ihnen von den Mohren erlaubt worden, daß ein Bischoff mit einigen Paters sich daselbst aufhalten dürfen. Damals waren drey Patres daselbst, insgesamt schwarze Indianer, die aber mehr nicht wusten, als etwa täglich eine Messe zu lesen. Das Volk unterrichten sie weder öffentlich, noch besonders. Malabarisch wird niemals gepredigt, und ein jeder geht in seiner Unwissenheit dahin. Sonst werden aus den dasigen Landen weit und breit Wallfahrten zu dieser Kirche angestellt. Am 21. dieses Monats kamen in Madras Schiffe aus England an, welche den Missionarien einen Wechselbrief mitbrachten, um ihren Gehalt und über denselben noch andre 400. Rthlr. zu heben. Dieses Geld wurde von einer hohen Person zur Fortsetzung des Missionswerks übermacht. Uebrigens hielt sich Herr Ziegenbalg ganzer sechs Monate zu Madras und in den umliegenden Orten auf, und kam erst zu Anfang des Jenners 1712. wieder nach Tranquebar zurück.

Herr Plützschau reißt nach Europa.

Den 15. Sept. des nemlichen Jahrs segelte Herr Plützschau nach Madras, um auf einem Englischen Schiffe nach Europa zurück zu kehren. Die Mission empfahl ihm, ihr Interesse sowohl bey dem König in Dännemark, als bey den Gönnern in Teutschland, zu befördern. Er verließ die Mission wider seinen Willen, blos seine schwache Leibesbeschaffenheit nöthigte ihn zu diesem

dieſem Entſchluß. Es gehört eine ſtarke Geſundheit und ein großer Muth dazu, dergleichen ſaure Arbeit, als mit der Malabariſchen Miſſion verknüpft iſt, lange auszuhalten. Den Herrn Ziegenbalg hat dieſe Laſt im 36ſten Jahr ſeines Alters unterdrückt, nachdem er in zwölf bis dreyzehn Jahren ſeines Aufenthalts in den daſigen Gegenden mehr ausgerichtet hat, als man ihm faſt zutrauen konnte.

Eine Engliſche Geſellſchaft ſchenkt der Miſſion eine Buchdruckerey nebſt andern Sachen.

Wir haben oben gemeldet, daß die Tranquebariſche Miſſion in England ein großes Aufſehen gemacht habe. Der Herr Erzbiſchoff zu Canterbury, Tenniſon, der zugleich Präſident von der Societät de propaganda fide war, fieng an, ſich viele Mühe zu geben, einem ſo nützlichen Werk aufzuhelfen. Weil nun das Patent dieſer Geſellſchaft nur ihre Glieder in die Verbindlichkeit ſetzte, das Miſſionswerk in Amerika zu befördern; ſo richtete man eine andre Geſellſchaft in dem Königreich Großbritanien auf, unter dem Namen de propaganda Cognitione Chriſti inter gentes. Die Liebe der Engliſchen Nation, welche ſich auf eine ſo erbauliche Weiſe bey dieſem Werk zu Tage gelegt, kann nicht genug geprieſen werden. Allerley Perſonen, vom Adel, Geiſtliche, Herren, vornehme Frauen, Kaufleute, Bürger ꝛc. brachten große Summen Gelds zuſammen. Viele Wohlthäter wollten auch ganz unbekannt bleiben. Der Erzbiſchoff von Canterbury, und der berühmte Herr Chamberlain waren gleichſam die Seele dieſer Collekten. Im Monat Auguſt 1713. beliefen ſie ſich ſchon auf 1164. Pfund Sterling, welche den Miſſionarien zugeliefert wurden, nebſt vielen andern Geſchenken an Büchern, an mathematiſchen Inſtrumenten und einer vollſtändigen Buchdruckerey. Um das Jahr 1711. wurde dieſe Buchdruckerey einem in London ſich aufhaltenden Teutſchen, Namens M. Jonas Finken, anvertraut. Ein innerlicher Zug trieb dieſen frommen und geſchickten Magiſter an, ſich der Miſſion gänzlich aufzuopfern. Er gab ſich bey der Societät an, und weil man eben im Begriff ſtund, eine Buchdruckerey nach Indien abgehen zu laſſen, ſo glaubte er ſich um ſo nützlicher zu machen, wenn er die Buchdruckerkunſt erlernen würde. Er lernte ſie alſo in London. Die Miſſion hatte ſchon vorhin gewünſcht, eine Anzahl Portugieſiſcher

fischer neuer Testamente zu bekommen. Es wurde demnach in London eine Auflage davon veranstaltet. Die schleunige Abreise des Herrn Finkens verhinderte, daß solche nicht zu Ende gebracht werden konnte. Er nahm also nur 250. Exemplarien vom Evangelio Matthäi, nebst Druck-Papier und einer ziemlichen Summe Gelds mit sich auf das Schiff.

Herr Fink segelte gegen die Mitte des Aprils 1711. von Portsmuth ab. Er kam im August nach Rio Janeiro ohnfern S. Sebastian in Brasilien. Das Englische Schiff ward hier von der Flotte des Herrn du Gué Trouin, eines französischen Kapers, überfallen, welcher die Stadt plünderte, die Grausamkeiten zu rächen, welche die Portugiesen kurz zuvor an 1500. Franzosen ausgeübt hatten. Das Englische Schiff muste sich an den Kaper ergeben, weil es einer ganzen Flotte nicht gewachsen war. Der Englische Stadthalter von Madras befand sich auf diesem Schiff, er lößte solches mit einer Summe Gelds, und die Buchdruckerey wurde gerettet. Die 250. Exemplarien vom Evangelio Matthäi nebst andern Büchern wurden unter die Portugiesen verschleudert, denen dieses Buch bisher ganz unbekannt gewesen war. Herr Fink fand eine erschreckliche Unwissenheit bey den Geistlichen in Brasilien. Fast Niemand verstund ein Wort Latein, als die Jesuiten.

Als das Englische Schiff frey gemacht war, setzte es seinen Lauf gegen das Vorgebürge der guten Hofnung fort. Auf dieser Reise starb Herr Fink an einem hitzigen Fieber, welches wieder ein neuer betrübter Zufall für die Missionarien war. Denn nunmehr langte zwar das Schiff mit der Druckerey in Indien glücklich an, sie war ihnen aber ganz unbrauchbar, bis sie wieder eine andre geschickte Person dazu bekamen. Doch wurden sie durch den Empfang einer großen Anzahl Exemplarien des neuen Testaments, welches zu London nunmehr in der Portugiesischen Uebersetzung fertig geworden war, wieder einigermaßen getröstet. Diese kamen nebst vielen andern Büchern, mancherley mathematischen Werkzeugen und einer Collecte von 100. Pfund Sterling sicher zu Madras an. Im Monat December 1712. stiegen drey in der Buchdruckerkunst wohlerfahrne Leute aus Teutschland

zu

zu Tranquebar ans Land. Sie brachten Malabariſche Schriften mit ſich, und dieſes gieng folgendermaßen zu. Die Herren Miſſionarien ſchickten die Zeichnungen der Malabariſchen Buchſtaben nach Halle. Nach dieſen Muſtern wurden dieſe Schriften auf dem daſigen Wayſenhauſe gegoſſen, und bey dieſer Gelegenheit hineingeſchickt. Die Geſellſchaft in England ſchenkte das Papier dazu. Man hat hernach noch andre gegoſſen, und nach vielen Proben kam man endlich ſo weit, daß man im Lande ſelbſt Papier machen lernte. Mithin durften die Miſſionarien keins mehr aus Europa kommen laſſen, und mit Erſparung vieler Koſten ſetzten ſie ſich in den Stand, ſo viele Bücher zu drucken, als ſie nöthig hatten. Dieß war ihnen um ſo viel vortheilhafter, da ſie vorher die Bücher durch verſchiedne Schreiber abſchreiben laſſen und theuer bezahlen muſten.

Herr Ziegenbalg blieb immer munter und unermüdet. Auſſer ſeiner gewöhnlichen Arbeit, in teutſcher, portugieſiſcher und malabariſcher Sprache zu predigen, unterhielt er beſtändig ſeinen Briefwechſel mit den Indianern. Er diſputirte oft mit ihnen. Auch brachte er ſeine malabariſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments in Ordnung, und ſie konnte nunmehr dem Druck übergeben werden. Er trug nicht weniger ein malabariſches Wörterbuch zuſammen, welches im Jahr 1712. bereits ungefähr 20000. Wörter in ſich hielt. In den bekannten Memoires von Trevoux werfen ihm die Herren Jeſuiten Faulheit und Müſſiggang vor. *) Man zweifelt aber, ob ſie einen von ihren Ordensbrüdern aufweiſen können, welcher in zwölf Jahren halb ſo viel ausgerichtet, als dieſer berühmte Miſſionarius. Nach dem Abſchied des Herrn Böwings und Plütſchau ſtund Herr Gründler nebſt Herrn Ziegenbalg dem Miſſionswerke vor. Er beſorgte die Schulanſtalten, unterrichtete die Katechiſmusſchüler, taufte, und that mit einem Wort alles, was dieſe neugeſammelte Gemeinde in Flor ſetzen konnte. Im Junius dieſes Jahrs ward ein Malabariſcher Arzneyverſtändiger angenommen, deſſen Geſchäfte darinn beſtehen ſollten, die Gemeinde und Kinder bey zuſtoßenden Krankheiten

*) Herrn la Croze Indianiſcher Chriſtenſtaat im 7. Buch S. 728.

mit den Landesarzneyen zu versehen, mit den Schulkindern wöchentlich auf das Land zu spazieren, und ihnen bey dieser Gelegenheit eine Kenntnis der Kräuter beyzubringen, auch die Kräuter in eine besondre Kammer zu liefern und zum Gebrauch zuzubereiten, endlich die medicinischen Bücher der Malabaren zusammen zu suchen und dem Missionswerk zum Besten abzuschreiben. Herr Gründler begab sich am 16. Julius nach Madras, um die mit gedachtem Englischen Schiff angekommne Buchdruckerey samt hundert Ries Papier und den übrigen Sachen in Empfang zu nehmen, zugleich auch noch andre nächst ankommende Schiffe zu erwarten. Innerhalb dieser Zeit trug sichs zu, daß ein Steuermann, Christoph Nielsen, tödtlich krank wurde, und den Missionarius zu sich bitten ließ. Dieser erschien sogleich, führte einen erbaulichen Zuspruch und Unterredung mit ihm, und ertheilte ihm auch das h. Abendmahl. Der Steuermann machte ein Testament und vermachte der Jerusalemskirche zu Tranquebar etliche hundert Thaler. Man erkannte also die göttliche Vorsorge, die über dieses Werk wachte, immer mehr.

Königliche Stiftung für die Mission.

Um diese Zeit machte der König in Dännemark eine Stiftung kund, welche er für das Missionswerk bestimmt hatte. Sie bestund in zwey tausend Reichsthalern, welche von den Postgeldern erhoben und zur Beförderung desselben angewendet werden sollten. Zugleich ließ er ein Rescript an die Direkteurs der Ostindischen Compagnie ergehen, und nachher durch dieselben dem Commendanten und Secretrath in Tranquebar Ordre ertheilen, der Mission in ihrem Werk nicht hinderlich zu seyn, sondern vielmehr derselben, bedürfenden Falls, jährlich bis tausend Thaler vorzustrecken. Nunmehr machte man ungesäumt die Anstalt zum Abdruck des ersten Theils des neuen Testaments in Malabarischer Sprache. Man fieng auch an, das alte Testament sowohl in die Portugiesische als Malabarische Sprache zu übersetzen. Die Heiden sahen alle diese gute Anstalten, und einige wurden dadurch bewogen, ihre Kinder aus eignem Antrieb in die Missionsschulen zu schicken. Indem nun der Raum in ihrer Wohnung zu eng werden wollte, so kauften sie noch ein Haus, in welches sie die Portugiesische und Dänische Schule verlegten. Einer von den

Digitized by Google

den Predigern zog darein und hielt eine fleißige Aufsicht. Das ganze 1713de Jahr wurde mit den ordentlichen Erbauungsstunden, mit geistlichen Uebungen, Gesprächen mit den Heiden an verschiednen Orten, und andern dergleichen Geschäften zugebracht. Besonders ließ sichs Ziegenbalg angelegen seyn, einen beständigen Briefwechsel mit den Heiden zu unterhalten, und ihnen also nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich den Antrag zur Annahm des christlichen Glaubens zu machen.

Herrn Ziegenbalgs Abreise aus Indien.

Im Jahr 1714. setzte sich Herr Ziegenbalg zu Schiffe, um nach Europa zu seegeln, und die Missionssache daselbst befördern zu helfen. Der Commendant zu Tranquebar, welcher bisher den Missionarien nicht günstig war, und dem es nicht wohl bey der Sache gewesen wäre, wenn Ziegenbalg selbst mit dem König von Dännemark sprechen sollte, forderte von ihnen einen schriftlichen und feyerlichen Vergleich, oder ein Pactum Amnestiae, wie er solches selber nannte. Weil er es nun mit frommen und von aller Rachbegierde entfernten Leuten zu thun hatte, so erhielt er solches auch leicht. Er wünschte, diese aufgesetzte Vergleichs-Schrift möchte dem König vorgelegt werden, dessen Eifer für die Mission ihm wohl bekannt war. Herr Ziegenbalg that es aus dem Grund der Liebe und einer aufrichtigen Versöhnung, und bewilligte auch, daß die Acte in Europa öffentlich kund gemacht werden durfte. Er nahm bey seiner Abreise den Polykarpus Jordan, der nun sieben Jahre als Mitgehülfe bey der Mission gestanden hatte, wie auch einen Indianischen Knaben zur Begleitung mit sich. Er hinterließ so viel übersetzte Bücher der h. Schrift, als er muthmaßte, daß während seiner Abwesenheit gedruckt werden könnten, da unterdessen Herr Prediger Gründler die Correktur derselben übernahm.

Noch zu Ausgang eben dieses Jahrs richtete der König in Dännemark zum Behuf der Missionsanstalten ein Collegium de promouendo Euangelii cursu in Koppenhagen auf. Die Absicht dieses Collegiums sollte seyn, alle bisherige Hinderniße zu heben, und den guten Fortgang des Missionswerks mit dem möglichsten Eifer zu befördern. Herr Ziegenbalg gab indessen auf dem Dänischen Schiff einen Prediger ab, und beschäftigte sich während

während ſeiner Reiſe mit fernerer Ueberſetzung des alten Teſtaments in die Malabariſche Sprache. Von Tranquebar bis an das Capo oder Vorgebürg der guten Hofnung vollendete er das Buch Joſua. Als er zu Capo an das Land geſtiegen war, hielt er mit einem Capitain der Hottentotten eine merkwürdige Unterredung. *) Dieſer Hottentott gab ihm auf ſeine Fragen ſehr artige und vernünftige Antworten. Er reißte vom Capo den 15. Hornung 1715. ab, und brachte die übrige Zeit ſeiner Reiſe, auſſer ſeiner ordentlichen Arbeit, mit Verfertigung einer Malabariſchen Grammatik zu, welche nachher 1716. zu Halle gedruckt worden. Den 1. Junius 1715. kam er zu Bergen in Norwegen an, von dannen er ſich zu Waſſer nach Hamburg begab. Der König von Dännemark war eben damals bey der Belagerung vor Stralſund. Herr Ziegenbalg verfügte ſich dahin, und hatte die Ehre vor dem König zu predigen, welcher ihm nachher auch eine ſehr gnädige Audienz ertheilte. Bey derſelben hielt der Malabariſche Knabe, den er mitgenommen, in teutſcher Sprache im Namen aller bekehrten Indianer eine Dankſagungsrede, welche dem König überaus wohl gefiel. Unſer Miſſionarius kehrte nach Hamburg zurück, von da er ſich durch das Holſteiniſche nach Koppenhagen begab. Er ward bey Hof ſehr wohl empfangen, allwo ſein Name und Miſſionswerk in gutem Ruf war. Nach einigen andern kleinen Reiſen gieng er den 17. October 1715. nach Halle. Hier fand er bey dem Herrn D. Francken eine überfließende Troſtquelle. Dieſer bekannte Lehrer war gleichſam die Seele aller ſeiner Unternehmungen, welche er ſowohl durch ſeine Rathſchläge als thätige Hülfe bis an ſeinen Tod unterſtützte. Nachdem ſich nun Herr Ziegenbalg bis zu Ende des Decembers zu Halle aufgehalten, gieng er nach Holland. Vor ſeiner Abreiſe heyrathete er Jungfer Maria Dorothea Saltzmännin, eines Sachſen-Merſeburgiſchen Regierungsſecretairs Tochter. Sie hielt ſich zu Halle in einem gewiſſen Gymnäceum auf, welches unter der Aufſicht des Herrn D. Franckens daſelbſt angerichtet worden. Sie wiedmete ſich der Miſſion und folgte ihrem Ehgatten nach Indien. Sie wird als ein Frauenzimmer beſchrieben, an welcher viel Verſtand und Gottſeeligkeit hervorge-

Deſſen Ankunft und Verrichtung in Europa.

*) la Croze l. c. p. 730. u. w.

vorgeleuchtet habe. Von Holland gieng Herr Ziegenbalg nach England, und hier wurde er ungemein wohl aufgenommen. Herr Tenniſon, dieſer große Gönner der Miſſion, war zwar bereits vor etlichen Monaten in dem Herrn entſchlafen. Herr D. Wake aber, welcher ihm auf dem Erzbiſchöflichen Sitz zu Canterbury gefolgt, zeigte gegen Herrn Ziegenbalgen eben ſo viele Geneigtheit, als ſein Vorfahrer. Der König, der Prinz und die Prinzeßin von Wallis gaben ihm Audienz, erkundigten ſich nach der Miſſion, und verſprachen ihm den gnädigſten Schutz. Seine Reiſe gereichte ihm überhaupt zu großen Ehren und Nutzen. Wie denn der König von Dännemark ihn zum Probſt in Tranquebar erklärte, und die Engliſche Societät von der Fortpflanzung des Glaubens ihn zu einem Mitglied aufnahm. Er blieb in London bis den 26. Hornung 1716. und reißte den 4. Merz von Deal ab und wieder nach Indien. Am 9. Auguſt landete er zu Madras auf der Indianiſchen Küſte an, und von dannen begab er ſich wieder nach Tranquebar.

Während ſeiner Abweſenheit wurde der zweyte Theil des Malabariſchen neuen Teſtaments zum Druck befördert. Herr M. Gründler hatte ſich indeſſen angelegen ſeyn laſſen, alle zeitherige Anſtalten nicht nur in guter Ordnung zu erhalten, ſondern auch gelegenheitlich in einen beſſern Stand zu ſtellen. Vornehmlich aber hatte er auf ein Mittel getrachtet, wodurch die heidniſchen Kinder von ihrem wilden und rohen Weſen abgewöhnt, und zu einer chriſtlichen und feinen Lebensart angeführt werden möchten. Hiedurch verhofte er bey dieſen Kindern einen leichtern Weg zur Annehmung des chriſtlichen Glaubens ſelbſt zu bahnen. Das tauglichſte Mittel hiezu ſchien ihm eine freye ſogenannte Charitätſchule. Er trug ſeine Gedanken dem Commendanten vor, und dieſer machte nunmehr keine Schwürigkeit mehr, ſolche zu bewilligen. Er verſprach ihm ſogar, daß er diejenigen, welche ſich in dieſer Schule wohl zubereiten ließen, vor andern in die Dienſte der Oſtindiſchen Compagnie aufnehmen wollte. Dieſes Vorhaben machte nun Herr Gründler in einem gedruckten Aufſatz bekannt, und ließ ſolchen zu Jedermanns Wiſſen an die Kirche und Hausthüre anſchlagen. Der Erfolg entſprach ſeiner Abſicht. Gleich am andern Tag konnte der Anfang dieſer Schule mit vierzehn Kindern gemacht werden. Je mehr dieſe Anſtalt bekannt wurde, deſto größer wurde die Anzahl der Kinder, welche ſich

nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus den benachbarten Dörfern einfanden. Einige Malabaren, welche weiter ins Land hinein wohnten, gaben ihre Kinder bey ihren Freunden in der Stadt in die Kost, damit sie den Unterricht in dieser Schule genießen konnten. Ja so gar einige Verheyrathete ließen diese gute Gelegenheit, etwas zu lernen, nicht aus den Händen gehen. Besonders war dieses eine große Wohlthat für die Armen, indem man ihre Kinder nicht nur umsonst lehrte, sondern ihnen auch die Griffel, die Palmblätter, die man Oles nennt, und worauf man nach Indianischer Weise schreibt, die Bücher und andre Dinge freywillig anschafte. Hiedurch erhielt die Mission den Vortheil, daß die christlichen Lehren und Bücher durch die Kinder den Eltern und andern Heiden bekannt wurden, und daß die christlichen und heidnischen Kinder durch die Schulgesellschaft sich zu einer größern Vertraulichkeit und Freundschaft unter einander angewöhnten. Denn man weiß es, daß die Schulfreundschaft durch das ganze Leben hindurch dauert. Man hegte also die schmeichelnde Hofnung, der Haß gegen das Christenthum, welcher bisher so viele von der Bekehrung abgehalten, werde sich nunmehr nach und nach auch verlieren.

Als Herr Probst **Ziegenbalg** wieder zu Tranquebar angekommen, wurde die Arbeit in ihre vorige Ordnung eingetheilt. Herr D. Francke zu Halle hatte in seiner neulichen Unterredung mit Herrn Ziegenbalgen ein oftmaliges Ausgehen unter die Heiden, als das kräftigste Mittel zur Bekehrung derselben, angerathen. Man findet auch in seinen nachherigen Schreiben an die Missionarien, daß er sie beständig daran erinnert und dazu aufgemuntert hat. So lang nun Herr Ziegenbalg sich in Europa aufhielt, konnte dieses Ausgehen nicht so oft geschehen. Denn die einheimische Missionsarbeit machte Herrn Gründler, als dem noch alleinigen Missionarius, die Hände voll zu schaffen. Nunmehr aber wurde dasselbe mit desto größerm Eifer fortgesetzt. Das angelegte Seminarium zu Tranquebar gieng so gut von statten, daß man um diese Zeit schon einige Indianer, welche darinn zubereitet worden, zum Dienst an dem Missionswerk hätte nehmen können. Der oben gemeldte Malabarische Dichter stellte sich auch von ohngefähr wieder ein, lehrte hierauf täglich einige Stunden in der Malabarischen Schule, und suchte hin und wieder Gelegenheit,

Digitized by Google

genheit, mit den Heiden zu disputiren und ihnen bessere Gedanken beyzubringen. Die Anstalten breiteten sich nun immer weiter aus, und die kleine Jerusalemskirche wollte seine Zuhörer und Eingepfarrte nicht mehr fassen. Da nun jetzt mehr Mittel vorhanden waren, als das erstemal; so wurde eine neue und gröſsere Jerusalemskirche erbauet. Am 9. Febr. 1717. wurde der neue Grund mit besondern Feyerlichkeiten gelegt, und am 11. October 1718. die Einweihung gehalten *). Eine gröſsre Erndte erforderte auch mehrere Arbeiter. Daher schickte das Missionscollegium in Koppenhagen mit Berathung des D. Franckens drey Studiosen der Gottesgelahrtheit ab, nemlich Herrn Benjamin Schulzen, von Sonnenburg in der Neuenmark Brandenburg, Nicolaus Dal, aus dem Amte Hadersleben im Herzogthum Schleswig, und Johann Heinrich Kistenmacher, von Burg aus dem Magdeburgischen. Sie giengen am 25. Nov. 1718. aus Halle, und kamen den 16. Sept. 1719. in Tranquebar an. Drey neue Missionarien.

Unterdessen verlieſs Herr Ziegenbalg, welcher bisher als Probst dem ganzen Missionswerk vorgestanden hatte, den 23. Hornung 1719. den Schauplatz dieser Zeitlichkeit. Sowohl Christen als Heiden bedaurten seinen frühzeitigen Tod ungemein, und besonders stund er bey letztern in groſser Hochachtung. Sein Muth war gröſser, als die Kräften seines Leibs. Seine Collegen sowohl, als seine Amtsnachfolger sind ihm an Geistes-Stärke, an Fähigkeit, an unermüdetem Eifer und Fleiſs nicht gleich gekommen, ausgenommen Herr Schulze. Sein entseelter Leichnam wurde des andern Tags in die Jerusalemskirche begraben, in welcher er die erste Predigt gehalten hatte, und nunmehr auch die erste Grabstätte einnahm. Herr M. Gründler hielt über Joh. III, 28.-30. eine sehr rührende Leichenpredigt. Eben derselbe trat nun in die Stelle des verstorbnen Herrn Ziegenbalgs. Seine erste Bemühung bey der Ankunft der neuen Missionarien war diese, sie in allen nöthigen Stücken zu unterrichten, damit sie nicht nur ihr Amt unter den Heiden bald möglichst antreten könnten, sondern Herrn Ziegenbalgs Tod.

*) Herr Probst Ziegenbalg hielt die Einweihungspredigt über die schönen und merkwürdigen Worte Jerem. XVI, 19. 20. 21. und dieſs war seine letzte feyerliche Verrichtung, worauf bald hernach sein Tod erfolgte, den ihm das gewöhnliche malum litteratorum, ich meyne die Hypochondrie, zugezogen.

Digitized by Google

dern auch eine Kenntniß der ganzen Einrichtung aller bisherigen Anstalten erlangen möchten. Dem Herrn Schulzen gelang es auch gar bald, daß er ihm mit Predigen, Katechisiren und andern zur Mission gehörigen Arbeiten beystehen und hülfreiche Hand bieten konnte. Dieses war um so viel mehr nöthig, da Herr Gründler auch bald darauf starb, und den 19. Merz 1720. seiner bisherigen Last durch einen sanften Tod erledigt wurde. Man hat es nicht unbillig als ein Merkmal einer wachenden göttlichen Vorsehung betrachtet, daß solche dem Herrn Gründler seine Tage Trotz seines schwächlichen Körpers so lange gefristet, bis er die neu ankommenden Missionarien zur Fortführung dieses so mühseligen Werks noch einigermassen zubereiten können. Hätten sie, wie Herr Ziegenbalg, wieder von vornen anfangen müßen, wie viel Zeit und Mühe würde dieses abermals erfordert haben? Die gesamten Anstalten aber gänzlich aufzugeben, hätte ein Mißtrauen gegen Gott an den Tag gelegt, und den Feinden Gelegenheit verschaft, noch mehr, als bisher geschehen, zu lästern.

Ingleichem Hrn. Gründlers Absterben.

Nach der Beerdigung des Herrn Gründlers traten die drey neuen Missionarien zusammen, und überlegten mit einander unter herzlicher Anrufung des göttlichen Beystands, wie nun das Werk anzugreifen seyn möchte. Beede übertrugen dem Herrn Schulzen die Direktion der gesamten Missionsanstalten, und verbanden sich mit einem Handschlag, daß sie ihm in allen Stücken folgen und beystehen wollten. Von dieser Stund an bestrebte er sich mit dem lebhaftesten Eifer, seinem Amt ein Genügen zu thun. Er ließ ohne Verzug die ganze Malabarische Gemeinde in die Kammer der Bibliothek zusammen rufen, und redete sie durch einen Dolmetscher sehr beweglich an, daß sie sich nicht als Verlaßne achten, noch den Muth sinken lassen sollten. Er versprach alles mögliche zu thun, was sowohl zum Besten ihrer Seele, als auch zur leiblichen Versorgung gereichen könnte. Und hiezu wurde er selbst nicht wenig aufgemuntert, da die Stadthalter zu Tranquebar, zu Fort St. David und Madras sich zu Leistung aller Gewogenheit und Beystands von freyen Stücken anboten. Er hatte zeither in der portugiesischen Sprache eine ziemliche Fertigkeit erlangt, mit der malabarischen aber wollte es bey ihm nicht so gut von statten gehen. Er gab also den Text und die Grundrisse zu den Predigten den Katecheten in die Hand, und

und nach diesen musten sie den Vortrag thun. Jedoch da in der Malabarischen Gemeinde das h. Abendmahl eine geraume Zeit nicht mehr gehalten worden; so sah er sich, auf Vieler Verlangen, genöthigt, in dieser Sprache Beicht zu sitzen, und sodann das Abendmahl auszutheilen, so gut es ihm möglich war, in derselben fortzukommen. Darauf machte er einen Versuch nach dem andern, malabarisch zu katechisiren und zu predigen, worinn ihm denn Herr Kistenmacher an die Hand gieng. Bey diesen mühseligen Geschäften zeigte sich oft ein Mangel an den leiblichen Bedürfnissen. Es wurden aber auch hin und wieder wohlthätige Personen erweckt, durch einen milden Beytrag diesem Mangel abzuhelfen. Endlich den 9. Oct. 1720. kam wieder starke Hülfe aus Europa an. Sie bestund in Geld, Büchern, Papier, allerhand Werkzeugen, auch einigen Lebensmitteln. Herr Dal fieng nun gleichfalls an, die Katechisation in der Portugiesischen Schule zu bestellen, und in dieser Sprache zu predigen. Zu diesem Ende bezog er die andre Missionswohnung, und hielt darinnen die ordentliche Aufsicht. Und so giengen denn die gewöhnlichen Anstalten mit den Schulen ohnunterbrochen fort. Es erschienen unterschiedliche erwachsne Heiden, welche den christlichen Glauben annahmen, und nach vorgängigem Unterricht die h. Taufe erhielten. Herr Schulze verfertigte ein Communionbuch und übersetzte die Psalmen in die Portugiesische Sprache, welche beede im Jahr 1721. aus der Presse kamen, und zum öffentlichen Gebrauch in der Kirche genommen wurden.

Im Monat August 1721. langte abermals ein Dänisches Schiff an, und brachte einige Kisten mit Bier, Tüchern, Arzneyen, Werkzeuge zur Druckerey und Schriftgiesserey, ein Fäßchen mit Oel zum Drucken, und vornemlich ein Kästchen mit Geld mit. Da man zugleich die Zeitung erhielt, daß der Friede zwischen Dännemark und Schweden geschlossen worden; so feyerte man auf Befehl des Stadthalters zu Tranquebar ein allgemeines Dankfest, an welchen Feyerlichkeiten auch die Jerusalemskirche Antheil nahm. Die armselige kleine Jerusalemskirche stund nach Erbauung der neuen ganz verlassen da, indem man nunmehr alle Gottesdienste in der letztern hielt. Die Herren Missionarien machten sich ein Gewissen daraus, ein so schätzbares Denkmal ihrer ersten Arbeiten so verächtlich zu halten. Sie

fiengen also von neuem an, ihre Gottesdienstliche Uebungen darinn vorzunehmen. Und weil dasselbe auf einem sehr gelegnen Platz mitten zwischen den Häusern der Heiden stund; so stellte sich auch eine große Menge von Zuhörern ein.

Herr Kistenmacher stirbt.

Herr Missionarius Kistenmacher, welcher eine geraume Zeit her mit dem Gelehrten, Uebel geplagt gewesen, wurde den 16. Hornung 1722. durch den Tod seiner ausgestandnen Mühseligkeiten entrissen. Den noch übrigen zwey Missionarien Schulzen und Dalen lag also die ganze Last der Arbeit auf den Schultern. Unterdessen fuhren sie unermüdet fort, besonders da sie immer mehr Segen in ihren Bemühungen verspürten, wie sie solches auch in ihren Berichten rühmen. Im März dieses Jahrs legten sie abermals den Grund zu einem neuen und größern Bau einer Malabarischen Schule, und kamen mit dem Bauwesen so weit, daß die Knaben den 23. May solchen schon beziehen konnten. Die oben gemeldte Charitätschule für die heidnischen Kinder ward gleichfalls an einen bequemern Ort verlegt. Herr Schulze beschäftigte sich dermalen mit Uebersetzung allerhand geistlicher Lieder ins Malabarische. Die große Menge der Armen in der Stadt, welche sich täglich vor seiner Thür einfanden, gab ihm Gelegenheit genug, seine mildreiche Hand immerzu aufzuthun und die aus Europa empfangnen Hülfsgelder anzubringen. Unter dem zahlreichen Volk auf der Küste Koromandel und Malabar herrschet eine große Armuth. Das einzige zur Nahrung dienliche Produkt dieser Halbinsel ist der Nellu oder der Reiß. Bleiben die Regen aus, so wird alles von der Sonne verbrannt, und wächßt nichts, und das geschieht sehr oft. Kommen die Sturmwinde und allzustarken Regen, welche sich ungemein häuffig einstellen, so wird das Land unter Wasser gesetzt, und durch die Ueberschwemmungen alles verdorben. Man hört daher von vielfältigen Theurungen, die allemal nach einem solchen Vorgang erfolgen. Mancher arme Mann ist daher bey aller seiner sauern Arbeit nicht im Stande, sich die Woche hindurch nur ein Paar Hände voll Reiß zu verdienen. Wegen der angenommnen Seelenwanderung essen sie kein Fleisch, und müßen also vielfältigen Hunger und Mangel leiden. Ihre Kleidung kostet sie zwar nicht viel, indem ein gemeiner Malabar nur ein Stück Leinwand um den Leib bindet. Aber auch diese können sie nicht so gar wohl haben, und wenn

Große Armuth unter den Malabaren.

wenn sie einen Europäer sehen, so ist das ihre gewöhnlichste Betteley, daß sie ihn um ein Stück Leinwand anflehen. Herr Schulze wollte demnach bey der Austheilung seiner Allmosen auch etwas für den christlichen Glauben thun. Er bestimmte also eine gewisse Zeit, in welcher sich die Dürftigen bey ihm versammeln musten. Eh er aber die Wohlthaten abreichte, hielt er allemal eine Erbauungsrede, damit er auf diese Weise den Saamen des göttlichen Worts unter allerhand Personen ausstreuen könnte. Denn diese Armen bestunden theils aus Mohren, welche Mohamedaner sind, theils aus Römischcatholischen, und theils aus Heiden. Eine von den Herren Missionarien gleich Anfangs angenommne und zeither beobachtete Gewohnheit war auch diese, daß sie mit ihren Schulkindern öfters hinaus auf das Land giengen, und sie auf den Dörfern öffentlich katechisirten. Diese Sache machte unter den Heiden ein Aufsehen, sie liefen aus Neubegierde in großer Anzahl herbey, und die dabey vorgetragnen Wahrheiten ließen nicht selten einen heilsamen Eindruck in den Gemüthern dieser Leute zurück. Nur beklagen sich die Missionarien, daß die dort herum sich befindenden Römischcatholischen Herren Patres ihnen schwere Hindernisse in den Weg legten. Denn wenn sie den Heiden ihren Bilder- und Götzendienst als abscheulich und verwerflich vorstellen wollen; so berufen sie sich sogleich auf die Beyspiele der Römischcatholischen, welche ihre Neubekehrten eben sowohl anhielten, den Bildern ihrer Heiligen eine große Ehrerbietung zu erweisen. Dadurch wurden diese arme Leute irre gemacht, und viele von einer wahren Bekehrung abgehalten *).

Herr Schulze theilt Allmosen aus,

Der Herr Probst Ziegenbalg hatte, wie bereits gedacht worden, nicht nur das neue Testament in die Malabarische Sprache übersetzt, sondern auch mit dem alten Testament einen guten Anfang gemacht. Der Tod übereilte ihn, da er in seiner Uebersetzung bis auf das Büchlein Ruth gekommen war. Herr Schulze hielt es seiner Schuldigkeit gemäß, diese Arbeit zu vollenden. Er kam auch mit der Fortsetzung derselben bis zum Schluß des zweyten Buchs der Könige. Seine kränkliche Leibesbeschaffenheit aber setzte ihn in Sorgen, er möchte wohl schwerlich

übersetzt das a. T. in das Malabarische.

*) Man sehe die zwanzigste Continuation des Berichts aus Ost-Indien, S. 496.

lich das ganze Werk hinausführen. Er sah es mithin für rathsamer an, diejenigen biblischen Bücher zuerst vor die Hand zu nehmen, deren Innhalt zur Erbauung wichtiger wäre. Deswegen unternahm er jetzt (im Augustmonat 1723.) die Uebersetzung des Psalters. Da es ihm nun seine Gesundheitsumstände erlaubten, noch weiter zu gehen, so kam er im November 1725. mit der Uebersetzung des ganzen alten Testaments völlig zu Ende. Wenn in der Erzehlung dieser Geschichte von öftern Unpäßlichkeiten der Herren Missionarien Meldung geschieht, so darf man sich gar nicht darüber verwundern. Das Clima der Indianischen Gegenden verursacht den Europäern manche Ungelegenheit. Die große Hitze daselbst bringt das Geblüt in eine gährende Wallung. Hieraus entsteht ein Ausschlag, der anfänglich nur klein, wie in Europa der Friesel ist, aber hernach größer wird, welchen man den rothen Hund nennt. Die schnelle Abwechslung der Wärme und Kälte gegen die Nacht, und die starke Veränderung der Winde, ist der Beschaffenheit teutscher Körper ungemein beschwerlich. Bald will der Wind alles niederreissen, und hält ganze Wochen aneinander an. Bald bewegt sich fast kein Blatt, daß man nach Odem schnappen muß. Es geht ein so heisser und trocknender Landwind, der den ganzen Leib durchdringt und ermattet. In der Regenzeit, welche dort der Winter ist, stürmt er erstlich aus Norden, hernach lenkt er sich in Osten, und ist sehr feucht und kühl. Für gesunde Europäer ist er eine Erquickung, den kränklichen aber höchst empfindlich. Nach der Regenzeit bläßt er aus Süden, und endlich setzt er sich in Westen. So geht er jährlich im Zirkel herum. Man kann sich freylich die Hitze durch vieles Wassertrinken so ziemlich mäßigen, aber das ist ungesund, mit leichter und weniger Kleidung, und auf bloßen Matten zu schlafen. Von zwölf bis zwey Uhr kann man wegen allzugroßer Hitze gar nichts thun, sondern man muß sich in Schatten legen und ruhen. Am 14. December dieses 1723sten Jahrs erhob sich des Morgens um 5. Uhr ein entsetzlicher Orkan, wodurch auch dem Missionswerk ein beträchtlicher Schaden zugefügt wurde. Die Ziegeldächer in der ganzen Stadt Tranquebar waren abgedeckt, und die kleinen Häuser gar über den Haufen geworfen und vom Regenfluß weit fortgetrieben. Menschen und Vieh ergriff die Wasserflut, die elendiglich darinn zu Grunde giengen. Weil nun die Wohnungen derer, die zur gesammelten christlichen

Beschaffenheit des Clima auf der Küste Koromandel.

Gemeinde

Gemeinde gehörten, auch mit dahin geriſſen worden; ſo hatten die armen Leute keine andre Zuflucht, als zum Miſſionshauſe. Mehr als hundert ſolcher Unglückſeligen muſten darinn beherberget werden, die um all das Ihrige gekommen waren. Eben dergleichen großen Schaden erlitten auch die der Miſſion zuſtändigen Gärten und Häuſer in Borejar und Tiliali ohnweit der Stadt Tranquebar.

Das ganze 1724ſte Jahr wurde mit allerhand guten Uebungen zugebracht. Dieſe beſtunden, damit ich es auf einmal melde, in den ordentlichen öffentlichen Predigten und Kinderlehren in der Kirche, in den täglichen beſondern Bet- Erbauungs- und Conferenzſtunden zu Hauſe, in fleißiger Haltung und Beſuchung der Schulen, in dem eifrigen Unterricht derer, welche vom Heidenthum abtreten, und die chriſtliche Lehre annehmen wollten, in der Zubereitung derſelben zur Taufe, in ein- und andern Taufhandlungen, in Verwaltung und Austheilung des h. Abendmahls, im Herumwallen unter den Heiden und vielfältigen Unterredungen mit ihnen, in Beſuchung und Stärkung der auf dem Lande hin und her wohnenden Chriſten, in Austheilung geiſtlicher Bücher unter die heidniſchen Innwohner, und was dergleichen Geſchäfte mehr waren. Wenn Herr Schultze und ſeine Mitarbeiter mit den Bramanen und Heiden diſputirten; ſo trieben ſie ſolche faſt allzeit ſo ſehr in die Enge, daß ſie die Thorheit ihrer Lehrſätze und die Abſcheulichkeit ihres Götzendienſtes erkannten. Sie ſind auch vielmals ſo höflich, daß ſie eingeſtehen, es ſey alles wahr, was man ihnen ſage. Wenn man ſie nun weiter treiben will, ihren Götzendienſt fahren zu laſſen, und das Chriſtenthum anzunehmen, ſo wiſſen ſie hundert Ausreden und Entſchuldigungen vorzubringen. Die Bramanen haben dem Herrn Ziegenbalg und auch Herrn Schultzen vielmals bekennt, ihre Religion und ihr Götzendienſt ſey eitel und nichts. Allein um ihres Nutzens und Bauchs willen wären ſie gezwungen, das gemeine Volk mit dergleichen Thorheiten zu unterhalten.

Am erſten Februar 1725. kam wieder ein Däniſches Schiff mit Europäiſchen Gütern für die Miſſion an. Unter dieſen befand ſich auch eine ziemliche Menge Druckpapier, woran noch immer Mangel war. Um das rohe und dumme Weſen der Heiden einigermaſſen zu vertreiben, ließ der Stadthalter zu Tran-

quebar einen Befehl kund machen, daß die in dem Gebiete der Dänischen Compagnie wohnenden Heiden ihre Kinder fleißiger zur Schule anhalten, und in guten Wissenschaften unterrichten lassen sollten. Niemand that den Missionarien ersprießlichere Dienste, als die von ihnen erzognen und selbst zubereiteten Katecheten. Diese waren unter ihren Landsleuten gleichsam die Anwerber, und sie führten die meisten Heiden herzu, um das Christenthum anzunehmen. In dem gegenwärtigen Jahr setzten die an der Malabarischen Gemeinde arbeitenden Katecheten aus freyem Antrieb ein Einladungsschreiben auf, in welchem sie die Heiden ersuchten, daß sie doch ihre Kinder in die christlichen Schulen schicken, und die von der Mission angebottne Wohlthat eines unentgeltlichen Unterrichts nicht verabsäumen sollten. Dieser Brief wurde an verschiednen Orten öffentlich angeschlagen. Und da die Missionarien vorhin schon viele heidnische Schulmeister auf ihre Seite gebracht hatten; so war es ihnen nun etwas leichter, die Besuchung der christlichen Schulen in stärkern Gang zu bringen. Denn die Eltern dieser Kinder überließen ihren Schulmeistern die Sorge ihrer Erziehung und ihres Unterrichts, und bekümmerten sich weiter nicht sonderlich darum. Die Aeltesten in Boresar hatten, wie oben gedacht worden, die von der Mission neuangelegte Schule in dem Garten daselbst zweymal zerstört. Nunmehr ließen sie die Missionarien selbst ersuchen, sie möchten einen von ihren Leuten hinaus schicken, sie wollten ihre Kinder von demselben willig unterrichten lassen. Herr Schulze that hierauf einen Versuch, in das Gebiet von Tanschaur zu gehen. Er nahm die ganze Malabarische Schule und deren Lehrmeister mit sich, und sie kamen in einen Flecken mit Namen Anandamangalam. Hier stimmten sie auf einem offnen Platz ein Lied an, und da sich eine große Menge Zuhörer einstellte, hielt er eine Rede an dieselben. Ein vornehmer Mann an diesem Ort ließ ihn zu sich bitten, that allerhand vernünftige Fragen an ihn, und da sie Herr Schulze gründlich beantwortete, erzeigte er ihm alle Höflichkeiten. Und das war auch alles, was er ausrichtete. Im Fortgehen begegnete ihm ein heidnischer Töpfer, welcher seinen öffentlichen Vortrag mit angehört hatte. Dieser sagte zu ihm, er möchte auch gerne seelig werden, er wisse aber nicht, wie er solches anzufangen habe. Herr Schulze gab ihm die nöthige Weisung, und der Töpfer bat ihn, in seinem Hause einzukehren. Hier

zeigte

zeigte er ihm drey ehmals empfangne Malabarische Büchlein vor. Er versicherte dabey, daß er solche gelesen, und so viel daraus gefasset habe, daß Jesus Christus der Welt Heyland sey, und durch diesen wolle er auch seelig werden. Der Missionarius ergrif diese gute Gelegenheit, und gab ihm und seinem ganzen Hause eine Ermahnung, in dieser angefangnen Erkenntniß weiter zu wachsen und zuzunehmen. Der Vater dieses Mannes beklagte sich hierauf, was für eine harte Busse er thun müsse *). Nemlich, es komme zuweilen einer von ihren Göttern über ihn, und bringe ihn ganz ausser sich selbst. Hierauf werde er von ihm gezwungen, auf hölzernen Pantoffeln voll spitziger Nägel zu tanzen, welche Bußpantoffel er ihm auch vorzeigte. Die Leute des Töpfers erzehlten ferner, daß alle Freytag eine große Schlange aus dem Wald in ihr Haus komme, welche sie allemal mit Milch bewirtheten, weil sie ihr Haus und Hof bewahrte. Der Missionarius erstaunte hierüber, und sprach diesen Leuten auf das beweglichste zu. Er führte ihnen zu Gemüth, wie hart und beschwerlich der Dienst des Teufels sey, der sie nur quäle, äffe und in das Verderben stürze, wie sanft und leicht hingegen das Joch Christi sey, der sie zu einer ewigen Glückseligkeit führe. Daher sollten sie doch jenem den Dienst aufkünden, und sich hingegen diesem getreuen Erlöser freudig und aufrichtig übergeben. Er befahl ihnen zugleich, diese Schlange, wenn sie wieder komme, todt zu schlagen, die Stachelpantoffel aber nahm er mit sich nach Tranquebar. Von hieraus schickte er sie nach Europa, und, wo ich nicht irre, so werden sie gegenwärtig in dem Waysenhaus zu Halle als eine Seltenheit aufbewahrt. Vermuthlich aber wird dort Niemand die Lust ankommen, in diesen Pantoffeln zu tanzen.

Da ich hier auf die heidnischen Büsser, oder eigentlicher zu reden, Teufelsmärtyrer komme; so kann ich nicht umhin, verschiednen Arten der Malabarischen Büssenden Erwehnung zu thun, wie solche die Missionarien in diesem Lande angetroffen haben **). Man wird daraus erkennen, wie der Satan sein Werck in den Kindern des Unglaubens habe. Diese Leute sagen, in ihrem Gesetzbuch stehe geschrieben, man müsse Busse thun,

Büssende Malabaren und deren verschiedne Arten.

*) Continuat. XXI. S. 618.
**) Continuat. XXXXVIII. S. 1636.

Digitized by Google

um die Sünden zu büssen, und die Seeligkeit zu verdienen. Es stehe aber einem jeden frey, welche Art von Busse er erwählen wolle. Diesemnach sind folgende bey ihnen gewöhnlich. Die Büssenden der ersten Gattung tragen um den Hals ein über das Haupt empor stehendes viereckigtes eisernes Gitter, so groß und breit, als etwa ein Hünerkorb seyn mag. Die zweyte läßt sich einen oder beyde Arme durch lange Gewohnheit und harten Zwang in die Höhe wachsen, so daß sie selbige nicht mehr herunter beugen und gebrauchen können, weil solche wie ein Stock ganz steif in die Höhe stehen. Dabey lassen sie auch die Nägel an den Fingern dergestalt wachsen, daß sie wohl über eine Elle lang um die empor stehenden Arme herum laufen müssen, wie sich der Hopfen um eine Stange zu schlingen pflegt. Die dritte Art läßt das Haar auf dem Kopf vier bis fünf Klafter lang wachsen, und dieses legen sie rund auf dem Haupte herum. Wenn sie eine Rolle voll haben, so fangen sie auf dieser eine andre an, und so immer fort. Dieser lange Haarzopf liegt übereinander, und sieht, wenn er also aufgethürmt ist, wie die Tobacksrollen aus. Die vierte Art ist, daß sich einige alle Tage an den Füssen aufhängen und unter sich ein gelindes Feuer machen lassen. Hiezu bestimmen sie eine gewiße Zeit im Jahr, und wenn sie solches acht oder zwölf Jahre getrieben, so haben sie ihr Gelübd erfüllt. Die fünfte Art ist, daß einige auf hölzernen mit spitzigen Nägeln beschlagnen Pantoffeln gehen. Die sechste, wenn einige sich, so lang sie sind, mit nacktem Leib auf den Straßen fortwälzen. Die siebente, wenn einige die Straßen mit ihrem Leib messen, indem sie, so lang sie sind, niederfallen, und an dem Ort, wo das Haupt zu liegen kommt, das Maaß wieder anfangen, und so weiter fortfahren. Die achte Art dieser Büssenden legt sich nackend auf Dornhecken. Sie tragen eine aus Dornen geflochtne Matte bey sich, welche viereckigt, und etwa so groß als eine Serviette ist. Die neunte Art ist, wenn sich einige in die brennende heisse Sonne hinstellen und mit einem Spieß in der Hand so lang unbeweglich stehen bleiben, bis sich jemand über sie erbarmt und ihnen ein Allmosen bringt. Die zehnte Gattung bestreicht sich den ganzen Leib vom Haupt bis zu den Füssen mit Kühmist-Asche. Sie gehen in diesem scheußlichen Anblick ganz nackend, ausser daß sie ein kleines Tuch über den Unterleib tragen. Die von der eilften Art machen sich ein Bett von glühenden Kohlen, und

gehen

gehen darauf spazieren. Die zwölfte Art ist, daß sich einige durch beede Seiten des Leibs Schnüre ziehen lassen, und darinn laufen. Die dreyzehnte Art: Einige lassen sich auf dem Rücken einen großen Hacken einschlagen und sich damit an einem Schnellgalgen aufhenken; sie zappeln daran so lang, bis sie ohnmächtig werden. Endlich die vierzehnte Art, wenn einige vorgeben, daß sie alles verlassen und verläugnet hätten, und zum Beweis dessen ganz nackend gehen. Bey diesen Leuten liegt meistens Betrügerey zum Grunde, und viele sind eine Art der Landbettler, die unter dem Schein und Namen der Büssenden herum schwärmen, und nicht arbeiten mögen, weil sie aller Orten, wo sie hinkommen, Allmosen, Gaben und Geschenke empfangen.

Insonderheit ist das bey ihnen gewöhnliche Fischerfest etwas grausames und abscheuliches. Solches wird von den Fischern ihrer Schutz-Göttin Ellammei zu Ehren gehalten *). Die Erwachsenen lassen sich, wie erst gemeldet worden, einen Hacken einschlagen. Dieses Einschlagen geschieht vor einer Pagode, woselbst sich groß und klein versammelt. Der Teufelsmärtyrer wird mit Kränzen und Blumen behängt, und unter entsetzlichem Geschrey an die Maschine geführt, wo sie ihn mit den Stricken, welche an den Hacken sind, anbinden, und alsdann an einem Schwengel in die Höhe ziehen. Der hangende Mensch macht allerhand brüllendes Jubelgeschrey, und nimmt entweder einen Bogen mit Rohrpfeilen, mit welchen er gegen das Meer schießt, oder manchmal ein Kind in die Hände. Wenn er in währendem Herumdrehen der Pagode gegen über kommt, bezeigt er seine Ehrerbietung mit einem Salam. Dieß ist der Malabaren Gruß oder Compliment, da sie die Finger an die Stirne legen, und sich mit dem Kopf neigen. Einige halten es acht oder neun Minuten aus, sie werden aber gleich schwindlicht, oder taumelnd, und darauf ohnmächtig. Alsdann läßt man sie herunter, drückt ihnen mit dem Schwengel die Wunden zu und bestreut solche mit heiliger Asche. Den Fischerknaben werden an beeden Seiten des

Fischerfest

*) Continuat. XXI. S. 647. Die Ellammei war ehmals eines Fischers Weib, ihr eigner Sohn traf sie im Ehbruch an, und ermordete sie. Nun wird sie von den Fischern als eine Schutzgöttin des glücklichen Fischfangs verehrt.

Digitized by Google

Leids durch das Fleiſch Löcher geſtochen, wodurch ſie zwey Schnüre oder Drate ziehen. An beeden Enden halten ſie andre zuſammen, daß ſie alſo hinter- und vorwärts darinn tanzen können. Die Knaben führen einen Stab in der Hand, die etwas Größern aber ein bloſſes Meſſer oder Säbel, und ſie fechten mit demjenigen, der vornen die Stricke oder Drate zuſammen hält, und Schild und Gewehr trägt, gewaltig herum. Weil nun die ſtarke Bewegung das Fleiſch heftig an die Stricke reibet, ſo gehn die Mütter oder Freunde neben her, und benetzen die Wunden beſtändig mit einem heiligen kühlenden Waſſer. Alles aber geht unter einem lärmenden Geſchrey und einem gräßlichen Tumult vor, in welchem ſie wieder zu der Pagode zurück ziehen.

Die Miſſionarien ließen keine Gelegenheit ungenutzt vorbeygehen, den Heiden ihre verabſcheuungswürdige Thorheiten vor Augen zu ſtellen, wodurch freylich manchem das Licht aufgieng. Zerſchiedne Gemeinden verlangten Schulen in ihren Dörfern. Viele heidniſche Schulmeiſter fiengen ſelbſt an, ihren untergebnen Schulkindern allerhand chriſtliche Sprüche zu lehren. Manche unterwarfen ſich den Anſtalten der Miſſion freywillig, und nunmehr ſtunden unter derſelben Aufſicht bey zwanzig Schulen. Man glaubt, daß der von dem Stadthalter in Tranquebar ergangne ſcharfe Befehl ein Großes dazu beygetragen habe, welcher denen Bramanen andeuten ließ, ſie ſollten ſich nicht unterſtehen, einen einzigen Heiden, der Luſt bezeige, ein Chriſt zu werden, davon abzuhalten. Bey ſolchen Umſtänden konnte man nun freylich mehrere Arbeiter gebrauchen. Daher war auch das königlich-Däniſche Miſſionscollegium in Koppenhagen darauf bedacht, wieder einen neuen Succurs von Miſſionarien hinein zu ſchicken. Es berichtete dieſes Vorhaben an den Herrn Profeſſor Francke in Halle, und that ihm den Auftrag, hiezu einige Candidaten des Predigtamts aufzuſuchen. Herr D. Francke kam in einige Verlegenheit, weil ſich Niemand zeigen wollte, der ein ſonderliches Verlangen bezeigt hätte, nach Oſtindien zu gehen und die ſaure Arbeit daſelbſt zu übernehmen. Endlich wurde Herr Chriſtoph Theodoſius Warth, aus Schildberg bey Soldin in der Neumark, bisheriger Präceptor des königlichen Pädagogiums zu Halle, nebſt Herrn Martin Boſſen, von Nelben aus dem Magdeburgiſchen, und Herrn Chriſtian Friederich Preſſler, von

Drey neue Miſſionarien.

von Perleburg aus der Priegnitz, dazu überredet. Sie giengen den 8ten September von Halle ab, und kamen den 23sten in Koppenhagen an. Hier wurden sie von dem Missionscollegio angenommen, und von dem Herrn Bischoff Worm examinirt und ordinirt. Darauf reißten sie über Holland nach England, woselbst sie in die Englische Societät eingeführt und zu Mitgliedern erklärt, auch mit einer reichlichen Geldcollekte und andern Nothwendigkeiten versehen wurden. Sie seegelten am 15. Februar 1725. von Deal in England ab, und langten den 19. Junius in Tranquebar glücklich an. Herr Schulze ließ sich ohne Zeitverlust angelegen seyn, den neuen Missionarien die Malabarische Sprache beyzubringen und alle Anstalten der Mission bekannt zu machen. Weil nun dermalen mehrere Hülfsmittel zur Erlernung dieser Sprache vorhanden waren; so gieng auch die Sache viel leichter von statten, wie denn Herr Walther den 25. November schon das erstemal Malabarisch predigte, welches in der That zu bewundern ist. Nun bekamen sie aber Händel mit dem Römischcatholischen Pater Vicarius und Missionarius zu Tranquebar. Dieser verbot seinen Zugehörigen öffentlich, die Lutherischen Missionsbücher zu haben und zu lesen. Und um dieselben desto mehr davon abzuschrecken, legte er einen schweren Bann auf diejenigen, welche sich gelüsten ließen, wider sein Verbot zu handeln. Die Missionarien sahen sich also genöthigt, bey dem Herrn Stadthalter darüber Klage zu führen.

Um diese Zeit kam die Uebersetzung der ganzen Bibel in das Malabarische vollends zu Stande. Sie wurde nochmals auf das genaueste übersehen, und dann zum Druck befördert. Und gleichwie die neuangekommnen Missionarien sich gar bald in die gewöhnlichen Arbeiten schickten; also gewann Herr Schulze Zeit, eine Reise an auswärtige Orte vorzunehmen, und den Saamen des göttlichen Worts weiter auszustreuen. Er begab sich also den 25. Februar 1726. zu Wasser, um nach Madras abzugehen. Unterwegs hielt er sich einige Zeit zu Cudulur auf, und besuchte sowohl dort, als in der Nachbarschaft die heidnischen Schulen. Die Heiden, denen es etwas ganz neues war, einen blanken Priester, der Malabarisch redete, zu sehen, kamen in großer Menge herbey gelaufen. Herr Schulze fand hier eine schöne Gelegenheit, ihnen christliche und gute Lehren zu ertheilen. Die Bramanen

Malabarische Bibel wird gedruckt.

brachte

brachte er, wie weiter oben gemeldet worden, zum Geſtändniß, daß ihre Götter nur um der Einfältigen willen erdacht wären, um ſie im Gehorſam und in der Ehrfurcht zu erhalten. In dieſem Lande machen die Töpfer allerhand Götzen aus gebranntem Thon, den Pullejar, den Ayanar, den Perúmal, den Chriſchtnu, die Mariammei, die Ellammei, wie auch allerhand Elephanten, Pferde, Kühe und dergleichen Thiere, welche dieſe elende Leute hernach als Götter anbeten. Der Pullejar ſteht an allen Ecken unter einem Baum, und iſt der Götze, welchen die Kinder verehren. Unterhalb iſt er wie ein Menſch geſtaltet, und oben hat er einen Elephantenkopf. Die Urſache iſt dieſe. Eine vornehme Malabarin gieng einſt mit ſchwangerm Leibe durch einen Wald. Ohngefähr begegnete ihr ein gräßlicher Elephant, vor welchem ſie erſchrack, und nachmals ein Kind mit einem Elephantenkopf zur Welt gebahr. Dieſe Misgeburt wurde erſtlich in Stein ausgehauen, alsdann vergöttert, und iſt nun der Kinder Schutzgott. Herr Schulze traf in dieſer Gegend einige Töpfer an, welche in voller Arbeit waren, ſolche Kerls zu bilden. Er that ihnen kräftige und vernünftige Vorſtellungen, und trieb ſie endlich ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt ſchämten und ſagten: was ſie dafür könnten, wenn es die Großen ſo haben wollten, ſie könnten ihnen zu Gefallen fürs Geld wohl Bilder backen.

Schulze legt in Madras eine Schule an.

Schulze reißte hierauf nach Madras, und predigte unterwegs allenthalben, wo er durchkam, das Evangelium. Er kehrte aber im Auguſt 1726. wieder nach Tranquebar zurück, um ſich mit ſeinen Herren Amtsbrüdern wegen verſchiedner Angelegenheiten zu unterreden. Er machte ſich aber nach einem dreytägigen Auffenthalt ſogleich wieder auf die Reiſe nach Madras, indem er glaubte, dort eine erwünſchte Gelegenheit zu erlangen, etwas gutes auszurichten. So bald er alſo dort angelangt war, ließ er einen Malabariſchen Zettul an die vier Thore der ſchwarzen Stadt anſchlagen. Er meldete darinnen, daß er auf Befehl des Engliſchen Stadthalters ſich entſchloſſen, eine Schule hieſelbſt aufzurichten. Die Heiden kamen in großer Anzahl herbey, um noch näher zu vernehmen, was ſeine Abſicht ſey. Hierauf wurde der Anfang dieſer Malabariſchen Schule mit 12. Kindern gemacht, und in kurzer Zeit vermehrten ſich dieſelben bis auf zwanzig. Hierdurch wurde der Herr Stadthalter bewogen, eine gewiſſe Beyſteuer zu Erhaltung derſelben monatlich zu verordnen. Der

Zulauf

Zulauf von Heiden ward ſo ſtark, daß es Herrn Schulzen viel zu beſchwerlich fiel, mit einem jeden beſonders zu reden. Er ſtellte demnach in ſeiner Wohnung alle Tage Vormittags eine eigne Stunde an, in welcher er der Verſammlung das göttliche Wort erklärte. Er ſelbſt aber lernte die Warugiſche Sprache, welche nebſt der Malabariſchen in Madras ſehr gewöhnlich iſt, und er erlangte in kurzer Zeit darinn eine ſolche Fertigkeit, daß er mit andern ſprechen, und den Katechiſmus und einige bibliſche Bücher in dieſelbe überſetzen konnte. Unter dieſer Zeit gieng zu Tranquebar alles in ſeiner richtigen Ordnung fort. Sie bekamen verſchiedne Vermächtniſſe und Beyſteuern, und dieſe wurden zu den Miſſionsanſtaltn angewendet.

Zu Anfang des Jahrs 1727. gieng mit dem Hausgeſinde des oben erwehnten Töpfers, der dem Herrn Schulze die Bußpantoffeln geſchenkt, eine merkwürdige Veränderung vor. Dieſer Mann war lange Zeit ein Büſſender geweſen, und als ein ſolcher unſinniger Heiliger zwey Jahre ganz nackend im Lande herum gelaufen. Das blinde Volk, welches von ſeiner Heiligkeit ganz eingenommen worden, machte ihn zu ſeinem Prieſter. Endlich kam er wieder nach Haus, richtete der Göttin Mariammei einen Hausgötzendienſt an, und dieſes brachte ihm verſchiedne Einkünfte ein. Man ließ ihn zu Beſchwörung zerſchiednr Krankheiten holen, und fragte ihn wegen zukünftiger Dinge um Rath. So bald er ſeine Zaubertrommel rührte, fiel er in eine Entzückung, und alsdann gab er den Fragenden die Antwort. Dieſe Schelmerey trieb er viele Jahre. Als nun die Miſſionarien in ſelbiger Gegend das Evangelium verkündigten, mit den Heiden gewaltig diſputirten, und ihnen chriſtliche Bücher austheilten; ſo wurde dieſer Mann hiedurch zum Nachdenken gebracht, daß er den Entſchluß faßte, ſich mit ſeinem Hauſe zum Chriſtenthum zu wenden. Hiezu aber wollte ſich ſeine Frau nicht bewegen laſſen, ſo ſtark man ihr auch zuredete. Die ganze Freundſchaft machte ſich auf, und wollte ihn an dieſem Vorhaben hindern. Er hatte ein kleines Kind von einigen Monaten: die Miſſionarien baten ihn, daß er wenigſtens dieſes möchte taufen laſſen. Er überwand alle Schwierigkeiten von Seiten ſeiner Anverwandtſchaft und Frau, und ließ es geſchehen. Die Taufhandlung wurde öffentlich verrichtet, der Vater war nebſt den chriſtlichen Taufzeugen ſelbſt zugegen, und beantwortete zugleich die gethanen Fragen.

Digitized by Google

Nicht lange hernach kam er zu den Missionarien und beklagte sich, daß ihm nicht nur der Satan heftig zusetze, sondern daß ihm auch die Heiden nach dem Leben trachteten. Er bat sich deßwegen die Erlaubniß aus, eine Zeit lang in der Missionsschule sich aufhalten zu dürfen. Nach und nach verlor sich der Haß, und seine Frau bequemte sich endlich auch, die christliche Religion anzunehmen. Nachdem ihm nun die Gründe dieser Lehre genugsam beygebracht worden, so taufte man ihn den 2ten Februar, und er zog mit seiner Frau auf einen Flecken, der auf dem Grund der Dänischen Compagnie lag, um vor den Heiden gesichert zu seyn *). Ein gewisser Officier unter des Königs von Tanschaur Truppen, welcher bisher der römischcatholischen Religion zugethan war, stellte sich in diesem Jahr nebst einigen seiner unterge benen Soldaten, die noch Heiden waren, bey der Mission ein. Er für seine Person wollte Unterricht in der Evangelischen Lehre annehmen, seine Soldaten aber zur Taufe und zum Christenthum zubereiten lassen. Die Missionarien sahen dieses ungemein gern, weil solches etwa eine Gelegenheit seyn möchte, das Christenthum in Tanschaur auszubreiten, als in welchem Reich der christliche Name sehr verhaßt war. Der Officier selbst versprach, alles mögliche beyzutragen, daß dieser Endzweck erreicht werde. Die mitgebrachten Soldaten ließ er einige Zeit zu ihrer Vorbereitung in Tranquebar, alsdann kam er wieder, und sie wurden in seiner Gegenwart getauft. Voll von Dank kehrten sie wieder zu ihren Verrichtungen zurück, und versprachen, auch ihre Weiber und andre Bekannten zum Christenthum zu bereden. Nicht lang darauf geschah es auch würklich. Ich habe gleich Anfangs gemeldet, daß die Bramanen zu königlichen Räthen genommen werden. Diese sind nun die gefährlichsten Feinde der christlichen Religion. Man wird auch nicht leicht einen dahin bringen, daß er solche annähme. Als die Portugiesischen Jesuiten in das Königreich Tanschaur kamen, und viele darinn den römischcatholischen Glauben annahmen, hetzten die Bramanen den König sehr stark wider den christlichen Namen auf. Hieraus entstund eine harte Verfolgung. Um diese Zeit schlichen sich diese Herren Patres dann und wann wieder ein, und gaben sich für Nordische Bramanen aus. Sie haben noch hin und wieder Katecheten im Lande, und

*) Continuat. XXII. und XXV.

und diese suchen ihr Religionsinteresse so viel als möglich zu befördern. Wenn es aber an den Tag kommt, daß ein Tanschauricher Unterthan ein Christ geworden ist, wiewohl es viele läugnen, so wird er mit des Gott Wischtnu Wappen gebrandmarkt. Dieses besteht in dem Zeichen einer Schnecke und eines Zirkels, und hat die Absicht, die christliche Taufe wieder auszutilgen und einen solchen Menschen wieder zum Heiden zu machen.

Herr Missionarius Dal und Pressier thaten hierauf eine Reise nach Nagapatnam, um das Evangelium auch den dasigen Heiden zu predigen. Einige heidnische Schulen aber, welche die Dänische Mission bisher auf ihre Kosten unterhalten, ließ man wieder eingehen. Die heidnischen Schulmeister erhielten eine gedoppelte Besoldung von der Mission. Man glaubte daher, sie würden so billig seyn, und den ihrer Unterweisung anvertrauten Kindern nichts mehr von ihren heidnischen Thorheiten beybringen. Die gutherzigen Missionarien irrten sich aber sehr. Sie sahen zu ihrem großen Verdruß, daß hieraus ein gefährlicher Syncretismus und eine tolle Vermischung des Christen- und Heidenthums entstund. Denn die Schulmeister lehrten die Kinder nicht nur die biblischen Sprüche, sondern zugleich auch die heidnischen Fabeln. Die Charitätschule wurde aber gleichwohl fortgesetzt, weil derselben ein christlicher Schulmeister vorstund. Es ward auch auf den Fischerdörfern eine Schule angelegt und mit einem christlichen Schullehrer versehen. Diese Gattung von Leuten sind die wildesten und ungezogensten von der ganzen Nation. Da sie die meiste Zeit auf dem Wasser liegen, so kann man leicht erachten, daß sie nicht viel menschliches und gesittetes an sich haben. Inzwischen wurden immer einige und darunter auch Erwachsene zu der Gemeinde hinzugethan. Die Römischcatholischen aber legten ihnen manche Hindernisse in den Weg. Herr Walther verfertigte ein Buch, welches wider die Mohamedaner gerichtet war *), dadurch er die dasigen Mohren zur Annahm des christlichen Glaubens bewegen wollte. Herr Dal übersetzte die kleinen Propheten in das Portugiesische, und folglich wurde die ganze heilige Schrift auf Einmal in verschiednen Sprachen ausgebreitet.

Fernere Bemühungen der Missionarien.

*) Es führt die Aufschrift: Gespräch eines Christen und Mohamedaners.

Herr Schulze hielt ſich noch immer zu Madras auf. Er beſchäftigte ſich mit Ueberſetzung des Neuen Teſtaments in das Warugiſche, er gieng an verſchiedne Orte aus, um die Heiden durch die Erkenntniß Chriſti auf beſſere Wege zu leiten, und ihnen durch vielfältige Predigten den Antrag zu ihrem Heil zu thun. Einſt kam er in Geſellſchaft eines Engliſchen Predigers aus Madras an einen Götzengarten, in welchem ein Weib mit einem Bramanen ſaß. Das Weib ſchüttelte den Kopf beſtändig hin und her, der Braman aber klingelte ihr mit einem Glöckchen um die Ohren herum, und wollte den Teufel von ihr austreiben. Der Engliſche Prediger hatte dergleichen Gauckelſpiel noch niemals geſehen, und wurde darüber ganz beſtürzt. Herr Schulze aber redete ſie ernſtlich an, der Braman lief davon, das Weib ſtund auf, und folgte ihm in die Pagode oder den Götzentempel nach. Man gab ihr gute Worte, und dadurch wurde ſie bewogen, wieder heraus zu gehen. Als die beeden Herren Prediger die Sache genauer unterſuchten, fanden ſie, daß das Weib mit dem Schwindel behaftet war, den ihr die daſige große Hitze verurſachte. Dieſer Zufälle bedienen ſich die nichtswürdigen Bramanen zu ihrem Vortheil, geben ſolche für eine Beſitzung des Teufels aus, und wenn ſie dergleichen Perſonen heilen, welches durch gewiſſe ihnen wohlbekannte Mittel geſchieht, ſo befeſtigen ſie dadurch ihr Anſehen unter dieſem abergläubigen Volke *).

Herr Schulze hatte in Madras eine Schule angelegt; es gieng aber damit nicht nach Wunſch von ſtatten. Seine Abſicht war, die Kinder ſollten darinn nicht nur in der Malabariſchen und Warugiſchen, ſondern auch in der Engliſchen Sprache unterrichtet werden. Ein boshafter Schulmeiſter gieng in der Stadt herum, und warnte die Eltern, ihre Kinder nicht Engliſch lernen zu laſſen. Er fliſterte ihnen zu, es ſtecke etwas anders dahinter, nemlich, man wolle ihre Kinder dadurch zu Chriſten machen. Die Kinder wurden abgeſchreckt, und aus Furcht, ſie möchten, eh ſie ſichs verſähen, zu Chriſten gemacht und gekauft werden, blieben ſie auf einmal von der Schule weg. Man bemühte ſich, den Saamen des göttlichen Worts an vielen Orten, auch in dem Reiche des großen Moguls, mündlich und ſchriftlich auszu-

*) Continuat. XXVI. S. 22.

auszuſäen. Bis hieher aber zeigten ſich noch ſchlechte Früchte davon.

Im Jahr 1728. ließen ſich die Sachen etwas beſſer an. Die Herren Miſſionarien rühmen ſich gar oft, daß die Anſtalten ihres Bekehrungswerks unter mancherley leiblichen Trübſalen vom Anfang an niemals ab- ſondern vielmehr jederzeit zugenommen hätten. Sie wollen mehr als Einmal beſondre Proben einer göttlichen Vorſehung bey dieſen ihren erſchwerten Bemühungen bemerkt und erfahren haben. Eine davon war folgende. Der vorgemeldte Tanſchauriſche Officier ward von der Wahrheit der chriſtlichen Religion dergeſtalt überzeugt, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſolche auch andern Heiden, und zwar mit der gröſten Gefahr ſeines Lebens, anzupreiſen. Er ſprach allenthalben davon mit der lebhafteſten Freymüthigkeit, und wuſte die Einwürfe ſeiner Gegner auf das nachdrücklichſte zu beantworten. Und damit er ſeinem Trieb den freyern Lauf laſſen könnte, bat er von ſeinem Oberofficier um ſeinen Abſchied. Als er ſolchen erhalten, gieng er nach Tanſchaur, und trachtete, ſich eine Gemeinde daſelbſt zu ſammeln. Die Miſſionarien hielten ihn für ein taugliches Werkzeug, und verordneten ihn zum Katecheten in dem Tanſchauriſchen Kraiß, dabey ſie ihm ſeinen Bruder zum Mitgehülfen gaben. Er hieß mit Namen Rajana kken, und ſein Bruder Shinnappen. Beede thaten der Miſſion ganz beſonders große Dienſte. So ſehr ſich die Miſſionarien immer befliſſen, allen Verdrüßlichkeiten von Seiten der Römiſchcatholiſchen Herren Väter auszuweichen, indem ſie dafür hielten, es richte unter den Heiden nur ein großes Aergerniß an, wenn ſich die Chriſten ſelbſt der Religion halber mit einander zankten: So oft hat es gleichwohl wider ihren Willen Verdrüßlichkeiten gegeben. Dieſer Rajanaikken muſte hiezu Gelegenheit geben. Die im Lande befindlichen Väter von der Geſellſchaft Jeſu konnten es nicht verſchmerzen, daß er ſich von ihnen abgewendet, und den Däniſchen Miſſionarien zugeſellt, ja noch dazu ein Werkzeug abgab, die Evangeliſchlutheriſche Lehre im Lande allenthalben auszubreiten. Sie bemühten ſich alſo anfänglich, denſelben wieder auf ihre Seite zu ziehen, da er ſich aber nicht gewinnen ließ, ſo ſuchten ſie, nach der Gewohnheit dieſer Ordensleute, einen heftigen Sturm über ihn zu erregen. Man kann in den Miſſionsberichten *) umſtändlich

*) Continuat. XXVI. S. 45. u. w.

ständlich ersehen, was sie dießfalls für Maasregeln wider ihn und die ganze Mission ergriffen. Die Herren Väter sahn hierbey auch ein, was für große Dienste die Katecheten der Mission leisten. Sie nahmen deßwegen den Bedacht, gleichfalls noch mehrere anzustellen. Durch eben diese Verfolgung aber wuchs der Mission ein Vortheil um den andern zu. Der Katechet Rajanaikken wurde von den Römischgesinnten bey seines Vaters Bruder, dem Kallunajken zu Madewipadnam, verschiedner Dinge wegen beschuldigt, und als ein Ketzer angeklagt. Dieser Herr, welcher im Lande ein großes Ansehen hatte, ließ seinen Vetter vor sich kommen, um solchen zur Verantwortung zu ziehen. Der Letztere aber vertheidigte in Gegenwart dieses Herrn und unterschiedner Freunde nicht nur seine bisherige Aufführung, sondern auch die Wahrheit der christlich-Evangelischen Religion so vortreflich, daß er den Kallunajken bewog, dieselbe selbst anzunehmen und zu bekennen. Er machte sich alsofort auf, und gieng nebst seinem Bruder und drey seiner Soldaten hin zu den Missionarien und verlangte die Taufe. Ein vornehmer Awalutar oder Oberhaupt zu Madewipadnam, unter welchem viele Officiers und Soldaten stehen, besuchte die Missionarien zu Tranquebar gleichfalls im Monat März 1728. Sie hatten vorher einen Brief an ihn geschrieben, und ihn durch mehrgemeldten Katecheten überreichen lassen. Nun kam er selbst mit einer Begleitung, sah den Gottesdienst in der Jerusalemskirche an, hörte die Malabarische Predigt, betrachtete die Schul- und andre Anstalten, und bezeigte sich darüber ganz vergnügt. Er ertheilte ihnen auch ein- und andern guten Rath, wie in dem Königreich Tanschaur eine Gemeinde gesammelt werden könnte, und versprach dazu alle Beyhülfe.

Herr Pressier kommt nach Tanschaur zu einem königlichen Prinzen.

Zu Anfang des Jahrs 1728. hatte Herr Missionarius Walther eine Reise nach Porto Novo, und Herr Pressier in den Majaburamischen Kraiß unternommen. Hier fand der letztere Gelegenheit, einen Prinzen aus Tanschaur, nemlich des damaligen Königs Mutter Bruder, anzutreffen. Dieser Herr hatte schon vor einigen Jahren zerschiednemal einen Gesandten an die Missionarien abgeschickt, und sich nach ihren Anstalten genau erkundigen lassen. Nach der Gewohnheit der Morgenländer schickte er ihnen auch einige Geschenke. Zu einem Gegengeschenk verlangte

verlangte er von ihnen Messer, Scheeren, Papier, Dintenpulver und dergleichen Kleinigkeiten, welche bey den Indianern gleichwohl große Seltenheiten sind, besonders aber ein gebundnes Buch von weissem Papier, worein er sein Gesetz schreiben lassen wollte. Er that ihnen dabey das Anerbieten, daß er ihnen Erlaubniß verschaffen wollte, nach Tanschaur zu kommen, in welches Land Ziegenbalg ehmals den Eingang vergebens gesucht hatte. Nun fügte sichs von ohngefähr, daß Herr Pressier diesen Prinzen, der Telugurasa hieß, selbst zu sprechen bekam. Sein Sohn hatte an einem Ort ausser der Stadt Hochzeit, wobey der Prinz selbst zugegen war. Als sie eben im Begriff waren, wieder in die Stadt zurück zu kehren, eilte ihm Herr Pressier mit seinen Gefährten nach, und kam mit seiner Begleitung in die Stadt. Er ließ sich gleich bey dem Prinzen melden, und dieser nahm ihn in seine eigne Wohnung auf. Hier hatte er die bequemste Gelegenheit, sich mit dem Prinzen zu unterreden, und ihm einen umständlichen Bericht von dem ganzen Missionswerk in Tranquebar abzustatten. Die bey dieser Vermählung vorgegangnen heidnischen Abgötterеyen und Thorheiten gaben unserm Missionarius zugleich Stoff genug, viel nützliches und gutes mit diesem vornehmen Heiden zu sprechen. Es hatte sich durch Hülfe des Katecheten Rajanaikken in dem Tanschaurischen bereits ein Häufgen von ohngefähr hundert und vierzig Christen gesammelt. Diese besuchten nun den Missionarius in des Prinzen Pallast, und wurden durch seine Hieherkunft und seinen Zuspruch nicht wenig erfreut und gestärkt. Herr Pressier versäumte keine Zeit und Gelegenheit, in der ansehnlichen Stadt Tanschaur herum zu gehen, und den Heiden gute Lehren zu ertheilen. Allein dieß wäre ihm einmal bald übel bekommen. Der Stadtvogt traf ihn an, da er sich eben mit einem Haufen Leute von der Religion unterredete. Er forschte ihn nach allen Umständen seines Daseyns und seines Geschäfts aus, und gab dem Commendanten davon Nachricht. Dieser ließ ihn gleich durch einige Soldaten aufgreifen und zur Stadt hinausführen. Zu gutem Glück erfuhr es der Prinz den Augenblick. Er schickte also seine Soldaten hinterdrein, und ließ Herrn Pressier jenen wieder abnehmen. Er warnte ihn aber, von Religionssachen öffentlich nichts mehr zu reden; in seinem Hof hingegen könnte er alle, die zu ihm kämen, ohngehindert und frey unterrichten, welches er denn auch that. Gelegenheitlich erzählte

ein

ein dortiger Christ den wahren Ursprung derjenigen heftigen Verfolgung, welche die römischcatholischen Christen vor ohngefähr zwanzig Jahren in Tanschaur ausstehen mußten *). Eine Gesellschaft von Bramanen stellte des Nachts eine Komödie mit Bildern in Lebensgröße an. Diese Bilder hatten die Gestalt ihrer heidnischen Götter, und machten eine Versammlung auf dem Schauplatz aus. Von ohngefähr kam ein andres Bild in einer fremden Kleidung in diese Versammlung, und fieng an, mit diesen Göttern gewaltig zu streiten. Die Götzenbilder stunden zusammen, fielen gemeinschaftlich über dieses Bild her, und jagten es auf dem Theater aus einer Ecke in die andre. Der König sah diesem Schauspiel zu, und fragte, wer derjenige sey, den die andern alle verfolgten? Man sagte ihm, dieß sey der fremde Gott der Europäer oder Christen, der vor einiger Zeit in die Stadt hereingekommen wäre, und dessen Anhänger wider die Götter des Landes stritten und sie verspotteten. Diese Vorstellung sey demnach ein Wink ihrer Götter, daß man die Christen hinaus jagen solle. Durch dieses kindische Spiel wurde der König bewogen, eine harte Verfolgung über die damals sich stark ausgebreiteten römischcatholischen Christen in Stadt und Land zu verhängen. Sie wäre auch noch anhaltender und schwerer geworden, wenn nicht die Parreier, das niedrigste und verachtetste Geschlecht unter ihnen, zu deren Stillung das meiste beygetragen hätten. Denn weil die andern Geschlechter sie von ihren Pagoden und ihrem Götzendienst ausschloßen; so vereinigten sie sich mit einander, den von den übrigen verworfnen Gott für den Gott ihres Geschlechts anzunehmen. Sie sonderten sich darauf von den andern völlig ab. Weil sie aber im Lande die geringsten Dienste verrichten, die die Reichen und Vornehmen gar nicht entbehren können; so sah man sich genöthigt, ihnen nachzugeben und die Verfolgung einzustellen. Unter diesen Parreiern haben daher die Missionarien sowohl römischcatholischer als evangelischlutherischer Seits die meisten Proselyten gemacht, desto weniger aber von dem Geschlecht der Suttirer, Eschattirer und Bramanen, wie sie selbst eingestehen. Die Suttirer sind der bürgerliche Stand, zu welchem die Kaufleute, Künstler, Handwerker und Ackersleute gehören. Die Eschattirer oder Rasas sind solche, welche

*) Contin. XXVI. S. 145. u. w.

welche dem geringen Adel in Europa gleich kommen. Die Parreier hingegen, als das vierte Geschlecht, sind gleichsam das Lumpengesindel, die entweder sich selbst oder ihre Kinder zu Sclaven verkaufen, und sich zu allen unreinen und unehrlichen Diensten gebrauchen lassen. Herr Pressier brachte auf dieser Reise in das Tanschaurische zwanzig Tage zu, und kehrte sodann wieder nach Tranquebar zurück.

Herr Schulze hielt sich noch immer in Madras auf, und wendete allen Fleiß an, dort eine christliche Gemeinde zu sammeln. Zu Ausgang des 1728sten Jahrs nahm er von der Königlich-Dänischen Mission Abschied, und trat in die Dienste der löblichen Englischen Societät von der Fortpflanzung der Erkenntniß Christi. Diese übernahm auch, ihn als einen lutherischen Missionarius auf dieser Engländischen Pflanzstadt völlig zu besolden. Man giebt zur Ursache seiner Veränderung an, daß, weil die Mission zu Tranquebar dermalen mit tüchtigen Männern versehen wäre, und Gott ihm zu Madras eine neue Gelegenheit gezeigt hätte, an dem Bau der Kirche Gottes zu arbeiten, so habe er sich entschlossen, daselbst beständig zu bleiben. Doch wolle er dabey die Mission zu Tranquebar nicht aus den Augen setzen, sondern derselben ferner allen möglichen Beystand leisten. Die Englische Societät verlangte aber noch einen Gehülfen, der nebst Herrn Schulzen die Beförderung des Evangeliums in Madras treiben sollte. Sie berichtete ihr Vorhaben dem Herrn D. Francken in Halle, und dieser hatte dazu immer Leute im Vorrath. Denn das Waysenhaus zu Halle ist wie das trojanische Pferd; aus diesem kamen ehmals Helden, und aus jenem kommen heutiges Tags Prediger hervor. Herr Johann Anton Sartorius, von Laufenselten aus dem Hessen-Rheinfelsischen gebürtig, bisheriger Aufseher der sämtlichen Tische des Waysenhauses, war der Mann, der zu einem Heidenbekehrer in Vorschlag kam. Weil sich nun die Herren Missionarien in Tranquebar wegen Abgang des Herrn Schulzen beklagten und einen neuen Renfort von Mitarbeitern verlangten; so fand man in dem Hallischen Waysenhaus hierzu abermals zwey Candidaten, Herrn Andreas Worm, von Neubrandenburg aus dem Mecklenburgischen, und Samuel Gottlieb Richtsteigen, von Landsberg an der Warte aus der Neumark. Nachdem sie in Koppenhagen ordinirt worden, und von da wieder nach Halle zurück gekommen waren, giengen sie alle

Drey neue Missionarien

und ein Missionsarzt.

drey nebst einem Missionsarzt, dem Herrn Lic. Caspar Gottlieb Schlegelmilch, nach England, um von dort aus gewöhnlichermassen nach Ostindien abzuseegeln. Man hatte es schon lang für nöthig gehalten, die Mission mit einem geschickten Arzt zu versehen. Das Missionscollegium in Koppenhagen schrieb deßwegen an die Herren zu Halle, und diese ruhten nicht, bis sie einen Arzneykundigen ausfindig gemacht hatten. Um diese Zeit kam es in Vorschlag, aus der Malabarischen Nation selbst Leute zu bilden, welche man zu dem Predigtamt unter den Heiden gebrauchen könnte. Hiedurch wollte man den Grund zu einem einheimischen Ministerio legen, damit man künftig nicht mehr nöthig habe, so viel Leute mit so schweren Kosten und so großer Gefahr aus Europa nach Indien zu schicken. Wie es damit gegangen sey, werden wir weiter unten vernehmen.

Neuer Gottesacker.

Nachdem die Anzahl der Gemeinde auf dem Lande einigermassen zugenommen hatte, so war man von Seiten der Mission darauf bedacht, einen Gottesacker ausserhalb der Stadt Tranquebar anzulegen. Bisher wurden die in der Stadt, Vorstadt und auf den Dörfern verstorbnen Christen auf den in der Stadt befindlichen Kirchhof zu Grabe gebracht. Dieses war nun theils um deßwillen beschwerlich, weil manche Leichen weit her geschleppt werden mußten, theils, weil in dieser warmen Gegend die faulenden Körper schädliche Ausdünstungen von sich geben. Bey den Malabaren ist es ohnehin gewöhnlich, ihre Todten, die entweder verbrannt oder begraben werden, aus den Städten hinauszuführen. Auf geschehenes Ansuchen gab der Commendant zu einem Platz außerhalb der Stadt die Anweisung. Es wurde bald darauf, nemlich den 12. Januar 1729. die erste Leiche darein begraben, dabey der Ort selbst mit einer Rede eingeweyht, und ihm der Name Uttanapumi, das ist, Auferstehungsplatz beygelegt. Es geschah solches zum Unterschied der heidnischen Benennungen. Denn weil diese Leute überhaupt keine Auferstehung des Fleisches glauben; so heissen sie ihre Begräbnißörter Brennplatz, oder Zernichtungsort.

Aeusserliche Zucht.

Nicht weniger waren die Missionarien besorgt, auch die äusserliche Zucht unter der anwachsenden christlichen Gemeinde zu Stand zu bringen und in Ordnung zu erhalten. Es herrscht bey den Indianern von uralten Zeiten her die Gewohnheit, daß die unter-

unterschiednen Geschlechter oder Zünfte, sowohl vornehme als geringe, ihre eigne Häupter oder Vorsteher haben. Diesen liegt ob, auf gute Ordnung zu halten, und solche Sachen, die ohne Beyhülfe der höhern Obrigkeit ausgemacht werden können, nach ihren Landesrechten und Sitten beyzulegen. Da sich nun in dem vor der Stadt gelegnen Parreierdorfe bisher zerschiedne Familien zur christlichen Religion gewendet hatten, und sich nicht wohl schicken wollte, daß die Neubekehrten ferner unter der Aufsicht eines heidnischen Zunftmeisters stünden; so wurde von dem Commendanten die Anstalt gemacht, daß in ermeldtem Dorfe einer von den neubekehrten Christen das Amt eines solchen Aufsehers führen sollte. Und damit es auch an eignen Lehrern nicht fehlen möchte; so wurden zwey Männer aus heidnischem Geschlecht, die in der Erkenntniß der christlichen Religion einen hinlänglichen Grund gelegt hatten, erwählt, ordentliche Lehrer abzugeben. Der eine war der schon mehrmals gemeldte Rajanaikken, und der andre, Namens Diogo, welcher zu Tranquebar gebohren und in der Mission erzogen worden war. Sie wurden am Osterdienstag 1729. in öffentlicher Gemeinde als Katecheten vorgestellt, und dem erstern die Madewipadnamische Landgemeinde, dem letztern aber die Stadtgemeinde zur Laufbahn ihrer Arbeiten angewiesen. Man ersieht aus den Missionsberichten, daß sie ihr Amt treulich verwaltet, und der Mission wichtige Dienste geleistet haben. Am 27. Julius 1729. langte abermals ein Schiff aus Europa an, welches den Missionarien Briefe und Geld mitbrachte. In den Briefen wurden sie zu getroster und muthiger Führung ihres Berufs und Werks ermuntert. Was aber das Geld betraf, so wurden in Dännemark, Teutschland und England von verschiednen Personen, Gesellschaften und Städten sehr reiche Beysteuern gethan, um die äusserlichen Anstalten der Mission auf einen bessern und dauerhaftern Fuß zu setzen. Da nun in eben diesem Jahr in dem Tanschaurischen Gebiet eine große Theurung und Hungersnoth entstund, weil der gewöhnliche Regen bereits drey Jahre ausgeblieben war; so kamen viele Heiden nach Tranquebar, um dort Nahrung und Lebensmittel zu erlangen. Die Missionarien hatten also hierbey die schönste Gelegenheit, die ihnen überschickten Allmosen anzubringen und manchen von diesen nothdürftigen Heiden zum Christen zu machen. Da aber verschiedne, welche sich eine Zeit lang zur christlichen Religion bekannten, ihre gesuchte fleischli-

che Absichten nicht erreichten; so giengen sie wieder zurück und wandten sich zur Römischen Mission, wodurch denn mancherley Verdrüßlichkeiten und Verwirrungen entstunden. Unter denjenigen, welche die Hungersnoth nach Tranquebar getrieben, war auch der Vater des oben gedachten Töpfers, Namens Weddappen, der auf den Stachelpantoffeln getanzt hatte, ein Mann von etlich und achtzig Jahren. Seit der Bekehrung seines Sohns hatten die Missionarien auch verschiedentlich an seiner Bekehrung gearbeitet, ihn aber niemals zur Annehmung des christlichen Glaubens bewegen können. Dieser Mensch war ein Linganist, das ist ein solcher, der ein Lingam bey sich trägt und verehrt, ingleichem auch ein Andi oder Ordensmann, durch welche beede Stücke er an das Heidenthum sehr fest angebunden war. Nunmehr aber stellte er sich freywillig ein, bereute seine bisherige Hartnäckigkeit, und überlieferte seine heidnische Heiligthümer. Er fiel kurze Zeit darauf in eine gefährliche Krankheit, und empfieng noch vor seinem Abscheiden aus der Welt, nach seinem Verlangen, die heilige Taufe.

Begebenheit mit einem heidnischen Orakel.

Aaron, ein gebohrner Indianer aus Cudulur, der sich im Jahr 1718. vom Heidenthum zu Christo bekehrt, und seit dem Jahr 1719. als Katechet bey der Stadtgemeinde in Tranquebar gestanden hatte, erzählt in seinem Bericht, den er von einer seiner Landreisen an die Missionarien abgestattet, folgende Geschichte, welche am Osterfest 1730. vorgefallen ist. Zu Ulluttukuppei wollten die heidnischen Innwohner den Todtengräber der Christen Shinappen zwingen, der Schutzgöttin Pudari die Armbinde umzubinden. Dieß ist eine gewisse Ceremonie, welche dieser Abgöttin zu Ehren jährlich im Aprilmonat zu geschehen pflegt. Der Mensch entschuldigte sich, und stellte vor, er wäre ein Christ. Die fünf Vorsteher des Orts drohten ihm mit Schlägen, wenn er sich nicht dazu verstehen wollte. Eh diese Ceremonie verrichtet wird, muß derjenige, der solche thun soll, sich von aller Speise enthalten. Shinappen that das Gegentheil, gieng nach Haus, aß sich satt in Fleisch, und stellte sich Nachmittags wieder ein. Nach verrichtetem Gebet gieng er zur Pagode, wo die Götzendiener versammelt waren. Das Orakel oder der Geist gerieth über den Priester der Pagode. Seine Gegenwart gab sich durch allerhand Geberden und Bewegungen an dem Leib des Priesters zu erkennen.

Digitized by Google

kennen. Der Götzenpriester theilte darauf den Anwesenden die zubereitete heilige Asche aus, mit welcher sie sich die Stirne beschmieren. Er übergieng aber bey der Austheilung den Shinappen. Die fünf Vorsteher fragten ihn, warum das Orakel dieses thue? Er gab zur Antwort: Ich mag ihn nicht. Sie wollten ihn dazu nöthigen, er aber versetzte: So will ich ihrer fünfen das Leben nehmen, und von diesem Ort wegziehen. Die Heiden erschracken und sagten zu einander: Was wollen wir uns wider Shinappens Gott auflehnen, dem doch selbst unser Gott weicht. Sie ließen ihn also im Frieden abziehen. Da ich hier einer Landreise des Katecheten Aarons Erwehnung gethan, so muß ich melden, daß unter den Anstalten der Mission auch diese gewesen, ihre Katecheten fleißig im Lande herum zu schicken. Der Endzweck dieser Absendung war zweyfach. Einmal besuchten sie die neubekehrten Christen und ermunterten sie durch ihren Zuspruch, standhaft zu bleiben. Das andremal suchten sie, die Heiden zum Reich Gottes einzuladen, wobey sie denn sowohl die Hinderniße, als auch die Beförderungsmittel desselben desto genauer einsehen lernten. Alle Monate erstatteten sie, wenn es seyn konnte, ihren Bericht an die Mission ab, welche alsdann ihre Maasregeln nach den vorwaltenden Umständen nahm.

Im Jahr 1730. den 7. Junius wurde Herr Nicolaus Dal auf Befehl des Missionscollegiums zum ordentlichen Missionarius zu Tranquebar ordinirt. Eben so geschah es ehmals auch mit dem Missionarius Schultzen. Der dasige Commendant und Sekretrath wurde zu dieser Handlung eingeladen. Herr Missionarius Bosse verrichtete dieselbe, und der Dänische Prediger, Herr Krag, stund derselben bey. Durch die vorgedachte große Hungersnoth und die daher entstandnen Krankheiten wurde in diesem Jahr das zu Nagapatnam und Wedarniam gesammelte Häufgen der Christen fast gänzlich aufgerieben. Dieses verursachte den Missionarien keinen geringen Kummer, doch hatten sie dabey den Trost, daß sie durch ihren Dienst eine Anzahl Seelen dem Himmel zugeschickt hatten. Herr Bosse und Herr Walther thaten eine Reise nach Nagapatnam und Wedarniam, auf welcher sie sich bemühten, das Evangelium mündlich und schriftlich auszubreiten, davon sie die Früchte zu seiner Zeit erwarteten.

Begebenheit mit einem Geiſt.

Im Auguſt dieſes Jahrs trug ſich in dem vorgedachten Orte Ulutſukuppei folgende Begebenheit zu *). Ein neubekehrter Chriſt, Manajûdam mit Namen, gieng nach Arkadu auf die Hochzeit eines Anverwandten. Hier fand er etlichemal Gelegenheit, den gegenwärtigen Hochzeitgäſten etwas aus ſeinem Katechiſmus vorzubeten. Dieſe Leute giengen vergnügt auseinander, ohne an etwas weiters zu gedenken. Nach einigen Wochen wurde derſelbe nach Arkadu zur Verantwortung gefordert. Man hielt ihm vor, daß ſeit der Zeit, als er die Gebete geſprochen habe, der Geiſt, der ſich ſonſt hin und wieder unter ihnen verſpüren laſſen, von dieſem Ort gewichen ſey. Der Opferprieſter bezeige hierüber ſein großes Mißvergnügen, und klage ihn an, daß er ein Beſchwörer ſeyn müſſe, der die Geiſter an einen andern Ort gebannt habe. Man ſetzte ihm hart zu, er ſollte die Beſchwörung wieder aufheben, und den ſich verlohrnen Geiſt wieder herſchaffen. Er entſchuldigte ſich aufs beſte, und verſicherte zugleich, daß man in dem Chriſtenthum mit dergleichen Poſſen nicht umgehe. Da ſie nun keinen Beweiß auf ihn bringen konnten, ließen ſie ihn zwar gehen, doch mit der Erklärung, er ſolle verhüten, daß ihnen aus der Ausbleibung dieſes Geiſts kein Unglück zuwachſen möchte. Er lachte darüber, und ſtellte ihnen ihre heidniſche Thorheiten nachdrücklich vor Augen.

Den 11. Auguſt kamen die oben gedachten neuen Miſſionarien, Herr Worm und Herr Richtſteig, nebſt dem Miſſionsarzt Herrn Licentiat Schlegelmilch glücklich in Tranquebar an. Allein der letzte hatte keinen langen Aufenthalt daſelbſt. Er wurde wenige Tage nach ſeiner Ankunft unpäßlich, und ſtarb den 30. dieſes Monats. Man begrub ihn des andern Tags in der neuen Jeruſalemskirche, und ſein Reißgefährte, Herr Worm, hielt ihm die Gedächtnißrede.

Der Katechet Diogo reißte im October 1730. nebſt einigen Gefährten in das Marawer Land. Es war das erſtemal, daß man von der Tranquebariſchen Miſſion Leute dahin ſchickte. Die Gelegenheit hierzu war folgende. Verſchiedne Perſonen aus dieſem Lande kamen in der großen Theurung nach Tranquebar, wo ſie mit geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten erquickt wurden. Sie

*) Continuat. XXX. S. 685.

Sie rühmten dieselben bey ihrer Nachhauskunft. Ein vornehmer Bedienter des Marawer Regenten schickte einen Soldaten von dem Hofe zu Ramanadaburam, mit Namen Schawrimuttu, nach Tranquebar, mit einem Schreiben an die Missionarien. Er meldete darinn, daß dieser Soldat das ihm vor einem Jahr mitgegebne Neue Testament einem der Bedienten überliefert, durch welchen es vor den Regenten selbst gekommen sey. Dadurch sey nun in ihm ein Verlangen erweckt worden, eine nähere Bekanntschaft mit ihnen zu suchen. Er gab die Versicherung, daß, wenn die Missionarien dahin kommen, und bey ihnen auch so gute Anstalten machen wollten; so erbiete sich der Regent, ihnen eine Dorfschaft mit dem dazu gehörigen Felde zu eigen zu geben. Die Missionarien wollten diese Gelegenheit nicht so schlechterdings von Handen gehen lassen, ob sie gleich merkten, daß die Absichten dabey mehr auf zeitliche Vortheile, als auf geistliche Dinge abzielten. Sie schickten also den Diogo mit einem Schreiben dahin ab. Er bekam Erlaubniß, in dem Audienzsaal seinen Brief zu überreichen. Die Missionarien hatten am Schluß desselben den Spruch beygefügt: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ꝛc. Nachdem nun der Brief war vorgelesen worden, fragte der Regent, was denn ein Mittler sey? Der Katechet gab ihm die Erklärung, und zugleich einige Büchlein von der Mission zu weiterer Belehrung. Der Regent hielt es für gut, daß man künftig nur von Einem Gott lehren sollte, und sah es für ungereimt an, daß man so viele Götter verehrte.

Im Jahr 1731. und 32. gieng bey der Mission nichts sonderlich merkwürdiges vor, als einige Händel, welche die Römischcatholischen mit den Evangelischlutherischen anfiengen, und worein der Katechet Rajanaikken vornemlich mit verwickelt wurde *). Nicht weniger wurde in Tiliali, einem ansehnlichen Flecken, der erste Anfang der Ausbreitung der christlichen Religion gemacht. Dieß geschah mit Bekehrung von acht Personen, und man hatte gute Hofnung, daß die christliche Religion dort noch weitern Eingang finden werde, wie nachher auch würklich erfolgte. Es breitete sich auch das Werk im Lande noch weiter aus, da der Katechet Shinappen seinem Bruder Rajanaikken in gutem Eifer nach-

*) Das weitere findet man in der Contin. XXXII. S. 804. u. f.

nachfolgte. Er ließ sich zu Madagacudi im Tanschauriſchen nieder, und brachte das daſige Oberhaupt durch gute Vorſtellungen dahin, daß er ihm die Erlaubniß gab, ſich dort anzubauen. Da fand er denn in den umliegenden Dörfern Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen. Die heidniſche Obrigkeit ſoll ſich ſelbſt darüber verwundert haben, daß ſich die chriſtliche Religion in dieſem Land allenthalben ſo ſtark ausbreite. Gleichwohl erweckte dieſe Ausbreitung des chriſtlichen Namens beſonders dem Rajanaikken manchen großen Verdruß, und einmal wäre er faſt um das Leben gekommen, wenn ihn nicht ſelbſt ein Heide aus den Händen den Römiſchcatholiſchen errettet hätte *).

Weil auch in der Gemeinde eine ziemliche Anzahl Wittwen und andre ledige Weibsperſonen vorhanden waren, welche theils noch Unterricht, theils eine genauere Aufſicht bedurften, dabey die Katecheten nicht allemal füglich gebraucht werden konnten; ſo hielten die Miſſionarien für rathſam, ein verſtändiges und betagtes Weib aus der Gemeinde zu einer Lehrmeiſterin anzuſtellen. Ihr Amt ſollte darinn beſtehen, daß ſie die jungen Weibsperſonen und ledigen Mädchen unterrichte, die Predigten mit ihnen wiederhole, ſie zu allem Guten ermahne, und auch ſonſt auf ihren Lebenswandel genau Acht habe. Der Raum im Miſſionshauſe wollte auch nicht mehr zulänglich ſeyn, daher kauften die Miſſionarien des verſtorbnen Probſts Ziegenbalgs Haus von ſeiner hinterlaßnen Wittib um fünfhundert Thaler an die Miſſion. Ein Malabariſcher Kaufmann verehrte von ſeinem daran ſtoßenden Hofraum noch ein Stück dazu, welches Geſchenk um deſto merkwürdiger war, weil es von einem Heiden herkam. Man verlegte auch die Portugieſiſche Knabenſchule aus dem kleinen Miſſionshaus in das größre, damit derjenige Miſſionarius, dem die ordentliche Aufſicht darüber zukam, ſeine Wohnung daſelbſt nehmen könnte. Aber auch auf dem Lande, zu ermeldtem Madagacudi und an andern Orten im Tanſchauriſchen fiengen ſie an, gewiſſe Landſchulen aufzurichten. Darinn ſollten die Kinder von den Katecheten und ihren Gehülfen im Chriſtenthum unterrichtet werden, indem es ſich nicht thun laſſen wollte, daß ſolche Kinder in die Miſſionsſchule gebracht würden, die ihren Eltern im Hausweſen nöthig waren.

Im

*) Continuat. XXXVII. S. 34.

Im Januar 1733. nahmen die zwey Missionarien Dal und Worm eine Reise nach Nagapatnam vor. Dort war unter der Aufsicht des Holländischen Predigers Engelbert der Anfang zur Sammlung einer christlichen Gemeinde aus den Malabaren gemacht worden. Sie suchten also durch mündliche Unterredung gemeinschaftliche Rathschläge zu fassen, wie dieser kleine Anfang zu einem größern Wachsthum befördert werden könnte. Nun kommen wir auf denjenigen Zeitpunkt, in welchem ein Nationalprediger unter den Malabaren angestellt wurde. Nachdem man diese Sache mit dem Missionscollegio in Koppenhagen überlegt hatte, und dieses schon unterm 20. October 1729. ein Schreiben an die Missionarien ergehen lassen, in welchem es ihnen die Vollmacht ertheilte, einen Prediger aus ihren bisherigen Katecheten zu erwählen; so beschloßen sie endlich den 20. März 1733. in einer Conferenz, die Sache nunmehr ins Werk zu setzen. Sie eröfneten demnach ihr Vorhaben den drey Malabarischen Stadtkatecheten Aaron, Diogo und Schawrimuttu, als aus welchen einer zu diesem Amt erwählt werden sollte, am Osterfest aber machten sie solches der ganzen Gemeinde öffentlich bekannt. Inzwischen gaben die Missionarien diesen Katecheten die nöthige Anweisung zum Predigtamte in besondern Vorlesungen *). Das Beste für sie war, daß sie vieles von denjenigen Sachen nicht lernen durften, welche ein Studiosus der Gottesgelahrtheit in Europa unumgänglich wissen muß. Drauf wurde am ersten Pfingsttage, da die Landgemeinde abermals in Tranquebar bey einander war, in öffentlicher Versammlung angezeigt, daß den Tag nach dem Fest zur Wahl geschritten werden sollte. Aaron und Diogo legten am Fest ihre Probprediaten ab, Schawrimuttu aber, als der älteste unter ihnen, entschuldigte sich mit seinem Alter und Schwachheiten, bey welchen er sich nicht getraue, ein so wichtiges Amt zu übernehmen. Die Wahl gieng nun an dem bestimmten Tage vor sich. Es fiel aber die Anzahl der Stimmen auf beede gleich stark aus. Hiedurch bekam die ganze Sache einen Anstand. Weil inzwischen Aaron an Jahren älter war, länger gedient hatte, eines ernsthaften Wesens, der Landesweise am besten

Wahl eines Nationalpredigers unter den Malabaren.

Fällt auf den Katecheten Aaron aus.

*) Sie hielten ihnen einige nöthige Lectiones exegetico-homileticas, wie auch ein Collegium pastorale. Continuat. LXIII. p. 553.

sten kundig, frey, dreiste und ohne Furcht war, auch sonst in vielen Amtsgaben vor andern einen Vorzug hatte; so wurde er endlich mit Genehmhaltung Aller am 2ten October 1733. zum Prediger erwählt. Es wurde ihm demnach am 15. Nov. die schriftliche Vocation übergeben, und da er sich zu deren Annahm und treuer Ausrichtung feyerlich erklärt hatte, wurde er den 28. Dec. 1733. zum Nationalprediger, sonderlich im Majaburamischen Kraise, öffentlich eingeweyht *). Bey dieser Ordination waren nicht nur verschiedne weltliche Herren, sondern auch eilf Prediger zugegen. Alles wurde nach dem Dänischen Kirchenritual verrichtet. Die Freude über diesen Vorgang war allgemein. Man hofte, daß durch einen bestellten Nationalprediger viel Gutes gestiftet, und manche Schwürigkeit gehoben werden würde. Und diese Hofnung wurde auch würklich durch ihn sehr gut erfüllt.

Dessen aufgelegte Amtsverrichtungen.

Ich will hier einen Abriß von denjenigen ordentlichen Amtsarbeiten geben, die man ihm aufgelegt, und die er auch fleißig beobachtete. Sie bestunden darinn: 1. Alle Sonntage an verschiednen Orten wechselsweise Gottesdienst zu halten. 2. Die hohen Feste, als Weyhnachten, Ostern und Pfingsten im Majaburamischen Kraise zu feyern. 3. Zu verschiednen Zeiten in diesem Kraise allenthalben herum zu reisen. 4. Jährlich eine Reise in die entlegensten Kraise des Tanschaurischen Reichs zur Kirchenvisitation zu thun. 5. Alle Jahre Einmal die Küste nach Süden hinauf bis Ramanadaburam zu gehen, und die südwärts gelegnen Kraise zu besorgen. 6. Seine Hauptgeschäfte auf diesen Reisen waren folgende: Die Verkündigung des göttlichen Worts unter Christen und Heiden, öffentlich und besonders, nach eines jeden Zustand; Die Ausspendung der heiligen Sacramente; Die dazu benöthigten Zubereitungen; Die Copulationen; Besondre Unterredungen mit den Katecheten und Gehülfen wegen weiterer Ausbreitung des Reichs Christi, wie auch nöthige Erinnerungen und Einschärfung ihrer Pflichten; Und endlich die Besorgung der Kinderzucht, ingleichem der Armen, Kranken und Nothleidenden im Leiblichen und Geistlichen. 7. Bey seiner Zurückkunft von den Landreisen wurde er zur wöchentlichen Betstunde und biblischen Unterredung gezogen; Er muste eine Zeit

*) Continuat. XXXVII. S. 171. u. f.

Zeit lang in Borejar mit dem Katecheten und Schulmeiſter daſelbſt ein beſondres Colloquium biblicum halten, die Katechumenen zur Taufe vorbereiten helfen, die Compagnie-Dörfer beſuchen, bisweilen in der Stadtkirche predigen, alles endlich an die Miſſionarien berichten und mit ihnen überlegen. Da er von ſchwächlicher Leibsbeſchaffenheit war; ſo wurde ihm ein Pferd angeſchaft, ſeine weiten Reiſen damit zu verrichten.

So groß nun die Freude über dieſen Mann war, der ſich als ein kluger und treuer Arbeiter in allen Stücken bewieß; ſo empfindlich war hingegen der Verluſt, welchen die Miſſion erlitt, da ihr kurz hintereinander zwey Mitarbeiter durch den Tod entriſſen wurden. Herr Samuel Gottlieb Richtſteig ſtarb am 12. May 1735. und Herr Andreas Worm folgte ihm am 30ſten dieſes Monats nach. Sie waren unter den letztabgeſandten Miſſionarien, hatten aber in kurzer Zeit die Geſchicklichkeit erlangt, bey den daſigen Anſtalten nützliche Dienſte zu leiſten. Die übrigen Miſſionarien bis auf einen Einzigen lagen ebenfalls ſehr krank darnieder, und es hätte in den nunmehr weitläuftig gewordnen Geſchäften eine ſtarke Pauſe gegeben, wenn der Landprediger Aaron und der Katechet Diogo nicht noch das Beſte gethan hätten. Man gab alſo von dieſen mißlichen Umſtänden dem Miſſionscollegio ſchleunige Nachricht, und bat um baldige Abſendung neuer Gehülfen, und es war ſich zu verwundern, daß ſich ſchon wieder drey neue Candidaten fertig hielten, den Ruf unter die verſtockten Tamuler anzunehmen. Dieſe waren Gottfried Wilhelm Obuch, Johann Chriſtian Wiedebrock und Johann Balthaſar Koblhof. Sie traten den 21. September 1736. ihre Reiſe von Halle nach Koppenhagen an, wurden daſelbſt zum Evangeliſchen Predigtamt unter die Heiden ordinirt, kamen wieder zurück, giengen hierauf nach England und von da weiter nach Indien ab. Der König in Dännemark legte in eben dieſem Jahr dem Miſſionswerk jährlich noch Ein tauſend Reichsthaler über die vorhin ſchon gewidmeten zwey tauſend zu.

Tod zweyer Miſſionarien.

Drey neue Miſſionarien.

Das Jahr 1736. war dieſem Lande wegen der eingefallnen Kriegsunruhen, welche es faſt gänzlich verwüſteten, merkwürdig. Ein General des großen Moguls führte mit einem benachbarten Königreiche Krieg, und in dieſen wurde der König

Kriegsunruhen.

Digitized by Google

von Tanschaur mit verwickelt. Das ganze Land bis auf die Stadt und Festung Tanschaur wurde von den Truppen des Moguls besetzt und ausgesogen. Es verlor zwey Könige hintereinander, den Tuccosi und Ecosi, und dadurch gerieth alles in die gröste Verwirrung. Die gewöhnlichen Plagen des Kriegs hinderten freylich an der Ausbreitung des Christenthums viel. Die Missionarien und Katecheten konnten wegen Unsicherheit und Gefahr nicht im Lande herumreisen. Das Volk zerstreute sich, um den Feinden zu entfliehen. Keine Lebensmittel waren mehr anzutreffen, und alle Beschwerlichkeiten häuften sich in diesem ohnehin armseligen Lande. Gleichwohl war dieß zugleich ein Beförderungsmittel zu manchem Guten. Die Moguliſchen Soldaten sind bekanntlich Mohamedaner und folglich Feinde von allen Bildern. Da sie nun in das Tanschauriſche Land kamen, rissen sie alle Götzenbilder aus den Pagoden, mißhandelten, zerschlugen und verbrannten sie. Aus den Götzentempeln machten sie Magazine und Pferdställe. Die Bilder, welche die Götzenknechte noch retten konnten, vergruben sie in die Erde, um sie vor der Wuth der Moguliſchen zu verbergen. Bey diesen Vorfällen hatten die Missionarien häufige Gelegenheit, den Heiden die triftigsten Vorstellungen zu thun. Sie führten ihnen zu Gemüth, daß all dieß Elend eine göttliche Strafe wegen ihrer abscheulichen Abgötterey wäre. Sie stellten ihnen die Nichtigkeit ihrer vermeynten Götter vor, die sich aus den Händen ihrer Feinde selbst nicht retten könnten. Sie mahlten ihnen ihre große Thorheit ab, daß sie von solchen Götzen Schutz und Hülfe erwarteten, die doch nicht im Stande wären, sich selbst zu helfen. Diese Vorstellungen machten bey manchem einen Eindruck, daß er auf bessere Gedanken kam. Noch eh sich der Krieg in das Tanschauriſche gezogen, wäre bald eine harte Verfolgung über die dortigen Christen ausgebrochen. Es war dem König ein Kind, und bald darauf etliche Elephanten gestorben. Man glaubte, daß irgend ein Zauberer daran Schuld seyn müste. Ohngefähr trug sichs zu, daß man einen Römiſchen Christen antraf, der unter einem Baum saß und seinen Rosenkranz hermurmelte. Dieser kam sogleich in den Verdacht der Zauberey. Drauf wurde in der Stadt ausgerufen, daß nicht nur alle Zauberer die Stadt von Stund an räumen sollten, sondern daß auch alle diejenigen, welche der **Prangui Wedam**, oder der **Franken Gesetz**, das ist, die

Christ-

Christliche Religion angenommen, gleichergestalt Urlaub hätten. Inzwischen verursachten die im Reich erfolgten Veränderungen, daß keine weitere Folgen daraus entstunden.

Neue Bücher.

Unter den Büchern, durch welche die Mission das Werk des Herrn zu befördern suchte, war nicht nur die Kirchengeschichte des Alten und Neuen Testaments in Tamulischer Sprache, welche Herr Walther entworfen hatte, sondern man arbeitete auch an der Portugiesischen Bibel, und fieng mit dem Evangelisten Matthäus an, das Malabarische Neue Testament zu drucken. Nicht weniger kam auch ein Portugiesisches Gesangbuch zu Stande, in welchem gegen hundert und vierzig der auserlesensten Lieder der Evangelischen Kirche enthalten waren. Dieses wurde am ersten Adventssonntag 1736. in der Kirchenversammlung eingeführt. Der Beytrag aus Europa war dießmal reichlicher, als jemals vorher. Und der Herr General-Gouverneur über das Holländische Gebiet in Indien, von Cloon, welcher jederzeit ein besondrer Gönner der Mission gewesen war, bedachte dieselbe vor seinem Absterben in seinem Testament mit tausend Reichsthalern.

Im Jahr 1737. wurde die Zahl der Arbeiter vermehrt. Die drey neuen Missionarien Obuch, Wiedebrock und Rohlhof langten den 4. Jul. zu Madras, und den 19. Aug. in Tranquebar an. Die Mission fertigte wieder einen neuen Katecheten in das Marrawer Land ab, sich in den dortigen Gegenden niederzulassen. Nach Madras gab man einen Schulmeister, und, auf Verlangen des Kirchenraths zu Nagapatnam, auch einen für die daselbst gesammelte kleine Gemeinde. Nach Columbo auf der Insul Ceylon gieng ein junger Mensch, sich daselbst brauchen zu lassen, und nach Cudulur konnte man in gleicher Absicht einen erwachsenen Schulknaben senden. Man muste also die Zahl der Katecheten vermehren, und die dasigen Landseinwohner ließen immer mehrere Fähigkeiten zu dergleichen Diensten an sich verspüren. Die Missionarien machten einen Ausgang um den andern unter die Heiden, und disputirten gewaltig mit ihnen herum. Herr Bosse und Herr Walther reißten nach Nagapatnam, und predigten der kleinen Malabarischen Gemeinde daselbst. Sie suchten ihre Bekanntschaft mit der Holländischen Gesellschaft nicht nur fortzusetzen, sondern hielten auch mit vielen Mohamedanern

nern und Heiden verschiedne eindringende Unterredungen. Der Landprediger Aaron besuchte seine Gemeinden fleißig, und that, was in seinen Kräften stund. Die neuen Missionarien legten sich mit einem so guten Erfolg auf die Malabarische Sprache, daß sie noch vor Ablauf dieses Jahrs in derselben predigen konnten. Durch alle diese Anstalten wurde die Anzahl der Gemeinde dergestalt vermehrt, daß sie alle vorhergehende Jahre überstieg. Man muste sich also entschließen, ein neues Schulgebäude aufzuführen, und die Ausgaben wurden sehr beträchtlich, wenn man bedenkt, wie viel nur die Unterhaltung der meistens armen Kinder in Kost und Kleidung erforderte. Denn die Wohlthätigkeit der Mission hat manche herbey gelockt. Doch die gütige Vorsehung hat auch hierinn Mittel geschaft. Wir haben oben gemeldet, daß der König in Dännemark einen jährlichen Beyschuß von abermaligen tausend Thalern gethan. Der Holländische Stadthalter zu Nagapatnam schenkte zu dem vorhabenden Bau einiges Holz, welches dort sehr theuer ist. Ein Wohlthäter in Europa hatte sich wieder anheischig gemacht, zwanzig Kinder zu versorgen. Andre Personen folgten diesem löblichen Beyspiel nach, und trugen zur Beförderung der Anstalten, jeder nach seinem Vermögen bey. Die wichtige Arbeit, mit welcher man seit 1734. beschäftigt gewesen, das Evangelium Matthäi in Malabarischer Sprache genau durchzusehen und zu verbessern, gieng nun zu Ende. Man sah solches also zum drittenmal in einer ganz andern Gestalt, als die zwey erstenmale, aus der Presse kommen.

Die Missionarien entdecken den Wedam der Malabaren.

In eben diesem Jahr gelang es den Missionarien, hinter wichtige Geheimnisse des heidnischen Aberglaubens zu kommen. Es war schon lange in der Welt bekannt, daß die Indianer ein gewisses Gesetzbuch besitzen sollen, welches von einem hohen Alter und von wichtigem Innhalt seyn soll. Es wird in ihrer Sprache Vedam oder Wedam genennt. Kein Mensch hatte solches jemals gesehen, und man wuste nicht, ob es geschrieben sey, oder nur durch mündliche Fortpflanzung erhalten werde. Nach vieler angewandten Mühe erfuhren die Missionarien endlich, daß es kein geschriebnes Buch sey, sondern daß es in dem Gedächtniß der Bramanen aufbehalten, und vom einen auf den andern durch Auswendiglernen fortgepflanzt werde. Sie halten es für so heilig, daß sich kein Mensch unterstehen soll, dasselbe aufzuschreiben.

Die

Die Missionarien brachten in diesem Jahr einen gelehrten Bramanen unter großen Versicherungen ihrer Verschwiegenheit und durch Geschenke dahin, daß er ihnen eines von den vier Gesetzbüchern, nemlich das Jadsur-Wedam, herbetete. Denn der Wedam ist viererley *). Er that es mit der gröſten Ehrerbietung und mit verschloßnen Augen, um nichts in der Welt anzuschauen. Unter währendem Hersagen schrieben die Missionarien alles auf, übersetzten es, und theilten solches der gelehrten Welt mit. Der ganze Innhalt ist nichtswürdig, und besteht in sechs Stücken. Das vornehmste Stück desselben handelt von den erdichteten Götterwelten, Unterwelten, Inseln, Bergen ꝛc. dann von den Weltträgern, Licht- Wind- Luft- und Zornreich; vom Verstand- Natur- Einigkeits- Lust- Witzes- Zeitreich, Künsten und Eitelkeit; von der Götter und der vier Geschlechter Geschäften, Wohnungen u. d.; von der Bramanen Processen und Ceremonien von Kindheit auf; von der Götter Genealogie; vom Fasten und Hochzeit der Bramanen; vom Feuer- und anderm Opfer; von Beschenkungen der Bramanen, von Reinigungen, von Zauberkünsten und dergleichen Dingen. Wenn man es ließt, so sieht man wohl, daß die Weisheit der Gelehrten unter den Heiden die gröste Thorheit sey. Ich will hier nur zu einer Probe die Schlußworte beysetzen. „ Das Volk müsse wohl auf seyn und gedeyhen! Durch Recht und Gerechtigkeit geschehe dem Lande, dem Könige, der Kuh und den Bramanen Gutes immerdar. Die ganze Welt müsse sich im Wohlstande befinden! sanftmüthig! sanftmüthig! sanftmüthig! das ist: Jedermann müsse so gütig und geduldig seyn, als Brama. „ Die Missionarien sollen versucht haben, den Bramanen dahin zu bringen, daß er etwas von dem Wedam auf ein Oles oder Palmpapier aufschreiben möchte, sie haben ihn aber nicht dazu bereden können. Ja, da sie wissen wollten, wie

*) Das Wort **Wedam** bedeutet eigentlich so viel, als Erkenntniß. Der erste heisset **Rügwedam** oder **Jrcuwedam**, der zweyte **Jadsurwedam**, der dritte **Schamawedam** und der vierte **Adhärwanawedam**. Nur die drey ersten sind üblich, der letzte aber, weil er von verbotnen Zauberkünsten handelt, ist abgekommen. Der erste gehört für die Weishier, der andre für die Sutirer, und der dritte für die Bramanen, dieser ist poetisch und wird für das schönste und zierlichste Stück gehalten. Man sehe die 46ste Contin. S. 1182, 1294.

Digitized by Google

wie einige Wörter daraus geschrieben würden, soll er solche zwar auf ein Palmblatt vorgezeichnet, aber auch gleich wieder ausgelöscht haben. Er gab vor, wenn es heraus käme, so würde er von seiner Gesellschaft nichts gewissers als eine Lebensstrafe zu gewarten haben, weil es ein strenges Gebot sey, daß der Wedam ein ungeschriebnes Gesetzbuch bleiben solle.

Absterben des Mission. Pressier.

Im Jahr 1738. verlohr die Mission abermals einen geschickten Vorsteher an dem Herrn Christian Friederich Pressier. Er stund der Mission in die dreyzehn Jahre vor, bewieß in seinem Amte große Treue, und lebte mit seinen Amtsbrüdern in schönster Eintracht. Die dasige heisse und schlimme Gegend verursachte ihm viele gefährliche Krankheiten, die er alle überwand bis auf die letzte, welche ihn den 15. Hornung im 41sten Jahr seines Alters dem Tod übergab. Er hat verschiedne artige und für die Mission nützliche Schriften hinterlassen. Die Arbeit häufte sich bey dem nunmehr stärkern Anwachs der Gemeinde täglich. Man muste also den Bedacht nehmen, wie die Zahl der Arbeiter vermehrt werden möchte. Im Waysenhaus zu Halle zeigten sich schon wieder zwey neue Gehülfen, Herr Johann Philipp Fabricius und Herr Daniel Zeglin, welche aber nicht eher als im September 1740. zu Tranquebar ankommen konnten. Man hat von Halle aus den Vorschlag gethan, ob es nicht schicklich sey, den im Dienst des Herrn bisher so redlich erfundnen Rajanaikken, wie den Aaron, zum Prediger einzuweyhen. Die Missionarien hätten sich solches sehr gerne gefallen lassen, wenn diesem sonst bewährten Mann nur nicht seine Geburt und sein Geschlecht im Weg gestanden wäre. Denn da er ein Parreter war, zwischen welchen und den Suttirern die gröste Abneigung herrscht, und er sich also zu keinem der letztern hätte nahen dürfen; so fand die Sache fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Man ersann also einen andern Ausweg, der zu seiner Zufriedenheit gereichte. Man vermehrte die Zahl der Unterkatecheten, und gab ihm die Oberaufsicht über dieselben. Hiernächst durfte er alle Dienste in den vier Kraisen (dem Tanschaurischen, Tirupalaturoischen, Cumbagonamischen und Madewipadnamischen) verrichten, nur nicht die Ausspendung des heil. Abendmahls, als welches kein Suttirer aus seinen Händen genommen haben würde. Hingegen machte man die Anstalt, den bisherigen Stadtkatecheten Diogo

Rajanaikken wird Oberaufseher über die Katecheten.

zum

zum zweyten Nationalprediger einzuweyhen. Diesem sollte zugleich die Versorgung der Landgemeinde aufgetragen werden, weil die zunehmende Arbeit dem Prediger Aaron allein zu schwer fallen wollte. Rajanaikken reißte gegen Morgen und Abend, und breitete das Evangelium überall, auch in den entlegensten Gegenden, aus. Er wagte sich, als ein alter Soldat und nunmehr als ein Streiter Christi, sogar in das Lager der Moquliſchen Truppen, und überreichte dem General das Arabische Neue Testament. In der Druckerey zu Tranquebar sind von den historischen Büchern der Portugiesischen Bibelübersetzung 1060. Abdrücke aus der Presse gekommen, von welchen 600. zum Verkauf nach Batavia und andern Holländischen Plätzen abgeschickt worden sind. Das angelegte Schulgebäude wurde bis auf die Hälfte aufgerichtet, weiter konnte man wegen Mangel des Holzes nicht kommen.

Ein heidnisches Weib verbrennt sich mit ihrem todten Mann.

In den Missionsberichten wird unterm 2ten December dieses 1738sten Jahrs ein Vorgang erzählt, der ein hinlängliches Zeugniß ablegt, in welch einer bejammernswürdigen Blindheit und Unsinnigkeit dieses heidnische Volk steckt. *). Es starb ein Tanschauriſcher Najker oder Grenzhüter. Kurz vor seinem Abscheiden ersuchte er eine von seinen Kebsweibern, die er vor andern sehr geliebt hatte, und die unter den Malabaren für ein gelehrtes Frauenzimmer angesehen wurde, sie sollte ihm im Tode nachfolgen. Die Missionarien erhielten die Nachricht, daß diese Frau sich mit ihm lebendig werde verbrennen lassen, sie entschloßen sich also, dieses grausame Schauspiel mit anzusehen. Der Herr Commendant wollte keine Erlaubniß geben, daß die Verbrennung auf dem Grunde der Compagnie geschehe. Deßwegen wurde die Leiche in das Gebiet von Tanschaur ohnfern Tiliali getragen, da denn das Weib auf einem Elephanten hinter der Leiche einher ritt. Als sie daselbst anlangten, waren die Bramanen mit ihren Ceremonien bey dem todten Körper beschäftigt, welcher in eine viereckigte ziemlich große und beynahe Mannstiefe Grube gelegt worden war. Damit nicht jedermann den Leichnam, und das, was mit demselben vorgenommen wurde, sehen möchte, hielten einige ein Stück Leinwand über denselben. Die Missionarien stellten

*) Continuat. XXXXVIII. S. 1474. u. f.

stellten sich nahe an die Grube hin. Ein Braman aber sagte zu ihnen: Sie hielten ja das, was sie jetzt vornähmen, für Sünde, deßwegen man ihnen solches auch auf ihrem Grund zu thun nicht verstattet hätte; warum sie denn kämen, es zu sehen? Wegen des großen Getöses und Lärms konnten sie diesem ohnehin sehr beschäftigten Götzendiener den gehörigen Bescheid nicht darauf ertheilen. Hierauf giengen sie zu dem Teich, wo die Frau, die sich verbrennen lassen wollte, in ihrem ganzen Schmuck auf der Erde saß, um sich vorher noch zu baden. Sie schien ziemlich beherzt zu seyn, ihre Herzhaftigkeit war aber nicht natürlich. Die Anverwandten geben dergleichen Personen einen berauschenden Trank ein, damit sie bey dem Anblick des Feuers nicht verzagt werden, und ihr Wort zurück nehmen, denn dieß halten sie für die gröste Schande. Sie machte mit der Hand gegen die Missionarien ein Compliment. Einer davon redete sie an, und fragte: Wohin doch ihre Seele gehen würde? Er bekam aber wegen des großen Gedrängs und Getümmels keine Antwort. Die Missionarien giengen darauf wieder zu der Grube hin, woselbst die Ceremonien an dem Leichnam vollendet waren, und nun ein Feuer über demselben angezündet wurde. Es war eine ziemliche Menge von Holz, Stroh und dürren Reisern zusammen gebracht, welche ohne Unterlaß hinzugeworfen wurden. Ausser dem goß man auch viel Oel in das Feuer, die Flamme zu vermehren, nicht weniger schüttete man allerhand Rauchwerk darauf. Damit der Wind in das Feuer stoßen, und es zu heftigerer Glut bringen möchte, mußten die zu beeden Seiten stehenden Leute etwas zurück weichen. Während der Zeit, als das Feuer anbrannte, badete sich die Frau in dem Teich, nachdem sie vorher alle ihre Kleider und ihren Schmuck von Haupt, Hals, Armen, Händen und Füßen abgelegt und den Bramanen geschenkt hatte. Als sie sich gebadet hatte, zog sie ein gelbes seidnes Kleid an, welches die Farbe der Ordensleute ist, stieg auf den Elephanten, und ritt langsam nach dem Feuer zu. Unterwegs streute sie gestoßnen Indianischen Safran auf das umherstehende Volk aus, warf Cas (Kupfermünzen) unter sie, theilte Betelblätter und Areck-Nüsse *) unter sie aus, und nahm von

*) Sind Indianische Gewächse und daselbst so gebräuchlich, als anderswärts das Brod. Eine Beschreibung davon findet man in Diesshorns gegründeten Nachrichten von Ostindiens gewissen Beschaffenheit und Seltenheiten, S. 19. u. f.

von dem ganzen Volk, beſonders aber von ihren Anverwandten, Abſchied. Indeſſen war das Holz abgebrannt und eine ziemliche Glut in der Grube. Da ſie nun näher heran kam, gieng ſie in Begleitung einiger Taleiaren unter vielem Geſchrey Einmal um die Grube herum. Drauf gieng ſie in eine der feurigen Grube gegen über aufgerichtete kleine Lauberhütte, die mit Blumen behangen war. Von da aus nahm ſie einen Anlauf, und ſtürzte ſich mit einem ſtarken Sprung in die Glut, die ihr bis über die Knie gieng. Sie fiel der Länge nach über ihren verbrannten Mann hin, und ergab ſich alſo dem Teufel willig zu einem Brandopfer. So bald ſie ins Feuer geſprungen war, wurde eine von dürren Palmeerzweigen geflochtne viereckigte Decke auf ſie geworfen, und ſie damit in der Grube bedeckt. Worauf dann einige Umſtehende große Stücke Holz, andre aber kleine Stücke Sandelholz auf ſie warfen. Noch andre hatten Fackeln in den Händen, und zündeten damit die Lauberhütte, aus welcher ſie in die Grube geſprungen war, an. — Inzwiſchen hat doch der Gebrauch der Weiber, ſich mit ihren todten Männern zu verbrennen, nicht ſowohl Religion oder Aberglauben, als vielmehr politiſche Urſachen zum Grunde. Die Weiber in Oſtindien ſtellen ihren Männern ſehr gerne mit Gift nach, wenn ſie (welches auch in Europa nichts ſeltnes iſt) ihnen mißfallen, oder wenn ſie, ihrer Meynung nach, von denſelben zu hart gehalten werden. Die Männer ſind alſo, um ihr Leben ſicher zu ſtellen, darauf verfallen, die Gewohnheit einzuführen, daß ſich die Weiber nach ihrem Tode lebendig mit ihnen verbrennen ſollten. Um aber den Weibern die wahre Urſache zu verbergen, machte man eine Religionsſache daraus, kleidete ſie in viele Ceremonien ein, und es hieß, welche Frau ihren Mann recht von Herzen geliebt hätte, werde ſich nicht weigern, ſich mit ihm zu verbrennen, um ihm in die andre Welt nachzufolgen und ihn auch dort zu bedienen. Seit dem weiß man kein Exempel, daß eine Frau ihren Mann nicht geliebt hätte. Könnte man doch auch den Europäerinnen eine ſo zärtliche Sorgfalt für das Leben ihrer Männer einprägen!

Im Jahr 1739. war die Ernde, die in dieſem Lande in den Februar fällt, ziemlich reichlich. Weil aber die Truppen des großen Moguls ſich nunmehr von dem ganzen Lande Meiſter gemacht hatten, die Stadt und Feſtung Tanſchaur ausgenommen;

so zehrten sie auch den gesammelten Vorrath der Früchte auf, so, daß unter dem armen Volk ein großer Mangel an Lebensmitteln entstund. Die Hungersnoth war dergestalt groß im Lande, daß die armen Leute häufig auf den Straßen umfielen und todt gefunden wurden. Den armen Göttern der Malabaren gieng es auch übel, und sie bekannten es den Missionarien selbst, daß ihre Götter fast alle gestorben wären. Die große Noth trieb nun viele an, daß sie Christen wurden, und man zählte 738. Personen, meistentheils Tanschautische Unterthanen, welche in diesem Jahr die Taufe bekamen. In der Buchdruckerey wurde mit dem Portugiesischen Bibeldruck noch immer fortgefahren. Im Monat März kam das Evangelium Matthäi in Tamulischer Sprache als ein besondres Büchlein aus der Presse. Aber mit dem angefangnen Schulgebäude konnte man noch nicht zu Ende kommen. Ein gewisser Wohlthäter auf der Insul Ceylon verehrte eine Anzahl Palmären zu Sparren, mit welchen es dann unter Dach gebracht werden konnte. Die Missionarien unterließen nicht, verschiedne Reisen unter die Heiden zu thun. Diese Reisen sind nun freylich mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft. Fast die grösten derselben sind die im Lande häufig angelegten Zollstädte, bey welchen die Missionarien manche Plackerey erfahren musten. In dem gegenwärtigen Jahr aber, da die Mogulischen das Land besetzt und viele Zölle aufgehoben hatten, fanden sie weniger Hindernisse, unter die Heiden auszugehen. Jedoch bekam Herr Missionarius **Walther** in einer volkreichen Mogulischen Seestadt, Portonooo genannt, einen verdrüßlichen Stand. Er gieng mit einem Unterkatecheten dahin, redete auf der Straße zu einem um ihn herum versammelten Haufen von Leuten, und theilte ihnen verschiedne zu Tranquebar gedruckte Büchlein aus. Es kam aber der dortige Unterrichter dazu, welcher diese Leute zerstreuen ließ, und den Katecheten, bey dem er gedruckte Malabarische Büchlein sah, zum Stadtvogt schickte, der ihm Stöße geben und sofort gefangen setzen ließ. Herr **Walther** gieng zu dem Stadtvogt, der ein Mohamedaner war, und wollte seinen Katecheten losbitten, er kam aber darüber selbst in Arrest. Endlich wurde er wieder losgelassen, doch mit der Bedingung, daß er keine Bücher mehr austheilen, sondern gleich seines Wegs ziehen sollte. Der Katechet wurde indessen geängstigt, um Geld von ihm zu erpressen, denn der Ruf war im ganzen Lande, daß die Missionarien beständig

große

große Summen aus Europa empfiengen. Doch da ſie nichts von ihm erhalten konnten, ſtellten ſie ihn ebenfalls wieder auf freyen Fuß.

Herr Walther reißt aus Indien ab und ſtirbt in Dreßden.

Dem Herrn Miſſionarius Walther vergieng indeſſen die Luſt, länger unter dieſem elenden Volk zu leben. Er ſchrieb an das Miſſionscollegium nach Koppenhagen, und bat ſich, unter Vorſchützung ſeines kranken Körpers, die Erlaubniß aus, wieder nach Europa zurück zu gehen. Da er ſie nun erhalten hatte, trat er im October 1739. auf einem Däniſchen Schiff ſeine Rückreiſe an. Jedoch er nahm unterwegs noch einen Segen mit. Er unterrichtete auf dem Schiffe 17. ſchwarze Sclaven, die man auf das Vorgebürg der guten Hofnung verkauft hatte, und taufte ſie am 6. Januar 1740. als dem Heidenfeſte im Schiff. Er predigte den Teutſchen Augſpurgiſcher Confeſſion auf dem Vorgebürge, und kam den 24. May 1740. zu Koppenhagen an. Der König in Dännemark ertheilte ihm den Ruf zum Paſtorat in Chriſtianshafen, damit er dem Miſſionscollegio in der Nähe ſeyn, und dem Bekehrungswerk der Heiden auch in Europa ſeine Dienſte thun möchte. Eh er dieſe Stelle antrat, that er eine Reiſe nach Sachſen und beſonders nach Halle, um ſeine Gönner und Anverwandten noch einmal zu ſehen. In des Herrn D. Franckens Haus blieb er wegen Unpäßlichkeit vierzehn Tage, und gieng darauf über Leipzig nach Dreßden. Hier fand er das Ziel aller ſeiner irrdiſchen Reiſen, indem er den 29. April 1741. ſeine Reiſe in die Ewigkeit antrat. Er ſtarb in dem Hauſe des berühmten Rektors der heil. Kreutzſchule Chriſtian Schöttgens, der ihm auch in ſeinen letzten Stunden beyſtund. Herr Walther war ein gelehrter Mann und von Jugend auf fleißig geweſen. Aus den Malabariſchen Berichten erſieht man, daß er gern geſchrieben, und ſich ſo gar dazu gedrungen hatte. Außer ſeinen academiſchen Schriften verfertigte er in Tranquebar eine oben ſchon angezeigte Kirchengeſchichte und grammatikaliſche Anmerkungen, mit welchen es folgende Beſchaffenheit hat. Herr Ziegenbalg hatte 1716. eine Tamuliſche Grammatik zu Halle drucken laſſen. Nach ihm hat Conſtantius Joſeph Beſchi, der Geſellſchaft Jeſu Miſſionarius im Königreich Madure, eine neue Grammatik geſchrieben, welche zu Tranquebar in der Miſſionsdruckerey heraus gekommen iſt. Hiezu nun hat Herr Walther nach ſeiner Einſicht einige neue Anmerkungen gemacht, welche die Sprache in

Digitized by Google

ein größres Licht ſetzen. Die Malabariſche und Portugieſiſche Bibel hat er noch einmal überſehen, welches er auch bey dem Portugieſiſchen Geſangbuch that. Endlich hat er viele ſchöne Anmerkungen über die heil. Schrift A. und N. Teſtaments, auch über allerhand andre Wiſſenſchaften und auserleſene Materien verfertigt, welche in den Malabariſchen Berichten hin und wieder vorkommen. Vornehmlich aber iſt ſein Buch de Ellipſibus hebraicis ein ſehr gutes und brauchbares Werkchen.

Zuſtand der Miſſion im Jahr 1740.

Zu Anfang des Jahrs 1740. ſah es auf der Küſte von Koromandel noch betrübt aus. Das Land war durch den einige Jahre her zwiſchen den Tuluken oder Moguliſchen Truppen und dem Tanſchauriſchen Könige fortgedauerten Krieg erſchöpft und ausgeſogen. Die Tuluker haben manchen Götzentempel zum Pferdſtall gemacht, und aus manchem goldnen und ſilbernen Götzen Geld geſchlagen. Bald darauf nahmen ſich die Marattier der bedrängten Umſtände des Königreichs Tanſchaur an, und dieſe kühne Nation jagte die Moguliſchen wieder aus dem Land. Hiedurch wurde das Land wieder beruhigt. Das ganz dahin geſunkne Heidenthum fieng nunmehr an, ſich wieder aufzuraffen und zu neuen Kräften zu kommen. Die Götzenknechte waren beſchäftigt, ihre Tempel von dem Pferdemiſt zu reinigen, ihre Götzenbilder aus der Erde hervor zu ſuchen, und mit einer Art eines Triumphs wieder auf die verlaßnen Stellen zu ſetzen. Die bisherige Noth hatte manchen Heiden zu Chriſto getrieben. Nachdem ſie aber vorbey war, und das heidniſche Weſen ſein Haupt mit Macht wieder empor hub, ſo blieb mancher zurück, der vorher einen guten Vorſatz gefaßt hatte. So ſchröcklich und gewaltig ſind die Bande der Finſterniß! Die Fetten im Lande wollten ſich gar nicht herbey finden, und die Träber dieſer Welt ſchmeckten ihnen viel beſſer, als die unvergänglichen Güter. Sie fragten die Miſſionarien mit einer ſpottenden Miene: Was ſie denn den Leuten geben, die zu ihnen treten? Ihre andern Landsleute nähmen ſich ja derſelben nicht mehr an, wenn ſie Chriſten würden. Doch fanden ſich die bisher allenthalben zerſtreuten Chriſten nach und nach wieder ein. Und da auch das friſche Waſſer aus dem Gebürge ankam und Hofnung zu einem fruchtbaren Jahr machte; ſo bekam der Landmann nunmehr volle Arbeit. Die Katecheten und Gehülfen waren bey allen dieſen Umſtänden nicht müßig. Sie ſuchten die ſo ſehr zerſtreuten

ſtreuten Chriſten auf, und giengen oft einem Einzigen zu lieb einen weiten Weg. Der Landprediger **Aaron** lag in dieſem Jahr zweymal ſehr krank darnieder, ſo, daß man wegen ſeines Lebens beſorgt war. Man war darauf bedacht, in Flecken, wo mehrere Chriſten ſind, beſondre Mithelfer zu beſtellen, und man machte ſich Hofnung, aus dem Seminarium, darinn ſich einige Landskinder von guter Art befanden, mehrere taugliche Katecheten zu erhalten. Die neu angelegten Landſchulen gaben auch eine ſchöne Gelegenheit zur Unterweiſung der herbey kommenden Heiden. Von der Portugieſiſchen Bibel kam dieß Jahr faſt das ganze alte Teſtament heraus. Am 28. Aug. langten endlich die neuen Miſſionarien **Fabricius** und **Zeglin** glücklich in Cudulur, und den 8. Sept. in Tranquebar an. Herr Miſſionarius **Obuch** gab ihnen ſogleich in der Malabariſchen Sprache täglichen Unterricht, und ſie wurden bald in den Stand geſetzt, vor dem Altar zu ſingen, zu katechiſiren und zu predigen.

Bey dem Schluß dieſes 1740ſten Jahrs wollen wir hier einen Abriß von dem ganzen Zuſtand der Miſſion zu Tranquebar beyfügen, wie ſolcher in dieſem Jahr beſchaffen geweſen. Die Herren Miſſionarien daſelbſt waren: 1. **Nicolaus Dal.** 2. **Martin Boſſe.** 3. **Gottfried Wilhelm Obuch.** 4. **Johann Chriſtian Wiedebrock.** 5. **Johann Balthaſar Rohlhof.** 6. **Johann Philipp Fabricius.** 7. **Daniel Zeglin.** 8. Der Nationalprediger **Aaron**, welchen der bisherige Katechet und nun gleichfalls zum Predigtamt vorgeſchlagne und ſchon in dieſem Jahr angenommne **Diogo** beyzufügen iſt. National-Katecheten und und Gehülfen: A. Bey der **Portugieſiſchen** Gemeinde 1. Katechet. 2. Zwey Gehülfen. B. Bey der **Malabariſchen** Stadtgemeinde: 1. **Schawrimuttu**, Katechet. 2. **Schinnatambi**, erſter Gehülfe. 3. **Wedamuttu**, zweyter Gehülfe. C. Bey der **Malabariſchen Landgemeinde**: α. Im **Majaburamiſchen** Krais: 1. **Schawriappen**, Unterkatechet. 2. **Muttunajten.** 3. **Maniken**, zwey Gehülfen. β. Im **Tanſchauriſchen** Krais: 1. **Rajanaikken**, Oberkatechet. 2. **Arhagappen**, Unterkatechet. 3. **Curupadam**, Gehülfe. γ. Im **Madewipadnamiſchen** Krais: **Joſua**, Unterkatechet. δ. Im **Tirupalatureyſchen** Krais: 1. **Mutta**, Unterkatechet. 2. **Jgnaſi**, Gehülfe. ε. Im **Cumbagonamiſchen** Krais: 1. **Shinappen**, Unterkatechet. 2. Pa-

renſeſi-

renseſimuttu, Gehülfe. Die Anzahl der Neubekehrten iſt aus folgender Tabelle zu erſehen:

Vom Jahr 1706.	bis 1726.	———	631.
Vom Jahr 1726.	bis 1732.	———	1590.
Vom Jahr 1732.	bis 1738.	———	2390.
Vom Jahr 1738.	bis 1740.	———	1143.
		Summa	5724.

Worunter aber verſchiedne mit begriffen ſind, welche bereits von den Römiſchcatholiſchen Prieſtern zu Chriſten gemacht worden, und von ihnen die Taufe erlangt, nachher aber in Tranquebar die Evangeliſchlutheriſche Religion angenommen haben.

Die ſämmtlichen ſieben Miſſionarien befanden ſich zu Anfang des Jahrs 1741. ganz wohl. Mit der Beſſerung des Landpredigers Aaron ſahe es auch wieder erwünſchter aus. Herr Fabricius predigte am Charfreytag, und Herr Zeglin am zweyten Oſtertag zum erſtenmal öffentlich in Malabariſcher Sprache. Der Unterkatechet Joſua wurde zu Ramanadaburam von einem Römiſchen Katecheten am Fürſtlichen Hofe angeſchwärzt, gefangen geſetzt und übel behandelt, bis er ſich mit Geld los kaufte. Muttupullei, ein Malabariſcher Arzt, der ſich zum Chriſtenthum bekehrt hatte, verrichtete im Februar eine verwundernswürdige Cur an der Mutter eines vornehmen Miniſters und nahen Verwandten des Königs von Tanſchaur. Sie kam mit ihrer ganzen Familie nach Pullirukumwöllur, nahm dort zerſchiedne Bußarten vor, um in dem dortigen berühmten Götzentempel von ihrer Bruſtkrankheit geheilt zu werden. Allein der taube Götze konnte ihr nicht helfen. Der Pandaram, welchen Muttupullei kurz vorher ebenfalls von einer ſchlimmen Krankheit befreyt hatte, hörte dieſes, und hieß ihn dahin gehen. Er begab ſich alſo dahin, betete vorher, und ſprach darauf zu der Patientin, daß er ihr im Namen Jeſu Arzney reichen wolle. Nachdem ſie nun ſeine Arzney ohngefähr vierzehn Tage gebraucht hatte, ward ſie völlig geſund. Sie beſchenkte ihn reichlich, und verlangte, daß er mit ihr nach Tanſchaur reiſen und ihr Leibarzt ſeyn ſolle. Zugleich that ſie das Verſprechen, wenn ſie oder ihr Sohn den Miſſionarien in Tranquebar in irgend einer Sache dienen könnten, ſollte es mit Freuden geſchehen. Drauf bat er ſie, behülflich zu ſeyn, daß

daß der Mission auf des Königs Grund ein Platz zu einer Kirche geschenkt würde. Sie versicherte ihn, daran zu gedenken, wenn sie nach Tanschaur käme *).

Das merkwürdigste aber, das sich in diesem Jahr bey der Mission zugetragen, war die Ordination des bisherigen Katecheten Diogo zu einem Landprediger. Sie geschah den 28. December in Gegenwart der dortigen Regierung, der Dänischen Prediger und vieler andern Dänen, wie auch einer großen Anzahl aus der portugiesischen tamulischen Stadt- und Landgemeinde samt deren Katecheten. Es wurden ihm die entfernten Kraise zu seinem Sprengel angewiesen. Man machte sich wegen seiner feinen Gaben, und seiner bey dem Katechetenamt bereits bewiesenen Treue eine große Hofnung von ihm. Er war nebst seiner Lands- und Muttersprache auch der portugiesischen mächtig, und in der hochteutschen so weit gekommen, daß er ein teutsches Buch lesen, und sich also den Büchervorrath der Missionarien zu Nutzen machen konnte. Er zog hierauf nach Tiliali, wo ihm die Mission auf ihre Kosten und in ihrem Garten ein Haus nach Malabarischer Art bauen lassen. Er sowohl, als der ältere Landprediger Aaron verrichteten nicht nur in ihren Gegenden ihr Amt, sondern reißten auch fleißig umher, predigten den entlegnen Christen, tauften ihre Kinder, reichten ihnen das heil. Abendmahl, und unterredeten sich mit den Heiden. Das letztere geschah auch von den Katecheten und Gehülfen, nach der ihnen gegebnen Vorschrift, fleißig.

Diogo wird zum Landprediger eingeweyht.

Das Jahr 1742. lief in den angezeigten gewöhnlichen Geschäften und Verrichtungen vorüber. Das neue tamulische Schulgebäude, welches seit 1738. zu bauen angefangen, und 1741. vollendet und eingeweyht worden, ward nun immer mehr bezogen und mit Schülern angefüllt. Es sind auch zwey Schulen in der Landgemeinde errichtet worden, eine in Tanschaur, und die andre in Tirupalaturey, wiewohl die Anzahl der Lernenden dermalen darinn nicht groß ist. Die Mission unterhält bey diesen Schulen nicht nur die Arbeiter in der Lehre, sondern auch noch eine ziemliche Anzahl andrer Bedienten, als Einkäuferinnen, Köchinnen,

*) Continuat. LIII. S. 821.

Köchinnen, Krankenwärterinnen und dergleichen. Nichtweniger stehen Stempelschneider, Schriftgießer, Buchdrucker, Buchbinder, vier Schreiber, und vier Kirchen- und Hausbediente in ihrem Dienst. Es kam den 2ten Julius dieses Jahrs auch ein neuer Missionarius, Herr Oluf Maderup aus Dännenmark, in Tranquebar an. Hingegen wurde Herr Fabricius an Herrn Schulzens Stelle nach Madras abgeschickt.

Im Jahr 1743. erweiterten sich die Anstalten noch mehr. Die Heiden kamen zuweilen Truppweise und wollten sich taufen lassen. Der Zuwachs der Neubekehrten wurde daher größer, als er vorhin gewesen war. Bey diesen Umständen fieng man an, in Borejar eine neue Kirche zu bauen, weil der Raum der Jerusalemskirche in der Stadt viel zu eng wurde. Denn weil sich nunmehr viele Christen auf den Dörfern der Dänischen Compagnie befanden, so muste man auf eine Aussenkirche denken, darein diese Christen eingepfarrt und in welcher sie besorgt werden könnten. Und hierzu schien Borejar, als ein Mittelort, der von diesen Dörfern so ziemlich gleich weit abgelegen ist, der bequemste zu seyn. Am 14. October gedachten Jahrs wurde der Grund dazu mit vielen Feyerlichkeiten gelegt.

Im Jahr 1744. kam aus der Buchdruckerey die vierte Auflage des sogenannten Briefs an die Heiden in tamulischer Sprache, in der portugiesischen aber die Lehrbücher des alten Testaments, die vom Herrn Dal besorgte dritte und verbesserte Auflage des Portugiesischen Gesangbuchs, der Thomas a Kempis, und ein Auszug aus demselben, der kleine Kempis genannt, zum Vorschein. Was die Arbeiten der Herren Missionarien, Landprediger und Katecheten betrift, so hat nicht nur Herr Maderup seine erste Portugiesische Predigt gehalten, sondern es haben auch die übrigen Missionarien, neben ihren ordentlichen Amtsverrichtungen, das Ausgehen unter die Heiden unabläßig fortgesetzt. Der Landprediger Aaron hat etliche Reisen ins Land, und auch eine in das Marawerland gethan, die über einen Monat gewährt. Er feyerte mit den dasigen Christen die hohen Festtage, und lud die Heiden zum Reich Gottes ein. Der Landprediger Diogo that ein gleiches. Der Katechet Rajanaikken stund bey den Heiden in so großem Vertrauen und Ansehen, daß sie ihn

bisweilen um Beylegung ihrer Händel ersuchten. Er fand eine abermalige Gelegenheit, einem nahen Verwandten des Tanschaurischen Premierministers die christliche Religion vorzutragen, und einige gedruckte Schriften in die Hände zu bringen. Die übrigen Katecheten Josua, Rasappen und Muttu bewiesen sich nicht weniger eifrig in den ihrer Sorge anvertrauten Kraisen. Der letzte gute Mann aber hatte das Unglück auf einer Reise, auf welcher er Heiden und Christen das Evangelium verkündigte, von einer Schlange gefährlich gebissen zu werden, wodurch er in große Noth gerieth. Man ordnete seit einiger Zeit auch vierzehn Vorsteher der Christen in den unterschiednen Kraisen an. Die Absicht, die man dadurch zu erreichen hofte, war sehr löblich. Denn die zerstreuten Christen können unter ihrer Aufsicht viel besser zusammen gehalten, und manches Gute befördert werden. Es haben auch die beeden Missionarien Obuch und Kohlhof im Februar eine Reise nach Nagapatnam gethan, und auf derselben alle Gelegenheiten sorgfältig aufgesucht, den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen, und das kleine Häufgen der Christen an selbigem Orte zu stärken.

Schröckliche Blindheit der Heiden.

Wenn man nun alle diese Anstalten betrachtet; so sollte man denken, das ganze Land müste in kurzer Zeit voll der Erkenntniß des Herrn geworden seyn. Wenn man aber auf der andern Seite die Macht der Finsterniß betrachtet, welche ihre Kinder in die schröcklichen Fesseln der Unwissenheit, der Vorurtheile, des Aberglaubens, des irrdischen Sinns und der Gewohnheiten nicht nur einschlägt, sondern auch darinn zu erhalten sucht; so wird man aufhören, sich zu verwundern, daß man in diesen Ländern noch so viel verstockte Heiden antrift. Ich will hier zur Probe nur folgendes anführen *). Ein Missionarius redete mit einem Heiden zuerst von dem sündlichen Verderben aller Menschen, und von der Strafe, die deßhalben auf einem jeden hafte. Sodann belehrte er ihn von dem Glauben an den Sohn Gottes, der durch seinen Tod die Sünden samt der damit verbundnen Strafe getilgt, und die Menschen mit Gott wieder ausgesöhnt habe. Ferner zeigte er ihm, daß besonders auch Er ein Sünder sey, und, wenn er nicht ewig verlohren gehen wolle, den Sündentil-

*) Continuat. LXVIII. S. 1357.

dentilger Jesum erkennen lernen, und in wahrem Glauben ergreifen müsse. Der Heid sagte: Die Sachen wißt ihr; ich aber nicht. Der Missionarius erwiederte: Es ist euch aber nöthig, diese Sachen zu wissen und auch zu thun, und eben deßwegen macht man sie euch jetzt kund. Wollt ihr nun dem, was man euch sagt, gehorsam werden, so könnt ihr der Höllenpein entgehen, und die ewige Seeligkeit erlangen. Der Heid antwortete: Ich fürchte mich nicht, zur Hölle zu fahren.. Der Missionarius versetzte: Ihr armer Mann wißt nicht, was die Hölle ist Wenn ihrs wüßtet, so würdet ihr vielleicht nicht so reden. Er sprach: Die Hölle ist ein Ort, wo man von lauter Schlangen gebissen wird. Der Missionarius ließ sich vernehmen: Die Verdammten in der Hölle werden den Feuerbrennenden Zorn des allerhöchsten Gottes ohne Aufhören empfinden müssen, welches ein solcher Schmerz seyn wird, dagegen nichts, und also auch das Beißen der Schlangen nicht verglichen werden kann. Indessen, wenn es auch nur ein solcher Schmerz wäre, als man von einem Schlangenbiß empfindet, wolltet ihr euch denn solchen wohl ohne Aufhören wünschen? Der Heid sagte im Unmuth: Ich mache mir daraus nichts; wo meine Vorfahren hingegangen sind, dahin will ich auch gehen, und gieng fort. Einen solchen Ausgang hatten die meisten unter den unzähligen Gesprächen, welche die Missionarien mit diesen Leuten hielten. Zween Todtenverbrenner sagten einmal in Gegenwart vieler Heiden, daß sie nicht ohne Taufe sterben, daß sie solche aber, um ihres Einkommens willen, und damit sie nicht so viel ausstehen dürften, bis an das Ende ihres Lebens versparen wollten. Ein andrer Heid sagte: wenn sein Teufel ihm dazu Erlaubniß geben und ihn nicht tödten wollte, so hätte er wohl Lust, ein Christ zu werden. Eine Frau berief sich auf ihren Hausgötzen, den sie von sieben Geschlechten her geerbt habe, und daher unmöglich wegwerfen oder verkaufen könne. Viele verlangten, die Missionarien sollten ihnen den Gott zeigen, den sie ihnen verkündigten, daß sie solchen mit Augen sehen könnten. Oefters gaben sie zur Antwort, sie sollten zuerst den König in Tanschaur zu einem Christen machen, so würden die Unterthanen alle nachfolgen. Manchmal machten sie ihnen ein Malabarisches Kompliment, und bekannten, es sey alles wahr, was sie sagten, sie hätten ein gutes Gesetz, eine gute Lehre, ihre Bramanen wären nichts nütze, es wundre sie, daß sie einen so

weiten

weiten Weg hieher kämen und sich so viele Mühe um sie gäben. Aber dabey blieb es meistentheils. Doch ließt man auch wieder viele schöne Proben von der Frucht und Kraft des Evangeliums, von besondrer Standhaftigkeit der Neubekehrten unter Schmach, Verfolgungen und Leiden, von großer Freudigkeit auf dem Sterbebette, und von ungezweifelter Gewißheit ihrer Seeligkeit.

Herr Aaron und Obuch sterben.

Im Jahr 1745. erlitt die Mission einen gedoppelten traurigen Verlust, indem den 25. Junius der treue und fleißige Landprediger Aaron an einer schmerzlichen Krankheit starb. Ihm folgte den 3. Sept. Herr Gottfried Wilhelm Obuch nach. Aaron hatte dieses Jahr noch vier Reisen ins Land gethan, und auf denselben viele Christen gestärkt, die Heiden erweckt, und auch manche würklich herumgebracht. Diese Reisen waren aber allzeit unter vielen Schmerzen geschehen, und bey der vierten hatte er sich krank nach Haus bringen lassen müssen, worauf sein Tod erfolgte. Er war im Jahr 1698. zu Cudulur von heidnischen Eltern gebohren, und vom Geschlecht ein Wöllarhen, welches eines der geehrtesten ist. Seine Bekehrung aus dem Heidenthum geschah im Jahr 1718. Den 5. Aug. desselbigen Jahrs empfieng er von dem Herrn Probst Ziegenbalg die heilige Taufe, wobey ihm der Name Aaron beygelegt wurde. Im Jahr 1719. wurde er zum Unterkatecheten bey der Tranquebarischen Stadtgemeinde erwählt. Drauf wurde er seiner Geschicklichkeit wegen ordentlicher Katechet, und stund diesem Amte dergestalt treulich vor; daß er 1733. zum öffentlichen Lehrer eingesetzt werden konnte. Sein Verlust wurde um so viel mehr bedauert, weil er an solche Orte hingehen und würken konnte, wohin sich kein Missionarius wagen durfte. Er war ein Mann, der sich so zu verhalten wuste, daß sowohl Christen als Heiden für ihn Hochachtung, Liebe und Vertrauen hatten. Er konnte in vielen vorfallenden Umständen bey der Gemeinde vermöge seines guten Verstands und seiner Erfahrung heilsamen Rath geben. Er hatte eine besondre Gabe, auch von einfältigen Leuten auf eine bequeme Weise zu erforschen, wie Gott ihre Seelen zu sich gezogen habe. Er konnte von den Gemeinden einen guten Bericht abstatten, und wuste zu untersuchen, was einem jeglichen Gliede derselben insbesondre fehle, und wie man jedes nach seinem Zustand zu ermahnen habe. Im Katechisiren war er sehr geübt, und im Predigen konnte er sich

Herrn Aarons Charakter.

nach der Fähigkeit der Einfältigen herablaſſen. Die unordentlich Wandelnden konnte er ſehr ernſtlich und nachdrücklich beſtrafen. Mit Kranken und Nothleidenden wuſte er gar liebreich umzugehen. Die ihm begegnenden Leiden erduldete er mit freudiger Standhaftigkeit. Sein Sterbebett war ein Schauplatz voller Erbauung. Sein Abſchied geſchah im Glauben und in der Hofnung eines beſſern Lebens. Und nun wird er in der Ewigkeit, als ein treuer Knecht, die Früchte ſeiner Arbeit ſeeliglich genießen *). — Herr Miſſionarius Obuch war 1707. zu Mohrungen im Königreich Preußen gebohren, kam auf das Gymnaſium in Elbingen, und bezog 1729. die Univerſität Halle. Er gieng 1734. nach Wien als Informator der adelichen Kinder des Freyherrn von Palm, predigte auch manchmal an des damaligen Däniſchen Geſandtſchaftspredigers Stelle. Als Herr D. Francke im Jahr 1736. dem Miſſionscollegio wieder drey Candidaten zur Miſſion nach Tranquebar anzuſchaffen hatte, verfiel er zuerſt auf Obuchen. Nach einem deßwegen ausgeſtandnen ſchweren Kampf, entſchloß er ſich, dieſen Ruf anzunehmen. Er reißte von Wien ab, gieng nach Koppenhagen und dann wie gewöhnlich nach Oſtindien. Weil die Tamuliſche Gemeinde damals von Arbeitern ziemlich entblößt war, legte er ſich mit beſonderm Fleiß auf die Erlernung dieſer Sprache. Er ließ ſich aus allen Kräften angelegen ſeyn, das Heil der ihm anvertrauten Seelen, beſonders in der Landgemeinde, zu befördern, und an den Heiden unermüdet zu arbeiten. Sein ernſthafter und tugendvoller Wandel leuchtete jedermann in die Augen. Er war aber von einer ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, die ihm in Indien noch weit mehr beſchwerlich fiel. Auf ſeinem Todbette hatte er noch einen harten Seelenkampf auszuſtehen. Er überwand ſolchen aber muthig, und gieng in die Ruhe ſeines Herrn getroſt und freudig ein **).

Inglei-chem Herrn D. buchs.

Im Jahr 1746. muſten die Miſſionarien zu ihrer Betrübniß wieder theils vielfältige Widerſprüche der widerſpenſtigen und unglaubigen Heiden, theils neue Proben des Aberglaubens und

*) Man ſehe den Lebenslauf des ſeel. **Aarons**, erſten Nationalpredigers unter den Malabaren, in der 63ſten **Continuation** der Miſſionsberichte aus Oſtindien S. 549 - 565.

) Herrn Miſſion. **Obuchs Lebenslauf Contin. LXIIII. S. 693 - 702.

Digitized by Google

und Würkungen des Reichs der Finsterniß erfahren. In der Pagode des Isurens zu Tirupalaturey soll der Götze über einen jungen Heiden gekommen seyn, und von ihm begehrt haben, daß man ihm Feste und Feyertage halten sollte, so wollte er den Blinden das Gesicht geben, Unfruchtbare schwanger machen, und andre Wunder thun. Er verlangte ferner, sie sollten ihm eine neue Pagode bauen, und den Teich reinigen lassen, so würden sie einen goldnen Pflug darinn finden, welches alles einen großen Zulauf verursachte. Nicht weit von Tirutschinapalli liegt der so genannte Goldberg. Daselbst ließ der Teufel durch einen mohrischen Heiligen dem Commendanten sagen, daß er ihm einen groſen Schatz, den er in dem Brunnen an dem Fuß des Bergs bewahre, überliefern wollte, wenn er ihm so viel Menschen opfre, daß das Blut derselben von dem Brunnen bis in den Caweri flieſe. Der Commendant, welcher ein geldgieriger Mensch war, ließ gleich Anstalt machen, eine Menge Leute zusammen zu fangen. Hiedurch entstund eine allgemeine Furcht und Unsicherheit, die neubekehrten Christen zerstreuten sich, und die Katecheten hatten in Zusammenrufung derselben viele Hinderniſſe. Inzwischen ließ der Commendant seinen Vorsatz bald darauf wieder fahren, weil das Orakel ihm zugleich ankündigte, daß er seinen Sohn zuerst opfern müsse, und dieß wollte seine Frau nicht zugeben.

Nunmehr war die neue Kirche zu Borejar fertig geworden. Die feyerliche Einweyhung derselben gieng den 1. Jun. 1746. vor sich, und es wurde ihr der Name Bethlehem beygelegt. Der damalige Holländische Gouverneur zu Columbo, Herr Stein von Gollenesse, schenkte zu diesem Bau viel Holzwerk an Sparren und Latten. Diese Kirche ist ins Kreutz mit vier Flügeln gebaut, und so eingerichtet, daß in Einem Flügel die Männer vom Geschlecht der Suttirer, im andern die Weiber, im dritten die Parreier-Männer, und im vierten die Parreier-Weiber sitzen. Der Herr Commendant von Tranquebar, die dortigen regierenden Herren, der Dänische Herr Pastor Schönnebölle und andre Dänen wohnten dieser Handlung mit bey. Die gebetnen vornehmen Heiden sowohl, als auch viele andre Heiden und Römische Christen, die nicht eingeladen waren, stellten sich ebenfalls ein. Daher nicht nur die ganze Kirche mit Zuhörern angefüllt war, sondern es stund auch eine große Menge

Neue Bethlehemskirche zu Borejar, wird eingeweyht.

von

von Christen und Heiden vor den Thüren und Fenstern. Zudem waren nicht nur die Glieder der Stadtgemeinde, sondern auch gegen vierhundert Landchristen in dieser Kirche versammelt, und von den letztern würden sich noch mehrere eingestellt haben, wenn nicht eben das frische Wasser im Lande angekommen wäre, dadurch viele wegen nöthiger Feldarbeit abgehalten wurden. Zuerst wurde eine teutsche Intimations- und Erweckungsrede an die Herren Dänen über Ps. 95, 6. nebst einem Gebete von einem der Missionarien gehalten. Drauf fieng der Malabarische Gottesdienst an, und wurde über Jes. 56, 7. von der Herrlichkeit der Gemeinde Gottes eine Predigt gehalten. Nach deren Endigung wurde gesungen, und der Landprediger Diogo that das Schlußgebet. Den Beschluß des ganzen Gottesdiensts aber machten die tamulischen Schulkinder mit Absingung einer Ode, welche der Landprediger nach einer tamulischen Melodie auf diese Feyerlichkeit verfertigt hatte *). Eben dieser Landprediger hat nachher auch den Auftrag bekommen, in dieser Kirche mit zu predigen. Uebrigens sind nicht nur die Schulen in Tanschaur und Tirupalaturey fortgeführt worden, sondern es ist auch an dem ersten Ort ein ganz neues Schulhaus, nachdem das alte eingefallen war, auf dem Grund eines dortigen Christen aufgebaut worden. Man merkt dabey als etwas besondres an, daß ein Heide dazu sechzehn Groschen gestiftet hat. Gegen das Ende des Jahrs 1745. ward die dritte Landschule zu Rarasalam, und 1746. die vierte zu Cawasalam angelegt, der Kinder aber waren noch wenig, denn es waren zusammen nur 59., die in diese vier Schulen kamen. Dem ganzen Missionswerk aber widerfuhr durch die Ankunft zwey neuer Missionarien eine erwünschte Hülfe. Diese waren Herr Jacob Klein, aus Elbingen in Preußen, und Johann Christian Breithaupt, aus Dransfeld im Hannöverischen, ein Anverwandter des berühmten Abts Breithaupt. Nach einer außerordentlich langen Reise, und nachdem sie beede schwere Krankheiten in Batavia ausgestanden hatten, langten sie endlich den 10. Aug. 1746. zu Tranquebar an. Wiewohl der letztere nicht zu Tranquebar geblieben, sondern im folgenden Jahr nach Cudulur abgegangen ist.

Zwey neue Missionarien.

Bey

*) Nachricht von der dritten und zwar in Borejar neuerbauten und eingeweyhten Missionskirche, **Bethlehem** genannt, in der 65sten Contin. S. 901. u. w.

Bey all dieſen günſtig ſcheinenden Ausſichten hat es den Chriſten gleichwohl an mancherley Verfolgungen nicht gefehlt, wovon die Oſtindiſchen Berichte voll ſind, die ich hier aber nicht anführen kann. Beſonders hat der Katechet Rajanaikken, der ſich allenthalben thätig erwieß, von Seiten der Heiden und der Römiſchcatholiſchen viel erdulden müſſen, weil es die letztern noch nicht vergeſſen konnten, daß er ihre Religion verlaſſen hatte. Er hat aber auch unter beeden manches Gute ausgerichtet, auch mit den Mohamedanern ſich oft und viel eingelaſſen. Die Miſſionarien hingegen haben ſich mit den Mohamedanern niemals viel mögen zu ſchaffen machen. Kein Volk beſteht auf ſeinen vorgefaßten Meynungen ſo hartnäckig, als ſie. Dabey ſind ſie ungemein ſtolz, grob und übermüthig, beſonders da ſie Ueberwinder des Lands geweſen ſind. — In der Buchdruckerey iſt das im Jahr 1726. in Portugieſiſcher Sprache als ein Communionbuch aufgelegte Buch des Thomas von Kempis zum zweytenmal, der Tamuliſche Tractat vom verdammlichen Heidenthum zum drittenmal, von den fünf Hauptſtücken des kleinen Katechiſmus in tamuliſcher Sprache aber die fünfte Auflage abgedruckt worden. Nachdem hat man mit dem Druck der Portugieſiſchen Bibel fortgefahren, auch eine neue Auflage der Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte gemacht. In tamuliſcher Sprache aber iſt der Pſalter Davids von neuem gedruckt, und wieder eine neue Ausgabe des Neuen Teſtaments veranſtaltet worden.

Das Jahr 1747. war für die Miſſion wieder betrübt, da ihr in der Perſon des bisherigen Miſſionarius, Herrn Nicolaus Dals, ein wohlgeübter Arbeiter entriſſen wurde. Er ſtarb den 5. May dieſes Jahrs im 58ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er unter allen am längſten ausgehalten, und beynahe 28. Jahre in Indien geweſen war. Man bedauerte ihn ſehr, ſowohl wegen ſeiner guten Erfahrung in geiſtlichen Dingen, als auch wegen ſeiner großen Kenntniß der Portugieſiſchen Sprache. Er ſuchte ſie die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in Indien mit anhaltendem Fleiß und mit gröſter Genauigkeit zu erlernen. Er ſchrieb einen ſo reinen Portugieſiſchen Styl, daß ihm ſelbſt gebohrne Portugieſen das Zeugniß gaben, daß ers ſehr weit gebracht habe. Alle, ſeit der Abreiſe des Herrn Miſſionarius Schulzens, in dieſer Sprache ausgegebne Bücher hat er entweder ſelbſt aus andern

Tod des Miſſion. Nic. Dals.

Sprachen übersetzt oder verfaßt, oder doch die Arbeit Andrer in vielen Stücken verbessert. Er hat auch an der Revision der bisher edirten biblischen Bücher des A. T. in dieser Sprache und des neuen Portugiesischen Gesangbuchs aus allen Kräften gearbeitet. Man rühmt von ihm, daß er von den meisten Europäischen Sprachen eine nothdürftige Kenntniß besessen habe *). Durch den Verlust des Herrn Dals war nun den übrigen Missionarien ein großes Stück Arbeit zugefallen. Herr Maderup muste von der Tamulischen Gemeinde abgehen, und an die Stelle des seel. Herrn Dals die Besorgung der Portugiesischen Gemeinde über sich nehmen. Und ob zwar Herr Klein und Breithaupt Tamulisch zu predigen anfiengen, so ist doch der letzte bald darauf nach Cudulur gesandt worden.

Die äußerlichen Umstände des Landes waren nicht weniger betrübt. Eine anhaltende große Dürre, da besonders im Marraverland in vier Jahren kein rechter Regen gefallen war, machte das Wasser so selten, daß man kein andres, als leimichtes erhalten konnte. Aus dieser Trockne entstund eine große Theurung und Hungersnoth. Die armen Leute konnten nicht einmal um Geld etwas bekommen. Die irrdischen Sorgen machten manche Heiden gegen die Sorgen für jene Welt ganz fühllos. Jedoch hat diese göttliche Zuchtruthe auch andre in großer Anzahl hergetrieben, so, daß durch die leibliche Noth oft das geistliche Wohl befördert wurde. Die Theurung war so groß, daß viele wie ein Schatten herumgiengen, viele von einem Ort zum andern nach Reis umher ziehen mußten, manche auf den Straßen umfielen und Hungers starben. Manche Mütter haben ihre Kinder um wenig Groschen verkauft, um sich nur des Hungers zu erwehren. Hätten die Herren Missionarien damals den Leuten genug zu essen verschaffen können, so würden sie eine Menge Proselyten bekommen haben. Der Herr Commendant wurde durch dieses Elend bewogen, zweymal von den Fruchthändlern Nellu zu erkaufen, und unter die armen Christen austheilen zu lassen. Sonst kommt in der Geschichte dieses Jahrs nichts merkwürdiges vor, als die gewöhnliche Arbeit der Missionarien und ihrer Gehülfen, noch viele

*) Man sehe Herrn Mission. Dals Lebenslauf in der 67sten Cont. S. 1206 f 1210.

viele Widersprüche der Heiden bey dem Vortrag des Evangeliums, und noch manche Verfolgungen, welche die Katecheten und vornehmlich Rajanaikken von seinen alten Widersachern auszustehen hatten.

Im Jahr 1748. floßen der Mission wieder reichliche Geschenke zu. Es wurden 211. Kinder von den liebreichen Wohlthaten mancher Gönner dieser Anstalten in Kost und Kleidung frey gehalten. Besonders zeigte sich Herr Isaak Hollis, ein reicher Kaufmann in England, als einen der grösten Wohlthäter der Mission, indem er gegenwärtig 40. Kinder auf seiner Rechnung hatte, die er alle frey unterhielt. Zu Tranquebar muste man an der neuen Jerusalemskirche eine kostbare Ausbesserung vornehmen, und sie mit einem ganz neuen Dach versehen. Der Herr Generaldirecteur zu Batavia, Jakob Mossel, und der dortige Generalgouverneur, Herr von Imhoff, verehrten dazu die nöthigen Balken. Mittlerweil wurde der Gottesdienst in dem großen Versammlungssaal des neuen tamulischen Schulgebäudes gehalten. Die Missionarien, der Landprediger, die Katecheten und Gehülfen sind auch dieses Jahr in ihren Arbeiten unermüdet gewesen. Hiervon zeugen die eilf Taufhandlungen, die in gedachtem Jahre angestellt worden sind. Rajanaikken hatte einen besondern Eingang unter den Römischen Christen zu Tanschaur, wiewohl es dabey wieder nicht ohne großen Verdruß abgegangen. Unter den Heiden aber ist bey den meisten ein verstockter Sinn geblieben. Manche haben eingewendet, es fehle ihnen am Willen, und den wollte ihnen Gott nicht geben. Ein Heid hat an seinem Götzen fest gehalten, weil er glaubte, er habe ihm seine Augen curirt. Ein andrer erklärte sich, ein Christ zu werden, wenn man ihm ein einträgliches Amt in der Kirche geben wollte. Andre haben an den Christen das Tödten der Thiere, und das Essen des Fleisches, als unanständig getadelt. Man müste mehr, als Ein Buch schreiben, wenn man alle die thörichten Einwendungen, die elenden Entschuldigungen und die albernen Reden aufzeichnen wollte, die diese Leute gegen die Missionarien vorbrachten. Im April dieses Jahrs trafen die Missionarien einen heidnischen Heiligen an. Er war vom Haupt bis zu den Füßen mit sogenannter heiliger Asche beschmiert. Die Augen hielt er beständig zu, lag Tag und Nacht in der Asche, und gab vor, daß er nur Asche esse. Seine Haarzöpfe reichten bis auf die Erde herunter, und an drey Fingern der linken

Hand hatte er sich drey Nägel einen Finger lang wachsen lassen. Diese unheilige und gräßliche Gestalt war den thörichten Tamulern höchst ehrwürdig. Daher sich der Ramalinga-Naiker entschloßen, bis hundert Pagoden (eine Münzsorte von ohngefähr zwey Thalern) daran zu wenden, seine Haare einzusalben, und ihm den Kopf waschen zu lassen. Und in der That, man hätte ihm den Kopf rechtschaffen waschen sollen.

Im Jahr 1749. wurde die fünfte Landschule zu Kuttannallur angelegt. Nunmehr befanden sich in diesen sämmtlichen Landschulen 70. Kinder, in den Stadtschulen aber 253. Die Anzahl der Missionarien wurde dieses Jahr verringert, indem der älteste unter denselben, Herr Martin Bosse, nach Europa zurück kehrte. Er kam im Sommer 1750. im höchsten Grade mit der Wassersucht behaftet zu Koppenhagen an. So sehnlich sich nun die noch übrigen Missionarien nach neuen Gehülfen umsahen; so erfreulich wars ihnen, als sie an dem bisherigen Katecheten Ambrosius einen neuen National- und Landprediger bekamen. Er wurde den 9. April 1749. nach vorhergegangner nähern Zubereitung in der Bethlehemskirche an des verstorbnen Aarons Stelle würklich zum zweyten Landprediger eingeweyht, und der Maſaburamische Kraiß vornemlich seiner Pflege anvertraut. Er ist in der Römischen Kirche gebohren und getauft worden. Sein Vater war ein Fischer. Im Jahr 1717. wendete er sich mit seinen Eltern zur Evangelischen Kirche, und wurde von dieser Zeit an in der Missionsschule zu Tranquebar unterrichtet. Er wollte zuerst das Weberhandwerk, und sodann die Profession seines Vaters erlernen, hatte aber zu beeden kein sonderliches Geschick. Man nahm ihn also bey der Mission anfänglich zu einem Schulgehülfen, und darauf zum würklichen Schulmeister an. Einige Zeit nachher schickte man ihn nach Cudulur, wo er erst einen Schulmeister, und dann einen Katecheten abgab. Bey allen ihm aufgetragnen Arbeiten verhielt er sich so treu, rechtschaffen und geschickt, daß man zur Besetzung der zweyten Landpredigerstelle keinen tüchtigern Mann, als ihn, zu finden glaubte. Wie denn auch sogleich bey seinen ersten Reisen und Predigten die Christen ein gutes Vertrauen zu ihm gefaßt, und ihnen sein einfältiger und erbaulicher Vortrag sehr wohlgefallen, auch einige angesehne Heiden sich ihm sehr geneigt erwiesen *). Die

Ambrosius wird zu einem zweyten National-Landprediger ordinirt.

*) Contin. LXXI. S. 1774. u. w. 1809. u. f. 1841. 1885. 1895.

Die nun wieder erneuerte Neu-Jeruſalemskirche wurde am 24. Auguſt dieſes Jahrs zum erſtenmal wieder gebraucht. Um den künftigen Mangel geſchickter Arbeiter zu verhüten, bemühten ſich die Herren Miſſionarien, tüchtige Leute aus den Seminariſten zu ziehen. Beſonders aber drangen ſie darauf, daß ſie die teutſche Sprache erlernen muſten. Denn wie überhaupt auf die Zubereitung ſolcher Arbeiter aus der Nation vieles ankömmt; ſo kann ihnen die Erlernung der teutſchen Sprache dazu dienen, daß ſie durch fleißiges Leſen teutſcher Bücher ſich in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten feſt ſetzen, und ſich alſo zum Lehramt geſchickt machen können. In der Druckerey war man mit dem Druck der Portugieſiſchen Bibel noch immer beſchäftigt, die Arbeit gieng aber nun bald zu Ende, denn es waren nur noch die beeden Propheten Ezechiel und Daniel übrig. Uebrigens hat es auch den dortigen Gemeinden an allerley bekümmernden Umſtänden im Aeußerlichen nicht gefehlt. Ein entſetzlicher Sturm, der ſich viele Meilen weit erſtreckte, verurſachte abermals ſehr großen Schaden. Die neulich eingefallnen Kriegsunruhen beſchwerten das Land auf vielerley Weiſe. Doch wurden der Miſſion von Zeit zu Zeit verſchiedne große und kleine Wohlthäter erweckt. Unter andern wurden die Zinſen von einem Capital, das ein vornehmer Herr unter den Holländern zu Batavia der Miſſion geſtiftet, mit 120. Pagoden zum ſechſtenmal ausgezahlt. Sonſt kommen auch in dieſem Jahr theils Proben des göttlichen Segens bey der Verkündigung des Worts, theils der noch immer fortdaurenden Hartnäckigkeit des großen heidniſchen Haufens, theils der Verfolgungen und Widerwärtigkeiten vor. Insbeſondre hatte der muntre Oberkatechet Rajanaikken nebſt andern ſeine alte und gewöhnliche Raufereyen mit den Römiſchcatholiſchen abermals auszuſtehen *).

Zuſtand der Miſſion im Jahr 1750.

Nun kommen wir endlich auf das Jahr 1750., in welchem der Anwachs der Gemeinden nicht ſonderlich groß geweſen. Die fortwährenden Kriegsunruhen im Lande hinderten beſonders die Katechumenen aus dem Tanſchauriſchen Lande, nach Tranquebar zu kommen. Hingegen wurde die Anzahl der Miſſionarien durch

*) Cont. LXXI. S. 182ff. u. w. Dieſe iſt voll von dergleichen Erzählungen der vorgefallnen Händel.

Digitized by Google

einen Transport von neuen Gehülfen verſtärkt. Dieſe waren Herr Chriſtian Friederich Schwarz, Herr David Polzenhagen, und Herr Georg Heinrich Conrad Hüttemann. Sie kamen den 17. Julius zu Cudulur und den 30. dieſes Monats zu Tranquebar glücklich an. Schwarz und Hüttemann haben ſich vornemlich auf die Malabariſche Sprache, Polzenhagen aber am meiſten auf die Portugieſiſche gelegt. Herr Hüttemann gieng noch im December dieſes Jahrs als Engliſcher Miſſionarius nach Cudulur ab. Die äußern Umſtände des Landes waren wegen der fortdauernden Kriegsunruhen, und der daher zu beſorgenden noch größern Theurung, wie erſt gemeldet worden, ſehr kläglich. Die Franzoſen hatten ſich mit den Mohren vereinigt, und die ganze Küſte unſicher gemacht. Die Marattier thaten einen Einfall um den andern, und ſchwärmten überall herum. Man war zu Tranquebar ſelbſt deßhalb beſorgt, und muſte ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen. Die Stadt und Feſtung Tanſchaur hatte von den Franzoſen und Mohren eine ſchwere Belagerung auszuſtehen, welche den 17. Dec. 1749. ihren Anfang genommen, und bis den 26. Februar 1750. währte. Doch haben die Feinde nichts ausgerichtet. Vielmehr ſind ſie genöthigt worden, um Frieden zu bitten; worauf der König von Tanſchaur denſelben beym großen Mogul beſchwören ließ, darauf ein Waffenſtillſtand erfolgte, und die Feinde ihren Abzug nahmen. Dem Katecheten Rajanaikken gieng es hiebey nicht zum beſten. Er hatte ſich während Belagerung in der Feſtung nahe bey dem Stadtgraben aufgehalten. Gleich im Anfang der Belagerung flüchtete er aus der Vorſtadt nach der Feſtung, und brachte alle Tamuliſche bibliſche Bücher nebſt ſeinem Hausgeräth in ein Haus nahe vor dem Stadtthor. Dieſes Haus wurde nebſt den daran ſtoßenden Häuſern in der Nacht darauf durch des Königs Leute niedergeriſſen, und ihm dabey all das Seinige geraubt. Folglich muſte er am Weyhnachtsfeſt, Neujahr und an etlichen Sonntagen ohne Bibel predigen und die Chriſten beſorgen. Endlich erhielt er bey einem Portugieſiſchen Conſtabel wieder ein Tamuliſches Neues Teſtament. Wäre die Feſtung übergegangen, ſo würde er in große Gefahr gerathen ſeyn. Denn der im Franzöſiſchen Lager ſich befindende römiſche Pater, mit dem er ſchon lange große Händel hatte, erkundigte ſich genau nach ihm. Bey dem allen wollte er im Vertrauen auf Gott nicht flüchten, noch ſeine Schaafe verlaſſen.

Drey neue Miſſionarien.

Viel-

Vielmehr hielt er mit ihnen fleißig Gottesdienst, ermahnte die Christen zum Vertrauen auf Gott, und führte mit Römischen, Mohren und Heiden erbauliche Gespräche. Indessen sind während der Belagerung das Schulhaus, seine, des Gehülfen, des Schulmeisters und vieler andern Christen Hütten niedergerissen und verwüstet worden.

Bey allen diesen äußerlich unruhigen und beschwerlichen Umständen haben gleichwohl die Herren Missionarien nichts verabsäumt, ihr gewöhnliches Ausgehen unter die Heiden anzustellen, und dieselben zum Reich Gottes einzuladen. Viele, die sich wegen der Kriegsunruhen in die Nachbarschaft von Tranquebar geflüchtet hatten, haben Gelegenheit gegeben, ihnen den Weg des Heils zu zeigen. Da aber den Missionarien der Eingang in das Land hinein nicht offen steht; so haben sichs hingegen die Landprediger desto mehr angelegen seyn lassen, sich dahin zu wagen und die Heiden herbey zu rufen. Freylich hatten sie dabey viele Ungelegenheiten, Zerrüttung ihrer Gesundheit, und mancherley Gefahr auszustehen. Diogo wurde einmal von den streifenden Partheyen überfallen. Ambrosius fiel auf einer solchen Reise den Bramanen in die Hände, die ihn in Arrest führen ließen, und ihn nicht eher los gaben, bis er nach vielen Gewaltthätigkeiten das von ihm geforderte Geld zu seiner Auslösung bezahlte. Den Katecheten und Gehülfen ergieng es auch nicht besser, doch haben sie unter diesen Trübsalen auch viel Gutes ausgerichtet. Endlich hat Gott der Mission auch abermal Wohlthäter in Indien erweckt. Der Holländische Herr Seconde Salomons verehrte eine große Menge Kalk zu Verbesserung der Missionshäuser. Und ein unbekannter Engländer in Bengalen vermachte der Mission ein ansehnliches, welches ihr sogleich ausgezahlt wurde.

Ich will hier zum Beschluß einen abermaligen Abriß vorlegen, wie die ganze Mission im Jahr 1750. beschaffen gewesen. Damals befanden sich zu Tranquebar folgende Herren Missionarien: 1. Johann Christian Wiedebrock. 2. Johann Balthasar Kohlhof. 3. Daniel Zeglin. 4. Oluf Maderup. 5. Jakob Klein. 6. Christian Friederich Schwarz. 7. David Polzenhagen. Die beeden Landprediger Diogo und Ambrosius. Die Mission selbst konnte nunmehr 44. Jahre von der Zeit ihrer Errichtung an zählen, und die ganze

Anzahl

Anzahl derer, die binnen dieſer Zeit in der chriſtlichen Lehre unterrichtet worden, belauft ſich auf 8932. Perſonen. Dieſe werden folgender maßen berechnet.

Von dem Jahr 1706. bis 1740. waren 5724. Seelen. Hiezu kamen

In dem Jahr	1741.	236.
	1742.	293.
	1743.	548.
	1744.	292.
	1745.	181.
	1746.	204.
	1747.	578.
	1748.	420.
	1749.	245.
	1750.	211.
		3208.
	obige	5724.
	Summa	8932.

Hievon lebten in dem Jahr 1750. noch 5552. Perſonen.

In der Portugieſiſchen Gemeinde lebten	323.
In der Tamuliſchen Stadtgemeinde	1674.
In der Tamuliſchen Landgemeinde	3555.
	5552.

Die Portugieſiſche Gemeinde hat bisher nur Ein Miſſionarius beſorgt, es wird aber noch Einer zubereitet, die Sorge derſelben mit zu übernehmen. Außerdem ſind ein Europäiſcher Gehülfe und zween Unterkatecheten beſtellt worden, ſich der Glieder der Gemeinde anzunehmen. In der Knaben- und Mädchenſchule lernen 53 Kinder. Unter dieſen Knaben werden 20. und unter den Mädchen 14. von der Miſſion frey unterhalten. Den größern Knaben und Mädchens giebt ein Tamuliſches Weib im Stricken Anweiſung; die Schulmeiſterin aber im Nähen und Spitzenmachen. Die Arbeit in der Küche verſieht eine Tamuliſche Einkäuferin, und zwey Portugieſiſche große Schulmädchen als Köchinnen. In der Druckerey arbeiten zwo Perſonen. Mit dem Einbinden der Bücher ſind drey Portugieſen beſchäftigt. In dem Sold der Däniſchen Compagnie ſind ein Zollbedienter, ein Conſtabel, 14. Soldaten, 3. Trommelſchläger und ein Pfeifer.

An

An der Tamulischen Stadtgemeinde haben bisher vier Missionarien gearbeitet, und einer der neuen wird gleichfalls Hand mit anlegen, so bald er der Sprache mächtig seyn wird. Nächstdem ist die Unterweisung derselben einem Katecheten, drey Unterkatecheten und zwoen Vorbeterinnen anbefohlen. In den Schulen lernten damals 157. Kinder, als 77. Knaben und 80. Mädchen, welche mit den 34. Portugiesischen Missionskindern eine Summe von 191. Kindern ausmachen, die sämmtlich von den Wohlthaten verschiedner Gönner dieses Missionswerks in allem frey gehalten worden. Ueber die sämmtlichen Schulanstalten haben die Missionarien selbst die Aufsicht, und lehren in denselben. Ausserdem hat der Katechet die Unteraufsicht, und 4. Schulmeister und eine Schulmeisterin werden von einigen der ältesten Knaben und Mädchen in etlichen Stunden unterstützt. Die Knaben lernen lesen, schreiben, rechnen, die Theologie, und Einige die Anfangsgründe der Kirchenhistorie und Erdbeschreibung. Einige fähige Köpfe werden auch in der Portugiesischen, Teutschen und Dänischen Sprache unterwiesen. Verschiedne Mädchen üben sich im Spinnen, Mattenflechten und Strumpfstricken. Das Essen aller Kinder schafft eine Einkäuferin herbey, und sechs Köchinnen, welches mehrentheils große Schulmädchen sind, bereiten es zu. Der kranken Kinder nimmt sich eine besondre Wärterin an. Aus dieser Gemeinde arbeiten drey als Buchdrucker in der Missionsdruckerey, von denen zwey auch einige Schularbeit zu versehen haben. Ferner dienen der Mission drey Rechnungsschreiber, Kanacappel genannt, ein andrer Schreiber, fünf Kirchen- und Hausbediente, nebst einigen Weibern, die das Wasser tragen, welches man ausser der Stadt abholen muß. Im Dienste der hochlöblichen Compagnie stehen 17. Portugiesisch gekleidete Soldaten, 13. Taliaren oder Malabarische Soldaten, 7. Arbeiter und zwey Glockenläuter.

Die Tamulische Landgemeinde ist in fünf Kraisen zerstreut. Der Majaburamische enthält 1417., der Tanschauritsche 246., der Madewipadnamische, wozu auch die Marravver Gemeinde gerechnet wird, 596., der Tirupalaturevsche 725., und der Cumbagonamische Krais 571. Glieder. Die gesammte Gemeinde wird gelegenheitlich von den Missionarien, gewöhnlich aber von zween Landpredigern, Einem Katecheten, drey Unterkatecheten,

acht Gehülfen und zween Vorbetern besorgt. Die Landschulen zählen in diesem Jahr 69. Kinder, welche sämmtlich von den Wohlthaten verschiedner Gönner in Europa freyen Unterricht und noch eine kleine Beyhülfe genießen *).

Missionsgeschichte von Madras.

Aus der Königlich-Dänischen Mission zu Tranquebar entstunden noch zwey andre Missionen in den dortigen Gegenden, die eine zu Madras und die andre zu Cudulur. Wir wollen die Geschichte derselben hier ebenfalls kürzlich beschreiben. Eh wir solches aber thun, müssen wir vorher eine geographische Nachricht von der Stadt Madras, als dem Sitz der erstern Mission, ertheilen. Sie liegt an der Küste von Koromandel gegen Norden, ist ziemlich groß und weitläuftig, und gehört den Engländern.

Die Stadt Madras.

Sie wird in zwey Haupttheile eingetheilt. Der erste ist die sogenannte weiße Stadt, in welcher das Schloß des Gouverneurs, das St. George heißt, und viele Familien Europäer befindlich sind. Die meisten sind Engländer, welche auch daselbst ihre eigne Kirche haben. Die Französischen Catholischen Patres besitzen aber auch eine schöne Kirche darinn, welche eine ziemlich starke Gemeinde von schwarzen Indianern an sich gezogen hat. Denn da dieser Ort ehmals den Franzosen gehörte, welche von den Engländern aus dem Besitz desselben gesetzt wurden, so haben sich diese Patres gleichwohl darinn erhalten. Der andre Theil der Stadt wird die schwarze Stadt genennt, worinn sich Armenische Christen, die auch ihre Kirche haben, Mohren oder Mohamedaner und viel tausend Heiden befinden. Unter diesen nun wohnen die Lutherischen Missionarien. Uebrigens treiben die Engländer von dieser Stadt aus eine große und weitläuftige Handlung in ganz Indien. Zu gewißen Zeiten müssen gesammte Schiffe zu Madras zusammen kommen.

In diese Stadt that schon ehmals, nemlich im Jahr 1710., der erste Evangelischlutherische Missionarius, Bartholomäus Ziegenbalg, eine Reise. Er wurde von dem dortigen Englischen Stadthalter sehr liebreich aufgenommen, und er machte sich schon damals die Hofnung, es möchte für die christliche Religion dort etwas zu thun seyn. Jedoch Ziegenbalg kehrte wieder nach Tranquebar zurück, wohin ihn sein Beruf foderte, und überließ die Bearbei-

*) Ostindische Berichte Contin. LXXIII. S. 1. u. w. Vorrede S. 3.

Bearbeitung dieſes Weinbergs einem künftigen Nachfolger. Dieſer war nun der Königlich-Däniſche Miſſionarius Benjamin Schulze. Nachdem derſelbe eine geraume Zeit zu Tranquebar und in dortiger Gegend das Evangelium gepredigt hatte, verfügte er ſich im Jahr 1727. nach Madras, und machte daſelbſt den Anfang ſeiner Miſſionsarbeit. Wie er nun glaubte, daß dieſelbe wohl von ſtatten gieng, ſo wurde ſolches an die hochlöbliche Engliſche Societät zu Fortpflanzung der Erkenntniß Chriſti berichtet. Dieſe nahm ihn gegen das Ende des Jahrs 1728. völlig in ihre Dienſte und in ihre Beſoldung auf. Sie ſorgte auch zugleich dafür, daß Herr Schulze noch einen Gehülfen bekommen möchte. Herr Schulze wird daſelbſt evangeliſcher Miſſionarius,

Es wurde alſo Johann Anton Sartorius auf derſelben Verlangen von Halle aus nach England geſandt, und nachdem er den 5. Hornung 1730. zu London in der Königlichen Hofkapelle von dem älteſten Evangeliſchlutheriſchen Hofprediger Ruperti ordinirt worden, ſegelte er mit den Engliſchen Schiffen nach Madras ab. ingleichem Herr Joh. Ant. Sartorius

Die erſte und vornehmſte Sorge des Herrn Miſſionarius Schulze gieng alſo dahin, den Leuten der dortigen Gegenden das Wort Gottes in ihrer Landesſprache, nemlich in der Warugiſchen, in die Hände zu liefern. Er fieng alſo zuerſt an, die Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre, und ſodann nach und nach die ganze Bibel in dieſe Sprache zu überſetzen. Er gieng auch von der Stadt öfters auf das Land hinaus, und ſuchte alle Gelegenheit auf, ſich mit den Heiden bekannt zu machen, und ſie vermittelſt zerſchiedner Unterredungen von der Thorheit ihres Aberglaubens zu überzeugen. Weil ſich die Catholiſchen Patres von langen Zeiten her eine Gemeinde in Madras geſammelt haben, ſo wurden verſchiedne Glieder derſelben durch ſeinen Vortrag eingenommen, die Wahrheit der Evangeliſchen Religion zu erkennen. Hieraus aber entſtund eine große Eiferſucht und Erbitterung bey den Franzöſiſchen Patern. Doch da ſie unter Engliſcher Obrigkeit ſtunden, durften ſie ſich nicht unterſtehen, es zu Thathandlungen kommen zu laſſen.

Durch die fleißigen Predigten, die Herr Schulze hielt, bekam er eine Anzahl von Neubekehrten. Und nun war ſein gröſtes Anliegen dieſes, wie er zu einer bequemen Wohnung für die Miſſion gelangen möchte. Er trug es dem daſigen Stadthalter vor, und

und bat sich dessen Erlaubniß aus, daß er ein Memorial zu einer Collecte aufsetzen, und zu ein- und andern guten Freunden senden dürfte. Der Herr Stadthalter ließ sich dergestalt geneigt finden, daß er nicht nur die Bittschrift selbst beförderte, sondern auch den Anfang der Collecte mit hundert Thalern machte. Diesem löblichen Vorgang folgten andre nach, und es kam gar bald eine Summe zusammen, für welche man ein ansehnliches Haus in der sogenannten schwarzen Stadt erkaufen konnte. In demselben wurde den 21. Junii 1729. zum erstenmal gepredigt, und den Tag darauf mit der ordentlichen Schule der Anfang gemacht. Es fand sich auch ein bequemer Platz zu einem Begräbnißort, welchen man gleichfalls für die neue Gemeinde erhandelte.

Der oberwehnte neue Missionarius Herr Sartorius langte den 13. Jul. 1730. glücklich zu Madras an. Sein erstes Geschäft war die Erlernung der Portugiesischen Sprache. Er brachte es in kurzer Zeit darinn so weit, daß er den 1. October schon zum erstenmal in derselben predigen konnte. Worauf er sich denn gleichfalls auf das Malabarische legte, und auch darinn eine solche Geschicklichkeit erlangte, daß er sein Amt in dieser Sprache verwalten konnte. Die angefangnen Anstalten ließen sich nun so ziemlich gut an, und die beeden Missionarien bekamen wacker Arbeit. Zu desto besserm Fortgang verlangten sie noch mehrere Gehülfen, und zwar solche, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Katechisiren geübt wären, und also vornemlich zu dem Schulwesen nützlich gebraucht werden könnten. Sie berichteten die Sache nach Halle, und man pflog von da aus mit der Englischen Societät zu Fortpflanzung der Erkenntniß Christi verschiedentlich Rath. Endlich kam man darinn überein, daß man anstatt eines Katecheten einen ordentlichen Missionarius über Meer gehen lassen wollte, der zugleich auch zu solchen geringern Verrichtungen Fertigkeit und Lust besäße. Wie man nun in Halle Leute von allerhand Gattungen hatte, also fand sich hierzu Johann Ernst Geister aus Berlin, bisheriger College des Königlichen Pädagogiums zu Glaucha. Diesen schickte man nebst einem neuen Missionsarzte, dem D. Knoll, welcher nach Tranquebar verlangt worden, nach England, und von da aus nach Indien. Inzwischen kam im Hornung 1731. aus Tranquebar ein Malabarischer Katechet, Namens Enoch, an, welchen

und Herr Joh. Ernst Geister.

welchen die dortigen Miſſionarien den hieſigen Anſtalten überließen. Weil aber die neue Gemeinde ſchon in etwas angewachſen war, und hin und her zerſtreut wohnte; ſo wurde zu deren Beſuchung noch ein Gehülfe erfodert. Es hatten die Miſſionarien zu Tranquebar mit denen zu Madras die Abrede getroffen, daß ſie einander jährlich beſuchen wollten, um gemeinſchaftlichen Rath zu pflegen, wie das Werk der Bekehrung unter den Heiden vermittelſt göttlichen Beyſtands mit gutem Erfolg getrieben werden könne. Herr Boſſe und Walther reißten alſo den 6. Februar 1732. von Tranquebar aus, und giengen über Cudulur nach Madras. Sie verkündigten unter Wegs bey aller Gelegenheit den ihnen aufſtoßenden Heiden das Evangelium. Sie predigten nicht weniger zu Madras, und nachdem ſie alles ausgerichtet hatten, kehrten ſie nach Verlauf eines Monats wieder nach Tranquebar zurück.

Der neue Miſſionarius Geiſter kam mit ſeinem mediciniſchen Gefährten im Julius 1732. in Madras ganz wohlbehalten an. Beede muſten ſich ſogleich auf die Erlernung der Portugieſiſchen Sprache legen. D. Knoll gieng hierauf nach Tranquebar, als dem Ort ſeiner Beſtimmung, und erwarb ſich durch ſeine glücklichen Curen gar bald Bekanntſchaft, Liebe und Hochachtung. Die vornehmſten Heiden und Mohamedaner bedienten ſich ſeiner Hülfe in ihren Krankheiten. Herr Schulze, welcher bisher mit Ueberſetzung der Bibel in die Warugiſche Sprache unausſetzlich beſchäftigt geweſen, brachte dieſe ſchwere Arbeit den 22. Auguſt 1732. völlig zu Ende. Es war alſo weiter nichts übrig, als daß ſie durch den Druck öffentlich bekannt gemacht, und den Leuten in die Hände gebracht werden konnte. Herr Geiſter erlangte indeſſen auch eine ſolche Fertigkeit in der Portugieſiſchen Sprache, daß er im Stande war, darinn zu katechiſiren und zu predigen. Es iſt überhaupt eine beſchwerliche Sache für die neuankommenden Miſſionarien, daß ſie die Sprachen erſt in Indien lernen müſſen. Vernünftige Männer haben daher jederzeit dafür gehalten, die Herren von Halle, die ſich des Miſſionswerks mit Ausſchließung aller andern ſo eifrig angenommen, würden ſehr wohl gethan haben, wenn ſie eine Anſtalt gemacht hätten, daß man wenigſtens die Portugieſiſche Sprache in Halle hätte lernen können. Weil auch der Schul- und Hofraum für die Kinder und die Haushaltung nunmehr zu eng werden wollte, ſo kauften die Miſ-

sionarien ein dabey stehendes Malabarisches Haus. Nicht weniger gereichte den Missionarien zum Vergnügen und zur Erleichterung, daß ein in der Mission erzogner und unterrichteter Mensch es in der Erkenntniß so weit brachte, daß er einen ordentlichen Malabarischen Schulmeister abgeben und andre wieder unterweisen konnte. Im Jahr 1734. entstund wegen des ausgebliebnen Landregens eine schwere Theurung und Hungersnoth, welches in diesem unglückseligen Lande sehr gewöhnliche Zufälle sind. Bey diesen trübseligen Umständen zeigten sich gleichwohl die Proben einer göttlichen Vorsehung über die neugepflanzte Gemeinde. Denn im Jahr 1735. wurden drey und siebenzig Personen getauft, fünf und vierzig Schulkinder unterhalten. Ueberhaupt aber belief sich die Anzahl der Neubekehrten in den ersten zehn Jahren dieser Mission über vierhundert Personen.

Im Jahr 1736. hingegen war die geistliche Erndte nicht so ergiebig, indem nur dreyzehn Personen durch die Taufe der christlichen Gemeinde einverleibt wurden. Gleichwohl stunden bereits zehn Personen als Katecheten, Schulmeister, Schreiber und Hausbediente im Solde der Mission. Ein gelehrter Braman machte sich mit dem Herrn Sartorius bekannt, und legte demselben verschiedne die christliche Religion betreffende Fragen vor. Er hatte bereits einige Bücher der heiligen Schrift nebst andern christlichen Büchern in der Warugischen, Malabarischen und Englischen Sprache durchgelesen. Da er nun anfieng, die christliche Religion näher zu untersuchen, so entstunden bey ihm verschiedne Zweifel, die er sich selber nicht auflösen konnte. Daher kam er zu Herrn Sartorius, und ersuchte ihn, ihm dieselben zu benehmen. Unter andern fragte er ihn: Warum die zweyte Person in der Gottheit Sohn heiße, und ob dazu nicht eine bequemere Redensart genommen werden könnte? Wie und woher Moses die Ordnung der Schöpfung der Welt erfahren hätte, da die Christen behaupten, Gott sey keineswegs Urheber der Sünde, wie denn ohne seinen Willen oder Würkung der erste sündliche Gedanke in dem Menschen habe entstehen können? Ob die in der Bibel enthaltnen Beschreibungen so vieler Kriege, Blutvergießens, Ausrottungen der Völker, Uebelthaten mancher Personen und dergleichen wohl mit der Heiligkeit eines Gesetzbuchs überein kämen? Wie die Geschichte von Christo und der christlichen Religion Ursprung

Ein Braman legt dem Missionarius gelehrte Fragen vor.

Ursprung und Ausbreitung erwiesen werden könne? Warum die Religion und der Gottesdienst der Römischcatholischen anders beschaffen sey, als solches die Bibel lehre *)? Man sieht hieraus, daß ein Missionarius, welcher unter den Heiden mit Nutzen arbeiten will, einen feinen Verstand, eine besondre Gegenwart des Geistes und eine ausgebreitete Erkenntniß besitzen müsse. Denn die Bramanen können eben so scheinbare Zweifel vorbringen, als Herr Damm zu Berlin **); auf diese aber vernünftig und gründlich zu antworten, dazu wird viel erfodert. Erstgedachter Braman bezeigte einen besondern Abscheu an dem Götzendienst, welcher ihm höchst unvernünftig vorkam. Er gestund auch, daß er von vielen Wahrheiten der christlichen Religion eine Ueberzeugung habe. Wie er denn die Einwürfe der Christen wider ihre heidnische Religion andern gelehrten Bramanen vortrug, um von ihnen eine zureichende Antwort zu bekommen, solche aber niemals erhalten konnte. Dieser Mensch war also nicht fern vom Reich Gottes, aber selber hinein gieng er nicht, und hierinn hatte er unter seinem Volke, ja sogar unter viel tausend sogenannten Christen noch viele seines gleichen.

Neue Bücher von den Missionarien.

Inzwischen beschäftigten sich die Missionarien mit Verfertigung verschiedner Schriften. Herr Sartorius arbeitete das Malabarische Wörterbuch, welches schon ehmals zu Tranquebar angefangen worden war, nunmehr vollständig aus. Dieses war nun freylich ein treffliches Hülfsmittel für alle diejenigen, die noch künftig als Heidenprediger aus Europa nach Indien geschickt werden. Er verfaßte auch einen Aufsatz von der heiligen Schrift, darinn er die allgemeinen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung und derselben Nothwendigkeit abhandelte. Nicht weniger verfertigte er eine Harmonische Tabelle über die vier Evangelisten, um den Heiden zu zeigen, daß die Evangelisten einander nicht widersprechen. Von größerm Werth aber war eine Beschreibung der Religion, Gebräuche und Historien der Indianer. Er arbeitete auch an einer Erdbeschreibung in Malabarischer Sprache, um

*) Continuat. XXXXIIII. S. 1072. u. f.

) In seiner schlimmen Abhandlung: **Vom historischen Glauben, Berlin, 1772. in 8. ingleichem in seinen **Betrachtungen über die Religion**, eben das. 1773. 8.

Digitized by Google

um diesen Leuten einen richtigern Begrif von der Lage und Beschaffenheit der Länder auf unsrer Erdkugel beyzubringen, als die sich davon die allerseltsamste Vorstellung machen.

Neu angelangte Mission zu Cudulur.

Es zeigten sich bey der Mission zu Madras so verschiedne und große Schwierigkeiten, daß die löbliche Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß Christi für gut befand, die Missionarien zu trennen, und eine andre Mission in Cudulur anzulegen. Worinn aber diese Schwierigkeiten bestanden, und welches die wahren Ursachen dazu gewesen, das haben die Ostindischen Missionsberichte nicht so deutlich gemeldet. Nur so viel bemerken sie, daß die beeden Missionarien Geister und Sartorius, auf wiederholte Befehle von London aus, nach Cudulur abgehen, und Herrn Schulzen allein zu Madras lassen mußten. Sie kamen den 11. August 1737. dort an, und ihre Verrichtungen sollen weiter unten gemeldet werden. Herr Schulze setzte also das Werk unter mancherley Abwechslungen seiner Gesundheit und der äußerlichen Umstände fort. Die Gemeinde ward in diesem Jahr mit 117. Neubekehrten vermehrt. Er bekam an dem vormals schon zu Madras gewesenen Katecheten Enoch, den man ihm von Tranquebar wieder zuschickte, einen treuen Gehülfen. Dieser war geschickt, die Malabarischen Predigten ordentlich und deutlich zu wiederholen. Schulze gieng, so viel ihm möglich war, fleißig unter die Heiden aus, und hielt nicht nur mit den Einfältigen, sondern auch mit den Gelehrten unter ihnen ernstliche Unterredungen. Einst *) kam er vor eine Pagode, aus welcher sich eine Menge Bramanen hervordrangen. Diese gaben ihm auf seine Fragen folgenden Bescheid: Sie hätten heut einen Festtag gehabt, und giengen nunmehr nach geendigtem Gottesdienst wieder auseinander. Dieser ihr Götzendienst bestehe darinn, daß sie den Göttern zu essen gegeben hätten, und zwar gekochten Reiß, den sie, die Bramanen, selbst gekocht hätten; weil die Ehre und der Respect der Götter erfodre, daß sonst niemand ihnen Speißopfer thue. Die Götter verzehrten zwar den Reiß nicht, sondern er werde ihnen nur als ein Schauessen vorgelegt. Solches geschehe täglich dreymal, nemlich zum Frühstück, zum Mittagessen und zum Abendbrod. Wenn dieses geschehen, so nähmen sie, die Bramanen,

Thorheiten des Götzendiensts.

*) Continuat. XXXXVIII. S. 1625.

nen, den vorgeſetzten Reiß wieder weg und mit ſich nach Haus. Hiervon lebten ſie mit ihren Weibern und Kindern, gäben auch denen bey der Pagode befindlichen Tanzhuren ihren Antheil ab. Der Miſſionarius fragte ſie: warum ſie den Göttern nicht ehrliche Jungfrauen, ſondern öffentliche Huren zu Dienerinnen hielten? Sie antworteten: Weil die Götter nur Figuren gewiſſer Mannsperſonen von uralten Zeiten wären, die in ihrem Leben mit dergleichen Weibsvolk gerne umgegangen; ſo würden ſie auch jetzt nach ihrem Tode, da ſie Götter geworden, zum Angedenken nur von ſolchen Perſonen bedient. Herr Schulze macht hierbey die Anmerkung, man könne hieraus ſehen, was die Heiden von ihren eignen Göttern hielten. Eben derſelbe erzählt in ſeinem Bericht unterm 2. October 1737., daß er zu einem von dem Engliſchen Stadthalter Pitt neu angelegten Flecken gekommen wäre. Hier traf er unter andern die Steinmetzen in voller Arbeit an, aus dortigem Marmor die Figuren der Götter auszuhauen. Er nahm Gelegenheit, von der Nichtigkeit ihrer Götter zu reden. Sie hörten aufmerkſam zu, fuhren aber deßwegen doch in ihrer Arbeit ohngehindert fort. Herr Schulze ſagte unter andern zu ihnen: Ihr macht euren Steingötzen Augen und Ohren, Mund, Hände und Füße, und iſt doch alles lauter Betrug, indem ſie weder ſehen, noch hören, noch reden, gehen oder ſtehen können. Einer unter ihnen, der vielleicht ehrlicher war, als ſeine Mitgeſellen, gab die Antwort: Wie? Müſſen denn die Götter auch ſehen und hören können? Unſre Götter, die wir machen, ſind gut genug für die Malabaren. Wenn unſre Nation nur damit zufrieden iſt, ſo achten wir es nicht viel, wenn ſchon die Europäer unſre Götter nicht ehren wollen. Und das iſt der Heiden ihr Gottesdienſt. Sie wollen keinen Gott haben, der ſehen, hören und reden kann. Sie wollen nicht den lebendigen und allſehenden Gott, ſondern lieber ſolche Götter, vor denen ſie ſich nicht fürchten dürfen.

Uebrigens traf Herr Schulze die Veranſtaltung, daß ſowohl in der Portugieſiſchen, als Malabariſchen Schule zu Madras die beſten Evangeliſchen Lieder nach Europäiſchen Weiſen geſungen werden konnten. Die ganze Gemeinde, die im Jahr 1738. gegen 600. Seelen ſtark war, wurde in vier Haufen abgetheilt, und jeder Haufe einem beſondern Katecheten zu ſeiner

Aufsicht anvertraut. Diese giengen ebenfalls fleißig unter die Heiden. Man gab den neuen Christen eigne Vorsteher, damit sie, wie ich oben bereits angeführt, die entstehenden Streitigkeiten unter sich selbst abthun möchten. Drey erwachsene Knaben in der Schule waren nunmehr im Stande, des Abends zu katechisiren, und in der Malabarischen Schule die Predigt zu wiederholen. Herr Schulze übersetzte Arndts Paradiesgärtlein, ließ verschiedne Abschriften davon auf Palmblätter machen, und führte die Gebete bey der Gemeinde ein. Er gieng auch an die Arndtischen Bücher vom wahren Christenthum, und wurde den 16. May 1738. damit fertig. Es ist zu bemerken, daß diese Uebersetzungen in der Malabarischen oder Tamulischen Sprache geschehen. Ein gewisser Heide aber vom Warugergeschlechte gab Herrn Schulzen Anleitung, diese Schriften auch in die Warugische Sprache zu übersetzen *).

Vom Jahr 1739. meldet Herr Schulze in seinem Berichte **) folgendes: daß die Gemeinde sowohl auf dem Grunde der Englischen Compagnie, als in des großen Moguls Gebiet gesammelt werde. Doch wohnten die Glieder derselben so nahe um die Stadt, daß sie des Sonntags in die Kirche kommen könnten. Ein Pächter auf dem Land, in dessen Dorfschaften viele Christen wohnten, kam zu Herrn Schulzen in das Missionshaus. Er hörte als ein vernünftiger und ehrbarer Heide das Religionsgespräch desselben mit Ehrerbietung an, und der Missionarius empfahl ihm nicht nur seine Christen, sondern lud ihn auch selber zum Christenthum ein. Etliche Tage hernach besuchten vier Englische Frauen das Missionshaus, weil sie in der schwarzen Stadt Geschäfte gehabt hatten. Herr Schulze zeigte ihnen seine Schulkinder, und ließ zu ihrem Vergnügen von denselben einige geistliche Lieder singen. Sonst predigte er alle Sonntage sowohl Malabarisch, als Portugiesisch, und verrichtete die Katechisation in der Schule selbst des Morgens von 6. bis 7. Uhr. Von 10. bis 11. Uhr wurde Arndts wahres Christenthum mit beygefügten Erläuterungen und Anwendungen gelesen. Eben dieses hat Schulze am Ende des 1739sten Jahrs auch in der Warugischen Sprache zu Stande gebracht. Abends von 7. bis 8. Uhr katechi-

*) Continuat. XXXXVIII. S. 1640. **) Cont. LII.

katechisirten die Katecheten, Schulmeister und Seminaristen nach der Ordnung. Weil die Mohrische oder Hindostanische Sprache auf dieser Halbinsul sehr üblich ist; so lernte Schulze dieselbe gleichfalls, und wendete dazu Nachmittags einige Stunden an. Die Veranlassung dazu war folgendes. Der Patschan oder Mogul ist ein Mohamedaner mit seinen Bedienten und Hofleuten, das ganze Land aber ist noch heidnisch. Die alten Einwohner schreiben ihre Sprache noch mit den alten Charakteren, die Mohamedaner haben zwar die Landessprache angenommen, schreiben dieselbe aber mit Persischen Buchstaben. Die Mohamedaner, die man Mohren heißt, reden nur ihre Hindostanische Sprache; was aber unter ihnen gelehrt heißen will, als Schreiber, Schulmeister und Kaufleute, die lernen auch die Persische Sprache. In dieser schreiben sie alle ihre Briefe, verstehen auch etwas von der Arabischen, weil sie in derselben den Alcoran gelernt haben. Demnach redet ein gelehrter Hindostaner die Hindostanische Sprache, schreibt in der Persischen seine Briefe, und in der Arabischen verrichtet er seinen Gottesdienst. Nun kamen dergleichen Heiden aus des Moguls Gebiete zu verschiednen malen und meldeten sich an, Christen zu werden. Allein man verstund sie nicht, und sie verstunden die Missionarien nicht. Folglich konnte man ihnen keinen Unterricht ertheilen. Um nun auch diesen Heiden zu dienen, befliß sich Herr Schulze in Erlernung dieser Sprache. Er brachte es bald so weit, daß er die Evangelisten Johannes, Matthäus und Marcus in dieselbe übersetzte. Eine alte Frau, welche eine Christin war, gieng auf der Straße in Madras. Eine scheugewordne Kuh begegnete ihr, und da die Frau derselben nicht ausweichen konnte, sprengte die Kuh sie über den Haufen. Dieser Fall bekam dem betagten Weib sehr übel, und man mußte sie nach Haus tragen. Der Heide, dem die Kuh gehörte, lief gleich in das Missionshaus, und erbot sich, die Frau curiren zu lassen. Sie brauchte aber nicht viel Arzneyen, sondern starb. Der Heide war so billig, daß er alle Unkosten ihres Begräbnisses bezahlte *). Herr Schulze überschickte dem Gränzfürsten Ramalinganaikken eine Abschrift von seiner in Malabarischer Sprache verfertigten Astrognosie. Sie war auf Palmblätter

*) Cont. LII. S. 718. Solche einfältige Sachen bringen die Missionarien in ihren Berichten der Menge nach vor.

blätter geschrieben, und er legte damit große Ehre ein. Wie denn dergleichen Personen große Liebhaber der Sternkunde sind, wiewohl sie überhaupt nicht viel davon verstehen. Er fuhr aber auch noch immer fort, die Bibel und andre erbauliche Bücher in die Sprachen des Landes zu übersetzen. Ausser Arndts Paradießgärtlein und wahrem Christenthum hat er auch des Thomas a Kempis Büchlein von der Nachfolge Christi ins Warugische und in das Tamulische übersetzt.

Neue Bücher von Herrn Schulzen.

In der Stadt Madras werden nicht nur alle Europäische, sondern auch über zwanzigerley Morgenländische und Indianische Sprachen geredet und verstanden. Insonderheit aber ist die Hindostanische Sprache daselbst unentbehrlich, weil sie in dieser Gegend und des großen Moguls Gebiet die gemeinste ist. Will also ein Missionarius etwas Gutes ausrichten, so muß er freylich verschiedne dieser Sprachen lernen. Dieß sah Herr Schulze wohl ein, und darum arbeitete er mit großem Fleiß an der Uebersetzung der Bibel in die Hindostanische Sprache. Im Jahr 1740. kam er mit dem ganzen Neuen Testamente, und darauf mit dem Propheten Daniel, dem Psalter und einigen Capiteln des ersten Buchs Mosis zu Stande. Er setzte auch einen kurzen Begriff der christlichen Lehre, und eine kurze Widerlegung des Türkischen Korans in gedachter Sprache auf. Herr Professor Callenberg, welcher ihn besonders dazu aufgemuntert hatte, ließ beede Büchlein zu Halle 1743. und 44. zweymal nach einander abdrucken. Ja damit eine in so weitläuftigen Ländern übliche Sprache denen zum Missionswerk dahin abgehenden Europäern desto leichter zu lernen werde, brachte er sie in Regeln und verfertigte eine Hindostanische Grammatik. Auch diese wurde 1745. unter der Aufsicht des Herrn Professor Callenbergs in Halle auf eilf Bogen gedruckt.

Gegen das Ende des Jahrs 1741. kam der designirte Vicekönig zu Arkadu, Cham Babadur, ein Herr von 22. Jahren, und ein Persianer von Geburt, zu Herrn Schulzen. Er ließ sich mit ihm in eine theologische Unterredung von Gott, vom Himmel, und von der zukünftigen Seeligkeit ein. Man mußte ihm die vier Evangelisten in der Persischen Sprache abschreiben, und man hat ihm das Arabische Neue Testament nebst dem Hindostanischen

stanischen Katechismus bald darauf nachgeschickt. Nun aber ereignete sich mit dem bisherigen Missionarius, Benjamin Schulzen, eine merkwürdige Veränderung. Er stund nunmehr der Ostindischen Mission vier und zwanzig Jahre vor. Seine immer zunehmende Leibesschwachheit nöthigte ihn, bey der hochlöblichen Societät in England um seine Entlassung anzusuchen. Diese Gesellschaft wollte freylich einen so brauchbaren Mann nicht gern fahren lassen. Doch konnte sie ihm seine gerechte Bitte nicht abschlagen. Er reißte also, auf erhaltne Erlaubniß, mit Anfang des Jahrs 1743. von Madras ab, langte den 17. August in Koppenhagen an, und gieng von da nach Halle. Hier hielt er sich bis an seinen Tod, welcher 1761. erfolgte, auf, und half die Anstalten des Herrn Professor Callenbergs auf alle mögliche Weise befördern und unterstützen. Schulze war ein sehr geschickter, fleißiger und unermüdeter Arbeiter. Seine Verdienste um die Evangelische Mission in Tranquebar und Madras sind groß und bleiben unvergeßlich. Ist die Anzahl der durch seinen Dienst bekehrten Heiden gleich nicht nach Tausenden zu zählen, so liegt doch die Schuld nicht an ihm, sondern an den vielen und mächtigen Hindernissen, die wir bisher bey jeder Gelegenheit angeführt haben. An seine Stelle mußte der bisherige Missionarius zu Tranquebar, Herr Johann Philipp Fabricius, nach Madras gehen, und er langte den 4. December 1742. daselbst an. Dieser fuhr nun auf eben der Laufbahn fort, welche Schulze vor ihm gegangen, und ließ sich die Unterweisung der Heiden ernstlich angelegen seyn. Und da die Societät in England befohlen hatte, daß auch Herr Geister von Cudulur sich nach Madras begeben sollte, so hielt derselbe dort seine Abschiedspredigt, und kam den 16. September 1743. gleichfalls in Madras an. Beede arbeiteten nun gemeinschaftlich mit einander, sie hatten aber keine Kirche, sondern mußten die gottesdienstlichen Versammlungen nur in ihrem Wohnhause halten. Nebst ihnen waren daselbst noch zween Katecheten und drey Schulmeister. Die Unterredungen mit den Heiden setzten sie in und ausser der Stadt fleißig fort, erfuhren aber auch dabey die gewöhnliche Hartnäckigkeit, Widersprüche, Verspottungen und dergleichen heidnische Possen von den Bramanen und andern angesehenen Heiden. Sie führen in ihren Berichten verschiedne auffallende Beyspiele von greulichen Betrügereyen, von Gaucklerkünsten, und dergleichen an, welche unter

Herr Missionarius Schulze verläßt Indien.

An seine Stelle kömmt Fabricius, und Geister.

diesen blinden Völkern täglich im Schwang gehen. Die beyden Missionarien Geister und Fabricius blieben in Madras bis zum 27. May 1746. beysammen. Nach der Verordnung der Englischen Societät aber mußte der erste wieder nach Cudulur zurück kehren. Seine Stelle sollte Herr Breithaupt ersetzen, welches aber durch den dazwischen gekommnen Französischen Ueberfall etliche Jahre lang verhindert wurde.

Trübselige Umstände im Jahr 1746.

Das Jahr 1746. war für die Mission zu Madras sehr unglücklich. Die Umstände davon sind kürzlich folgende. England und Frankreich waren um diese Zeit bekanntermaßen mit einander in einen schweren Krieg verwickelt. Dieser zog sich auch bis nach Ostindien. Nach einer für die Engländer unglücklich ausgefallnen Seeschlacht kam am 29. August die Französische Flotte vor Madras, und feuerte auf die weiße Stadt, that aber keinen großen Schaden. Den 14. September hingegen landeten die Franzosen ohnweit Madras, und bombardirten die Stadt vom 16ten an zu Land und zu Wasser. Hierbey flog auch dem Herrn Fabricius im Missionshause eine Bombe über sein Haupt, und fiel nicht weit davon zur Erde. Weil die schwarze Stadt von den Einwohnern bald verlassen wurde, haben die englischen schwarzen Taliaren dieselbe zu plündern angefangen. Doch wurde das Missionshaus, bey des Missionarius Gegenwart, verschont. Er hatte sogleich bey dem Anfang der Belagerung die Kinder samt dem Schulmeister nach Paleiacatta gesandt. Er selbst war auch auf Anhalten der Gemeinde mit den Leuten der Mission hinausgegangen und des Nachts in einem Ruhhause geblieben, des Morgens aber nebst einigen Mannspersonen wieder zurück gekehrt, die Kirchensachen in Sicherheit zu bringen. Jedoch gleich darauf wurden die Thore der schwarzen Stadt verschlossen, daher er sich genöthigt fand, in dem Missionshause zu bleiben, welches auch bey dem heftigen Bombeneinwerfen unbeschädigt erhalten wurde. Den 21. Sept. ergab sich die Stadt. Der Herr Missionarius meldete sich noch denselben Tag bey dem Französischen Befehlshaber, Herrn de la Bourdonnaie. Er bat um Sicherheit für sich und das Missionshaus mit Vorzeigung des Königlich-Dänischen Protectoriums. Denn obwohl die Mission zu Madras eigentlich von England abhängt; so war doch Herr Fabricius ein Dänischer Missionarius, der von Tranquebar aus nur auf einige

Die Stadt Madras wird von den Franzosen eingenommen.

Zeit

Zeit nach Madras geliehen worden. Sein Ansuchen wurde ihm nicht nur mündlich zugestanden, sondern auch schriftlich bestätigt, daß er Erlaubniß haben sollte, als ein Dänischer Missionarius unter der Französischen Regierung nebst seiner Gemeinde in Madras zu wohnen, und sein Amt unter Christen und Heiden fortzusetzen. Allein es kam ein neuer Französischer Stadthalter, Herr Paradis, welcher gleich kund machen ließ, es sollten alle Engländer aus der Stadt ziehen. Die Franzosen brachen gleich etliche Gassen von der schwarzen Stadt weg, um die weiße Stadt in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses erstreckte sich hernach weit über das Missionshaus hinaus, und folglich wurde dasselbe auch mit niedergerissen. Der Missionarius hatte also keine andre Wahl vor sich, als sich gleichfalls nach Paleiacatta zu wenden. Er ließ die nöthigsten Sachen dahin tragen, die übrigen aber in eines Armeniers Hofraum bringen. Als er daselbst ankam, wurde er von dem Holländischen Oberhaupt sehr liebreich aufgenommen, und der Mission ein Haus, eine gute Viertelstunde davon gelegen, zu bewohnen eingeräumt. Hier ward denn die Arbeit, so wie in Madras, in allen Stücken fortgesetzt. Fabricius muß aus Madras weichen.

Das Jahr 1747. war für die Mission bey den äusserlichen unruhigen Umständen gleichwohl nicht ohne Seegen. Es wurden zwey und funfzig Personen zur Evangelischen Religion gebracht. Die Schleifung des Missionshauses zu Madras mit seinen zugehörigen Gebäuden wurde zu Anfang dieses Jahrs würklich vollzogen, und die Kirche der Engländer zu einem Magazin gemacht. Herr Fabricius hat sich daher nicht allein in diesem, sondern auch in den beeden folgenden Jahren zu Paleiacatta aufhalten müssen. Das Haus seines dasigen Aufenthalts ist ein mit einiger Bequemlichkeit versehenes Ruhhaus, darinn er, wie in Madras, den Tamulischen und Portugiesischen Gottesdienst hielt. Weil in diesen Ländern die Hitze ganz unerträglich ist, und den Reisenden ungemein beschwerlich fällt, so haben die Einwohner überall, fast alle Stunden, gewisse Gebäude angelegt, die man Ruhhäuser nennt. Diese sind eine große Erleichterung für Reisende, wenn entweder die Hitze stark ist, oder auch die stürmischen Regen fallen. Manche derselben sind mit vieler Bequemlichkeit eingerichtet, mit kleinen Zimmern, Bänken, Bettlagern und dergleichen versehen. Um dieselben herum werden Bäume gepflanzt, die Das Missionshaus wird geschleift. Die Mission wird nach Paleiacatta verlegt.

Digitized by Google

die dem Hause einen angenehmen Schatten geben. Es ist bey diesen Heiden eine Art eines großen Verdiensts und eines wichtigen guten Werks, wenn man ein solches Ruhhaus baut. Das erwehnte Haus unsers Missionars liegt auf der Nordseite von Paleiacatta, die Strecke aber an der See nordwärts hinauf bis gegen Durasipatnam ist eine schmale Insel, zwo Tagreisen lang, und durch einen Seecanal die Länge hinauf vom Lande abgesondert. Um dieses Haus herum haben sich einige Christen und Missionsbediente Hütten gebaut. Der gute Herr Fabricius aber mußte hier gleichsam das Elend bauen, und sich mit der armseligen Tamulischen Kost bey bloßem Wasser behelfen. Doch schickten ihm seine Herren Brüder in Tranquebar manchmal etwas Zwieback und andre den Europäern dienliche Erfrischungen zu.

Das Missionsgeschäft ist also aufs möglichste fortgesetzt worden. Herr Fabricius hat das Evangelium nicht nur in seiner Gemeinde, die sich freylich nur in kleiner Anzahl versammeln konnte, sondern auch unter den Heiden in Paleiacatta und den dasigen Gegenden fleißig verkündigt. Den andern Christen in und um Madras hat er von Zeit zu Zeit die Katecheten zugeschickt, und durch dieselben, wie auch durch die beeden Schulmeister ihnen das Wort Gottes vortragen lassen. Er selbst aber hat den Katecheten Lectionen und eine Anleitung zu nützlicher Lesung der heil. Schrift gegeben. Seine Arbeit war auch nicht ohne Seegen, indem er unterschiedliche Taufhandlungen anstellen konnte, wobey sich manchmal besondre Umstände äusserten. Z. B. Ein Heide, der im Vorbeygehen einmal eine Vorbereitung der Katechumenen anhörte, wurde bewogen, nebst vier Personen von seiner Familie das Christenthum anzunehmen. Ein andrer fiel von einem hohen Baum herunter, und wurde am Bein beschädigt. Man brachte ihn in das Missionshaus, verpflegte und heilte ihn. Sein Fall leitete ihn zur Christlichen Religion.

Im Jahr 1748. war der Zuwachs der Gemeinde schwach, indem nur 17. Personen hinzugekommen, unter welchen 15. das Heidenthum und zwey die Römische Religion verlassen hatten. Die göttliche Vorsorge hat sich inzwischen auch dieses Jahr unter den bedrängtesten Umständen bey dieser Mission bewiesen. Bey den vorwaltenden Kriegsunruhen konnte von England aus kein Geld nach Ostindien geschickt werden. Und dieses gieng bey dem

Herrn

Herrn Fabricius gerad auf die Neige. Es zeigten ſich aber in Tranquebar einige Wohlthäter, welche ihn damit unterſtützten. Beſonders ſtellte der Däniſche Prediger, Herr Schiönnebölle, eine Collecte in ſeiner Gemeinde an, welche denn ein ziemliches beyſteuerte. Hierauf that der Miſſionarius auch in dieſem Jahr mit ſeinem Katecheten öftere Reiſen unter die Heiden. Er ſandte einen andern Katecheten nach Madras, die Gemeinde zu beſuchen, den Armen einige Allmoſen zu reichen, und den dortigen Chriſten einen Vortrag zu thun.

Im Jahr 1749. hatte das dreyjährige Exilium der Miſſion ein Ende. Es verſuchte zwar ein Indianiſcher Nabob oder Fürſt, der ſich zu Ende dieſes Kriegs für die Engliſche Parthey erklärte, die Stadt Madras den Franzoſen mit Gewalt wegzunehmen. Allein die Franzoſen waren ſo leicht nicht daraus zu vertreiben. Nachdem aber zu Aachen der Friede geſchloſſen worden, ſo ward Madras den 21. Auguſt den Engländern wieder eingeräumt. Vor dieſer Rückgabe hat der Miſſionarius von Paleicatta aus einige Reiſen unter die Heiden gethan, und beſonders bey der letzten mehr Eingang und Ueberzeugung verſpürt. Es ſind auch dieſer Miſſion abermals verſchiedne reichliche Wohlthaten zugefloſſen, beſonders von dem Däniſchen Herrn Paſtor Schiönnebölle zu Tranquebar. So bald nun die Engländer von Madras wieder Beſitz genommen, hat ſich auch Herr Fabricius d n 5. Sept. wieder dahin begeben. Er traf den Herrn Breithaupt daſelbſt an, welcher drey Tage vorher dort angelangt war. Dieſer hielt ſich ſeither theils zu Tranquebar, theils zu Cudulur auf. Hier legte er ſich auf die Portugieſiſche Sprache, damit er künftig im Predigen bey der Tamuliſchen und Portugieſiſchen Gemeinde mit Herrn Fabricius abwechſeln könnte. Die beeden Miſſionarien waren nun frevlich wieder zu Madras. Allein ſie hatten kein Wohnhaus, kein Schulhaus, keine Kirche, nichts, wo ſie ſich nur über Nacht aufhalten konnten. Ein gutherziger Engländer, Herr Eyre, erbarmte ſich ihrer und nahm ſie aus Freundſchaft in ſein Haus auf. Der Malabariſche Schulmeiſter hatte mit der Schule die noch allein übrig gebliebne Hütte beym Begräbnißplatz bezogen. Die andern Miſſionsbedienten mit den Portugieſiſchen Schulkindern ſuchte man kümmerlich in der Stadt unterzubringen. Zum öffentlichen Gottesdienſt wollte ſich gar kein Raum

Die Miſſion kommt wieder nach Madras.

Armſeelige Umſtände derſelben.

finden. Ein Theil der Christen gieng Sonntags hinaus auf den eben gemeldten Begräbnißplatz, und hörte eine dem Katecheten Schawrimuttu dictirte Predigt unter freyem Himmel ablesen. Eben so wurde die Portugiesische Predigt in dem Winkel eines fremden Hauses besorgt. Während der Zeit, da die Franzosen Madras inne hatten, wurde von den Römischcatholischen eine halbe Stunde westwärts von der Stadt eine Kirche erbauet. Das Gouvernement in Fort S. David wollte der Mission diese Kirche nebst den dazugehörigen Häusern und Gärten einräumen, bis von der Ostindischen Compagnie eine weitere Verordnung einlaufen würde. Es setzte sich aber ein Armenischer Kaufmann, Römischer Religion, dawider, und gab vor, daß diese Kirche sein Eigenthum sey, und daß er sie auf seine Kosten habe bauen lassen. Dagegen haben die Engländer den Römischcatholischen ihre große Kirche in der weißen Stadt weggenommen, und zu einem andern Gebrauch angewendet. Bey allem diesem Elend giengen die beeden Missionarien gleichwohl unter die Heiden aus, und luden sie zur Annahm des christlichen Glaubens ein. Diese aber trugen Bedenken, Glieder ihrer sogar unsichtbaren Kirche zu werden. Daher war der ganze Zuwachs, den die Gemeinde dieses Jahr von aussen erhielt, nur achtzehn Personen stark.

Im Jahr 1750. sollte ein bequemer Platz ausgesucht werden, um durch eine Collecte oder Subscription ein Missionshaus darauf zu bauen, es hat aber der Erfolg mit der Erwartung nicht übereingestimmt. Die Missionarien ersuchten darauf die Englische Regierung, man möchte ihnen unterdessen in dem eingezognen Franciscanerkloster in der weißen Stadt einen Platz zur Wohnung und zum Gottesdienst nur Anlehnungsweise überlassen. Aber auch dieses Begehren wurde ihnen unter dem Vorwand abgeschlagen, daß man nichts dergleichen vornehmen könne, bis die Befehle aus England dazu einlaufen würden. Ueberhaupt bemerkt man seit der Besitznehmung der Engländer von Madras, daß sich dieselben der Evangelischen Mission gar nicht mehr günstig erzeigt haben. Vielmehr wurden ihr von Seiten der Obrigkeit selbst verschiedne Hindernisse in den Weg gelegt. Dieß erhellt unter anderm aus einem Vorgang mit einem heidnischen Kaufmann, der den Entschluß gefaßt hatte, mit seiner Frau und vier Kindern die christliche Religion anzunehmen. So bald seine heidnische Anverwandten dieses

dieses vernahmen, erregten sie einen Aufstand und verfolgten den Mann. Die Missionarien suchten Schutz und Hülfe bey der Englischen Regierung, fanden sie aber nicht *). Gleichwohl war der Zuwachs der sämmtlichen Gemeinde dieses Jahr 56. Personen, darunter 41., die von aussen, meistens aus den Römischcatholischen, herzugekommen, und 15. Kinder, die in der Gemeinde gebohren und getauft worden, befindlich waren. Die Summa aber aller, die vom Anfang dieser Mission bis zum letzten September 1750. Glieder der dasigen christlichen Gemeinde geworden, belauft sich auf 977. Seelen.

Missionsgeschichte von Cudulur.

Nun wollen wir auch das Merkwürdigste von der Evangelischen Mission zu Cudulur anführen. Cudulur liegt zwischen Tranquebar und Madras fast in der Mitte, und zwar von einer jeden dieser Städte ohngefähr funfzehn bis sechzehn Meilen entfernt. Der Ort ist klein und hat in Vergleichung mit grössern Städten eine geringe Handelschaft, es landen auch keine Europäische Schiffe daselbst an. Daher sich auch verschiedne Unbequemlichkeiten zeigen, die die Mission an andern Orten nicht zu erfahren hat. Allein die Gegend ist viel anmuthiger, gesünder und fruchtbarer, als die zu Madras. Die Engländer haben das Fort St. David dabey, darinn eine Besatzung in verschiednen kleinen Castellen zerstreut liegt. Von der Englischen Nation wohnen nur wenige da herum. Als die Dänischen Missionarien in den dortigen Gegenden den Heiden das Evangelium predigten, so reißten sie auch zu verschiednenmalen über Cudulur nach Madras. Sie kamen darauf mit der löblichen Gesellschaft von Beförderung der Erkenntniß Christi zu London in Briefwechsel. Sie thaten Wünsche und Vorschläge, auch an den Englischen Plätzen Missionen und Schulen anzulegen. Allein hierbey blieb es, und es stund bis in das Jahr 1737. an, in welchem erst eine ordentliche Mission daselbst angelegt wurde.

Schlechter Anfang dieser Mission.

In diesem Jahr waren Herr Schulze, Sartorius und Geister in Madras beysammen. Weil sie sich aber mit einander nicht wohl vertragen konnten; so ergiengen etliche Befehle von London aus, daß die beeden letztern sich nach Cudulur verfügen sollten.

*) Den ganzen Verlauf von diesem Handel findet man in der LXXIII. Continuation der Ostindischen Berichte, S. 128. u. w.

Digitized by Google

sollten. Sie kamen also den 11. Aug. 1737. daselbst an. Da sie aber noch keinen Anfang zu einer Schule machen konnten, so bestund ihr vornehmstes Werk in Unterredungen mit den Heiden. Hier aber war nicht viel auszurichten, und wenn sie sich müd und heischer geredet hatten, so wußten sie erst nicht, ob diese Leute Vergnügen oder Verdruß an ihren Reden gehabt hatten. Sie bemühten sich, es nur so weit zu bringen, daß sie eine kleine gottesdienstliche Versammlung halten könnten. Sie predigten daher alle Sontage, theils in Malabarischer, theils in Portugiesischer Sprache. Aber oft kostete es Mühe, nur einige Zuhörer zu bekommen. Noch schwerer aber hielt es, jemand zu bekommen, der einen Schulmeister hätte abgeben können. So groß ist die Unwissenheit in diesem Lande.

Jedoch ließen sie bey allen diesen widrigen Aussichten den Muth nicht sinken. Mit dem Anfang des Jahrs 1738. tauften sie vier Personen, und kamen mit verschiednen heidnischen Geschlechtern in nähere Bekanntschaft. Nunmehr aber begegnete der kaum angefangnen Mission ein harter Zufall. Herr Sartorius, welcher sich noch im Monat Februar gesünder und besser befand, als die ganze Zeit über, die er in Madras zugebracht hatte, mußte kurze Zeit darauf, nemlich den 27. May durch einen schnellen Tod sein Amt niederlegen. Dieß war für den Herrn Geister ein empfindlicher Schlag, als der nun die ganze Last allein auf seinen Schultern liegen hatte. Doch setzte er das nun einmal angefangne Werk, so viel ihm möglich war, eifrig fort. Zuförderst suchte er einen Menschen auf, den er zu einem Schulmeister annehmen könnte, um eine Portugiesische Schule anzulegen. Mit Eingang des Jahrs 1739. hatte man schon acht Kinder beysammen, mit welchen Herr Geister alle Sonntage zwey Katechisationen hielt. Die Portugiesischen Predigten hingegen mußten aus Mangel der Zuhörer gar eingestellt werden. Von Heiden und Mohamedanern hatte er vielfältigen Besuch, wobey er keine Gelegenheit vorbey ließ, etwas Gutes mit ihnen zu sprechen. Weil er aber in der Malabarischen Sprache noch nicht genug gegründet war, so legte er sich mit dem größten Fleiß auf dieselbe. Drauf fieng er an, unter die Heiden zu gehen, und mit den Bramanen gewaltig zu disputiren. Einst kam ihm ein heidnischer Priester vor, an welchem er mehr als eine gewöhnliche heidnische Erkenntniß

kenntniß bemerkte. Er erfuhr nach der Hand, daß derselbe vormals ein Christ zu Tranquebar gewesen, sich darauf zu den Römischcatholischen gewendet, und endlich wieder zum Heidenthum zurückgekehrt sey.

Bisher hatte die Mission noch keine Wohnung. Herr Geister fieng demnach schon seit einem Jahr an, ein Haus zu bauen, darinn er mit einem Gehülfen bequem wohnen könnte. Nunmehr war er so weit damit gekommen, daß er sich im Stande befand, solches den 13. April 1739. zu beziehen. In der Mitte war ein ziemlich geräumiger Saal, der zu dem öffentlichen Sonntäglichen Gottesdienst bestimmt wurde. Dagegen aber fiengen die äusserlichen Umstände des Landes an, etwas unruhig zu werden. Die Marattier, ein benachbartes heilloses Volk, verwüsteten das ganze Land in dasiger Gegend mit einem zahlreichen Kriegsheer. Sie plünderten Porto Novo, welches ein Holländischer offner Ort ist, und griesen Cudulur zu zweymalen an. Sie wurden aber dergestalt mit Canonen begrüßt, daß sie sich gern wieder zurückzogen, und die Stadt in Ruhe ließen. Nachdem sich nun diese Unruhen wieder einigermaßen gelegt hatten, dachte Herr Geister auf die Erweiterung seiner Anstalten. Er predigte alle Sonntage Portugiesisch, ohngeachtet er wenig Zuhörer hatte. In der Schule lehrte er die Knaben die Portugiesische Sprache, und unterwieß sie in den Anfangsgründen des Christenthums. Er entschloß sich auch, eine Malabarische Schule anzulegen, um dadurch einen Weg zum genauern Umgang mit dem Volke zu bahnen. Hierzu kaufte er ein gewisses Grundstück, worauf schon ein kleines Malabarisches Haus befindlich war. Er machte hierauf sein Vorhaben kund, es meldeten sich einige Eltern mit ihren Kindern, und er fieng die Schule mit vier Knaben an. Die Missionarien zu Tranquebar überließen ihm ihren Katecheten Ambrosius, welchen er als Schulmeister gebrauchte. Die Zahl der Kinder vermehrte sich, und zu Ausgang des Jahrs 1740. waren schon über zwanzig Kinder beysammen. Endlich kam auch aus Europa ein neuer Mitarbeiter an. Die Gesellschaft in England hatte kaum das Absterben des Herrn Sartorius erfahren, als sie schon besorgt war, einen andern Gehülfen ausfindig zu machen. Diesen fand sie an Herrn Johann Zacharias Kiernander, der aus Ostgothland in Schweden gebürtig war, und damals im

Neuer Missionarius, Joh. Zach. Kiernander.

Wayſenhaus zu Halle bey der lateiniſchen Schule eine Inſpection verwaltete. Dieſer gieng im November 1739. mit zwey andern nach Tranquebar beſtimmten Miſſionarien nach Oſtindien ab, und kam den 17. Auguſt 1740. zu Cudulur an. Er mußte, wie gewöhnlich, zuerſt die Portugieſiſche und ſodann die Malabariſche Sprache lernen. Sie theilten alsdann ihre Arbeit ſo ein, daß einer um den andern bald in dieſer, bald in jener Sprache predigte. Herr Geiſter gieng vornemlich unter die Heiden aus, gab ihnen ihre Blindheit und Abgötterey zu erkennen, und ſuchte dagegen die Erkenntniß und Verehrung des wahren dreyeinigen Gottes anzupreiſen. Hierdurch ließen ſich ein- und andre Heiden zur Annahm des chriſtlichen Glaubens bewegen. Und ſo giengen die Jahre 1741. und 42. dahin.

Zu Anfang des Jahrs 1743. ward Herr Geiſter durch eine ihm zugeſtoßne harte Krankheit an ſeinem Amte gar ſehr gehindert. Nachdem er ſolche überſtanden, mußte er auf Befehl der Engliſchen Geſellſchaft im September nach Madras gehen, worauf Kiernander allein Miſſionarius zu Cudulur blieb. Gleichwohl wurde ſeine Arbeit dergeſtalt geſegnet, daß 34. Heiden getauft wurden, auch die Gemeinde mit drey von der Römiſchen Kirche übergetretnen einen Zuwachs bekam. Man hatte, wie vorhin gemeldet worden, in die Malabariſche Schule eine ziemliche Anzahl heidniſcher Kinder aufgenommen, und ließ ſolche durch einen heidniſchen Schulmeiſter unterrichten. Man glaubte auf dieſe Weiſe, dieſelben zu gewinnen und zur nähern Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthum zu bringen. Da man aber ein gleiches, wie die Miſſionarien zu Tranquebar, erfuhr, daß Unkoſten und Mühe vergeblich waren, ſo ließ man dieſe Anſtalt wieder fahren. Dagegen errichtete man eine chriſtliche Schule allein, dabey Thomas, des Landpredigers Diogo Sohn aus Tranquebar, zum Schulmeiſter geſetzt wurde. Sonſt regten ſich in dieſem Jahr die Marattier von neuem, und verurſachten viele Unordnungen im Lande. Die Portugieſiſchen Schulkinder erkrankten wegen des engen Raums faſt alle; daher mußte eine neue Schule erbaut werden. Jenes alte Haus aber wurde den Mädchen überlaſſen, und nunmehr nahm man mehrere Schulkinder in völlige Verpflegung. In die Malabariſche Schule ward ein neuer Schulmeiſter, Namens Chriſtian, eingeſetzt, weil der vorige, Thomas, von

Digitized by Google

von seinem Vater nach Tranquebar berufen wurde. Im Jahr 1745. thaten die beeden Missionarien Wiedebrock und Zeglin aus Tranquebar eine Reise nach Cudulur. In der Portugiesischen Schule ist ein neuer Unterschulmeister, Namens Israel Isaak, erwählt worden. Im Hornung 1747. wäre Herr Kiernander beynahe den Franzosen in die Hände gefallen. Sie hatten ihm auf seiner Reise nach Madras aufgelaurt, doch entgieng er ihnen auf eine wunderbare Weise. Den 21. December suchten sie Cudulur selbst zu überfallen, sie wurden aber von den Engländern durch Hülfe der Schwarzen zurück getrieben. In den Tageregistern *) des Missionarius vom Jahr 1745. und 1746. wird eine Unruhe beschrieben, die wegen eines gewissen jungen Menschen von den Heiden erregt worden. Er stammte aus einem vornehmen Geschlecht, und genoß vom Anfang in der Malabarischen Schule zu Cudulur mit andern den Unterricht. Auf sein sehnliches Verlangen empfieng er den 17. Aug. 1745. die Taufe. Drauf wendete er sich aus freyen Stücken nach Tranquebar, um des weitern Unterrichts in der christlichen Lehre daselbst theilhaftig zu werden. Sein älterer heidnischer Bruder aber wiegelte sein ganzes Geschlecht wider den Missionarius auf. Sie giengen zu dem Englischen Stadthalter, Herrn Hinde, verklagten den Missionarius, daß er diesen jungen Menschen abspenstig gemacht, und verlangten dessen Zurückberufung, indem er, der Bruder, wie er sagte, dieses Kind von seinem Haus ohnmöglich zurück lassen könnte. Herr Hinde erkundigte sich nach allen Umständen, und fand, daß der Missionarius unschuldig war, indem dieser Mensch aus freyen Stücken gekommen und die christliche Religion erwählt hatte. Er konnte diesemnach ihr Gesuch nicht bewilligen. An einem Abend kamen gegen dreyhundert Personen, und versammelten sich vor dem Missionshause. Sie verlangten mit großer Hitze und gewaltigen Drohungen, der Missionarius solle ihnen ihr Kind wieder zurück geben, und die Taufe von ihm wegnehmen. Anstatt ihr Verlangen zu erfüllen, gieng der Missionarius zu ihnen heraus, und fieng an, ihnen eine Predigt zu halten. Einige hörten zu, andre fiengen ein lautes Geschrey an, um den Missionarius im Reden zu hindern. Schrien sie nun stark, so erhob er seine Stimme und schrie noch stärker. Dieses hatte eine

Unruhe wegen eines jungen Heiden, der ein Christ geworden.

*) Cont. LXIV. S. 717. 720. 724. u. w. 1080. u. f.

eine so gute Würkung, daß sie endlich alle anfiengen, stille zu werden. Diejenigen, welche vorher so erbittert und erhitzt waren, und die schärfsten Drohungen ausgestoßen hatten, baten sichs nunmehr mit großen Complimenten als eine Gunst aus, ihren Anverwandten wieder herbeyzuschaffen, indem sie solchen von ihrem Geschlecht nicht verlieren könnten. Der Missionarius fieng abermal an zu predigen. Weil es aber schon spät in der Nacht war, so hatten sie keine Lust, länger zuzuhören, sondern giengen nach und nach fort. Sie kamen nach einigen Tagen noch einmal, und der Missionarius predigte ihnen wieder. Endlich wurde die Sache, nach dem erfolgten Absterben des Bruders, auf die glücklichste Weise geendigt, und dieser Mensch, Namens Isaak, blieb standhaft im Christenthum. Sogar einer von seinen Freunden kam nicht lang nachher, und verlangte von freyen Stücken, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. In eben diesem Jahr stellte sich auch ein Pandaram oder heidnischer Priester von dem Walluwergeschlechte, ein Mann von funfzig Jahren, ein. Er nahm den christlichen Glauben an, und ließ sich taufen. Weil er nun eine große Anzahl Angehörige in seinem Dorfe hatte, die sich oft nach einem solchen Beyspiel richten; so machte man sich die angenehme Hofnung, er werde unter ihnen viel Gutes zuwege bringen.

Im Jahr 1747. wurde Cudulur aufs neue von den Franzosen angegriffen, und man kanonirte schon scharf auf einander. Es langte aber der Englische Commodore Griffin am 2. März mit einer Flotte an, worauf sich die Franzosen in aller Eile zurück zogen. Allein nun entstund in dem Lande eine gräßliche Theurung, woran die ausgebliebnen Regen und eingefallne große Hitze Ursache waren. Die armen Leuten waren so ausgehungert, daß nichts als Haut und Knochen an ihnen zu sehen war. Manche von den Christen auf dem Land konnten nicht zum Gottesdienst kommen, indem sie vor Mattigkeit nicht im Stande waren, nur eine Stunde über Feld zu gehen. Diese traurige Umstände hemmten den Fortgang der Mission nicht wenig. Was sie aber in noch größre Verlegenheit setzte, war dieses, daß das Geld völlig auf die Neige gieng, welches man doch bey gegenwärtigen Vorfallenheiten so gar nothwendig gebrauchen konnte. Denn wegen der Kriegsunruhen blieben die Schiffe, und mit denselben die Wohlthaten aus Europa länger als ein Jahr aus. Unterdessen that Herr

Biernan-

Kiernander, was er konnte. Er gieng fleißig unter die Heiden, und beſuchte ſeine Chriſten. Manche Heiden ließen ſich durch das harte Schickſal und die ernſtliche Zuredung gewinnen. Wie denn der Zuwachs dieſes Jahr in 167. Seelen beſtanden. Andre hingegen plagten ſich mit der peinlichen Bauchſorge, und dieſe nahmen keine Vorſtellungen an. Weil ſich nun mit dem Zuwachs der Gemeinde zugleich die Arbeit vermehrte; ſo wurde ihm Herr Breithaupt zu einem Gehülfen gegeben. Dieſer blieb bis 1749. zu Cudulur, worauf er dann nach Madras, als an den ihm eigentlich angewießnen Poſten, abgieng. Weil auch der bisherige Katechet Ambroſius nach Tranquebar berufen wurde, um als Landprediger zubereitet zu werden; ſo iſt dagegen einer von den älteſten Tranquebariſchen Schulknaben nach Cudulur abgegeben worden. Auſſer der Schule im Miſſionshauſe ſind noch drey neue Schulen auf dem Lande angelegt worden. Der vorerwehnte heidniſche Pandaram, welcher ſich nun in dem Chriſtenthum eifrig bezeigte, ward gleichfalls zu einem Katecheten zubereitet. Deßgleichen geſchah auch mit dem unter vielen Prüfungen zum Chriſtenthum getretnen Iſaak, welcher bisher als Schulmeiſter in der Miſſionsſchule gelehrt hatte. In Ermanglung eines Kirchengebäudes hat man die gottesdienſtlichen Verſammlungen in der Schule halten müſſen. Nunmehr aber war die Gemeinde in ſo weit angewachſen, daß der Platz zu eng werden wollte. Daher wünſchte man ſehr, zu Erbauung einer Kirche die nöthigen Mittel zu erlangen, wozu aber gegenwärtig ein geringer Anſchein vorhanden war.

Im Jahr 1748. gieng nichts merkwürdiges vor, als daß die beeden Gemeinden, die Portugieſiſche und Tamuliſche, mit 53. Gliedern vermehrt wurden. In den Schulen waren 50. Kinder. Dieſe wurden im Leſen, Schreiben, Rechnen und in der Theologie unterrichtet, und einige machten den Anfang mit Erlernung der Teutſchen und Portugieſiſchen Sprache. Die Miſſionsſchule wurde mit zwey jungen Leuten als Lehrern beſetzt, mit ſämmtlichen Schulmeiſtern aber eine Vorbereitung angefangen, zu welcher auch vier von den geſchickteſten Malabariſchen Schulknaben gezogen wurden. Man zeigte ihnen, wie ſie einen Text katechiſiren, und darüber einen ordentlichen Vortrag thun ſollten. Eine Schule auf dem Lande gieng wieder ein, da man das ganze Dorf niedergeriſſen hatte. Verſchiedne Chriſten auf einem an-

dern Dorf sind wieder zur römischen Kirche, und einige gar zum Heidenthum übergegangen. Uebrigens haben die Franzosen wieder einen zweymaligen Angrif auf Cudulur gewagt, sind aber beydemal glücklich zurück getrieben worden.

Im Jahr 1749. wurde der bisherige Schulmeister Jsaak zum Landkatecheten verordnet, hingegen an seine Stelle Curupadam, ein Sohn des verstorbnen Landpredigers Aaron, zum Tamulischen Schulmeister und Stadtkatecheten angenommen. Beede thaten hierauf eine Reise mit einander in das Land. Man gieng auch damit um, den erstern zu einem künftigen Landprediger heran zu ziehen. Nachdem Madras von den Engländern wieder in Besitz genommen worden; so mußte Herr Missionarius Breithaupt Cudulur den 21. Aug. wieder verlassen, und sich nach Madras begeben. Herr Kiernander hatte also das Missionsgeschäft allein zu besorgen, bis er im December 1750. an Herrn Küttemann einen neuen Gehülfen und Amtsbruder bekam. Wir haben oben gemeldet, daß die Mission zu Cudulur bisher keine Kirche gehabt. Nun gelangte sie ohnvermuthet zu einer. Die Französischen Patres mochten sich während des Kriegs zwischen Frankreich und England nicht allzuwohl aufgeführt haben. Nach geschloßnem Frieden wurde ihnen von der Englischen Obrigkeit zu verstehen gegeben, sie sollten den Compagniegrund verlassen. Sie zogen also ab, und ließen ihre Kirche dahinten. Die Englisch-Ostindische Compagnie und das Gouvernement schenkte die nun ledig gewordne Kirche der Evangelischen Mission. Diese nahm unter dem Namen der Kirche Christi sogleich Besitz davon, und weyhte solche den 26. Nov. zum Evangelischen Gottesdienst feyerlichst ein. Bald darauf wurde diese Kirche auch mit einer Glocke ohne Unkosten der Mission versehen. Der Holländische Seconde zu Porto Novo, Herr Jan Salomons, schenkte etwas von Japanischem Kupfer und Zinn dazu, ein andrer Wohlthäter steuerte noch etwas von Metall bey und bezahlte das Gießerlohn. Schließlich merken wir noch an, daß die vom Anfang dieser Mission zu Cudulur getauften, nebst denen aus der Römischen Kirche herzugetretnen Gliedern bis zu Ende des Jahrs 1749. insgesamt 446. Personen ausmachen. Rechnet man die verstorbnen und sonst abgegangnen davon weg, so bleibt noch eine Anzahl von 330. Seelen. Es befinden sich aber noch mehrere Christen zu Cudulur,

Die Mission bekömmt ohngefähr eine Kirche.

dulur, als einige Tamulische, so von der Tranquebarischen und Madraßischen Mission sich ihrer Nahrung halber dort wohnhaft niedergelassen, ingleichem einige hochteutsche und einige Landesgebohrne Portugiesische Protestanten, welche sich insgesamt zu dem Gottesdienst bey der Mission halten.

Callenbergische Anstalten zu Bekehrung der Juden und Mohamedaner.

Die Aehnlichkeit der Sache führt uns auf diejenigen Anstalten, welche der berühmte Herr Professor der morgenländischen Sprachen, Johann Heinrich Callenberg in Halle, zu Bekehrung der Juden und auch der Mohamedaner gemacht hat. So groß bekanntermaßen die Hartnäckigkeit und Verstockung des jüdischen Volks, und so wichtigen Schwierigkeiten und Hindernissen ihre Bekehrung ausgesetzt ist; so glaubte doch der Herr Professor, es sey nicht ganz unmöglich, einige von dieser Nation zu gewinnen und zum christlichen Glauben zu bringen. Er wurde in dieser Hofnung desto mehr gestärkt, je mehr ansehnliche Gottesgelehrte der Evangelischen Kirche bisher behauptet hatten, daß man vor dem Ende der Welt noch eine allgemeine, oder wenigstens merkwürdige Bekehrung der Juden zu erwarten habe. Zu dem Ende wurde im Jahr 1732. zu Halle eine eigne hebräische und jüdischteutsche Buchdruckerey angelegt. In derselben ließ er Anfangs nicht nur verschiedne biblische, sondern auch andre von der Wahrheit der christlichen Religion handelnde Büchlein in jüdischteutscher Sprache drucken. Die gemeinen Juden können zwar gröstentheils den hebräischen Text des alten Testaments lesen, die wenigsten aber verstehen denselben, besonders in den Psalmen und den Propheten. Die jüdischteutsche Sprache hingegen, welche ihre eigne Charaktères und Buchstaben hat, verstehen sie alle mit einander. Herr Callenberg richtete noch über dieses verschiedne geschickte Studiosen zu, welche gebraucht wurden, unter den Juden herum zu reisen, ihnen diese Bücher auszutheilen, und sie durch freundliche Unterredungen von ihrem Irrthum zu überzeugen. Darauf gab er ordentliche Berichte von einem Versuch, das arme jüdische Volk zur Erkenntniß der Wahrheit anzuleiten, in verschiednen Fortsetzungen nach und nach an das Licht.

Im Jahr 1736. wurden diese Anstalten noch mehr erweitert. Man richtete sein Absehen auch auf die Mohamedaner, und ließ diesen zu Gefallen viele dergleichen Schriften in die ara-

bische Sprache übersetzen und drucken. Ein vornehmer Staatsminister versprach funfzig Thaler jährlichen Beytrag, damit noch ein Mitarbeiter besoldet, und zu den bisherigen zwey Studiosis der dritte auf dergleichen Reisen ausgesendet werden könnte. Herr Callenberg schloß in diesem Jahr die vorigen aus drey Octavbänden bestehenden Nachrichten, und fieng nunmehr weiter an, eine historische Beschreibung von seinen Veranstaltungen heraus zu geben. Sie führt die Aufschrift: Relation von einer weitern Bemühung, Jesum Christum, als den Heyland des menschlichen Geschlechts, dem jüdischen Volk bekannt zu machen. Hiervon sind viele Stücke herausgekommen, darinn von dem, was seit 1736. vorgegangen, gar umständliche Nachricht gegeben wird. Die aber, so die Mohamedaner betrift, hat den Titel: Nachricht von einem Versuch, die verlassenen Mohamedaner zur heilsamen Erkenntniß Christi anzuleiten, 1739. ebenfalls Stückweise. Hierauf unternahm man weiter, das ganze neue Testament in jüdischteutscher Sprache zu drucken. Diese gedruckte Bücher giengen so häufig ab, daß man im Jahr 1741. derselben auf Einmal 6300. an unterschiedliche Orte verschicken mußte. Denn es ließen sich allerhand Personen, und darunter auch Römischcatholische, durch des Herrn Professors Bemühungen ermuntern, an ein so heilsames Werk mit Hand anzulegen, und diese Bücher unter die Juden zu bringen. Einige stellten daraus mit den Juden Unterredungen an.

Im Anfang waren bey diesem Institut nur zwey Mitarbeiter, es wurde aber den 8. May 1745. der dritte und bald darauf der vierte angenommen. Sie stellten weite Reisen an, und gemeiniglich gieng der erste mit dem dritten, und der zweyte mit dem vierten aus. Vom 13. May 1745. bis den 14. März 1746. legten zwey dergleichen Arbeiter eine Reise von 586. Meilen zurück, ohne der andern noch weitern zu gedenken. Sie giengen durch Teutschland nach Dännemark, Holland, England, Italien, Pohlen und Litthauen. Sie stunden große Gefahren, oftmaligen Mangel und hunderterley Beschwerlichkeiten aus. Was nun ihr eigentliches Geschäft betrift, so suchen sie allenthalben die Juden auf, halten mit ihnen mancherley Gespräche, und bemühen sich, dieselben von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Ich habe ohngefähr um das Jahr 1736.

zwey

zwey dergleichen Studiosen in Wilhermsdorf, einem Hochgräflich-Hohenlohischen Marktflecken, drey Meilen von Nürnberg gelegen, angetroffen. An diesem Orte wohnen viele Juden und es ist auch eine hebräische Buchdruckerey daselbst. Es war eben ein vornehmer Land-Rabiner aus Mannheim in Geschäften bey der dasigen Judenschaft gegenwärtig. Auf herrschaftlich gemachte Anordnung disputirten sie einen ganzen Tag nicht nur mit diesem Rabbi, sondern auch mit den vornehmsten Juden aus dem Ort. Der bekannte Philipp Ernst Christfelß, ein getaufter gelehrter Jude aus Prag, und damaliger Hochgräflicher Kammerrath, kam zu dieser Disputation und half den Rabbi gewaltig eintreiben, so, daß ihm der Schweis herunter floß. Ich habe bemerkt, daß nur der Eine Hallische Studiosus sich mit den Juden eingelassen, der andre aber an einem Nebentisch gesessen, und immer geschrieben hat. Vermuthlich wird er den Innhalt dieser Unterredung aufgezeichnet haben.

Man kann sichs leicht vorstellen, daß diese Bemühungen kostbar sind, und daß sich freylich bisher derjenige Nutzen noch nicht gezeigt hat, den man dabey zu erhalten wünschte. Wer mit Juden Umgang gehabt und die große Härtigkeit des Herzens bey aller ihrer Blindheit des Verstands erfahren hat, der wird sich gar nicht wundern, wenn er in den Erzählungen von den Reisen dieser Arbeiter liest, daß die Juden die gröbsten Lästerungen wider den Heyland, den sie ihnen predigten, ausgestoßen, daß sie die ihnen mitgetheilten Bücher angespien, zerrissen, ins Feuer geworfen und gemißhandelt, daß sie die Gründe der christlichen Religion mit Schimpfen und Schlägen zu beantworten gesucht, mit Einem Wort, daß die jüdischen Missionarien allen Widerstand angetroffen haben. Gleichwohl haben sie auch bey ihrer mühseligen Arbeit hier und da einigen Segen verspürt. Man berichtete aus Halle, es sey ein Rabbi aus England dahin gekommen, und habe sich in der christlichen Religion unterrichten lassen, daraufhin sey er im Jahr 1737. selbst als ein Mitarbeiter an seinen verblendeten Brüdern ausgereißt. In Pohlen fanden diese jüdische Missionarien unter verschiednen Juden eine geneigte Aufnahme. Die Juden verwunderten sich über ihre Hieherkunft aus so fernen Orten, und über die Liebe gegen sie, welche sie zu so weiten Reisen angetrieben. Sie hörten das ihnen vorgetragne Wort begie-

rig an, nahmen die geschenkten Bücher mit vielem Verlangen zu sich, und hielten bey den angestellten Unterredungen ganze Nächte aus. Sie erzeigten auch diesen Missionarien viel thätige Liebe, weil sie ihnen, wie sich etliche ausdrückten, das Himmelbrod gebracht hätten. Noch mehr dergleichen Erzählungen von besondern Erweckungen unter den Juden, von einigen Familien, welche Jesum heimlich für den Messias angenommen, von verschiednen, welche einen guten Begriff von den Callenbergischen Unternehmungen und dessen Büchlein gehabt, findet man in Herrn Callenbergs fortwährender Bemühung um das Heil des jüdischen Volks überhaupt, welches 1752. herausgekommen, und nun weiter fortgesetzt wird, und in Herrn M. Stephan Schulzens Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika, 5. Theile, Halle, 1771. bis 1776. gr. 8.

Nun wollen wir auch etwas weniges von den Bemühungen anführen, die Herr D. Callenberg auf die Mohamedaner gewendet hat. Man sieht aus den Relationen von dem jüdischen Institut, daß die Mitarbeiter bey demselben sich auch mit den Mohamedanern beschäftigt haben. Unter den oben erwehnten großen Reisen war es auch hauptsächlich mit auf das Heil derselben abgesehen gewesen. Diese Mitarbeiter sind einmal nahe an die Türckischen Gränzen gekommen, und haben auf einem großen Markte Gelegenheit gehabt, den Anfang der mündlichen Arbeit an den Mohamedanern aus der Türkey zu machen. Unterdessen hat man in der Druckerey des Callenbergischen Instituts zu Halle fortgefahren, allerley nützliche Bücher zum Gebrauch der Juden und Mohamedaner herauszugeben. Z. B. I. Zum Gebrauch der Juden A. in Hebräischer Sprache: 1. Das Evangelium Lucä, durch Frommannen, 2. eben dasselbe mit einer Erklärung im Rabbinischen Dialekt, 3. die Epistel an die Hebräer, durch Christiani. B. in Syrischer Sprache mit hebräischen Buchstaben: 1. Die Apostelgeschichte, 2. die Epistel an die Römer, 3. die beyden Briefe an die Corinthier. C. in Jüdischteutscher Sprache: Die gesammten Bücher des alten und neuen Testaments. II. Zum Gebrauch der Mohamedaner. A. in Arabischer Sprache: 1. Das Evangelium Matthäi, 2. die Apostelgeschichte, 3. die Epistel an die Römer, 4. die Epistel an die Hebräer. B. in Persischer Sprache: Das Evangelium Lucä.

C. in

C. in Türkiſcher Sprache: 1. Das Evangelium Lucä, 2. die Apoſtelgeſchichte, 3. den Brief an die Römer, 4. die erſte Epiſtel Johannis. D. in Indoſtaniſcher Sprache, durch den Miſſionarius Benjamin Schulzen: 1. die vier erſten Capitel des erſten Buchs Moſis, 2. den Pſalter, 3. den Propheten Daniel, 4. das Evangelium Matthäi, 5. Lucä, 6. die Apoſtelgeſchichte, 7. die ſämmtlichen Briefe der Apoſtel. III. Zum Gebrauch der alten morgenländiſchen Chriſten, in Neugriechiſcher Sprache: 1. Das Evangelium Lucä, 2. die Apoſtelgeſchichte, 3. die Briefe Pauli an die Römer, Epheſer, Titus, 4. den Brief Judä, 5. die Sendſchreiben Chriſti an die Orientaliſche Kirche, aus den erſten Capiteln der Offenbarung Johannis. Was die Schriften in der Indoſtaniſchen Sprache betrift, ſo werden ſie den Herren Miſſionarien zu Madras, Cudulur und Tranquebar zugeſchickt. Dieſe ſuchen dann Gelegenheit, ſolche unter die dortigen Heiden und Mohren zu bringen. Beſonders ließt man in den Oſtindiſchen Miſſionsberichten, daß der ſchon vielmals gemeldte Katechet Rajanaikken zu Tanſchaur Gelegenheit gehabt, dieſe Indoſtaniſche Schriften unter den Mohamedanern anzubringen, und dabei manche Geſpräche von der chriſtlichen Religion mit ihnen zu halten. Von Türkiſchen Proſelyten aber hat man bisher noch nichts gehört.

Eine der merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich in dieſem halben Jahrhundert auf dem Schauplatz der Kirche und der Welt zugetragen, iſt die große Auswanderung derer zur Evangeliſchlutheriſchen Religion ſich bekennenden Salzburger *). Salzburgiſche Emigrations-Geſchichte.

In

*) Unter der großen Menge Schriften, welche von dieſer Begebenheit handeln, ſind die vorzüglichſten: **Actenmäßiger Bericht von der jetztmaligen ſchweren Verfolgung der Evangeliſchen in dem Erzbiſchofthum Salzburg**, Frankfurth und Leipzig, nebſt den dazu gehörigen **Salzburgiſchen Emigrationsacten**, geſammelt von **Joh. Jakob Moſer**, 1732. in zwölf Stücken; **Die ausführliche Hiſtorie der Emigranten**, Leipzig, 1732. in verſchiednen Theilen; **Gerhard Gottlieb Günther Gö kings vollkommne Emigrationsgeſchichte von denen aus dem Erzbißthum Salzburg vertriebnen und gröſtentheils nach Preußen gegangnen Lutheranern**, mit des Herrn Abt **Mosheims** Vorrede, 1734, 4. Johann. Georgii Schelhornii Commentat. hiſt. eccleſ. de religionis Euangelicae in prouincia Salisburgenſi Ortu, progreſſu et fatis, Lipſ. 1732. welche auch in das Teutſche überſetzt worden iſt.

Ursprung der Evangelischen in Salzburg.

In dem berühmten Erzstift Salzburg sind seit etlichen Jahrhunderten heimliche Bekenner der Evangelischen Wahrheit gewesen, die an der Römischen Kirche und derselben Lehren und Gebräuchen kein Vergnügen finden wollten. Diese haben sich ohne sichtbare und öffentliche Lehrer, ohne eine äusserliche Kirchenverfassung, ohne mächtige Beschützer bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt, und mitten unter den grausamen Verfolgungen, die von Zeit zu Zeit über sie ergangen, ausgebreitet. Dieß ist in einer solchen Stille geschehen, daß eine geraume Zeit hindurch Niemand etwas davon gemerkt hat. Man hatte deßwegen das Sprüchwort im Salzburgischen: Es sey in diesem Land kein Lutheraner, kein Jesuit und kein Jude. Eh man sichs aber versah, so giengen dreyßigtausend Lutheraner aus diesem Land hinaus. Was den Ursprung derselben anbetrift, so glaubt man insgemein, daß solche von den ehmaligen Hussiten abstammen. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Bestreiter der Römischen Kirche von Böhmen und der dasigen Nachbarschaft aus nach Salzburg gekommen, und ihre Lehre daselbst ausgestreut haben. Denn die damaligen Erzbischöffe, Eberhard III., Johann von Reichenperg, welcher im Jahr 1429. die Erzbischöfliche Würde erlangte, wie auch Johannes II. haben sich viele Mühe gegeben, diese Leute mit Feuer und Schwerdt auszurotten. Als das bisher verborgen gewesene Licht des Evangeliums durch D. Martin Luther wieder auf den Leuchter gesteckt wurde; so drungen die Stralen desselben auch gar bald in das Salzburgische. Viele, die unter den vorigen Verfolgungen sich verborgen und den Mund verschlossen gehalten, wurden auf einmal wieder aufgeweckt, und der fast erloschne Funke der reinen Lehre Christi ward wieder in Flammen gesetzt.

Verschiedne Personen in Salzburg helfen den Lauf des Evangeliums befördern.

Die Reformation Lutheri hatte kaum ihren Anfang genommen, so fanden sich verschiedne Personen in dem Erzbißthum Salzburg, welche denselben theils durch Lehren und Predigen, theils durch Schriften aufzuhelfen trachteten. Ein Ungenannter schrieb das Buch, Onus Ecclesiae betitelt, welches 1524. zu Landshut in Bayern das erstemal gedruckt heraus kam. Es ward aber, wie auf dem Titelblatt stehet, schon im Jahr 1519 verfertigt. In demselben giebt zwar der Verfasser nicht undeutlich zu

Der Verfasser des Buchs, O.

verstehen, daß er eben kein großer Freund von D. Luthern sey, er hat aber gleichwohl in dieser Schrift der Römischen Kirche

die

die gehäßigſten Dinge vorgeworfen. Er behauptet das Anſehen der heiligen Schrift, er eifert wider die Menſchenſatzungen, er zeugt wider den Ablaßkram, er beſtreitet die oberſte Macht des Stadthalters Chriſti, und ſchreibt wider viele andre Sachen, welche eben Luther aus der Kirche verbannt wiſſen wollte. Das ganze Buch iſt mit Klagen über die damaligen verderbten Zeiten angefüllt, und zeigt, daß in der Römiſchen Kirche eine Verbeſſerung unumgänglich nothwendig ſey. nus Eccle- ſiae.

Im Jahr 1520. unterſtund ſich ein gewiſſer Prediger, Namens Matthäus, die reine Lehre des Evangeliums öffentlich von der Kanzel zu predigen. Der damalige Erzbiſchoff, Matthäus Lange, aus dem Wellenburgiſchen Geſchlecht zu Augſpurg, welcher 1519. durch Hülfe des Kayſers, Maximilians I., dieſe Würde erhielt, ließ dieſen Prediger greifen, beſchimpfen, und wollte ihn in eine ewige Gefangenſchaft führen. Er wurde aber durch einige dazu gekommne Leute gerettet und in Freyheit geſetzt. Der vornehmſte unter dieſen war Stöckel, dem der Erzbiſchoff für ſeine Bemühung den Kopf abſchlagen ließ. Ueber dieſes unbillige Verfahren entſtund eine große Unruhe und Empörung unter den Salzburgiſchen Bürgern und Bauern, welche nachher in vielen Jahren nicht wieder geſtillt werden konnte. Der Pre- diger Mat- thäus.

Unter die vornehmſten Freunde der Evangeliſchen Wahrheit ſetzt man den Johann von Staupitz, einen Meißniſchen Edelmann, mit Recht oben an. Aus der Reformationsgeſchichte iſt bekannt, daß er anfänglich Provincial der Auguſtinermönche durch ganz Teutſchland geweſen, da er denn auch Luthern mit unter ſeinem Sprengel hatte, und ein Herzensfreund von demſelben war. Was er zum Behuf der Reformation beygetragen, iſt aus derſelben Urkunden offenbar. Es iſt gewiß, daß D. Luther ſowohl, als das ganze Reformationswerk dieſem gelehrten und frommen Mann viel zu danken habe. Der Salzburgiſche Erzbiſchoff Lange kam im Jahr 1518. zu Augſpurg mit ihm in Bekanntſchaft, und verlangte ihn zu ſeinem Hofprediger. Staupitz ließ ſich ſolches gefallen, und reißte nach Salzburg. Der Erzbiſchoff, welcher ein ſchlauer und liſtiger Mann war, hatte bey ſeiner Berufung keine andre Abſicht, als daß Staupitz und Luther durch die Entlegenheit des Orts getrennt werden, und einander vergeſſen ſollten. Staupitz hingegen, der von Natur ſehr furchtſam und dem nicht wohl zu Muthe war, daß Luther wider den Ablaß Johann von Staupitz.

und die Römische Kirche schrieb, glaubte, er würde Luthern bey dem Erzbischoff das Wort reden können, und beede würden an demselben einen guten Beystand finden. Denn der Erzbischoff Lange sagte ungescheut: Es wäre billig, daß mit der Messe eine Aenderung getroffen, daß der Unterschied der Speisen und die Menschensatzungen aufgehoben würden. Nur schien ihm unerträglich zu seyn, daß ein elender Mönch alles reformiren wolle. Staupitz erfuhr aber bald, daß er sich in seiner Hofnung sehr betrogen hatte. Schon zu Ausgang des Jahrs 1520. wollte ihm der Erzbischoff zumuthen, er sollte Luthers Lehre für ketzerisch erklären und verdammen. Da er sich weigerte, solches zu thun, und man Römischer Seits besorgte, er möchte gar auf den Entschluß fallen, sich für die Lehre des D. Luthers öffentlich zu erklären, so war man auf Mittel bedacht, ihn auf dieser Seite zu erhalten. Er mußte mit Genehmhaltung des Pabsts sein Hofpredigeramt niederlegen, von dem Augustiner- zum Benedictiner-Orden übertreten, und Abt zu St. Peter in Salzburg werden. Dieß geschah im August 1522. und man glaubte, wenn dieser grundgelehrte Mann nicht mehr von Salzburg und in die Welt gelassen würde, so könnte er die Evangelische Lehre nicht weiter befördern. Man steckte also Staupitzen in ein Kloster. Aber eben dadurch wurde ein Saame unter denjenigen ausgestreut, wo man es am wenigsten hätte vermuthen sollen. Staupitz nahm eine Menge Schriften vom D. Luther mit sich in das Kloster, die seine Ordensbrüder begierigst lasen. Die Römischcatholischen Geschichtschreiber berichten, daß damals im Salzburgischen viele Mönche vom Benedictiner- und andern Orden von der Kirche abgefallen wären, und der Lehre D. Luthers Beyfall gegeben hätten.

Paul Speratus. Dem Staupitz setzt man den **Paul Speratus**, aus dem adelichen Geschlecht der Spretter in Schwaben, an die Seite. Er war bey den Lebzeiten des erstern Dompredigers zu Salzburg, und ein gelehrter und beredter Mann. Die Evangelische Wahrheit fand einen solchen muthigen Verfechter an demselben, daß er sich nicht scheute, dieselbe selbst in der Domkirche zu Salzburg öffentlich auf der Kanzel vorzutragen. Aber das Handwerk wurde ihm bald gelegt, und Speratus mußte sich von Salzburg wegbegeben. Nach der Hand stund er viele Verfolgungen aus, bis er endlich im Jahr 1554. als Bischoff in Preußen starb.

Digitized by Google

ſtarb. Man bemerkt weiter als einen ſtandhaften Zeugen der Wahrheit den Stephanus Agricola. Er war von Geburt ein Bayer, und nach ſeinem Geſchlechtsnamen hieß er Koſtenbauer. Er hielt ſich eine Zeitlang in Italien auf, erhielt zu Bologna in der Theologie die Doctorwürde, und wurde von der Schweſter des Königs Ludwigs in Ungarn, welche damals mit dem König Ferdinand verlobt war, zum Hofprediger erwählt. Eben dieſes Amt bekleidete er nachmals auch bey dem Erzbiſchoff Matthäus Langen. Da ihm die Schriften des D. Luthers in die Hände kamen, und er den darinn enthaltnen Sachen weiter nachdachte, wurde er auf ganz andre Geſinnungen, als vorhin, gebracht. Er lehrte die Wahrheit des Evangeliums in ſeinen Predigten öffentlich. Er grif die Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche mit Nachdruck an. Er widerſprach der Stadthalterſchaft und Untrüglichkeit des Pabſts mit allem Ernſt. Er verwarf die Menſchenſatzungen mit unerſchrocknem Muth, und ſuchte den Lauf des Evangeliums mit allem Eifer zu befördern. Aber dieß waren lauter Dinge, die ihm nichts anders, als große Ungelegenheiten zuziehen konnten. Man nahm ihn, und ſchickte ihn nach Mühldorf am Innfluß ins Gefängniß. Hier hatte er alle erſinnliche Verachtung, Schmach und Elend auszuſtehen. Er blieb unbeweglich, und ließ ſich weder durch Verheiſſungen noch Drohungen dahin bringen, ſeine Lehre zu wiederrufen. Aus Furcht vor dem Volk erlangte er nach drey Jahren die Freyheit wieder, und kam darauf nach Augſpurg als Evangeliſcher Prediger. Zu eben dieſen Zeiten fand ſich im Salzburgiſchen noch ein andrer Zeuge der Wahrheit, mit Namen Wolfgang Rueß. Dieſer war aus der Reichsſtadt Ulm gebürtig, und ſtund zu Oettingen bey Mühldorf als Prediger. Es gehört dieſes Oettingen in weltlichen Sachen dem Herzog von Bayern, in geiſtlichen hingegen ſteht es unter Salzburg. Dieſer Mann predigte nicht nur beſtändig die Lehren des Evangeliums, ſondern widerſprach auch bey aller Gelegenheit den Lehren, welche nur die Menſchen erdacht haben. Vornemlich aber verdroß es ihn, daß zu dem Marienbilde zu Oettingen ſeit langer Zeit ſo häufige Wallfahrten angeſtellt und ſo reiche Opfer gebracht wurden. Er redete ſcharf dawider, und wieß ſeine Gemeinde allein auf Chriſtum, und nicht auf die Maria. Aber hieraus ſtund zu beſorgen, das wunderthätige Gnadenbild möchte in Verachtung kommen, die Wallfahrten aufhören und die

Stepha-nus Agri-cola.

Wolfgang Rueß.

Digitized by Google

Opfer dahinten bleiben. Dieſem Uebel ſuchte man ſchleunig vorzubeugen, und dem Rueßen den Mund zu ſtopfen. Der Salzburgiſche Dechant foderte ihn als einen Erzketzer im Jahr 1523. nach Salzburg, und da würde ihm gewiß übel gewartet worden ſeyn, wenn er nicht die Flucht ergriffen, und ſich in ſeine Vaterſtadt zurückbegeben hätte. Ferner hat ſich unter denen, die die Evangeliſche Lehre im Salzburgiſchen öffentlich vorgetragen, und mit ihrem Blut verſiegelt haben, Georg Schärer, ein Barfüßermönch, ein bleibendes Angedenken erworben. Er war aus Saalfelden gebürtig, und trat in den Franciſcanerorden, nachdem er vorher an einem gewiſſen Ort Pfarrer geweſen war. Die verderbte Lebensart ſeiner Ordensbrüder ſtund ihm gar nicht an; daher warf er die Kappuze 1525. wieder von ſich, kam nach Radſtadt und wurde daſelbſt Prediger. In dieſer ſchönen Stadt und Feſtung des Erzſtifts Salzburg brachte er etliche Jahre in ſeinen Predigten nichts anders vor, als was mit der lautern Lehre des Evangeliums überein kam. Dieſes koſtete ihm ſeinen Hals. Schärer wurde beym Kopf genommen und in das Gefängniß geworfen. Man legte ihm verſchiedne Fragen vor, die er ſchriftlich beantwortete. Er ſollte ſeine bisherigen Lehren wiederrufen; das wollte er nicht. Und alſo ſprach man ihm das Urtheil: Er ſollte lebendig verbrannt werden. Dieſes Urtheil ſchien Vielen zu hart. Man legte bey dem Erzbiſchoff Matthäus Langen eine Vorbitte für ihn ein. Das Urtheil wurde gemildert und Schärer am 13. April 1528. öffentlich enthauptet. Sein Tod hinterließ einen ſtarken Eindruck in den Gemüthern ſeiner Zuſchauer *).

Georg Schärer.

Noch mehrere.

Ich übergehe hier den berühmten Urbanus Rhegius, einen gelehrten und frommen Carmeliten, den Johannes Mulinus aus Bayern, den Martin Lodinger aus dem Gaſteiner Gericht im Salzburgiſchen, und den Simon Scheich aus Lindau, welcher letztere 1530. zu Salzburg um der Evangeliſchen Lehre willen verbrannt worden. Dieſe haben nicht weniger durch ihre Schriften den Saamen des göttlichen Worts in dieſem Erzbiſthum ausſtreuen und den Fortgang des Evangeliums befördern helfen.

*) Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, was man Wunderbares von ſeinem vom Haupt abgeſonderten Körper erzählt, als, daß er ſich etlichemal herumgewendet, und die Arme Kreutzweiſe in einander geſchlagen haben ſolle, und dergleichen.

Digitized by Google

helfen. Denn ihre Schriften, welche den Leuten durch das ganze Land zu Gesichte kamen, unterrichteten und befestigten dieselben dermaßen in der Wahrheit, daß sie in den Stand gesetzt wurden, sich untereinander selbst zu erbauen, und die Evangelische Lehre wieder andern beyzubringen. Hiezu kam noch, daß hernach aus den Sächsischen Erzgebürgen viele Bergleute in die dasigen Bergwerke gerufen wurden, welche alle Lutheraner waren. Die gelinde Regierung in den nah herum liegenden Oesterreichischen Ländern von den Zeiten des Römischen Kayfers Ferdinands I. bis auf Ferdinand II. trug nicht wenig zum Anwachs und zur Ausbreitung der Evangelischen Religion bey. In Bayern erzeigte man den Protestanten gleichfalls alle Gelindigkeit, und sah ihnen bey Haltung ihres Gottesdiensts durch die Finger. Wenn man alles dieses und noch mehrers, was sich um diese Zeit zugetragen, zusammen nimmt; so wird es nicht schwer zu begreifen seyn, wie die Evangelische Wahrheit in dem Erzbißthum Salzburg Wurzel gefaßt, sich ausgebreitet und bis auf unsre Zeiten erhalten habe.

So heimlich sich die Evangelischen Bekenner in dem Salzburgischen zu halten suchten; so unmöglich war es doch, daß sie gänzlich verborgen bleiben konnten. Sie wurden entdeckt, hervorgezogen, und sodann verfolgt. Die erste Verfolgung ließ Matthäus Lange über sie ergehen. Was für Gesinnungen dieser sonst kluge oder vielmehr arglistige Mann in Ansehung der Religion und Reformation gehegt, das hat er gegen den Philipp Melanchthon geäussert, als er im Jahr 1530. auf dem Reichstag zu Augspurg war. „Ich habe der Sache oft nachgedacht, und vier Wege oder Mittel gesehen; mehr können nicht seyn. Der erste Weg ist, daß wir euch Lutherischen folgen und weichen; das wollen wir nicht thun. Der andre, daß ihr Lutherische uns weichet; das könnt ihr, wie ihr sagt, nicht thun. Der dritte, daß man leidliche Mittel stelle, und eine Vereinigung an beyden Seiten geschehe; das ist nicht möglich. Denn weil die Lehren zu beyden Seiten wider einander sind, kann kein Friede noch rechte Einigkeit bleiben. Darum ist der vierte, daß ein jeglich Theil denke, wie es den andern Theil aushebe.“ Und gewiß, wenn dieser Cardinal und Erzbischoff die Macht gehabt hätte, so würde er die Protestanten ausgehoben haben, wenigstens versuchte er solches in seinem Lande zu thun. Er brauchte Gewalt, er ließ in das

Verfolgungen, welche über die Evangelischen im Salzburgischen ergangen. Unter dem Erzbischoff Matthäus Langen.

Gefängniß werfen, er ließ die Köpfe abschlagen u. s. w. Dieses strenge Verfahren aber brachte die Gemüther auf, die Unterthanen verlangten die Gewissensfreyheit, und es kam so weit, daß man 1525. gar zu den Waffen grif. Diese Unruhe konnte in etlichen Jahren nicht gestillt werden, und der Erzbischoff hatte keinen Vortheil davon.

unter Ernsten, Sein Nachfolger **Ernst**, ein Prinz aus Bayern, erwieß sich nicht weniger ungnädig gegen seine Protestantische Unterthanen. Ohnerachtet dieser Herr den berühmten **Johann Aventinus**, der ein guter Freund von Luthern und Melanchthon war, in seiner Jugend zum Lehrmeister gehabt, durch dessen Unterricht er eine gute Einsicht in die Mißbräuche seiner Kirche bekam; so mußte er sich doch in die Zeit schicken, und eine schwere Verfolgung im Jahr 1554. in seinem Lande über die armen Lutheraner ergehen lassen. Er ließ sie auf das empfindlichste martern, und brachte es dadurch so weit, daß verschiedne wieder zurück-

unter Michael, und zur Römischen Kirche traten. Der Erzbischoff **Michael** von **Khienburg** jagte im Jahr 1556. viele Lutherischgesinnte zum Lande hinaus. Einige flohen in die Länder des Pfalzgrafen Otto Heinrichs, andre hingegen nach Regenspurg und überreichten dem Evangelischen Corpus Bittschriften, daß selbiges für sie sprechen möchte. Michael kehrte sich an keine Vorstellungen und Fürsprachen. Kayser Ferdinand wurde 1556. von seinen Unterthanen gebethen, ihnen zu vergönnen, daß sie das heil. Abendmahl unter beederley Gestalt nehmen dürften. Es wurde ihnen erlaubt. Der Herzog von Bayern, **Albertus V.**, folgte diesem Beyspiel nach. Er suchte es dahin zu bringen, daß der Erzbischoff von Salzburg ein gleiches thäte. Er ließ auch darauf würklich bey der Kirchenversammlung zu Trident Vorstellungen deßwegen thun. Allein der Pabst und der Erzbischoff Michael mißbilligten solches auf daß äusserste, und ruhten nicht eher, als bis Albertus in seinem Land alles wieder abschaffte, und die Communion unter Einer Gestalt wieder herstellte. Hiebey ist als etwas sonderbares zu bemerken, daß sich einige Priester im Salzburgischen durch Geld bestechen ließen, den Leuten das Abendmahl unter zwey Gestalten

unter Johann Jakob, auszutheilen. Unter **Johann Jakobs**, aus dem Tyrolischen Geschlechte der Kuen von Belasi, Regierung hatten die Protestantischen Salzburger etwas bessere Umstände. Die Evangelische

Lehre

Lehre breitete sich zu seiner Zeit immer weiter aus. Doch findet man nicht, daß Johann Jakob die Bekenner derselben öffentlich verfolgt, oder mit Gewalt verjagt hätte. Hingegen sah es unter dessen Nachfolgern weit gefährlicher für sie aus. Georg von Rhienburg erhielt im Jahr 1586. das Pallium. Er fieng schon an, die Evangelischen aus der Stadt zu treiben, und er würde ein grimmiger Feind derselben geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte. Er machte es aber nicht lang, und verließ schon nach sieben Monaten den Erzbischöfflichen Stuhl wieder. Georg.

Wolfgang Dietrich, aus dem Geschlecht Raitenau, suchte nunmehr das auszuführen, was sein Vorfahr angefangen hatte. Die Lehre Christi und seiner Apostel fand bey den Bürgern der Stadt Salzburg immer mehr Eingang. Man that alles, was man konnte, dieselbe nicht empor kommen zu lassen. Staupitz hatte ehmals eine ganze Menge Schriften vom D. Luther in das Kloster St. Peter gebracht. Der Abt Martin ließ sie im Jahr 1587. alle verbrennen. Gleichwohl fielen die reichsten Häuser und vornehmsten Geschlechter in Stadt und Land derselben bey. Wolfgang Dietrich glaubte, die Schuld liege an seinen Vorfahren, welche die Sache nicht ernstlich genug angegriffen hätten. Er suchte daher das möglich zu machen, was jenen unmöglich gewesen war. In der grösten Geschwindigkeit that er eine Reise nach Rom, und befragte sich dort um Rath. Nach seiner Rückkunft fieng er die Reformation mit der grösten Heftigkeit an. Er gab im Jahr 1588. ein Mandat heraus, in welchem er ankündigte, daß wer von seinen Protestantischen Unterthanen nicht wieder zum Catholischen Glauben zurücktreten wollte, innerhalb Monatsfrist sich aus der Stadt und dem Land packen sollte. Hier half keine Vorstellung, kein Bitten, kein Flehen. Nach Verfließung dieser Zeit, beym Anfang des Novembers, zogen die meisten zum Lande hinaus. Der Schade war unbeschreiblich, den das Land durch diese starke Auswanderung und mitgenommnen Gelder erlitt. Wolfgang Dietrich.

Marcus Sittich, ein Graf von Hohen-Embs, gelangte im Jahr 1612. auf den Erzbischöfflichen Stuhl. Die Römischcatholischen Geschichtschreiber melden von ihm: Er habe das Reformationswerk mit allem Ernst fortgetrieben. Und würklich hat er es auf eine solche Art fortgesetzt, daß seine Verfolgung Schwere Verfolgung unter Marcus Sittich.

gung ein Muster der nachherigen gewesen ist. Sein Vorfahr hatte die Stadt Salzburg von der Lutherischen Ketzerey gereinigt; Sittich wollte auch das ganze Land davon säubern. Man fand in diesem Erzstift fast durchgehends keinen Geschmack mehr an der Römischen Kirche, und wollte sie nicht mehr für die wahre und allein seligmachende erkennen. Man wollte dem Catholischen Gottesdienst nicht länger beywohnen, das Abendmahl nicht mehr unter Einer Gestalt nehmen, keine Messen weiter lesen lassen, und keine Wallfahrten mehr verrichten. Man hielt Zusammenkünfte, man las aus der Bibel, aus D. Luthers und Spangenbergs Postille, man betete mit einander und sang Evangelische Lieder. Endlich entschloß man sich, sogar dem Erzbischoff eine Bittschrift zu übergeben, und sich Evangelische Prediger auszubitten. Sittich vernahm täglich die Bewegungen seiner Unterthanen, er faßte plötzlich den Entschluß, diesem großen Uebel abzuhelfen, ob sich gleich die bedenklichsten Schwierigkeiten dabey äusserten. Zuerst schickte er die Herren Capuciner an die Evangelischen ab, welche sie wieder unter den Gehorsam der Catholischen Kirche bringen sollten. Ihre angewandte Bemühungen waren aber umsonst. Darauf mußten die Pfleger mit ihrem Gerichtszwang ihr Heil versuchen. Auch diese richteten nichts aus. Endlich wurden die Soldaten mit den Geistlichen ausgeschickt, diese Leute zu bekehren. Ihre Bekehrung geschah folgendergestalt: Sie streiften durch das ganze Land, den Unterthanen einen Schrecken einzujagen. Sie suchten die Verdächtigen allenthalben auf. Sie trieben die Leute mit Gewalt zur Kirche, zur Messe, zu den Processionen, zum Abendmahl. Sie nahmen in den Häusern der Evangelischen Quartier, und diese mußten sie auf ihre Kosten unterhalten. Sie legten diejenigen, welche nicht Catholisch werden wollten, in Ketten und Banden. Allenthalben suchten sie die Lutherischen Bücher auf, und nahmen sie weg. Diejenigen, bey welchen man dergleichen Bücher fand, oder wo man auskundschaftete, daß sie solche ins Land gebracht hätten, wurden unbarmherzig gestraft. Der Erzbischoff gab zugleich einen Befehl heraus, des Innhalts, daß die Ketzer weder Handel noch Wandel treiben, noch auch in Diensten bleiben und in die Arbeit aufgenommen werden sollten. Den Geistlichen ward darinn befohlen, dergleichen Leute nicht mehr zu copuliren, und ihre Todten nicht mehr auf die Kirchhöfe und an ehrliche Orte zu begraben. Endlich wurde ihnen angekündigt,

digt, daß die verhevratheten Personen in sechs Wochen, die ledigen in vierzehn Tagen, die Bergleute aber in zween Monaten entweder die Lutherische Religion oder das Land verlassen sollten. Der Erzbischoff erreichte seinen Endzweck dem äusserlichen Ansehen nach gröstentheils. Die meisten der damaligen Protestanten waren noch nicht so fest in ihrem Glauben, daß sie im Stand gewesen wären, einem solchen Sturm zu widerstehen. Viele ließen sich schrecken, und kehrten wieder zur Catholischen Kirche um. Nur eine geringe Anzahl wanderte aus dem Lande, und begab sich theils nach dem Oesterreichischen, theils nach Mähren. Und nun glaubte man, daß die Tenne gefegt, daß alle Winkel durchgestöhrt, und daß das ganze Erzstift von dem Lutherthum, ohne den geringsten Saamen übrig zu lassen, gereinigt sey. Man stellte Dankfeste an, man theilte Belohnungen aus, man machte alle Anstalten auf das Zukünftige, damit dergleichen Uebel nie mehr zu besorgen wäre.

Nachricht von den Evangelischen im Tefferegerthal.

Als man aber am sichersten zu seyn glaubte, hörte man von einer ganzen Gemeine hinten im **Tefferegger Thal**, daß sie Evangelisch wäre. Tefferegg ist ein Thal in dem Erzstift Salzburg, welches gegen Mittag an den Tyrolischen Gränzen liegt. Die Länge desselben beträgt ohngefähr zwey Meilen, und es gehört unter das Gericht **Windisch-Matrey**. Hier fand sich im Jahr 1683. eine ganze Gemeine, welche der Evangelischen Religion zugethan war, und von undenklichen Zeiten Gott im Verborgnen gedient hatte. Diese Leute hatten zwar nie Evangelische Lehrer und Prediger gehabt, von welchen sie in Religionssachen unterrichtet worden wären. Weil aber, wie oben gezeigt worden, seit der Reformation Lutheri die Wahrheiten des Evangeliums durch Predigten und Schriften in dem ganzen Lande bekannt wurden; so gelangte deren Kenntniß auch bis in das Tefferegerthal. Schon damals bekamen diese Leute die Bibel und andre Evangelische Bücher, und von Zeit zu Zeit wurden noch mehrere hineingebracht. Diese lasen sie beständig, erbauten sich daraus untereinander, und unterrichteten auch ihre Kinder. Es geschah dieses alles ganz heimlich und ohne Vorwissen sowohl der weltlichen als der geistlichen Obrigkeit. Sie lebten lang über hundert Jahre in einer ziemlichen Ruhe. Da sie in dem Thal ganz zerstreut wohnten, und von ihren Catholischen Pfarrern wo-

Sind lang verborgen.

gen der Entlegenheit ſehr ſelten beſucht wurden; ſo konnten ſie faſt thun, was ſie wollten, ohne entdeckt zu werden. Nur dann und wann merkten es die Geiſtlichen aus denen mit ihnen angeſtellten Geſprächen, daß ſie in Anſehung der Religion andre Geſinnungen hegten. Indeſſen aber, weil ſich dieſe Leute äuſſerlich zur Catholiſchen Kirche und deren Gebräuchen hielten, machte man nicht viel aus der Sache und ließ ſie ſo gehen. Hingegen zu Hauſe kamen die Nachbarn unter einander zuſammen, hielten heimlich und oft zur Nachtzeit ihren Evangeliſchen Gottesdienſt mit Singen, Leſen und Beten. Und hiezu gebrauchten ſie die theils von ihren Voreltern geerbte, theils ſonſt erhaltne Evangeliſche Bücher, als die Bibel nach Luthers Ueberſetzung, deſſelben und Spangenbergs Poſtill, des Urban Rhegius Seelenarzney, den Katechiſmus des D. Luthers und Brentius, des D. Heilbronners, Zämanns, Habermanns, Buchkorns und andre Schriften.

Werden entdeckt.

Jedoch dieſe Sache wurde immer ruchtbarer und da die vorangeführten Umſtände in der Stadt und dem Erzſtift Salzburg vorgiengen; ſo beobachtete man auch dieſe Thalleute ſchärfer, als vorher geſchehen war. Die Gerichtspfleger und Pfarrer ſagten: Man müßte es nicht einreiſſen laſſen, ſonſt dürfte alles Lutheriſch werden. Um ſelbige Zeit kam ein neuer Pfleger, der unter den Jeſuiten erzogen war, und ein neuer Pfarrer dahin. Dieſe ſuchten die Tefferegger auf alle Art und Weiſe zu beunruhigen und Gewalt gegen ſie zu gebrauchen. Sie aber fiengen an, nicht mehr ſo fleißig in die Kirche zu kommen, als vorhin, den Pfarrern zu widerſprechen, und wann dieſe predigten, und es gefiel ihnen nicht, ſo giengen ſie gar zur Kirche hinaus. Nunmehr wurde die Sache offenbar und ſie gelangte gar bald an den damaligen Erzbiſchoff Maximilian Gandolph, gebohrnen Grafen von Rhienburg. Es wurden demnach zwey von den Teſſereggern nach Hallein vor das Pfleggericht gefodert. Unter dieſen war der bekannte Joſeph Schaitberger, von dem noch mehrers vorkommen wird. Als ſie vor gedachtem Gericht erſchienen, fragte man ſie: Wo ſie ihre Lutheriſche Bücher hätten? Warum ſie nicht in die Kirche und zur Beicht giengen? Sie ertheilten hierauf ihre Antwort, und bekannten ohne Scheu, was ſie glaubten. Man warf ſie ſofort ins Gefängniß, man legte ſie in Ketten und Banden, und nach drey Tagen führte man ſie geſchloſſen

geschlossen als die grösten Uebelthäter nach Salzburg vor das Hofgericht. Hier legte man ihnen abermal die Frage vor: Ob sie Lutherisch oder Catholisch wären? Sie gestunden das erste ein. Darauf mußten sie funfzig Tage in das Gefängniß wandern. Man schickte zwey alte und erfahrne Capuciner zu ihnen, sie zu bekehren. Diese richteten nichts aus. Man versuchte es auf eine andre Weise. Man behandelte sie so unmenschlich, daß es ihnen fast das Leben kostete. Man drohte ihnen solches zu nehmen, oder sie auf die Galeeren zu schmieden. Sie thaten keinen Wiederruf. Endlich wurden sie auf freyen Fuß gestellt, doch mit dem Bedeuten, sie sollten ihr Glaubensbekenntniß schriftlich aufsetzen, und dem Erzbischoff selbst übergeben. Schaitberger brachte solches zu Papier, und bat darinn auf das flehentlichste, sie entweder im Lande zu dulden, oder doch mit ihren Weibern und Kindern ziehen zu lassen. Nachdem sie ihr Glaubensbekenntniß, welches in den demüthigsten Ausdrücken abgefaßt war, übergeben hatten, gieng die Verfolgung erst recht ernstlich an. Man nahm ihnen ihre Bergarbeit, man entzog ihnen den Besitz von ihren väterlichen Erbgütern, man suchte in dem ganzen Thal alle Evangelische Bücher bey ihnen auf, man brachte sie auf einen Haufen und verbrannte sie. werden verfolgt,

Sie aber mußten als Ueberläufer von der Römischen Kirche vierzehn Tage lang bey Wasser und Brod zur Strafe arbeiten. Einige traten wieder zurück. Diese mußten mit einem Eidschwur bekennen: „Daß der Evangelischlutherische Glaube ein neuer, ketzerischer, verdammlicher Glaube sey; „daß die Messe ein Opfer für die Sünden der Lebendigen und „Todten wäre; daß ohne die Fürbitte der Jungfrau Maria und „der Heiligen Niemand gerecht und selig werden könne; daß gewiß ein Fegfeuer sey; und daß das Abendmahl unter Einer Gestalt in der Catholischen Kirche viel kräftiger sey, als bey den „Lutheranern unter beeden Gestalten ꝛc.„ Da nun die Teffereger sahen, daß man so scharf mit ihnen verfuhr; so zogen einige mit Weib und Kindern heimlich zum Land hinaus, und verließen das Ihrige freywillig. Die meisten aber erwarteten unter Leiden und Verfolgungen ihr weiteres Schicksal. Man foderte diese noch einmal vor, und fragte sie: Ob sie von ihrem ketzerischen Glauben nicht abstehen und Catholisch bleiben wollten? Sie bekannten sich ohne Hinterhalt zu der Augspurgischen Confession. Diese schaffte man mit leerer Hand zum Land hinaus, ihre Kinder

und zum Land hinaus gejagt.

und Güter aber behielt man zurück. Alles dieses geschah in den Jahren 1684. 85. und 86. Es waren mehr als tausend, die vertrieben wurden, und über 600. Kinder hatte man zurück behalten. Die Ausschaffung dieser armen Leute geschah mitten im Winter bey der strengsten Kälte. Es fanden sich unter diesen Vertriebnen viele kranke, gebrechliche und alte Personen. Sie mußten in der empfindlichsten Kälte über Berg und Thal durch den tiefsten Schnee durchwaten. Viele Ehen wurden getrennt, viele kleine Kinder und Säuglinge von den Brüsten der Mütter gerissen, und die meisten sind unterwegs fast vor Hunger und Frost verschmachtet und zu Grund gegangen. Zehn Weiber und vier Männer wollten ihre Kinder nicht verlassen. Sie giengen zurück und baten um deren Verabfolgung. Man jagte sie aus dem Thal wieder fort. Als sie an die Gränze kamen, ließ man sie nicht durch. Man nahm ihnen ihre Päße, und schickte sie wieder in das Thal zurück. Und so wurden sie in der allergrösten Kälte hin und her getrieben, damit sie recht empfindlich gemartert würden. Andrer Plackereyen, die man mit einzelnen Personen vorgenommen, für jetzt zu geschweigen.

Der Churfürst von Brandenburg nimt sich ihrer an.

Der große Churfürst von Brandenburg, **Friederich Wilhelm**, erfuhr das Elend dieser bedrängten Tefferegger. Vom Mitleiden bewogen ließ er unterm 12. Febr. 1685. ein Schreiben an den Erzbischoff von Salzburg ergehen. In demselben meldete er, er hätte vernommen, daß der Erzbischoff seinen Evangelischen Unterthanen dergestalt hart zusetze, daß sie in starker Anzahl mit Weib und Kindern das Ihrige verlassen und ins Elend gehen müßten. Er gab ihm zu bedenken, daß diese scharfe Mittel schwerlich hinreichend wären, seine Unterthanen wieder zu dem Catholischen Glauben zurück zu bringen, vielmehr sey ein solches Verfahren den Reichsgrundgesetzen, und besonders dem letztern Westphälischen Friedensschluß gänzlich zuwider. Wenn Er und andre Evangelische Reichsstände durch ein dergleichen hartes Betragen in die Nothwendigkeit versetzt würden, eben so mit ihren Catholischen Unterthanen zu verfahren; so würde dieses seinen Religionsverwandten schlechten Vortheil bringen. Daher wolle er ihm rathen, sich besser zu bedenken, und mit seinen Protestantischen Unterthanen gelinder zu verfahren. Der Erzbischoff **Maximilian Gandolph** gab aber dem Churfürsten eine spöttische Antwort,

Antwort, und äusserte seine Verwunderung, daß er sich seiner Tefferegger Unterthanen annehmen wolle, indem sie ja nicht reformirt seyen, wie der Churfürst, sondern sie hiengen der Augspurgischen Confession an, und in einigen Stücken hielten sie es noch mit der Catholischen Religion.

Desgleichen die Evangelischen Reichsstände.

Inzwischen vertheilten sich diese arme Flüchtlinge nach und nach in Augspurg, Ulm, Nürnberg, im Würtembergischen, im Hohenlohischen und an andern Orten, und suchten bey einigen Fürsten des Römischen Reichs Fürsprache und Hülfe. Das, worüber sie sich am kläglichsten bezeigten, war dieses, daß man ihnen ihre Kinder mit Gewalt zurück behalten hatte. Die sämmtlichen Evangelischen Stände in Regenspurg schickten im Julius 1685. ein Vorschreiben an den Erzbischoff, und zu gleicher Zeit ließen sie ein andres an den Kayser ergehen. Der Erzbischoff antwortete, und mahlte seine Tefferegger mit schwarzen Farben ab. Er gab ihnen schuld, daß sie keiner Religion, die im Römischen Reich geduldet würde, gänzlich beypflichteten, sondern verschiedne Lehrsätze hätten, die falsch und unerhört wären, folglich hätten sie sich auch des Religionsfriedens gar nicht zu getrösten. Die Evangelischen Stände beantworteten dieses Schreiben im November 1686, und drangen darauf, man sollte mit diesen Leuten so verfahren, wie solches der Religionsfriede mit sich brächte, sie entweder im Lande dulden, oder ihnen vergönnen, daß sie frey ausziehen, mit ihren Gütern nach Gefallen schalten und walten, und vornemlich ihre Kinder, als ihre liebste Pfänder, ungehindert abholen und mit sich nehmen dürften. Diese Vorstellung wurde von Seiten des Erzbischoffs gar keiner Antwort gewürdigt. Man that Evangelischer Seits im Hornung 1687. eine nochmalige; aber auch diese blieb ohne die gewünschte Würkung. Nur so viel gab er zur Antwort: Die Emigrirten sollten glaubwürdige Zeugnisse beybringen, daß sie entweder der Augspurgischen Confession, oder der Reformirten Religion zugethan wären. So bald solche erfolgten, wollte er Verfügung thun, daß die Kinder, welche nicht Catholisch seyn wollten, einem jeden ohnweigerlich abgefolgt würden, und daß ein jeder mit seinem Hab und Gut der Gebühr und Billigkeit nach machen könnte, was er wollte. Neun von diesen armen Flüchtlingen versahen sich demnach mit guten Obrigkeitlichen Zeugnissen ihrer Religion halber, und im

richten aber nichts aus.

Vertrauen auf die Erzbischöffliche Zusage eilten sie damit dem Tefferegger Thal zu. Hier aber kamen sie übel an. Der dasige Pfleger, bey dem sie sich meldeten, fuhr sie mit dem gröbsten Ungestümm an. Man hohlte einen Geistlichen und durchsuchte ihre Ranzen, ob Lutherische Bücher darinn wären. Man fand eins, der Geistliche nahm es zu sich und schob es in den Ofen. Darauf wurden sie ins Gefängniß geführt, und mit zwanzig Mann die Nacht durch bewacht. Am andern Morgen sollten sie etliche dreyßig Gulden Strafe erlegen. Sie entschuldigten sich mit ihrer Armuth. Man wollte ihnen die Kleider ausziehen. Einer unter ihnen stellte einen Schuldschein auf sein noch habendes Vermögen im Thal aus. Darauf mußten ihnen die Schergen wieder den Weg zum Land hinaus weisen.

Der Erzbischoff Gandolph starb inzwischen weg, ohne daß er den verjagten Tefferegern ihr Recht verschafft hätte. Die Evangelischen Stände zu Regenspurg thaten im Sept. 1687. seinem Nachfolger, Johann Ernst, einem gebohrnen Grafen von Thun, eine neue Vorstellung. Dieser that gute Versprechungen, und antwortete: Die verjagten Tefferegger sollten mit ihren gefoderten Obrigkeitlichen Zeugnissen sich bey ihm selbst, oder beym Hofgericht in Salzburg melden, damit von dort aus die Nothdurft an gehörige Orte ausgefertigt, und allerseits gute Richtigkeit gepflogen werden möchte. Diese Erklärung war nur ein Versprechen, der Ausgang zeigte das Gegentheil. Inzwischen glaubten es die Evangelischen Stände. Der damalige Administrator des Herzogthums Würtemberg, Friederich Carl, schickte einen Bevollmächtigten nach Salzburg. Er sollte sich mit den Erzbischöfflichen Räthen unterreden, und wegen der hinterbliebnen Güter derer im Herzogthum Würtemberg sich niedergelaßnen Tefferegger eine Auskunft treffen. Dieser Würtembergische Commissarius nahm neunzehn Exulanten mit sich. Er langte in Salzburg an, und das erste, was ihm begegnete, war, daß man die mitgebrachten Tefferegger nicht in die Stadt ließ. Als er seinen Vortrag that und seine Unterhandlungen anfangen wollte, wurden ihm so viel Schwierigkeiten gemacht, daß er unverrichteter Sachen wieder nach Haus reisen mußte. Man ließ 1688. abermals eine Vorbitte an den Kayser abgehen, man schrieb

schrieb auch an den Erzbischoff. Es erfolgte aber von beeden Orten keine Antwort.

Wer hätte nun denken sollen, daß vom Jahr 1686. bis auf unsre Zeiten sich ein einziger Evangelischgesinnter Mensch in dem Erzstift Salzburg mehr finden würde? Es gelangte aber im Jahr 1709. Franz Anton, Graf von Harrach, zu der Erzbischöfflichen Würde. Dieser Herr zeigte eine besondre Frömmigkeit und eine aufgeklärte und vernünftige Denkungsart. Der vermeynte heilige Eifer seiner Vorfahren war nicht vermögend, seinen Verstand zu benebeln, daß er sich über die Gewissen der Menschen eine Herrschaft angemaßt hätte. Es scheint fast, als wenn er selbst eine Ueberzeugung von der Gewißheit der Evangelischen Lehre gehabt hätte. Wenigstens hat dieser vernünftige Herr durch sein Bezeigen gegen die Evangelischen zu erkennen gegeben, daß er die Sache des Glaubens und der Religion demjenigen überlassen wolle, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat. Wie er denn gar kein Bedenken getragen, selbst Lutheraner in seine Dienste aufzunehmen. Dieser Erzbischoff ließ seinen Evangelischen Unterthanen Ruhe und guten Frieden. Und dieß war der Grund, warum die fast erstickte Evangelische Wahrheit wieder aufwachte, zu einem neuen Leben kam, und sich allenthalben im Lande so stark ausbreitete. Freylich erwarb sich der fromme Erzbischoff dadurch keinen Cardinalshut; er hat aber demohngeachtet seinen Namen durch seine Sanftmuth und Gerechtigkeit der Ewigkeit einverleibt. In den Herzen der Emigranten und ihrer Kinder ruht sein Angedenken noch im Segen, und es geschieht nie ohne die freudigste Rührung, wenn sie von ihm und seiner Regierung erzählen.

Wie es den Salzburgern unter Franz Anton ergangen.

Die Evangelisch gesinnten Salzburger ahmten nun wieder ihren Vorfahren nach. Sie hatten zwar keine Evangelische Prediger oder Gelehrte, welche sie in der Lehre und im Glauben unterrichteten. Es kamen ihnen aber die heilige Schrift und andre geistreiche Bücher zu statten. Wie solche und zwar der Menge nach hinein gebracht worden, das werden diejenigen am besten wissen, die solche bekommen haben. Man muß sich freylich wundern, wie es möglich gewesen, Bücher in ein Land zu bringen,

bringen, welches mit so guten Pässen verwahrt ist. Diese Bücher mußten sie nun vor den scharfsichtigen Augen der Geistlichen, der Pfleger und der Schergen auf das sorgfältigste verbergen. Sie verwahrten demnach dieselben, gleich den kostbarsten Schätzen, in den versteckte sten Winkeln. Sie schoben sie unter die Dächer, in die Mehl- und Fruchtsäcke, in die hohlen Bäume, einige vergruben sie in die Erde. Auf diese Weise konnten die Nachkommen viele Bücher von ihren Voreltern ererben, weil sie an solchen Orten verborgen lagen, da sie Menschen wohl ungesucht lassen mußen.

Nachricht von Joseph Schaitberger.

Insonderheit aber trug der bekannte Evangelische Send-Brief des Joseph Schaitbergers viel zur Erweckung dieser heimlichen Bekenner des Evangeliums bey. Dieser Brief, welcher in Nürnberg zum Druck befördert wurde, war nächst der Bibel ihr allgemeines Buch, daraus sie sich erbauten und im Glauben stärkten. Ich will eine kurze Nachricht von diesem Mann mittheilen, denn er gehört besonders zu dieser Geschichte. Er war im Jahr 1658. zu Dürnberg, einem Dorf zwey Meilen von der Stadt Salzburg gelegen und unter das Gerichte Hallein gehörig, zur Welt gebohren. In seiner Jugend lernte er von seinem Bruder, der ein Schulmeister war, Lesen und Schreiben, und erlangte dadurch die Fertigkeit, durch fleißige Lesung der heiligen Schrift und andrer geistlichen Bücher sich einen Schatz von göttlichen Wahrheiten zu sammeln. Darauf legte er sich auf die Bergwerksarbeit und suchte dadurch seinen leiblichen Unterhalt zu verdienen. In dem fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters trat er in den Ehstand, und erzeugte darinn drey Töchter. Da er kaum vier Jahre mit seiner Frau in der Ehe gelebt, die auch mit ihm als eine Vertriebne aus dem Land gezogen war, so verlohr er solche in Nürnberg durch den Tod. Nach fünf Jahren verheyrathete er sich zum zweytenmal, und erhielt von seiner Gattin vier Söhne, davon aber drey bald wieder verstorben sind. Er wurde, wie oben erzählt worden ist, im Jahr 1685. nebst vielen andern aus dem Tefferreggerthal zum Land hinaus gejagt. Er wand sich mit seiner Frau nach Nürnberg. Anfänglich nährte er sich daselbst mit Holzhauen, hernach mit der mühsamen Arbeit bey dem Dratzug, welche er in die dreyßig Jahre lang getrieben. In seinem zunehmenden Alter erlangte er

die

die besondre Gnade, welche sonst keine Fremden, sondern nur Bürger genießen, daß er, nach einigem zuvor erlegtem Geld, in das sogenannte Kartheuserkloster der zwölf armen Brüder aufgenommen wurde. Hier erlebte er noch den großen Auszug seiner von ihm oftmals gestärkten Mitbrüder aus dem Salzburgischen, gieng aber gar bald darauf im Jahr 1733. in seine Ruhe ein. Er reißte von Nürnberg aus dreymal unter der grösten Lebensgefahr in sein Vaterland. Die zwey ersten Reisen übernahm er seiner Kinder wegen, es war aber beydesmal vergeblich. Das drittemal versuchte er, seinen Bruder nebst dessen Frau und zwey Kindern heraus zu hohlen. Und mit diesen ist es ihm gelungen. Seine drey Töchter aus der ersten Ehe wurden in der Catholischen Religion auferzogen. Die älteste war verheurathet, und kam einmal nach Nürnberg, in der Absicht, ihren Vater wieder zur Catholischen Religion zu bewegen. Es erfolgte aber gerade das Gegentheil, und Schaitberger brachte seine Tochter zum Evangelischen Glauben. Sie ließ also ihren Catholischen Mann, der ihr nicht folgen wollte, nebst ihrem Vermögen dahinten, blieb in Nürnberg und ernährte sich auf die kümmerlichste Weise. In ermeldter Reichsstadt Nürnberg ließ er zum Dienst seiner hinterlaßnen Kinder, Freunde und Landsleute ein Tractätgen nach dem andern ausgehen, darinn er sie zur christlichen Beständigkeit in der Evangelischen Glaubenslehre aufmunterte. Er hatte nie im Sinn gehabt, dieselben drucken zu lassen. Der ehmalige Pfarrer Andreas Unglenk aber gab ihm die Veranlassung dazu, und zwey Kaufleute schenkten die Kosten zum Druck. Diese einzelne Stücke wurden hernach zusammen gedruckt und unter der Aufschrift: **Evangelischer Sendbrief** herausgegeben. Seit dieser Zeit ist derselbe zu verschiednenmalen vermehrt aufgelegt worden. Diese an sich einfältige doch erbauliche Schrift hat gleichwohl viel Gutes gestiftet. Man schleppte diesen Sendbrief auf hunderterley Weise in das Oesterreichische, ins Landel, nach Steyermark, nach Kärnthen, nach Presburg, und am allerhäufigsten ins Salzburgische. Hingegen hat er auch oft die Ehre gehabt, wenn er von den Catholischen angetroffen worden, zerrissen, verbrannt und als ein ketzerisches Buch verdammt zu werden. Die Emigranten hatten indessen eine solche Begierde nach demselben, daß, wenn sie in eine Evangelische Stadt kamen, sie sogleich fragten: **Habts kein Schaitberger?**

Dadurch ist dieser vorhin unbekannte Mann erst in einen großen Ruf gekommen.

Gleichwie nun die Evangelischgesinnten Salzburger, vorangezeigtermaßen, ihre Bücher heimlich halten mußten; also waren sie auch genöthigt, ihre Erbauungen, die sie untereinander hielten, mit der größten Vorsichtigkeit anzustellen. Wollten sie in den Häusern lesen, beten und singen, so geschah solches mehrentheils in der Nacht, bey verschloßnen Thüren und unter ausgestellter Schildwacht. Manchmal kamen sie in einem Wald zusammen, sie nahmen ihre Beile und Aexte, und stellten sich, als ob sie Holz hohlen wollten. Bey allem diesem heimlichen Gottesdienst hielten sie sich gleichwohl äusserlich zu der Römischcatholischen Kirche. Sie besuchten die Messe, sie communicirten unter Einer Gestalt, sie wohnten den feyerlichen Umgängen bey, sie giengen zuweilen wallfahrten, sie trugen den Rosenkranz in der Hand, sie beichteten, und waren dem äusserlichen Ansehen nach gute Catholische Christen. Gleichwohl aber konnten sie ihren heimlichen Widerwillen gegen die Römische Kirche und deren Satzungen nicht so sehr verbergen, daß man denselben gar nicht hätte merken sollen. Die Obrigkeit wußte es wohl, daß diese Leute andre Gesinnungen hegten. Da sie aber das Aeusserliche mitmachten, und übrigens sich in allen Stücken als gehorsame Unterthanen aufführten; so that man ihnen weiter keine Plagen an, sondern ließ sie in äusserlicher Ruhe. Dieß währte bis auf das Ableben des Herrn Erzbischoffs **Franz Antons**, welches im Jahr 1727. erfolgte.

Zustand der Evangelischen Salzburger unter Leopold Anton.

Als aber **Leopold Anton**, Freyherr von **Firmian**, zur Erzbischöfflichen Würde erhoben wurde, bekam die Sache mit den Evangelischen Salzburgern ein ganz andres Aussehen. Der Pabst **Benedict XIII.** brachte im Jahr 1728. den Gruß: **Gelobet sey Jesus Christus!** auf. Mit diesem sollten sich inskünftige die Catholischen untereinander grüßen, und sich dadurch, als einer Parole, von andern Religionsverwandten unterscheiden. Der Pabst setzte einen großen Ablaß auf den Gebrauch dieses an sich unverwerflichen Grußes. Diesen wollten nun die Evangelischen Salzburger nicht sprechen, noch an

die

Digitized by Google

die Thüren ihrer Häuſer, wie die Catholiſchen thaten, anmahlen. Man ermahnte ſie von den Kanzeln dazu, allein ſie leiſteten keine Folge. Dieß verurſachte, daß man Catholiſcher Seits immer ein genaueres Auge auf ſie hielt, und von einer Zeit zur andern Hausſuchungen vornahm, ihre Bücher zu bekommen. Nunmehr ſchlichen ſich bey dieſer Gelegenheit auch die Jeſuiten in das Erzſtift Salzburg ein, die ſich vorher nicht darinn ſehen laſſen durften. Und nun fehlte nichts mehr, als die Juden, ſo hätte das alte Sprüchwort nicht mehr gegolten. Dieſe theuren Väter von der Geſellſchaft Jeſu erſchienen in der Geſtalt der Bußprediger, und verſprachen, in kurzer Zeit das ganze Land wieder Catholiſch zu machen. Allenthalben ſchlugen ſie ihre Schaubühnen mit einem Kreutz und Todtenkopf auf, und declamirten auf das gräßlichſte wider die Lutheriſche Lehre. So wenig ſie auch bey den heimlichen Proteſtanten ausrichteten, ſo viel Oel goßen ſie dennoch in das ſchon glimmende Feuer. Leopold Anton war ohnedem ein abgeſagter Feind der Lutheriſchen Religion, und der neue Dohmdechant war ihr eben ſo wenig geneigt. Die Beamten und Gerichtspfleger konnten ſich durch nichts beſſer empfehlen, als wenn ſie dieſe arme Leute quälten. Alle Umſtände vereinigten ſich demnach zu ihrem Untergang und Verderben. Der Erzbiſchoff ließ ſich etlichemal vernehmen: Er wolle einmal die Ketzer aus ſeinem Lande haben, ſollten auch Dornen und Diſteln auf den Aeckern wachſen. Nun fieng alſo der erſte Auftritt an. Die Geiſtlichen giengen in Begleitung der Soldaten und Schergen von Haus zu Haus, ſie brachen Kiſten und Käſten auf, und durchſuchten alles. Was ſie von Büchern fanden, lieferten ſie auf die Rathhäuſer. Diejenigen, bey welchen man Lutheriſche Bücher antraf, beſtrafte man mit Geld, mit Einlegung in Ketten und Banden, die Bücher aber wurden zerhackt und verbrannt. Doch bekamen ſie nicht ſogar viel, und es liegen noch heutiges Tags viele tauſend darinn verſteckt und vergraben. Auch diejenigen wurden mit einer Geldſtrafe belegt, die man nur im Verdacht des Lutherthums hielt, wenn man ſchon keine Bücher bey ihnen gefunden. Man befragte die Leute auf das ſchärfſte, ob ſie auch alles für wahr hielten, was in der heiligen Catholiſchen Kirche gelehrt würde? Merkte man, daß es nicht allzurichtig mit ihrem Glauben ſtünde, mußten ſie zum Römiſchen Glauben ſchwören und den Lutheriſchen verdammen.

Sie werden verfolgt.

Im Jahr 1729. trug sichs zu, daß ein Paar Ehleute im Radstadter Gericht bey ihrem Pfarrer wegen angenommner Evangelischer Lehren in Verdacht fielen. Man fand Lutherische Bücher bey ihnen, und war mit Gefängniß und Geldstrafen schon gegen sie bereit. Der Mann ließ sich ängstigen und versprach, ein gehorsamer Sohn der Catholischen Kirche zu bleiben; das Weib aber bekannte sich ohne alle Furcht zur Evangelischen Religion. Man prügelte sie, und schlug sie mit hagedornichten Stöcken auf den bloßen Unterleib, daß sie nicht nur tiefe Narben, sondern auch hernach das schwere Gebrechen davon bekam. Damit nun ihre Quaal nicht vergrössert würde, verließ sie mit ihrem Mann, der sich nun eines andern bedacht, ihr Haus und Nahrung, zog aus dem Lande und kam nach Nürnberg. Die Geistlichen fuhren indessen mit ihrer geharnischten Gesellschaft fort, eine Hausfuchung um die andre zu thun. In dem Radstadter Gericht kamen sie zu einem Bauren, Hanns Lerchner, und zu einem andern, Veit Bremen, in dem Pfleggericht Werfen. Man fand bey ihnen die Bibel und andre Lutherische Bücher, das war schon genug, sie in Ketten und Banden zu schlagen. Da sie drey Wochen in einem häßlichen Gefängniß unter Hunger und Durst zugebracht hatten, stellte man sie auf freyen Fuß, ertheilte ihnen aber vierzehn Tage Bedenkzeit, ob sie wieder zur Catholischen Religion umkehren wollten. Sie thaten eine Vorstellung bey der Obrigkeit, ihnen zu erlauben, daß sie das Ihrige verkaufen, und mit Weib und Kindern aus dem Lande gehen dürften. Man gab ihnen den Bescheid, daß sie nicht anders, als mit Hinterlassung ihrer Kinder und all des Ihrigen abziehen könnten. Die gegebne Bedenkzeit lief indessen zu Ende, sie sollten sich wieder vor Gericht stellen und sich erklären. Aus Furcht, man möchte ihnen noch härter zusetzen, machten sie sich in der Stille davon und eilten nach Regenspurg. Als sie zu Anfang des Jahrs 1730. daselbst ankamen, überreichten sie den Evangelischen Gesandten eine Bittschrift. Sie stellten ihre Noth darinn vor, erzählten, wie man mit ihnen verfahren, und flehten zugleich um eine Vorbitte bey dem Herrn Erzbischoff für sie an, damit ihnen erlaubt würde, das Ihrige zu verkaufen, und dasselbe nebst ihren Weibern und Kindern abzuhohlen.

Die

Die Evangelischen Gesandten berathschlagten sich, wie diesen bedrängten Leuten zu helfen wäre. Sie beschloßen, dem Salzburgischen Gesandten, Freyherrn von Zillerberg, aufzutragen, daß er die Sache an den Erzbischoff gelangen ließe. Sie setzten eine Vorstellung auf, und zeigten darinn, daß der Erzbischoff ganz offenbar wider den Westphälischen Frieden handle, wenn er die Güter und Kinder seiner Unterthanen bloß deßwegen vorenthalten wolle, weil sie Lutherisch seyen. Nun aber sey er, als ein Reichsfürst, verbunden, die Reichsgesetze auf das genaueste zu beobachten. Der Westphälische Friede aber stehe unter den Reichsgesetzen oben an; folglich könne und müsse er nichts unternehmen, was demselben zuwider wäre. Der Herr Gesandte möchte demnach bey Sr. Hochfürstl. Gnaden Vorstellung thun, daß diesen beeden Unterthanen frey stünde, ihre Güter zu verkaufen, und alles Geld, nach landüblichem Abzug, ungehindert mit sich zu nehmen. Er möchte es auch in die Wege einleiten, daß ihre neun Kinder ohne Schwierigkeit abgefolgt würden. Denn diese wären ohnedem noch nicht zu den Jahren gekommen, daß sie den Unterschied der Religionen verstünden. Sie würden auch ihren Eltern gerne folgen, wenn man sie nicht auf eine gewaltthätige Weise daran verhinderte. Das Verbrechen dieser Leute sey nicht so groß, daß man ihnen nur einen geringen Theil von ihrem Vermögen, geschweige denn alle ihre Habseligkeit und sogar die Kinder deßwegen nehmen könne. Lerchner habe im Gefängniß schon so viel erlitten, daß es unverantwortlich seyn würde, ihn noch schärfer zu bestrafen. Dieses Pro Memoria wurde dem Salzburgischen Gesandten überreicht, und er wurde gebethen, solches dem Erzbischoff zuzuschicken. Allein er schlug die Annahm desselben völlig ab, und bezog sich dabey auf einen Befehl seines Herrn, daß er nichts annehmen sollte, was die Evangelischen Gesandten dieser Sache halber ihm zum Einschicken überreichen würden. Er erklärte anbey, sein Erzbischoff sey erböthig, vor dem ordentlichen Gericht, vor welchem er belangt werden könnte, auf die wider ihn vorkommenden Beschwerden sich einzulassen, sonst aber nirgends. Man würde es ihm auch nicht zumuthen können, daß er in Sachen, welche die Unterthanen angehen, sich von einem seiner Mitstände gleichsam zur Verantwortung ziehen lassen sollte. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen unruhigen Köpfen, deren Beschwerden meistens boßhaft

Die Evangelischen Gesandten in Regenspurg nehmen sich ihrer an.

haft, fälschlich und erdichtet wären, nicht sogleich Gehör gäbe. Zur Zeit des Normaljahrs 1624. wäre im Erzbißthum Salzburg die Religion der Augspurgischen Confessionsverwandten nirgends eingeführt gewesen; folglich wäre die Kühnheit dieser beeden Männer, in Gegenwart berechtigter Religionscommissarien, und in Beyseyn des ganzen Volks aufzustehen und mit vollem Halse auszurufen: Ich bin Lutherisch! einem ordentlichen Aufstand nicht unähnlich.

Weil also der Gesandte dieses Schreiben nicht annahm, so faßten die Evangelischen Gesandten den Entschluß, sich an den Erzbischoff selbst zu wenden. Dieses geschah durch ein Schreiben unterm 22. April 1730. In demselben beschwerten sie sich eines Theils über den Gesandten des Erzbischoffs; andern Theils aber legten sie eine Fürbitte für die beeden bedrängten Salzburger, Lerchner und Bremen, ein. Sie beantworteten die vorgebrachten Gründe des Gesandten und baten, der Herr Erzbischoff möchte demselben befehlen, daß er sich künftig gegen die Evangelischen Gesandtschaften besser betragen, die schriftlichen Vorstellungen annehmen, und Frieden und Einigkeit beyzubehalten suchen müßte. Was aber die beyden bedrängten Männer anlangte, so möchte er doch denselben Recht und Billigkeit widerfahren, und ihnen ihr Vermögen, Weiber und Kinder ungekränkt abfolgen lassen. Dieses Schreiben würkte endlich so viel, daß der Erzbischoff seinem Gesandten befahl, er sollte künftig das annehmen, was ihm die Evangelischen Gesandtschaften übergeben würden. Allein Lerchner und Bremen sahen noch wenig Hülfe vor sich. Ihre Weiber und Kinder schwebten ihnen stets in Gedanken, und sie hätten dieselben gerne retten mögen. Sie reißten also in aller Stille und mit gröster Lebensgefahr wieder nach Salzburg. Lerchner kam glücklich bey den Seinigen an, hielt sich einige Tage heimlich auf, suchte seine wenige Baarschaft zusammen, nahm sein Weib und Kinder mit sich, ließ alles stehen und liegen, kam mit vierzehn Personen nach Regenspurg, und kaufte sich daselbst ein andres Haus. Dem Bremen aber gieng es nicht so gut ab. Sein eignes Weib, die sich in keine solche Verläugnung schicken konnte, und gern gesehen hätte, daß ihr Mann wieder Catholisch geworden und im Land geblieben wäre, begieng eine große Untreue an ihm. So bald er demnach in

der

der Stille zu Haus anlangte, ſchickte ſie zum Dechant und ließ die Ankunft ihres Mannes melden. Dieſer meldete es dem Pfleger, und der ließ ihn in das Gefängniß abhohlen. Hier that man ihm ſo viel Marter an, daß er ſich durch die Größe derſelben überwinden ließ, die erkannte Wahrheit wieder abzuläugnen, und ſich zur Römiſchcatholiſchen Kirche zu bekennen. Darauf kam er loß. Die Unruhe ſeines Gewiſſens aber trieb ihn an, eine Gelegenheit abzupaſſen, und heimlich davon zu reiſen. Er gieng nachher mit den andern Salzburgern nach Preußen.

Nunmehr giengen die Religionsbedrückungen immer weiter. Man war ohnabläßig darauf bedacht, wie man die heimlichen Lutheraner auskundſchaften und an den Tag bringen möchte. Die Geiſtlichen, die Schergen und ihre Helfer ſetzten ihre Hausſuchungen fleißig fort, und die Drangſalen nahmen dermaßen überhand, daß zu Regenſpurg ohne Unterlaß neue Klagen einliefen. Die Pfleger zu Werfen, zu Radſtadt, zu St. Johannes, Gaſtein, Dürenbach, Goldegg, Abtenau und in andern Gerichten machten ſich ein ganz eigentliches Geſchäft daraus, allen Grimm und alle Grauſamkeiten gegen ihre Amtsuntergebnen, die Evangeliſch geſinnt waren, auszuüben. Einlegung in Gefängniſſe unter Froſt, Hunger und Geſtank, Eiſen und Bande, Schläge und Martern, Geldſtrafen, Gerichts- und Arreſtkoſten, Beraubungen, Wegnahm des Vermögens, Landesverweiſungen mit Zurückbehaltung der Weiber, Kinder und aller Habſeligkeiten, Abſchaffung von allen Arbeiten und Dienſten, und noch hundert dergleichen Plackereyen, waren um ſelbige Zeit Dinge, die in dem Erzſtift Salzburg täglich und gewöhnlich vorgiengen *). Ein Pfleger ſuchte es dem andern in der Plage dieſer armen Leute immer zuvor zu thun. Dieſe verübte Gewaltthätigkeiten brachten nun jedermann, der bisher der Evangeliſchen Religion heimlich zugethan war, in Bewegung. Man ſah wohl, daß man ſich nichts beſſers zu verſprechen hätte, und daß endlich die Reihe einen jeden treffen würde. Daher fanden ſich viele, welche ſonſt menſchlichem Anſehen nach gut Catholiſch waren,

Die Religionsbedrückungen werden ſchwerer.

*) Die beſondern Beyſpiele und Beweiſe davon findet man in denen Anfangs angezeigten Schriften.

waren, die sich öffentlich zur Evangelischen Religion bekannten. Dieß ist allemal der Vortheil, den man mit der Verfolgung gewinnt. Manche würden vielleicht noch lang in der Unentschlossenheit geblieben seyn, die Catholische Religion gänzlich zu verlassen, wenn sie nicht gesehen hätten, wie hart man mit ihren andern Brüdern verfuhr. Hierdurch aber geschah es, daß ganze Gemeinden entdeckt wurden, welche die Evangelische Lehre ohne Scheu bekannten. Man kam nunmehr häufiger in den Häusern zusammen, als vorher geschehen war, und hielt oft ganze Nächte durch Erbauungen. Hierbey machten die Catholischen Pfarrer, die Bußprediger und übrigen Geistlichen ihre Sachen sehr ungeschickt. Sie brachten die seltsamsten, wunderbarsten und unerhörtesten Dinge öffentlich vor, so daß auch einer, der nur die geringste Erkenntniß von göttlichen Sachen hatte, darüber erstaunen mußte. Von öffentlicher Kanzel hörte man nichts, als lauter schelten, schnarchen, verdammen und verketzern. Kamen sie von den Evangelischen Predigern zu reden, so hießen sie dieselben Mörderknechte, Büffelsköpfe, Teufelskinder, und die Evangelische Lehre einen Sau- und stinkenden Bocksglauben, Luther, welcher solchen aufgebracht, müsse ewig in der Hölle dafür braten ꝛc. Wer an seine Lehre glaube und seine Schriften lese, sey von Stund an in der Hölle, und mit Leib und Seele ein Opfer des Teufels. Ein Pfarrer in dem Radstädter Gericht sagte zu einem Paar von seinen Pfarrkindern, warum sie also zusammen liefen und beteten, sie sollten lieber fluchen, als beten. Ein andrer in dem Gasteiner Gericht führte einst den Spruch Matth. XV, 11. Was zum Munde eingehet ꝛc. auf der Kanzel an. Er rief dabey seinen Zuhörern mit lauter Stimme zu: „So viel Worte in diesem Evangelio sind, so viel Lügen sind darinn.„ Der Innhalt und Schluß der Predigten war fast allemal dieser: „Wer alle zehn Gebote Gottes nicht erfüllt, den Rosenkranz nicht alle Augenblick betet, die Gesetze der Kirche nicht hält, den neuen Gruß nicht fleißig gebraucht, das Fegfeuer nicht glaubt, die Mutter Gottes und Heiligen nicht verehrt, der ist verflucht und verdammt.„ Kamen sie besonders auf die Jungfrau Maria zu reden; so hieß es: Maria ist mehr, als Gott. Gott ist ein Richter und straft das Böse. Maria aber ist die Mutter und Belohnerinn, sie theilt Gnade und Barmherzigkeit aus. Solche und dergleichen Sachen brachten sie täglich und beständig vor.

Verhalten der Geistlichen dabey.

Durch

Durch dieſes Betragen brachte es nun die Salzburgiſche Geiſtlichkeit dahin, daß ſie bey dieſen Leuten immer in gröſſre Verachtung fiel. Sie giengen vom Anfang des Jahrs 1731. nicht mehr ſo fleiſſig in die Kirche, als vorher. Hierdurch wurde die Geiſtlichkeit nun noch mehr aufgebracht, und wollte die Sache mit Gewalt erzwingen. Man fieng an, eine Strafe darauf zu ſetzen, wenn jemand den Gottesdienſt verſäumte. Blieb jemand aus der Predigt, ſo koſtete es ihn zwey Gulden. Wollte jemand ein Buch kaufen, ſo mußte er einen Schein von einem Pfarrer haben. Dabey ſah man ſehr genau darauf, ob ſie auch die Faſttäge genau beobachteten. Die Uebertreter wurden mit harten Strafen belegt. Simon Ratzenberger auf dem Gut Elbenau mußte hundert Reichsthaler bezahlen, weil er in der Faſten eine Wurſtſuppe gegeſſen hatte.

Die Proteſtanti-ſchen Salzburger ſchicken eine Deputation nach Regenſpurg.

Da man nun kein Ende dieſer Drangſalen ſah; ſo beredeten ſich die Bedrängten untereinander, wie die Sache nun anzugreifen ſeyn möchte. Man faßte den Schluß, die Sache erſtlich nach Regenſpurg gelangen zu laſſen, und wenn dort keine ſchleunige Hülfe zu hoffen wäre, alsdann eine Geſandtſchaft nach Wien an den Kayſer ſelbſt abzuſchicken. Es wurden alſo etlich verſtändige Männer erwählt, nach Regenſpurg, und drey davon weiter nach Berlin zu gehen, und daſelbſt Hülfe zu ſuchen. Man gab ihnen Vollmachten mit, welche von vielen unterſchrieben waren, damit die Sache im Namen Aller betrieben werden könnte. Nachdem ſie in Regenſpurg angekommen waren, übergaben ſie den Evangeliſchen Geſandten im Namen der ſieben Gerichte Radſtadt, Wagrain, Werfen, Biſchoffshofen, St. Johannis, St. Veit und Gaſtein eine Bittſchrift. Sie ſtellten in derſelben ihr Elend vor, und baten, es dahin einzuleiten, daß man ihnen entweder die Gewiſſensfreyheit und Evangeliſche Prediger bewilligen, oder ſie mit ihrem Vermögen, Weibern und Kindern aus dem Land ziehen laſſen möchte. Dieß erfuhr nun der Erzbiſchoff bald. Er ſchickte daher einen Befehl an erſtgedachte Gerichte, vermög deſſen man den Evangeliſchen Bauern ankündigen mußte, daß die Sache durch eine Commiſſion unterſucht und alle Lutheraner aufgeſchrieben werden ſollten. Dieſe Commiſſion, welche aus drey Perſonen, dem Hofcanzler und zween weltlichen Räthen beſtund, ſtellte ſich auch würklich am 9. Julius 1731. in dem Gebürge ein. Man ließ darauf den Unterthanen

Der Erzbiſchoff ſetzt eine Commiſſion nieder.

nen in erwehnten Gerichten wissen, diejenigen, welche nicht Catholisch seyn wollten, sollten vor der Commission erscheinen, und sich angeben. Da sie nun erschienen, wurden sie gefragt: Ob sie Catholisch, oder Evangelisch, oder Reformirt wären? Denn diese drey Religionen beschütze der Kayser. Sie gaben ohne Anstand zur Antwort: Sie wären Evangelisch. Die Commissarien erwiederten: Sie wären auch Evangelisch. Ob sie denn Catholisch-Evangelisch, oder Lutherisch-Evangelisch seyn wollten? Sie antworteten: Sie wären Lutherisch-Evangelisch. Hierauf erhielten sie endlich den Bescheid: Sie sollten sich alle mit einander, so viel ihrer wären, die den Römischcatholischen Glauben nicht für den wahren und allein seligmachenden Glauben hielten, aufschreiben, und nach drey Tagen sollten sie wieder kommen. Nachdem sie sich nun mit einander unterredet, sich zur Beständigkeit ermuntert, dabey aber einem jeglichen freygestellt, was er thun wolle, machten sie einen Bund mit einander, daß sie die Evangelische Lehre frey bekennen, dabey bleiben, und auf solches Bekenntniß leben und sterben wollten. Sie stellten darauf ein Gefäß mit Salz an den Ort ihrer Versammlung. Alsdann steckte ein jeder den Finger in das Salz, und leckte dasselbe auf, und dieß war das Zeichen, daß sie alle Eines Herzens und Eines Sinnes wären, und um Christi und seines Evangelii willen sich aller Schmach, Verfolgung und dem Tode selbst willig unterwerfen wollten. So bald einer den Finger eingesteckt und das Salz geleckt hatte, so bald ward er auch in das Register eingeschrieben. Sie fielen darauf nieder auf ihre Knie, und beteten zu Gott um Verstand, Kraft und Stärke, die ihnen bevorstehenden Trübsalen glücklich zu überwinden. Des dritten Tags stellten sie sich vor der Commission wieder ein, und übergaben das Verzeichniß derer, die sich öffentlich zur Lutherischen Lehre bekannt hatten. Es fand sich, daß die Anzahl derselben in zwanzig tausend, sechs hundert und acht und siebenzig Personen bestund. Als die Commissarien diese große Menge sahen, wollten sie das Verzeichniß derselben anfänglich nicht annehmen, sondern sagten: Es könnte ja nicht möglich seyn, daß es ihnen allen ein Ernst wäre, die Catholische Kirche zu verlassen. Man blieb aber dabey, daß sich die Sache würklich so und nicht anders verhalte. Man nahm die Liste endlich an, und schickte sie nach Hof.

Salzbund der Evangelischen Salzburger.

Hierauf

Hierauf nun gieng erst der rechte Lärm an. Die Geistlichen sahen, daß sie so viele Pfarrkinder unter sich hatten, welche ihnen gleichwohl nicht folgen wollten, sie kamen also aus aller Fassung. Man hörte von ihnen nun nichts anders, als verfluchen, verketzern, lästern und schmähen. Auf der Straße spien sie diese Leute an, und schrien sie für Unglaubige und Verdammte aus. Sie sagten ausdrücklich, sie wären der Stelle in der Kirche nicht werth, sie sollten lieber weg bleiben, als herein gehen. Dieß bewog sie dann, daß sie nicht mehr in die Kirchen kamen, sondern sich in ihren Häusern entweder allein, oder mit ihren Nachbarn erbauten und Gottesdienst hielten. Die Geistlichen giengen in ihrem Eifer noch weiter, und schieden sich gar von ihnen, dadurch gedachten sie es mit Gewalt zu zwingen. Sie wollten keinen Evangelischen mehr auf den Kirchhof begraben, keine Kranken besuchen, keine Kinder taufen, keine Trauungen verrichten, und Niemand von ihnen mehr zum Beichtstuhl treten lassen. Die Leute sahen sich also gezwungen, ihre Kinder selbst zu taufen, ihre Todten, wo sie einen Platz fanden, selbst einzuscharren, ihren Kranken selbst vorzubeten, und diejenigen, welche heyratheten, thaten sich in Beyseyn der Ihrigen unter Gebet und Segnen zusammen. Hieraus entstunden freylich, wie leicht zu trachten, manche Verwirrungen. Da nun die Geistlichen je mehr und mehr überzeugt wurden, daß sie mit Gewalt nichts ausrichteten, fiengen sie an, diese Leute freundlicher zu behandeln, und die weltliche Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen. Sie giengen von einem Hause zum andern, und suchten die Leute in ihren Häusern zu bekehren. Sie stellten ihnen die schreckliche Pein des Fegfeuers vor, sie führten ihnen ihr leibliches Elend zu Gemüth, sie mahlten ihnen die großen Trübsalen ab, die sie von ihrem Herrn zu gewarten hätten, wenn sie sich nicht wieder zum Catholischen Glauben bekehren ließen. Sie ermahnten sie auf das beweglichste, der Ketzerey abzusagen, wieder in ihre Kirchen zu gehen, und dem Gottesdienst mit beyzuwohnen. Die weltliche Obrigkeit aber drohte mit der äusersten Strenge gegen sie zu verfahren. Sie gebot, die Zusammenkünfte bey Leibs- Lebens- und Geldstrafen zu meiden, und wo man sich nicht daran kehren würde, wollte man Feuer unter sie geben lassen. Der Stadtrichter zu Radstadt ließ sich

Hierauf wird der Lärm gröser.

vernehmen: Wenn ihr Lutheriſchen noch einmal Zuſammenkünfte halten werdet, ſo ſoll um euer Haus eine Wache geſetzt, das Haus angeſteckt, und mit allen, die darinn ſind, verbrannt werden. Doch die Evangeliſchen kehrten ſich weder an die Freundlichkeit der Geiſtlichen, noch an die Drohungen der Obrigkeit. Und die letztere fieng nunmehr auch an, etwas behutſamer zu gehen. Sie beſorgte, wenn man die Drangſalen weiter treibe, es möchte unter ſo viel tauſend Leuten endlich einen Aufſtand erregen. Deßwegen hielt ſie mit den Verfolgungen etwas inne, und erwartete die Soldaten, welche in das Land einrücken ſollten. Indeſſen gab der Erzbiſchoff unterm 30. Auguſt 1731. ein Patent heraus, darinn ihnen vorgeſtellt wurde: „Wie ſie zwar vor der Hochfürſtl. Commiſſion verſprochen, dem Erzbiſchoff treu und gehorſam zu ſeyn, und ihrer angenommnen Religion und ihrem Glauben in der Stille nachzuleben, bis eine Reſolution, die den Reichsſatzungen, und inſonderheit dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß, abgefaßt wäre: Aber ſie hätten dieſes ihr Verſprechen nicht gehalten. Denn als die Commiſſion kaum wieder zurück gekommen, hätten ſie die heimlichen und öffentlichen Zuſammenkünfte wiederholet, aufwieglerische und gottloſe Predigten gehalten, den Catholiſchen mit Feuer und Schwerdt gedroht, und allerhand Muthwillen verübt. Es ſollte ihnen daher Kraft dieſes befohlen ſeyn, ſich alles deſſen bey Vermeidung ſchwerer Strafe an Gut, Leib und Leben gänzlich zu enthalten, und über drey an der Zahl ſollten ſie nicht mehr zuſammen kommen, es möchte auch ſeyn, wo es wollte.„ Dieſe Beſchuldigungen waren gewiß zu hart. Die Proteſtantiſchen Salzburger blieben ihrem Herrn allzeit gehorſam. Niemals zeigten ſie mehr Unterthänigkeit, als eben damals, da ſie ſich als Evangeliſche aufgeſchrieben und dieſerwegen gedrückt wurden. Sie wußten wohl, daß ſie ihre Sache vor der ganzen Welt verlieren würden, wenn ſie ſichs in den Sinn kommen laſſen wollten, ſich der Obrigkeit zu widerſetzen.

Erzbiſchöffliches Mandat.

Unterdeſſen war es ihnen bey dieſen Umſtänden nicht wohl zu Muth. Sie mußten beſorgen, man würde ſie, wie denn auch geſchah, bey jedermann als Aufrührer anſchwärzen, und ſie dadurch aller Hülfe unwürdig erklären. In dieſer

Verle-

Verlegenheit faßten sie den Schluß, einige verständige Männer an den Kayser abzuordnen, demselben die Sache bekannt zu machen, und bey ihm, als dem obersten Richter, Hülfe zu suchen. Sie sonderten ein und zwanzig Mann zu dieser Gesandtschaft aus, und diese traten die Reise nach Wien an. Sie konnten aber ihren Zweck nicht erreichen. Als sie nach Linz kamen, wurden sie angehalten, und weil sie keine Pässe vorzeigen konnten, sah man sie für Rebellen an, und legte sie in Arrest. Endlich nach drey und zwanzig Tagen wurden sie, ohne sonst zugefügte Beleidigungen, auf Wagen gesetzt, und unter einem Commando Kayserlicher Soldaten wieder nach Salzburg geführt. Hier aber bekamen sie einen schlechten Willkommen. Man brachte sie sofort auf die Festung Hohensalzburg, und warf sie in die ärgsten Gefängnisse. In denselben mußten sie neun Klaftern tief unter der Erde liegen, und Hunger und Durst und das gröste Elend ausstehen.

Königl. Preußische Declaration zu Regenspurg.

Ein solches gewaltsames Verfahren konnte nun nicht mehr verborgen bleiben. Die Herren Gesandten der Evangelischen Reichsstände in Regenspurg statteten ihre Berichte von dem bisherigen Vorgang in Salzburg an ihre Höfe ab. Der Königlich-Preußische Gesandte, Freyherr von Dankelmann, bekam von seinem König unterm 23. Oct. 1731. folgenden Befehl: „Weil der Salzburgische dort anwesende Gesandte sich auf eine sogar impertinente Weise bey dieser Sache gegen die Vorstellungen bezeigt, welche ihm von dem Corpore Evangelicorum dieser Affaire halber geschehen, so würde nicht schaden, wenn ihm mit Ernst und nachdrücklichen Declarationen begegnet, und deutlich zu verstehen gegeben würde, die Evangelischen Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs lebten zwar der guten Zuversicht, Ihro Kayserl. Majestät würden diesem Unwesen und heftigen Verfolgung der Evangelischen Eingesessenen des Erzbißthums Salzburg ohne allen Verzug, Reichsconstitutions- und Friedensschlußmäßig steuren. Woferne aber an Seiten des Erzstiftes nicht indessen mit weitern Verfolgungen dieser armen unschuldigen Leute eingehalten, sondern wider dieselben wohl gar mit Feuer und Schwerdt gedrohtermaßen verfahren werden sollte: So würde man an Seiten der Evangelischen

Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs solches Ihren der Römischcatholischen Religion zugethanen Unterthanen wieder empfinden, die Verantwortung derer daraus alsdann entstehenden Inconvenientien aber denen überlassen, welche dieselben verursacht hätten, wie Wir denn auch bereit sind, selbiges in unsern teutschen Reichslanden würklich zur Execution bringen zu lassen ꝛc. ꝛc. „

Im Salzburgischen lebte man indessen in der grösten Beängstigung. Es trug sich ein neuer trauriger Vorfall mit einem gewissen Andreas Gappen zu, mit dem man auf die unmenschlichste Weise umgieng. Man hatte zwar von Seiten der Evangelischen einige Leute nach Regenspurg und nach Berlin geschickt, aber man hatte noch keine Nachricht, wozu sich dieser Monarch und die übrigen Evangelischen Stände entschliessen würden. Man schwebte also zwischen Furcht und Hofnung. Immittelst beharrte man gegen die Obrigkeit in weltlichen Dingen bey beständigem Gehorsam und Unterwürfigkeit. Das einzige, darinn diese Leute ungehorsam waren, bestund darinn, daß sie starke Zusammenkünfte hielten, und sich untereinander erbauten. Allein hiezu trieb sie die Noth und ihre gegenwärtige Umstände. Sonst aber betrugen sie sich still und ruhig. Indessen schrieb der Erzbischoff in der Geschwindigkeit an den Kayser, schwärzte seine Unterthanen als die ärgsten Rebellen an, und bat um schleunige Hülfe und Beystand. Es erfolgte hierauf unterm 26. August 1731. ein Kayserliches Patent, des Innhalts: „ Es wäre Seiner Kayserlichen Majestät von dem Herrn Erzbischoff zu Salzburg unterthänigst und schleunigst zu vernehmen gegeben worden, daß ein grosser Theil seiner Unterthanen, insonderheit von denen, die in den Gebürgen und Thälern ansässig und wohnhaft wären, sich gegen ihn empörten. Es hätten dieselben unter dem Vorwand und Deckmantel einer ihnen zugefügten Religionsbedrückung einen Aufstand erregt, sich hin und wieder im Lande zusammen rottirt, das Gewehr ergriffen, sich gegen die Fürstlichen Beamten gesetzt, mit Feuer, Raub und Mord gedroht, Schmäh- und Lästerworte gegen ihren Landesfürsten und den Christcatholischen Glauben ausgestossen. Seine unterthänigste Bitte wäre also diese gewesen, Seine Kayserliche Majestät möchten gnädigst

Kayserliches Patent an die Evangelischen Salzburger.

Digitized by Google

digst geruhen, diesem Uebel zu steuren und abzuhelfen. Daher ermahnten Se. Kayserl. Majestät diese Leute durch dieses Patent auf das ernstlichste, sie sollten sich zur Ruhe begeben. Sollten sie aber gegen ihren Landesherrn einige Religions- oder andre rechtmäßige Beschwerden zu haben vermeynen; so sollte ihnen erlaubt, ja befohlen seyn, selbige vor Dero allerhöchsten Person ungescheut, frey und ungehindert schriftlich alsobald anzubringen. Es sollte sodann allen Beschwerden, ohne Ansehen der Person oder Religion mit Recht und Billigkeit abgeholfen werden. Dieses Kayserliche Patent sollte öffentlich angeschlagen und im Salzburgischen allenthalben bekannt gemacht werden. Allein weil es dem Erzbischoff nicht allzuanständig und wider seine Absichten war, so unterblieb die Bekanntmachung desselben. Denn wenn es zu dieser bedrängten Leute Wissen gekommen wäre, so würden sie sich dessen unfehlbar zu Nutzen gemacht haben. An dessen statt aber wurde ein Fürstlicher Befehl von einem ganz andern Innhalt abgelesen. Gleich darauf ergieng auch ein scharfer Kayserlicher Befehl an den Rath der Stadt Regenspurg. Man hatte dem Kayser fälschlich berichtet, daß sich das Unwesen im Salzburgischen guten Theils aus Regenspurg entsponnen hätte. Denn daselbst hätte sich ein Salzburgischer Emigrant niedergelassen, und dieser nebst einem Prediger und Gärtner hätten Gelegenheit gefunden, von Zeit zu Zeit noch mehrere heraus zu locken und vom Catholischen Glauben abwendig zu machen. Sie hätten Briefe in das Salzburgische geschickt, und den dortigen Einwohnern eine völlige Gewissensfreyheit und eine nachdrückliche Hülfe von den Protestanten versprochen. Dadurch wäre denn eine große Gährung unter diesen Leuten entstanden. Der Kayser ließ demnach unterm 5. Sept. 1731. ein Schreiben an den Rath zu Regenspurg ergehen, in welchem demselben befohlen ward, er sollte den dasigen Geistlichen und Unterthanen ernstlich befehlen, solches zu unterlassen, damit sie nicht als Friedensstöhrer angesehen würden, und man mit ihnen nach der Schärfe der Reichsgesetze verfahren müßte. Der dasige Rath antwortete aber und legte dem Kayser den Ungrund dieses Angebens auf das bündigste dar, bat zugleich, die dasigen Evangelischen Geistlichen und Unterthanen vor dergleichen Verunglimpfung künftig sicher zu stellen.

Kayserl. Befehl an Regenspurg.

In

Der Erzbischoff läßt mehr Soldaten werben, und bittet sich einige Regimenter vom Kayser aus.

In Salzburg sah es nun sehr verwirrt aus, und die Verbitterung auf Seiten der Römischcatholischen wurde immer größer. Man bezeigte große Lust, diese sogenannte Ketzer vollkommen auszurotten und zum Land hinauszujagen. Unterdessen fürchtete man ihre Menge, und besorgte einen mächtigen Widerstand. Die Pfleger und Amtleute berichteten die Sache als höchst gefährlich an den Hof. Es lief eine Nachricht um die andre ein, die Bauern hätten sich bey zwanzig tausend Mann stark im Walde versteckt, ihre Weiber und Kinder aufs Gebürge gebracht, und sie schwärmten indessen im Lande herum, und wollten die Herren todtschlagen. Es hieß: Diese Nacht würden sie von da herkommen, die künftige von dort einen Einfall thun, und kein Mensch wäre seines Lebens sicher. Der Erzbischoff verstärkte auf diese Nachrichten seine Mannschaft durch Anwerbung mehrerer Leute. Er schrieb in der gröſten Eil an den Kayser, und bat sich einige Regimenter Soldaten aus. In seinem Bericht muß er die Sache sehr gräßlich vorgestellt, und besonders gemeldet haben, das Kayserliche Patent habe nichts gefruchtet, obgleich kein Mensch etwas davon wußte. Eh man sichs also versah, so rückten Kayserliche Soldaten in das Erzstift Salzburg ein. Diese wurden im Lande herum vertheilt und alle miteinander den Evangelischen in die Häuser gelegt. Im Monat October kamen noch mehrere Völker aus Bayern und Tyrol dazu, und fielen den armen Landleuten zur unerträglichen Last. Alles, was sie an Fuhren und Lebensmitteln vonnöthen hatten, mußten die Evangelischen herbeyschaffen, die Catholischen Unterthanen aber blieben gänzlich verschont. So bald man nur von dem Anmarsch der Kayserlichen Völker Gewißheit hatte; so bald übte man auch wieder die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten aus. Man wartete nicht erst, bis die Soldaten angekommen waren; sondern man stürmte noch eher auf diese Leute loß. Es geschah deßwegen, weil man glaubte, sie würden sich den wenigen Bischöfflichen Soldaten und Gerichtsdienern widersetzen, und dann könnte man sie erst für rechte Rebellen ausgeben. Denn als solche wurden sie schon lang abgemahlt. Wenige Tage vorher, eh die Soldaten einrückten, gieng der Lärm recht an. Man besetzte alle Pässe auf das genaueste, daß kein Mensch weder aus noch ein konnte. Es konnte nicht einmal jemand von einem Amt oder Gericht in das andre kommen, wenn er nicht einen Obrigkeitlichen

Neue Drangsale.

Paß

Paß bey sich hatte, daß er gut Catholisch wäre. Darauf fiel man den Protestanten zur Nachtzeit in ihre Häuser, und holte sie aus den Betten heraus. Man muß erstaunen, wenn man hört, wie grausam und unmenschlich man mit diesen Leuten umgegangen ist. Man band ihnen die Hände auf den Rücken, man schloß sie in Eisen und Bande, man stieß sie, man prügelte sie erbärmlich, man spottete ihrer noch oben drein auf das empfindlichste. Auf diese Weise brachte man mehr als siebenzig Personen zusammen, schloß sie sodann auf Wagen, und führte sie nach der Residenzstadt Salzburg. Hier warf man sie in die tiefsten Löcher unter der Erde, darinn sie zwölf, funfzehn bis zwey und dreyßig Wochen in Dampf und Gestank bey der gröſten Kälte liegen, und vor Hunger und Durst fast verschmachten mußten. So lang sie im Gefängniß lagen, hörten sie von nichts anders, als von den gröſten Grausamkeiten, die man ihnen anthun, und von den gewaltsamsten Todesarten, damit man sie bestrafen würde. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alle Beyspiele dieser verübten Grausamkeiten vor Augen legen wollte.

Das Evangelische Corpus wendet sich an den Kayser.

Von diesem Verfahren erhielt man in Regenspurg die ungesäumte Nachricht. Die Evangelischen Stände bemühten sich demnach auf alle Weise, den bedrängten Salzburgern Hülfe zu schaffen. Sie faßten unterm 27. October 1731. ein sehr dringendes Memorial an den Kayser ab. In demselben erzählten sie erstlich, „wie so viele tausend Menschen der Religion wegen zu emigriren verlangten, weil sie sich weder des öffentlichen noch des Privat-Gottesdiensts in ihrem Vaterlande getrösten könnten. Sie zeigten darauf, was nach dem Westphälischen Friedensschluß bey dieser Sache beobachtet werden müße. Sie stellten vor, wie man Salzburgischer Seits dabey in allen Stücken dem Westphälischen Frieden ohne die geringste Scheu zuwider handle. Sie legten die Scheingründe dar, mit welchen man Salzburgischer Seits sich zu behelfen suche, widerlegten dieselben auf das bündigste, und begegneten allen fernern Einwürfen. Sie retteten die Unschuld der Stadt Regenspurg, und bewiesen, daß man Evangelischer Seits die Catholischen Unterthanen des Erzbischoffs von Salzburg nie von ihrem Glauben abwendig zu machen gesucht hätte, daß aber die Catholischen in Ansehung der Evangelischen dieses täglich thäten. Sie führten Seiner Kayserlichen Majestät

zu Gemüth, daß diesen armen Evangelischen Salzburgern durch diese Religionsbeschwerden ein unersetzlicher Schaden zuwachsen müßte, wenn nicht eine schleunige Hülfe erfolge. Und endlich baten sie um eine Local-Commission von beederley Religionsverwandten, die die Sache untersuchen müßte, als wodurch derselben einzig und allein gerathen werden könnte.„ Der Kayser Carl VI. sandte ein Antwortschreiben nach Regenspurg des Innhalts: „Ihro Kayserliche Majestät fänden aus den Vorstellungen der Evangelischen Gesandten und aus den von Salzburg eingelaufnen Nachrichten noch nicht, daß eine Local-Commission nöthig wäre, weil die Stände nichts anders verlangten, als daß die Emigration nach Innhalt des Westphälischen Friedens ohngehindert verstattet werden möchte. Nun hätten Ihro Kayserl. Majestät den Erzbischoff von Salzburg gleich Anfangs erinnert, und nachdrücklich ermahnt, mit seinen Evangelischen Unterthanen vorsichtig zu verfahren, daß nichts gegen die Reichssatzungen vorgenommen, und aller widrige Schein vermieden würde. Er möchte aber die Sache so einrichten, daß jedermann überzeugt würde, wie man den Protestanten alles hätte angedeihen lassen, was sie nach den Reichsgesetzen verlangen könnten. Und hierinn wollten Ihro Majestät, als oberster Executor des Westphälischen Friedens, ihr Amt treulich verwalten. Was aber bisher in ein- und dem andern zum Beystand des Erzbischoffs geschehen, das sey aus guter Nachbarschaft und zur Erhaltung der Ruhe, nicht aber deßwegen geschehen, als ob den Unterthanen das entzogen und eingeschränkt werden sollte, was ihnen nach den Reichssatzungen, und insonderheit nach dem Westphälischen Friedensschluß zustünde.„

Bey aller dieser gnädigen Erklärung des Kaysers waren gleichwohl die meisten Gefängnisse in Salzburg noch immer mit diesen armen Leuten angefüllt. Und zwar hatte man zuerst nach denjenigen gegriffen, welche die meiste Wissenschaft in der christlichen Lehre besaßen, und andre darinn unterrichtet hatten. Man beredete sich, wenn man diese auf die Seite bringen könnte; so würden die andern bald nachgeben, indem sie Niemand mehr hätten, der ihnen zureden und sie, bey ihrem gefaßten Vorsatz standhaft zu bleiben, aufmuntern könnte. Weil aber gleichwohl von Seiten des Kayserlichen Hofs darauf gedrungen wurde, die

Digitized by Google

die Leute ziehen zu lassen; so wollte man die Sache noch mit allem Ernst treiben, damit sie alle wieder in den Schoos der alein seligmachenden Kirche gebracht würden. Sollte solches aber nicht gelingen; so wollte man die Widerspenstigen ohne alle Weitläuftigkeit sogleich zum Land hinaussagen. Daher gab denn der Erzbischoff unterm 31. October 1731. ein weitläuftiges Emigrations-Patent heraus. In demselben giebt er seinen Evangelischen Unterthanen schuld, „daß sie, unter dem Vorwand einer von seinen Beamten widerfahrnen Religionsbedrückung, sich wider ihn empört, und einen eigenmächtigen Aufstand erregt hätten. Er habe zwar eine Commission zu ihnen abgeordnet, und sie vertrösten lassen, daß alle ihre Beschwerden erleichtert und aufgehoben werden sollten. Inzwischen aber sollten sie ruhig bleiben, und ihrer Sektischen Religion und ihrem Glauben in ihren Häusern, jedoch mit Vorbehalt seiner gnädigsten Genehmigung, in der Stille, ohne Predigen und ohne gefährliche Zusammenkünfte, abwarten, bis ein den Reichssatzungen gemäßer Schluß dießfalls würde gefaßt werden. Dieses hätten sie auch zu thun versprochen. Allein die That habe gelehrt, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten hätten. Denn sie hätten sowohl ihre öffentliche Rottirungen, als auch ihre heimliche Zusammenkünfte bald hernach wiederholt, vor einer Menge Volks aufwieglerische Predigten *) gehalten, den Catholischen Unterthanen mit Feuer und Schwerdt gedroht, geist- und weltliche Obrigkeiten, ja gar seine höchste Person, mit Worten und Werken vermessentlich beschimpft und allen Muthwillen verübt. Sie hätten sogar am 5. August einen großen Rath in die Schwarzach zu einer Generalconferenz zusammen berufen. In derselben hätten sie sich zusammen auf den Knien mit aufgereckten Fingern verschworen, Mord und Brand anzustellen. Weil nun alle geschehene Ermahnungen nichts hätten verfangen wollen; so wolle er, nach dem Exempel seiner Vorfahren, und weil er in seinem Erzstift, welches bis an die zwölf hundert Jahre stehe, keine andre, als die Römischcatholische Religion zu duiden willens sey, hiemit öffentlich

Erzbischöfliches Salzburgisches Emigrations-Patent.

*) Wenn die Salzburger zusammen kamen, und einer unter ihnen, der des Lesens wohl kundig war, den andern aus der Bibel, oder einem geistlichen Buch etwas vorlaß, so hieß man solches Catholischer Seits predigen.

Digitized by Google

befohlen haben, daß alle, die sich zur Augspurgischen oder Reformirten Confession geschlagen hätten, und nicht seiner Religion seyn wollten, aus dem Lande ziehen sollten. Und dieses sollte mit folgenden Umständen geschehen. „Alle unangesessne Einwohner, Taglöhner und Dienstboten beyderley Geschlechts, welche das zwölfte Jahr erreicht hätten, sollten innerhalb acht Tagen mit Sack und Pack abziehen. Die, so bey den Fürstlichen Berg- Salz- und andern Bergwerken, Holztriften, Schmelzhütten, und in andre Wege, es sey wo es wolle, inner dem Gebürg, oder auf dem flachen Lande, von ihm, als Landsfürsten, bey seiner Kammer oder Landschaft einen Dienst hätten, sollten sogleich von ihren Diensten und Arbeiten entlassen seyn, keine weitere Bezahlung erhalten, und nach acht Tagen gleichfalls aus dem Lande ziehen. Ferner sollten alle Bürger und Handwerker, die sich zur Evangelischen Religion bekannt hätten, ihr Bürger- Handwerks- und Meisterrecht sofort verlohren haben. Die angesessnen Einwohner aber, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche unbewegliche Güter und Häuser besäßen, sollten etwas längere Zeit zu ihrer Emigration haben. Nemlich diejenigen, so unter hundert und funfzig Gulden im Vermögen hätten, sollten einen Monat, die andern, welche hundert und funfzig bis fünf hundert Gulden besäßen, zwey Monat, und welche über fünf hundert Gulden versteuerten, drey Monat Frist haben, eh sie abziehen dürften, und binnen solcher Zeit möchten sie das Ihrige, so gut sie könnten, verkaufen.„

Ist den Reichsgesetzen völlig zuwider.

Diese Verordnung war nun dem Religionsfrieden ganz und gar zuwider. In dem Westphälischen Friedensschluß *) steht ausdrücklich: Diejenigen, welche von der Religion ihrer Landsherren neuerlich abtreten, sollen eine dreyjährige Frist zur Emigration haben, wenn man sie im Lande nicht dulden will. Die Evangelischen Gesandten in Regenspurg bemerkten es nun alsobald, daß dieses Patent von demselben allenthalben abgieng. Sie thaten daher dem dortigen Salzburgischen Gesandten eine nachdrückliche Vorstellung. Diese schien auch nicht ohne alle Würkung zu seyn. Denn obgleich der Anfang mit der Austreibung um die bestimmte

*) Instrument. Pacis Westphal. Artic. V. §. 36. et 37.

beſtimmte Zeit ſchon gemacht war; ſo ſetzte doch der Erzbiſchoff den letzten Termin bis auf Georgenstag 1732., wiewohl aus Noth gedrungen, weiter hinaus. Der Salzburgiſche Geſandte that zwar allerhand gute Verſicherungen, es zeigte ſich aber beym Ausgang, daß man denſelben nicht nachgelebt hatte. Die Evangeliſchen Geſandten machten Vorſtellungen über Vorſtellungen, und ließen ſichs äuſſerſt angelegen ſeyn, daß man Salzburgiſcher Seits die Sache auf beſſern Fuß ſetzen möchte. Die Hausherren und Innſaßen übergaben dem Erzbiſchoff etliche Bittſchriften, und baten demüthigſt, man möchte ſie und ihre Dienſtboten nur noch eine kleine Zeit und bis auf den Frühling bey einander laſſen, und alsdann wollten ſie zu gleicher Zeit ausziehen. Denn es war eben der Winter eingebrochen, als der obige Emigrationsbefehl abgeleſen wurde. Es war aber alles Vorſtellen, Bitten und Flehen umſonſt, und die Leute mußten zum Land hinaus.

Die Evangeliſchen Salzburger werden ausgejagt.

Zwey Compagnien Dragoner von des Prinz Eugenius Regiment rückten ganz unvermuthet in das St. Johannis Gericht ein, und ſuchten die Auswanderung zur Würklichkeit zu bringen. Wo man die Leute, die indeſſen an ihre Geſchäfte gegangen waren, antraf, trieb man ſie wie das Vieh fort. Man mochte ſie auf dem Felde, oder in den Wäldern, auf Bergen oder in Thälern, auf der Straße oder zu Haus antreffen, ſo hieß es: fort, fort! Fand man ſie auſſerhalb des Hauſes, ſo durfte Niemand zurück gehen, etwas aus ſeinem Hauſe zu holen. Traf man ſie in den Häuſern an, ſo mußten ſie alles liegen und ſtehen laſſen, und einige nackend und bloß davon gehen. Bey dieſem Vorgang entſtunden vielerley Verwirrungen. Die Männer wußten nicht, wo ſie ihre Weiber ſuchen ſollten, die Weiber konnten ihre Männer nicht finden. Die Kinder wurden von ihren Eltern getrennt. Knechte und Mägde durften ihren Liedlohn nicht mehr einfodern, noch ihre zu Haus liegende Kleider zu ſich nehmen. Es trug ſich oft zu, daß ein Ehmann Catholiſch und ſeine Ehfrau Evangeliſch, oder umgekehrt, geweſen. Beede Theile wollten gern bey einander bleiben, es ward ihnen aber nicht erlaubt. Mancher Mann weinte daher ſeinem fortziehendem Weibe, und manches Weib ihrem abreiſenden Manne nach. Der Eine hatte Schulden bey andern, die andern bey ihm ausſtehen. Da man nun auch in andern Gerichten die Leute mit ſo großem Ungeſtümm ausjagte; ſo hatte dieſes bey den übrigen eine ganz unvermuthete Würkung.

Sie kamen aus allen Ecken und Orten herzugelaufen, und baten von freyen Stücken, man möchte sie zugleich mit ihren Glaubensbrüdern fort wandern lassen. Dieß gab nun ein Aufsehen, und da man sah, daß die Menge so groß wurde, daß das Land dadurch ganz öde werden würde, so wollte man die übrigen mit Gewalt zurück halten. Die Soldaten hieben, stießen und schlugen auf sie los, und dachten sie dadurch wieder zurück zu treiben. Die Leute wollten sich gleichwohl nicht abhalten lassen. Man gab Feuer auf sie, man warf Granaten unter sie, davon viele jämmerlich verwundet und manche erst auf der Reise geheilt wurden. Darauf schleppte man sie fort nach der Stadt Salzburg, woselbst sie ihre Pässe erhalten sollten. Hier aber mußten sie etlich Wochen erst auf deren Ausfertigung warten, und fast verschmachten und verderben. Sie konnten für das baare Geld fast nicht einmal etwas zu essen und zu trinken erhalten. Und auf dem Weg herein gab ihnen kein Mensch etwas. Viele hatten keinen Heller bey sich, weil man sie so fortgenommen, wie man sie gefunden hätte. Die noch etwas Geld bey sich hatten, mußten den andern aushelfen. Einige davon warf man in die Gefängnisse unter dem Vorwand, sie hätten sich nicht nach den Fürstlichen Befehlen gerichtet. Und eh man sie von dannen ziehen ließ, versuchte man es nochmals, ob sie nicht wieder zum Catholischen Glauben gebracht werden könnten. Unter den vielerley angewandten Mitteln will ich nur folgendes bemerken. Man führte ungefähr funfzehn, einen nach dem andern, auf einen verschloßnen Platz, der mit Sand bestreut, und mit Blut von geschlachteten Ochsen bespritzt war. Hier legte man ihnen Tod und Leben vor. Man erklärte ihnen, entweder sollten sie von der Lutherischen Religion abstehen und sich wieder zur Catholischen wenden; oder sie würden hier den Ort finden, von dem sie aus dieser Welt in die andre geschickt werden sollten. Hier läge das Blut ihrer Mitbrüder vor Augen, sie sollten wählen, was sie wollten. Jedoch sie blieben alle mit einander unbeweglich dabey, daß sie Evangelisch wären, und sagten frey heraus: „Wo das Blut ihrer Mitbrüder vergossen wäre, da wollten sie ihr Blut auch lassen.“ So bald nun einer diese Erklärung von sich gegeben hatte, führte man ihn durch eine andre Thür wieder hinaus, und brachte einen andern hinein. Diese Schröckung war also vergeblich. Weil nun mit ihnen nichts auszurichten war; so ertheilte man ihnen endlich Pässe und Abzugsscheine

Wie man noch ferner mit ihnen umgegangen.

Digitized by Google

zugsscheine. Acht hundert wurden auf Schiffe gesetzt, und auf dem Saltzafluß herunter geführt. Sie kamen endlich nach Teissendorf. Hier waren sie an der Bayerischen Gränze. Der Churfürst von Bayern aber hatte noch keine Erlaubniß gegeben, durch sein Land zu ziehen. Deßwegen mußten sie achtzehn Tage still liegen, und für ihr Geld zehren. Doch gab man ihnen von Obrigkeitswegen frey Quartier. Der Amtmann zu Teissendorf aber machte ihnen dafür die Zeche. Er ließ funfzig Personen, von denen er vermuthete, daß sie noch Geld bey sich hätten, vor sich fodern, und erpreßte von einem jeden einen halben Reichsthaler. Endlich kam die Erlaubniß von dem Churfürsten, daß sie durch sein Land ziehen könnten. Sie zogen also fort, kamen in das Reich, und zwar am ersten in die Reichsstadt Memmingen, und von da weiter bis nach Berlin und Preußen.

Gleich nachher schaffte man noch fünf hundert andre auf ähnliche Weise aus dem Land. Den andern, welche nicht wieder zur Catholischen Kirche treten wollten, setzte man noch zwey Termine. Die ersten sollten vier Wochen nachher, nemlich im Monat Jenner 1732. das Land räumen, und diesen sollten die letzten in vier Wochen nachfolgen. Endlich aber, da man sah, daß es innerhalb dieser Zeit nicht möglich seyn würde, die Sache zu Stande zu bringen; so setzte man noch einen Termin bis Georgenstag an. Bis dorthin sollten alle übrige und rückständige zum Land hinaus geschafft werden. Hierunter hatte man freylich allerhand Absichten. Gleichwohl rechnete man ihnen solches als eine besondre und unverdiente Gnade an.

In der kurzen Zeit nun, da ihnen erlaubt war, im Lande zu bleiben, hatten sie noch die schwersten Versuchungen auszustehen. Es hieß dieses nur eine Bedenkzeit, in welcher sie sich entschließen sollten, Catholisch zu werden, und einen harten Eid abzuschwören. Pfarrer, Jesuitische Bußprediger, Pfleger, Eltern, Anverwandten, Soldaten und Gerichtsdiener waren die Werkzeuge, dadurch diese Bekehrung zu Stande gebracht werden sollte. Was sie dießfalls für Maaßregeln ergriffen, das ist zu weitläuftig hier anzuführen. Der angesetzte Termin auf Georgi konnte demnach kaum heran nahen, so ließ man in allen Gerichten ankündigen, sie sollten sich fertig machen, mit Sack und Pack aus dem Lande zu ziehen. Es ward ihnen dabey gesagt, an welchem Tag sie aufbrechen sollten,

Digitized by Google

ten. Würden ſie nun auf die geſetzte Stunde nicht gehen, ſo ſollten ſie mit Gewehr und Waffen fortgebracht werden. Damit aber die Zahl auf einmal nicht zu groß werden möchte, ſo ward dabey befohlen, welche reiſen, und welche noch bleiben ſollten. Der Befehl wurde mit einer ſolchen Strenge vollzogen, daß Niemand einen Verzug erhielt, er mochte auch ſeyn, wer er wollte. Alte, kranke, gebrechliche, ſchwache Leute, ſchwangre Weiber, welche keine Stunde mehr vor ſich hatten, mußten ohne alle Barmherzigkeit fort. In ihren Päſſen, die man ihnen mitgab, beobachtete man einen dreyfachen Unterſchied. Einige nannte man darinn ganz eigentlich Rebellen, andre Refractarios, und die dritte Gattung, daß ſie der Evangeliſchen Religion zugethan wären. Man fand auch in vielen Päſſen, daß ſie auf Befehl ausziehen müſſen, in den meiſten aber hieß es: ſie wären freywillig ausgezogen. Bey dieſem ihrem Abzug mußten ſie nun faſt alles verlaſſen, und mit dem Rücken anſehen, was ſie an zeitlichen Gütern bisher beſeſſen hatten. Die meiſten darunter waren daran reichlich geſegnet geweſen. Wie man aber mit ſolchen Gütern verfahren, da ſie abziehen mußten, das iſt kaum zu beſchreiben. Einige wollten ihr Vieh verkaufen; das unterſagte man ihnen bey Gefängniß- und Leibesſtrafe. Andre wollten ihr Hausgeräth gerne zu Geld machen, auch das wurde ihnen verwehrt. Man erlaubte ihnen zuerſt nicht mehr mit ſich zu nehmen, als was ſie tragen konnten. Das übrige mußten ſie zurück laſſen. Viele, die ihre Kinder zu tragen hatten, konnten gar nichts mitnehmen. Die Pfleger, Richter und Beamten, deren Geitz unerſättlich war, begiengen die gröſten Geldſchneidereyen, und ſaugten vorher die armen Leute aus, eh ſie abziehen mußten. Selbſt ihre Geleitsmänner und Commiſſarien foderten ihnen noch tüchtig Geld ab. Dieſes alles, ſo hart es auch fiel, würden ſie mit der gröſten Geduld ertragen haben, wenn ſie nur ihre Weiber und Kinder mit ſich hätten nehmen dürfen. Aber deren Zurückbehaltung ſchmerzte ſie am meiſten. Man hat ihnen noch einige hundert Kinder abgenommen, da ſie bereits ſchon viele Meilen mit denſelben gereißt waren. Daher, als ſie nach Berlin kamen, baten ſie um nichts angelegentlicher, als daß der König ihnen wieder zu ihren Kindern verhelfen möchte.

Alle dieſe Bedrückungen, mit welchen man den Evangeliſchen Salzburgern ihren Auszug ſchwer machte, hatten dennoch die Catholiſcher Seits gewünſchte Würkung nicht. Nichts richtete

man

Digitized by Google

man damit aus, als daß die Leute desto häufiger fortgiengen, und viele nun erst bewogen wurden, das öffentlich zu bekennen, welches sie sonst willens waren, heimlich zu halten, und im Lande zu bleiben. Die Evangelischen Bottschafter zu Regenspurg thaten demnach unterm 10. Jenner 1732. dem Salzburgischen Gesandten aufs neue eine Vorstellung. Sie zeigten, daß die neuen Anstalten noch nicht diejenigen wären, die sie seyn müßten, wenn man sich Evangelischer Seits darüber beruhigen sollte. Der Westphälische Friedensschluß verstatte den Emigranten durchgehends eine dreyjährige Frist zur Auswanderung, folglich könne man sie nicht dazu anhalten, oder zwingen, daß sie auf Georgi das Land schon räumen müßten. Würden sie es freywillig thun, so ließen sie sich solches gefallen, aber dazu zwingen könne und müsse man sie nicht. Der Herr Erzbischoff möchte demnach geruhen, das Emigrationswerk auf einen bessern Fuß zu setzen, dasselbe Friedensschlußmäßig einzurichten, und die sämmtlichen Gefangnen los zu geben, damit die ganze Welt von Dero Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit überzeugt würde. Der Salzburgische Gesandte ward dabey ersucht, eine schriftliche Antwort darauf zu ertheilen. Er schlug aber dieselbe unter allerley Vorwand aus. Es erschien gleichwohl dieselbe bald darauf im Druck *), und wurde in Regenspurg feil herum getragen. Es hieß darinn: „Der Herr Erzbischoff ziehe Recht und Gerechtigkeit allen übrigen Betrachtungen vor. Wenn man die Sache recht einsehe, werde man solches finden. Man dürfte nur den Westphälischen Friedensschluß und die Absichten derer, die solchen gemacht, mit dem gegenwärtigen Fall und den dabey vorkommenden Umständen genau zusammen halten, so würde sich solches bald äussern. Die Rechtswohlthaten, die dieser Friedensschluß verordne, kämen nur ganz unschuldigen Leuten zu statten. Seine Unterthanen aber könne man nicht für unschuldig angeben; denn sie hätten ja durch ihren unvermutheten Aufstand das ganze Land in Bewegung gebracht, und sich boßhaftig empört. Folglich hätten sie sich auch aller dieser Wohlthaten verlustig gemacht, und könnten ohne Verletzung der Gerechtigkeit derselben unmöglich theilhaftig werden. Was diejenigen beträfe, die noch als Aufwiegler in Verhaft gehalten würden; so könne man versichern, daß ihnen alle gute Verpflegung widerführe, und sie mit keinem unverdienten Tractament belegt würden.“

Bey allem diesem will der Erzbischoff noch Recht haben.

*) Europäische Staats-Canzley - - - Theil, S. 89.

den. „ Die Evangelischen antworteten wieder darauf, und zeigten, „ daß der klare Buchstabe des Westphälischen Friedens verdreht werde. Es sey keine Gnade, so viele Gefangne gut zu verpflegen, und doch im Gefängniß verderben zu lassen; man solle sie erst auf freyen Fuß stellen, und hernach Gnade gegen sie beweisen; es sey noch lange nicht erwiesen, daß diese Leute Aufwiegler wären. „

Die Evangelischen Gesandten schreiben an den Kayser.

Doch man sah schon zum voraus, daß man hier mit dergleichen Vorstellungen wenig ausrichten würde. Daher wendete sich die Evangelische Gesandtschaft abermal an den Kayser, und faßte ein weitläuftiges und sehr bündiges Schreiben unterm 26. Jenner an denselben ab. Sie baten darinn nochmals, die Sache durch eine Localcommission zu untersuchen, als wozu dieselbe vollkommen reif sey. Sie ersuchten zugleich den Kayser, er möchte den Emigranten durch seine Lande den freyen Durchzug ohne Schwierigkeit verstatten. Es verstrichen aber beynah zwey Monate, da man auf Antwort wartete, aber keine erfolgte. Im Salzburgischen gewann indessen die Sache immer ein gefährlichers Ansehen. Es lief von da eine Nachricht nach der andern ein, daß man in der gröſten Noth schwebe, und einer baldigen Hülfe äuſserst benöthigt sey. Die Gesandten entschloßen sich also, die Sache mit allen Umständen an ihre Höfe zu berichten. Hierauf ließen die Protestantischen Höfe theils zu Wien, theils bey dem Erzbischoff in Salzburg die nachdrücklichsten Vorstellungen thun, und für diese bedrängten Leute Fürbitten einlegen. Dännemark, England, Schweden, die Herren Generalstaaten bemühten sich allenthalben, sowohl den Kayserlichen, als den Salzburgischen Hof dahin zu vermögen, daß sie den armen Protestantischen Salzburgern Recht und Billigkeit widerfahren lassen möchten. Am Kayserlichen Hof fanden sie noch Gehör. Denn als der Kayserliche Geheimde Rath und Vicekanzler Herr von Gentilotti nach Inspruck abgeschickt wurde, mußte er in Salzburg Vorstellungen thun. Er erklärte sich gegen den Erzbischoff folgender Gestalt: „ Ihro Majestät der Kayser sähe mit Verdruß, daß der Erzbischoff eine Religion verfolge, die durch viele Gesetze in Teutschland befestiget wäre. Dadurch verursache er unzählliche Klagen, welche seine Protestantische Unterthanen gegen ihn führen müßten. Wenn er auch darinn recht handle, weil es seine Unterthanen gegen ihn verschuldet hätten, so sey es doch nicht erlaubt, hierinn

Sie berichten die Sache an ihre Höfe.

Der Kayser läßt dem Erzbischoff Vorstellungen thun.

mit

mit solcher Strenge und Barbarey zu verfahren, als bisher geschehen sey. Man habe durch solch unerhörtes Verfahren nicht allein die Tractaten von Münster und Oßnabrück verletzt, sondern auch den Reichsverordnungen auf eine offenbare Weise entgegen gehandelt. Würden Seine Hochfürstliche Gnaden sich nicht entschließen, dieselben besser zu beobachten; so würde er, als das oberste Haupt des Reichs und gerechter Rächer solcher offenbaren Verletzungen, sich genöthigt sehen, eine Localcommission dahin zu senden, und andre Mittel vorzukehren, um das allgemeine Mißvergnügen zu endigen, welches diese Sache von ihrem ersten Ursprung an erregt habe. „ Der Erzbischoff von Salzburg stund bey dem Kayser Carl VI. in großer Gnade; auf diese Gnade verließ er sich jederzeit, und diese erhielt ihn auch beständig in der Halsstarrigkeit. Sein eignes Dohmcapitel und die Salzburgischen Landstände hatten große Händel mit ihm, sie gewannen ihm aber nichts ab. Da er nun wußte, daß es bey dem Kayser nicht sogar großer Ernst wäre, gab er dem Kayserlichen Herrn Vicekanzler zur Antwort: „ Ihro Majestät der Kayser sey der oberste Herr, nach welchem er seine Absichten einrichten müßte, sowohl wegen seiner hohen Würde, als auch wegen seines ehrerbietigen Charakters, den er führe. Gott aber, welcher sein Herz kenne, sey ein Zeuge von der Aufrichtigkeit seiner Meynungen, und von dem Eifer für die wahre Religion. „ Indessen hielt er doch für nöthig, an den Kayser selbst zu schreiben, und die Sache in einem andern Gesichtspuncte vorzustellen. Er berichtete demnach, daß seine Protestantische Unterthanen durch einstimmige demüthigste Bittschriften sich zum freywilligen Abzuge noch vor Verfließung der drey Jahre erklärt und erboten hätten. Wenn sie nun fortgeschickt würden; so geschähe ihnen ja nicht mehr, als worum sie selbst gebeten hätten. Im übrigen wolle er sich gern nach den Reichsväterlichen Erinnerungen Seiner Majestät richten, und denselben gehorsamste Folge leisten. Dieses Schreiben beantwortete der Kayser unterm 7. April 1732. folgendermaßen: „ Es sey Ihnen lieb zu vernehmen gewesen, daß der Herr Erzbischoff sich nach Dero Landesväterlichen Intention einzurichten entschlossen hätte. Und da er berichtete, wie seine Evangelische Unterthanen vor Ablauf dreyer Jahre freywillig zu emigriren sich ausgebeten; so ließen Sie sich solches auch gefallen. Aber sie fänden sich gemüßiget, den Herrn Erzbischoff dabey

Der Erzbischoff achtet nicht darauf.

bey zu ermahnen, daß er den insgeſammt freywillig Emigrirenden nicht allein alle übrige Wohlthaten des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes zu ſtatten kommen, ſondern auch alle hin- und wieder gefangen liegende Proteſtanten losließe. Dabey lebten Sie der Zuverſicht zu dem Herrn Erzbiſchoff, daß er dieſen gütigen Weg ohne Verzug ergreifen, und durch mehrere Schwierigkeiten Sie, als oberſten Richter, nicht nöthigen würde, hierinn Reichsſatzungsmäßige Verordnungen ergehen zu laſſen.„

Indeſſen nahte der Termin auf Georgi, da die Leute das Land räumen ſollten, heran. Damit es nun das Anſehen bekommen möchte, als wollte man ſich in allen Stücken fügen; ſo entſchloß man ſich die Gefangnen, auf welche man ohnehin nicht das Geringſte bringen konnte, auf freyen Fuß zu ſtellen. Der Erzbiſchoff ſchrieb daher am 25. April an den Kayſer: „Er habe ſeinen Beamten befohlen, die Gefangnen auf den 4. längſtens auf den 15. May loszulaſſen, und zwar mit Nachſehung der an Leib und Gut wohl verdienten Strafe. Sie ſollten freye und uneingeſchränkte Macht haben, ihre Habſeligkeiten in Richtigkeit zu ſetzen, und es ſollten nur zehn oder zwölf von den vornehmſten Rädelsführern zurück bleiben, um an denſelben ein Exempel ſtatuiren zu können. Er habe noch weiter verfügt, daß man den andern freywillig Emigrirenden alle übrige Wohlthaten des Weſtphäliſchen Friedens bis auf den letzten Buchſtaben angedeyhen ließe. Folglich hoffe er, daß Se. Kayſerliche Majeſtät darüber ein Vergnügen bezeigen, den Evangeliſchen Ständen dieſes gelinde und mildreiche Verfahren begreiflich machen, und ihn und ſein höchſtbedrängtes Erzſtift vor allen feindlichen Anfällen Reichsväterlich ſchützen werde.„

Der Kayſer mußte indeſſen glauben, was ihn der Erzbiſchoff verſicherte. In Regenſpurg hingegen hatte man ganz andre Nachrichten von dem Betragen deſſelben gegen die armen Emigranten, als der Kayſer davon haben konnte. Da man nun von allen Vorſtellungen ſowohl am Kayſerlichen Hof, als bey dem Erzbiſchoff, nicht den geringſten Nutzen ſah, vielmehr das Uebel im Lande täglich ärger wurde; ſo mußte man nunmehr auf andre Mittel bedacht ſeyn. Es waren ſchon etliche tauſend Salzburger in Evangeliſchen Landen, und man hatte ſchon Gelegenheit

heit genug gehabt, die Sache gründlich zu unterſuchen. Folglich mußten die Evangeliſchen Geſandten ihren Höfen wohl einrathen, daß man zur Gegenwehr ſchreiten, und den widerrechtlichen und unverantwortlichen Unternehmungen des Erzbiſchoffs Einhalt thun, und den bedrängten Leuten hülfreiche Hand bieten möchte.

Königlich Preußiſches Patent, die vertriebnen Salzburger als Unterthanen aufzunehmen.

Es ergieng demnach von dem König in Preußen, Friedrich Wilhelm, unterm 2. Februar 1732. ein Patent, darinn er ſich erklärte, daß er dieſe vertriebnen Salzburgiſchen Glaubensgenoſſen in ſeine Lande auf- und annehmen, und, ſo viel derſelben nach ſeinen Landen zu begeben gewillet wären, als ſeine Unterthanen betrachten und anſehen wollte. Er erſuchte darinn annebſt alle Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, deren Lande durch beſagte Emigranten werden berührt werden müſſen, dieſelben frey, ſicher und unaufgehalten paßiren, ihnen auch zu Fortſetzung ihrer mühſeligen Reiſe dasjenige, was ein Chriſt dem andern ſchuldig ſey, erweiſen zu laſſen. Er verſicherte den Emigranten weiter, daß er zu deren Führung einen Commiſſarius abordnen, und ihnen alle nöthige Verpflegung unterwegs verſchaffen, ihnen auch bey ihrer Etablirung in Preußen alle diejenigen Freyheiten, Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten angedeyhen laſſen würde, welche andern Coloniſten daſelbſt zuſtünden. Dafern aber, heißt es weiter, wider alles beſſere Erwarten ſie an dem Abzug verhindert, oder auch, daß ſie an ihrem hinterlaßnen Vermögen verkürzt oder beeinträchtigt, und des vollſtändigen Genußes der Friedensſchlußmäßigen Wohlthaten widerrechtlich beraubt werden wollten; „ſo wollen Wir ſolches nicht anders, als wenn es unſern angebohrnen Unterthanen widerfahren wäre, achten und halten, und ſie dießfalls durch die dazu überflüßig in Händen habenden Mittel und Wege Schad- und Klaglos ſtellen, in der geſicherten Hofnung, es werden alle Evangeliſche Mächte, wo nicht bereits ein gleiches darunter reſolvirt haben, dennoch Unſerm Exempel folgen, und Uns allenfalls in dieſer Sache mit allem behörigen Ernſt und Nachdruck, wenn es deſſen bedürfen ſollte, beyſtehen.“

Dieses Königliche Patent ward sofort nach Regenspurg an den daselbst stehenden Preußischen Gesandten, Herrn von Dankelmann, abgefertigt. Dieser überlieferte es der Salzburgischen Gesandtschaft am 10. März, und that noch eine schriftliche Vorstellung hinzu, dessen Innhalt kürzlich dieser war: „Seine Königliche Majestät habe mit herzlichem Erbarmen und Mitleiden vernommen, daß man im Salzburgischen mit Dero Glaubensgenossen so unchristlich und grausam verfahre. Dieß befremde Sie aufs höchste, da Sie den vielen Catholischen Unterthanen in Dero Landen alle Vortheile angedeyhen ließen, deren Dero eigne Glaubensgenossen sich erfreuten, und folglich gehofft hätten, daß Sie sich von Catholischen Ländern ein gleiches gegen Dero Glaubensgenossen versprechen könnten. Aber das unverantwortliche Verfahren mit den Protestantischen Salzburgern, die noch immerfort währenden gewaltsamen Austreibungen der armen Leute, und die Verschließung der Pässe, dagegen man schon vorher so vielfältige Vorstellungen gethan, überzeuge Sie ganz eines andern. Bey solchen Umständen wären Sie demnach entschlossen, alle diese Leute in Dero Lande an- und aufzunehmen, sie frey dahin bringen zu lassen, und solche als Dero künftige Unterthanen anzusehen. Sollten sie nun an ihrem Abzug gehindert, oder an den ihnen vom Westphälischen Frieden zustehenden Wohlthaten gekränkt werden; so würden Sie dieselben durch die überflüßig in Händen habenden Mittel schad- und klaglos halten. Ja, Sie würden sich nicht entbrechen, besagte Mittel würklich vorzukehren, und damit so lang anzuhalten, bis diesen unschuldig bedrängten Leuten gehörige Genugthuung geschehen wäre.„ Eben dergleichen Vorstellungen mußte der Königlich-Preußische Gesandte, Baron von Brand, in Wien thun. Darauf ließ der König unterm 1. März an seine Magdeburgische, Halberstädtische und Mindensche Regierung einen Befehl ergehen, denen in diesen Landen befindlichen Catholischen Stiftern, Clöstern und Unterthanen anzudeuten, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn man im Salzburgischen mit den angefangnen Grausamkeiten weiter fortfahren würde. Andre Evangelische Potentaten folgten hierinn getreulich nach. Die Könige von Dannemark und von Schweden drohten gleichfalls, gegen ihre Catholische Eingesesne Repressalien zu gebrauchen, und kehrten würklich alle Anstalten dazu vor. Die Herren General-Staaten

Die Evangelischen Potentaten drohen mit Repressalien.

ten von Holland legten ihren Ernst nicht weniger an den Tag. In Holland ist es allen Religionsverwandten erlaubt, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, nur den Römischcatholischen nicht. An einigen Orten waren sie weiter gegangen, als ihnen sonst verstattet war. Man nahm ihnen daher diese angemaßte Freyheit wieder, ließ verschiedne Kirchen zuschließen, und drohte ihnen sogar mit der Vertreibung.

Gleichwohl waren alle diese Vorstellungen, Bitten und Drohungen nicht vermögend, den Erzbischoff von Salzburg auf mildere Gedanken zu bringen. Es half alles nichts, die Leute mußten an dem traurigen Termin auf Georgi von acht Tagen zu acht Tagen aus dem Lande. Hierbey glaubte man Salzburgischer Seits noch Recht übrig zu haben, und scheute sich nicht, vorzugeben, daß man diesen Leuten den Westphälischen Friedensschluß bis auf den letzten Buchstaben angedeyhen lasse. Es erhellt dieses deutlich aus den Gegenvorstellungen, die der Salzburgische Gesandte dem Preußischen und Dänischen Gesandten unterm 10ten April zustellte, aus der Antwort, die der Erzbischoff an die Catholische Geistlichkeit nach Halberstadt, die ihm eine dringende Vorstellung gemacht hatte, schickte, und aus dem gemeinschaftlichen Bericht, den die Catholischen Gesandten zu Regenspurg an ihre Höfe abgehen ließen. Alles lief da hinaus: Man thue Salzburgischer Seits noch mehr, als man sonst fodern könne, und man habe also keine Ursache, Repressalien zu ergreifen, zumal da man den Ausspruch Sr. Kayserlichen Majestät erwarten müsse. Aber der Herr Erzbischoff hat solchen selber nicht erwartet, sondern die Leute aus seinem Lande gestoßen, eh derselbe erfolgte. Die Catholischen Abgesandten beschwerten sich gleichwohl in denen an ihre Höfe abgelaßnen Berichten selbst nicht undeutlich über den Erzbischoff. Denn sie sagten ausdrücklich: „Ihro Kayserlich- und Königlichcatholische Majestät seynd nicht gemeynet, die von des Herrn Erzbischoffen zu Salzburg Fürstliche Gnaden publicirte bekannte Emigrations-Patente zu billigen. Allerhöchst-Dieselben haben vielmehr das Widerspiel durch verschiedne an hochgedachten Herrn Bischoffen erlaßne Rescripta zu erkennen gegeben.„ Wie denn auch die Kayserliche Antwort auf das den 25. April vom Erzbischoff erlaßne und oben angeführte Schreiben unterm 16. May würklich nicht allzugnädig lautete. Der Kayser versichert

Der Erzbischoff kehrt sich nicht daran, und die Leute müssen fort.

versichert in dieser Antwort, daß zwar wegen gedrohter Repressalien bey den Evangelischen Ständen das Behörige bereits besorgt sey. Aber es würde zu solchen Dingen nie gekommen seyn, und der Erzbischoff würde sich überall besser gerathen haben, wenn er gleich Anfangs Dero Reichsväterliche Ermahnungen und Obristrichterliche Verordnungen befolgt hätte. Was ferner die Gefangnen anlange, so sey er noch, wie vorhin, der Meynung, daß es rathsamer sey, dieselben alle mit einander auf freyen Fuß zu stellen. Zu eben der Zeit ließ der Kayser ein Rescript nach Regenspurg ergehen, und vermög desselben durch seinen Principalcommissarius den Evangelischen Gesandten von allen Thathandlungen gegen den Erzbischoff von Salzburg abrathen, weil sich derselbe, des Kayfers Meynung nach, gänzlich bequemt hätte.

Der König von Preussen schickt einen Commissarius.

So bald nun der König von Preußen die völlige Gewißheit hatte, daß der Erzbischoff von Salzburg, seine Protestantische Unterthanen würklich zum Lande hinauszujagen, den Anfang gemacht habe; so schickte er am 30. Jenner 1732. ohnverzüglich einen Commissarius, Namens Johann Göbel, diesen vertriebnen Leuten entgegen, um sie als Königlich-Preußische Unterthanen anzunehmen. Und so bald die Uebernahme geschehen war, hatten sie weiter für nichts zu sorgen. Der König ließ sie auf eigne Kosten weiter bringen, und auf der Reise von dem Ort an, wo er sie übernommen, mit hinlänglichem Zehrgeld versehen. Eine jede Mannsperson bekam täglich vier Groschen, jede Weibsperson drey Groschen, und ein jedes Kind, wenn es auch noch ein Säugling war, zwey Groschen. Diese große Gnade hatte auch einen solchen Eindruck in den Gemüthern dieser Salzburger, daß sie von Niemand anders was hören und wissen wollten, als von dem König in Preußen. Die Herren Generalstaaten schickten nachher auch einige Commissarien ab, daß sie vier hundert Salzburger übernehmen sollten. Diese hielten sich deßwegen auch etliche Monate in Augspurg, Kaufbeuern und Memmingen auf. Aber es wollte sich kein Salzburger dazu verstehen, mit ihnen zu reisen. Es kostete sie Mühe, daß sie noch etliche funfzig von denen zusammen brachten, die ganz zuerst emigrirt waren, und die sich schon hin und wieder in Ulm und Kaufbeuern aufhielten.

Sie

Sie wollten bey einander bleiben, und mit ihren Bekannten und Anverwandten nach Preußen ziehen. Diejenigen, welche die Holländiſchen Commiſſarien bekamen, führten ſie nach Middelburg, woſelbſt ſie auf das liebreichſte aufgenommen und verſorgt wurden. Nachmals kamen noch die Dürnberger dazu, von welchen weiter unten Meldung geſchehen wird. Nächſt dieſen wand ſich auch eine Zahl von drey hundert und drey und ſechzig Mann nach Schweden. Dieſe waren meiſtens Bergleute, welche ſchon am 15. December 1731. von St. Hubertsthal im Salzburgiſchen emigrirt waren. Die gröſte Anzahl aber begab ſich unter Preußiſchen Schutz. Selbſt diejenigen, die in den Schwäbiſchen Reichsſtädten und in dem Herzogthum Würtemberg ſchon hin und wieder untergebracht waren, folgten ihren Landsleuten, welche nach Preußen giengen, nach. Der König von Preußen nahm alle, die ſich nur immer unter ſeinen Schutz begeben wollten, auf, ob ihm ſolches gleich unglaubliche Unkoſten verurſachte. Ich will hiebey folgendes melden. Wenn ſich der König der ſämmtlichen Salzburger nicht ſo eifrig angenommen hätte; ſo würde das ganze Emigrationswerk einen augenſcheinlichen Stoß bekommen haben. Man ſah ſolches ſchon zu Ausgang des Monats Junius 1732., da zu Augſpurg an die acht hundert Emigranten unvermuthet angekommen waren, und man nicht wußte, wo der Preußiſche Commiſſarius geblieben war, und was man folglich mit dieſen Leuten anfangen ſolle. Göbel hatte bereits an die ſechs tauſend Emigranten übernommen. Man konnte ſich im Brandenburgiſchen ohnmöglich vorſtellen, daß eine ſo große Anzahl von Leuten in dem kleinen Salzburgiſchen Lande ſeyn könnte, die der evangeliſchen Religion zugethan wären. Man bildete ſich ein, es könnte die Zahl, wenn ſie ſich aufs höchſte beliefe, nicht über vier tauſend ausmachen. Und ſo viel waren in dem Königreich Preuſſen ohne alle Schwürigkeit unterzubringen. Daher war der abgeſchickte Commiſſarius beordert, alle zu übernehmen, wenn es auch ohngefähr ſechs tauſend Perſonen ſeyn ſollten. Da nun dieſe Zahl voll und darüber war, und man dennoch kein Ende ſah, ſondern hörte, daß noch viele im Anzug wären; ſo mußte der Commiſſarius aufhören, mehrere zu übernehmen. Allein, da man allenthalben die unausbleibliche Gefahr vor Augen ſah; ſo that man dem Commiſſarius Vorſtellung über Vorſtellung. Dieſer berichtete die Sache durch eine Eſtaffete an ſeinen König, und derſelbe

ließ gleich unterm 29. Junius einen Befehl an ihn ergehen, daß er von den Salzburgischen Emigranten so viel, als immer noch zu bekommen seyen, wenn es auch gleich zehn Tausend wären, annehmen sollte. Zu gleicher Zeit bekam auch der Gesandte zu Regenspurg, Herr von Danckelmann, Ordre, dem Commissarius Göbel einen oder zwey getreue und verständige Leute zuzusenden, auf welche er sich verlassen könne. Man sah also einen Trupp nach dem andern aus Salzburg heraus und nach Preußen ziehen, und hörte mit Verwunderung, daß Niemand dahinten bleiben wollte, wenn ihm auch gleich von andern Herren die grösten Vortheile angeboten wurden.

Der vertriebnen Salzburger Auszug, Reisen u. Verpflegung.

Was nun ihrem Auszug und weitere Reisen betrift; so werden wir solches nur kürzlich berühren. Der Hauptsammelplatz war Berlin, und dahin mußten sie auf verschiednen Strassen wandern. Wir haben oben gemeldet, daß der erste Haufe dieser vertriebnen Salzburger nach Teisendorf im Churfürstenthum Bayern gekommen. Hier mußten sie achtzehn Tage still liegen, bis von dem Churfürsten von Bayern die Erlaubnis anlangte, daß ihnen ein freyer Durchzug durch die Bayerischen Lände verstattet sey. Sie nahmen hierauf ihren Weg durch Bayern in das Reich. Mithin war auch für die nachkommenden Emigranten die Hindernis gehoben, daß sie ihre Reise ins Reich ohne fernern Aufenthalt fortsetzen konnten. Und also kamen sie alle miteinander nach und nach in den Reichs-Städten des Schwäbischen Kraises an. Von da aus mußten sie sich zertheilen, etliche Colonnen giengen durch den Fränkischen, andre durch den Schwäbischen, Oberrheinischen, Ober- und Niedersächsischen Kraiß und sofort nach Berlin, und dieses, wie gedacht, auf verschiednen Wegen und Strassen. In allen Evangelischen Städten und Orten wurden sie als Glaubensbrüder aufgenommen, und mit einer bewundernswürdigen Liebe und unglaublicher Mildthätigkeit verpflegt. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alle die Orte nahmhaft machen, und die Wohlthaten erzählen wollte, die diese Pilgrimme auf ihrer Reise genossen haben. Sowohl Lutherischer als Reformirter Seits beeiferte man sich um die Wette, ihnen Gutes zu thun, und ihr ausgestandnes Elend zu versüßen. Selbst einige Römischcatholische erzeigten sich mildthätig gegen sie, und sogar die Juden an verschiednen Orten

ten ließen ihnen allerhand Gutthaten widerfahren. Wo sie auf ihrer Wanderschaft hinkamen, nahm man sie in die Häuser auf, verpflegte sie mit Ueberfluß an Essen und Trinken, beschenkte sie mit Geld, mit Büchern und vornehmlich Bibeln, mit Kleidern, mit Leinwand, mit Hüten, Strümpfen, Schuhen und allem, was die Nothdurft erforderte, man sorgte für Pferde und Wagen, die sie fortführten, man gab ihnen sichere Begleitungen mit, und lieferte sie auf ihrem Weg mit allen Bequemlichkeiten weiter. Und so wie man sie im Leiblichen allenthalben versorgte; so geschah es auch im Geistlichen. Man führte sie zu den Kirchen, hielt ihnen erweckliche Predigten, stellte Katechisationen, Unterredungen und Examina mit ihnen an, und ließ die, welche es verlangten, zur Beicht und zum heiligen Abendmahl gehen. Die göttliche Vorsehung erweckte nicht nur die Herzen der Geringen, sondern auch der gekrönten Häupter, Fürsten, Herren, Reichen und Begüterten, daß sie ihnen von allen Seiten mit Rath und That an die Hand giengen. Dieses bezeugen unter andern die vielen Collecten, die man diesen Emigranten zu lieb angeordnet hat. Es wurde in Regenspurg eine Emigrantencasse aufgerichtet, und man muß erstaunen, wenn man von den Geldsummen hört, die dahin geschickt wurden. Aus England, aus Schweden, aus Dännemark, aus dem Hannöverischen, aus dem Mecklenburgischen, Würtembergischen, Sächsischen, aus Holland, aus Hamburg, Nürnberg, Ulm, Augspurg, Regenspurg, Frankfurt am Mayn, Worms, Danzig, Wetzlar, Speyer, Nördlingen und vielen andern Ländern und Städten liefen die stärksten Geldremisen ein. Man sah damals im Anspachischen, Nürnbergischen und andern Orten ein Verzeichnis von Collecten herumgehen, welche sich auf acht hundert acht und achtzig tausend, drey hundert ein und achtzig Gulden belaufen haben sollen.

Berlin war nun der Hauptsammelplatz, wohin die Salzburgischen Emigranten reisen und zusammen kommen, und von da aus in das Königreich Preußen abgehen sollten. Doch wurde diese Marschrute hernach in etwas abgeändert. Die meisten wurden zwar dahin gebracht; einige aber mußten ihren Weg gleich über Frankfurt an der Oder, andre aber über Magdeburg und Stendal nach Stettin nehmen. In Stettin wurden sie auf Schiffe gesetzt, und nach Königsberg und an die übrigen

Orte ihrer Bestimmung im Königreich Preußen geführt. Doch giengen auch einige zu Land dahin. Die meisten von den Salzburgischen Emigranten sind also nach Preußen gekommen, und man rechnet zwanzig tausend, sechs hundert und vier und neunzig Personen, welche den Preußischen Boden würklich betreten haben. Es sind aber auch viele unterwegs gestorben, und eine große Anzahl derselben ist im Reich, zu Ulm, Augspurg, Memmingen, Nürnberg, im Hannöverischen, im Würtembergischen und an andern Orten untergebracht worden. Einige kamen nach Holland, und wieder andre gar bis nach Amerika, von denen wir hernach reden werden.

Beschaffenheit von Preußisch-Litthauen.

Diejenigen von den Salzburgern, welche nach Preußen gegangen, wurden gröstentheils in demjenigen Theil dieses Königreichs angesetzt, welches man Litthauen nennt. Es ist dieses ein fruchtbares und gesegnetes Land, welches an allem, was zur Glückseligkeit desselben, und zum Unterhalt des menschlichen Lebens dient, einen Ueberfluß hat. Vornehme und Geringe finden hier, was sie sich wünschen mögen. Es giebt in demselben Schiffreiche Wasser, Ströme voller Fische, verschiedne Landseen, trefliche Aecker, schöne Wiesen, große und nützliche Waldungen voller Wild und Geflügel, und einer Menge Hirsche, Elendthiere und Auerochsen, viele Obsttragende Bäume, die ihre Frucht zur vollkommnen Reife bringen. Litthauen besteht eigentlich aus fünf Districten, nemlich Insterburg, Memel, Ragnit, Tilsit und Labiau. Die vornehmsten Städte darinnen sind Memel, Tilsit, Ragnit, Labiau, Insterburg, Gumbinnen, Goldapp, Darkehmen, Stallupöhnen, Schirwind und Pilkallen. Die Hauptreligion darinn ist die Evangelischlutherische, doch findet man auch in den Städten Reformirte Kirchen, und die Catholischen haben nicht weniger ihre ungehinderte Religionsübung. Die Regierungsform ist monarchisch, ein jeder District hat seinen Amtshauptmann, und in den Aemtern sind Amtleute. Unter jenen stehen die Ritterschaft und der Adel, unter diesen die Cöllmer und die Bauren. Die Städte haben ihre Magistrate, welche unter der Aufsicht des Commissarius, der in der Stadt und ein Glied des Deputationscollegiums ist, stehen. Dieses Land wurde im Jahr 1709. und in den folgenden mit der Pest heimgesucht, welche viele

viele Tausend Menschen dahingerissen. Weil es nun also seiner meisten Einwohner beraubt war, so lag es wüst, öde und unfruchtbar da. Der König in Preußen suchte solches, nachdem die Pest aufgehört hatte, wieder zu bevölkern, und es wurden Leute aus andern Ländern dahin geschickt, die das Land bewohnen und bauen sollten. Schweitzer, Franken, Halberstädter, Magdeburger, und andre Landeseinwohner nahm man auf, selbiges zu bevölkern. Demohngeachtet aber wollte es nicht recht volkreich werden. Wider alles Vermuthen nun mußten im Erzstift Salzburg mehr als Zwanzigtausend Seelen ihr Vaterland verlassen, und durch ihre Wanderschaft nach Preußen den bisherigen Mangel von Menschen in Litthauen reichlich ersetzen. Viele Tausende, die in ungekränkter Gewissensfreyheit leben, werden durch die Pest hinweggerafft, aber nur dazu, daß sie viel tausend andern unterm Gewissenszwang Gekränkten da Platz machen, wo sie Gott ungehindert dienen können. Hier nahmen sie gröstentheils Aecker, Häuser, Scheuern, und was dazu gehörte, ohne alle Bezahlung an. Manche durften mähen und erndten, was sie nicht gesäet hatten. Etliche fanden die Scheuern voll Getraide; Andre trafen schon einen Boden voll Korn an. Und da ihre angenehmste Speisen aus Milch und Mehl bereitet werden; so fanden sie in Litthauen nichts häufiger als dieses.

Einrichtung und Versorgung der Salzburger daselbst im Leiblichen und Geistlichen.

Ich will hier von der bürgerlichen Einrichtung der Preußischen Salzburger weiter nichts melden, weil es nicht zu meinem Vorhaben gehört. Nur soviel will ich bemerken, daß man eine jede Familie, und jede einzelne Person so unterzubringen und zu versorgen gesucht hat, wie es seine Umstände erforderten und die Beschaffenheit des Landes solches mit sich brachte. Einige nahmen noch Geld aus Salzburg mit sich, andre mußten mit leerer Hand abziehen, wieder andre bekamen nachher aus ihren verkauften Gütern noch etwas. Einige waren Bauren, andre Handwerker, andre Taglöhner, einige verheurathet, andre ledigen Stands. Für alle wurde Sorge getragen, und es sind viele Briefe bekannt geworden, die sie an ihre Hinterlaßnen im Salzburgischen geschrieben haben, darinn sie versicherten, daß sie zufrieden seyen, und daß es ihnen wohl gehe. Im Geistlichen hingegen wurde noch mehr für sie gesorgt. Kaum waren die allerersten Salzburger nach Berlin gekommen, so war der König darauf

bedacht, ihnen ordentliche Prediger zuzugeben. Der Feldprobst, Herr Lampert Gedicken, bekam einen Königlichen Befehl, ohne Verzug vier Candidaten zu Predigern zu bestellen. Dieses geschah auch. Dem ersten Trupp, der über Halle kam, hatte man von da vier Studenten mitgegeben, die sie unterwegs, bis sie nach Berlin kämen, erbauen sollten. Von diesen nahm der Herr Feldprobst drey, Breuern, Kuschen und Haacken, der vierte, Namens Hahn, wurde von Potsdam berufen. Diese wurden sofort examinirt, ordinirt, und mußten als nunmehrige Seelsorger sogleich mit nach Preußen gehen. Bey ihrer Ordination mußten alle damals in Berlin befindliche Salzburger zugegen seyn, und der gehaltnen Ordinationspredigt und Einsegnung beywohnen. Es ward darauf von dem König der Befehl ertheilt, daß man in Litthauen den Salzburgern zum Besten zu Erbauung und Ausbesserung einiger Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser schleunige Anstalt machen sollte. Im Jahr 1735. ward schon der Vorschlag gethan, zwey hundert und achtzig neue Schulen in Litthauen zu erbauen. Man errichtete auch Frey- und Armenschulen für dieselben, in welchen die Kinder freyen Unterricht bekamen, und mit Büchern versehen wurden. Diejenigen aus den Salzburgern, welche geschickt waren, Schulmeister abzugeben, wurden dazu erwählt. Es wurde durch die höchstlöbliche Vorsorge des Königs alles nach und nach so eingerichtet, daß die Erkenntnis in göttlichen Dingen bey ihnen erweitert, und sie zum wahren Dienst Gottes und zu einem heiligen Leben immer mehr angeführt werden möchten. Als der jetztregierende König im Jahr 1740. nach Königsberg kam, mußten zwey ansehnliche Geistliche nach den Colonien der Salzburger gehen, und den Zustand ihrer Kirchen und Schulen untersuchen. Nachdem sie ihren Bericht abgestattet hatten, so befahl der König, daß den Predigern und Schuldienern, die nicht auskommen könnten, aus der Königlichen Kammer eine Zulage gegeben werden sollte. Desgleichen wurde in Regenspurg Ansuchung gethan, daß man aus der dortigen Emigrantencasse so viel, als immer möglich, für die armen und preßhaften Salzburger in Preußen und Litthauen auswerfen möchte.

Nachricht von den Dürnbergern in

Nachdem sich nun die Salzburgischen Gebürgbauren zu der Evangelischen Religion öffentlich bekennt hatten, und deswegen aus

aus dem Land gezogen waren; ſo entſchloſſen ſich auch die Dürnberger, ein gleiches zu thun, und ihnen nachzufolgen. Die Dürnberger ſind Einwohner in dem Erzſtift Salzburg, welche in dem zu Dürnberg oder Tirnberg befindlichen Salzbergwerk arbeiten. Dieſe Leute graben das Salz aus, und haben im übrigen mit keiner Erzbergarbeit etwas zu ſchaffen. Es ſind allemal ſechs und ſechs zuſammen geſellt, die miteinander arbeiten, und ſich untereinander verſtehen müßen. Ihre Nahrung haben ſie theils von gedachter Bergarbeit, theils aber auch vom Ackerbau. Wenn einer ſechs Stunden gearbeitet hat, bleibt er achtzehn Stunden frey, und kann indeſſen ſeine Hausarbeit verrichten, und dem Feldbau abwarten. Die Weiber und Kinder aber ſtricken die ſchönſten Strümpfe, die ſehr berühmt ſind, und viele Liebhaber finden. Dieſe Leute ſind, wie die übrigen Emigranten, von undenklichen Zeiten her heimliche Lutheraner geweſen. Da ſie nun ſolches nicht länger verbergen konnten; ſo entſchloßen ſie ſich ebenfalls abzuziehen. Sie übergaben demnach zweymal eine Bittſchrift an den Erzbiſchoff, und hielten um den Abzug an. Anfangs wollte man ihnen denſelben ſehr ſchwer machen. Man ſchickte am 8. Auguſt 1732. eine Commiſſion nach dem Dürnberg, ließ die ſämmtliche Knappſchaft zuſammen ruffen, vernahm ſie über gewiſſe Glaubenspuncte, und unterſagte ihnen die Zuſammenkünfte. Die Pfleger und Beamten giengen auch weiter, als man es ihnen geheißen hatte, und übten nach ihrer Gewohnheit allerhand Gewaltthätigkeiten aus. Man ſchickte aber einige Bergknappen nach Regenſpurg, und ließ daſelbſt den Evangeliſchen Herren Geſandten ein Memorial übergeben. Man ertheilte ihnen alldort den Rath, daß ſie allerſeits nochmals bey dem Erzbiſchoff um einen Friedensſchlußmäßigen freyen Abzug anhalten ſollten. Sie thaten dieſes, und erhielten darauf die Reſolution, daß ſie auf den 29. November abziehen ſollten, wenn man ſie anders durch das Churbayeriſche und Biſchöflich-Paſſauiſche ziehen laſſen würde. Es wurden demnach abermal einige Abgeordnete nach Regenſpurg geſchickt, welche bey den Evangeliſchen Bottſchaftern anhalten mußten, damit dieſelben ihnen deswegen ihr Vorwort zu ſtatten kommen ließen. Sobald die Pfleger und Beamten Nachricht bekamen, daß ihrer etliche wieder nach Regenſpurg gehen wollten, ließen ſie dieſelbigen in das Amthaus fordern, und begegneten ihnen mit vieler Beſchei-

Salzburg und deren Auswanderung.

denheit. Sie baten diese Männer ganz höflich, sie sollten sie als ihre Pfleger doch nicht verklagen, und setzten ihnen selbst ein Memorial auf, welches sie den Evangelischen Gesandten in Regenspurg übergeben könnten. Inzwischen setzte es doch wegen ihrer Entlassung noch einige Schwürigkeiten. Sie mußten erst andre zu dieser Arbeit im Bergwerke abrichten. Dieses wollte aber nicht so glücklich von statten gehen. Einige von den Lehrlingen wußten sich in diese sonderbare Arbeit nicht zu schicken, und giengen wieder davon. Andre, die nicht vorsichtig genug dabey waren, trugen blutige Köpfe davon, und wurdens auch bald müde. Daher verzögerte sich die Sache, und man ließ sie vor dem 29. Nov. 1732. nicht abziehen.

Die Herrn in Holland wollen die Dürnberger aufnehmen.

Eh sie aber noch aus dem Lande zogen, ward ihnen schon der Ort ihres künftigen Aufenthalts angewiesen. Die Herren **Generalstaaten der vereinigten Niederlande** hatten ihrem in Regenspurg stehenden Gesandten, Herrn von Gallieris, aufgetragen, diese Leute als Holländische Unterthanen anzunehmen, und sie nach Holland abzusenden. Als nun die Abgeordneten von den Dürnbergern zum zweytenmal nach Regenspurg kamen, ließ gedachter Herr Gesandte dieselben zu sich fordern, und meldete ihnen, daß er alle Dürnberger annehmen, und dieselben samt allen bey sich habenden Sachen und Kindern auf seine Kosten aus dem Salzburgischen nach Holland abschicken wolle. Und damit sie sich desto eher dazu verstehen möchten; so gab er den Abgeordneten die Vertragspuncten mit, auf welche seine Principalen dieselben annehmen wollten, und die für sie sehr vortheilhaft und billig waren. Zwey von den Abgeordneten giengen demnach in das Erzstift Salzburg zurück, um ihre übrige Angehörige anzufrischen, nach Holland zu ziehen. Immittelst schickte der Holländische Gesandte Ersuchschreiben an Churbayern und an den Bischoff von Passau, daß den Dürnbergern der freye Durchzug durch ihre Lande bewilligt werden möchte. Nachdem er die verlangte Antwort darauf erhalten, ließ er ihnen Nachricht davon ertheilen. Er machte ihnen dabey zu wissen, daß sie keine Zeit versäumen möchten, sich zur Abreise fertig zu machen.

Aufnahm der Dürn-

Am 29. November nahmen sie zu Schiff ihren Abzug. Sie kamen am 13. und 14. December in Regenspurg glücklich an.

Ihre Anzahl erstreckte sich auf etliche hundert und siebenzig Köpfe. Sie wurden den Einwohnern der Stadt in die Häuser gelegt, und von denselben allenthalben mit ungemeiner Liebe aufgenommen. Ein jeder erzeigte seinen Gästen alle Güte, und bewirthete dieselben aufs beste. Man ließ es ihnen in Regenspurg weder an leiblicher noch geistlicher Verpflegung ermangeln, und sie wurden auch reichlich beschenkt. Der Holländische Gesandte reichte einer jeden Person einen Gulden. Aus Augspurg wurde von dem Herrn Senior Urlsperger, und den Häusern von Rauner, von Schnurbein, und von Hößlin, ein großer Kasten mit Leinwand, Hemden, Strümpfen, Schuhen, Pelzwerk, ausgefütterten Mützen, Oberröcken, Büchern, wie nicht weniger von Herrn Schauer eine gute Anzahl seines Balsams geschickt, welches alles in Regenspurg unter die Emigranten ausgetheilt wurde. Es fand sich auch eine gewisse Summe Gelds aus der Privat-Emigrationscasse des Herrn Seniors dabey, welches den Dürnbergern zu gut kommen sollte. Das Evangelische Corpus bewilligte ihnen zwölf hundert Gulden zum Zehrpfennig. So liebreich sich nun die Evangelischen gegen diese Leute bezeigten, so unfreundlich erwiesen sich hingegen die dortigen Römischcatholischen. Man hatte alle Mühe, die kleinen Kinder zu verwahren, damit sie ihren Eltern nicht unter den Händen weggerissen wurden. Die Römischcatholischen meynten, es wäre genug, wenn die Alten zum Teufel fahren, die Jungen müße man noch zu retten suchen. Und der dasige Domprediger konnte sich gar nicht fassen, da er diese Leute in Regenspurg vor Augen sehen mußte. Die Dürnberger blieben daselbst bis auf den 9. Jenner 1733., an welchem Tag sie ihre Reise nach Holland antraten. Eh sie abgiengen, ward ein Candidat, Namens Fischer, ordinirt, und ihnen zum Prediger mitgegeben, worüber sie eine große Freude an den Tag legten. Mit diesen Dürnbergern zogen auch drey Kinder aus dem Lande, ein Mädchen von dreyzehn, ein Knabe von zwölf und einer von eilf Jahren. Die Eltern dieser Kinder reißten schon im vorhergegangnen Sommer nach Preußen. Sie verlangten damals ihre Kinder mitzunehmen, aber man prügelte sie fort, und behielt diese Kinder zurück. Diese wurden nun anfänglich eingesperrt, hernach aber zu Bauern in Dienste gegeben. Da sie hörten, daß die Dürnberger auswanderten, suchten sie durch weite Umwege Gelegenheit, zu ihnen zu kommen.

berger in Regenspurg.

Diese nahmen sie willig auf. Als sie aber nach Salzburg kamen, wurde bey ihnen alles genau durchsucht. Daher stunden diese Kinder in großer Gefahr verrathen zu werden. Doch die Dürnberger ließen dieselben auf dem Schiff, versteckten sie hinter die Fässer, und bedeckten sie über und über mit Stroh. Und auf diese Weise kamen sie glücklich aus dem Lande. In Regenspurg ließen sie sich mit andern Salzburgern als Preußische Unterthanen einschreiben, und giengen darauf mit selbigen nach Preußen, wo sie ihre Eltern antrafen.

Ankunft und Schicksal in Holland.

Diese Dürnberger kamen nun glücklich in Holland an. Man brachte sie auf die Insel Cadsand in dem Holländischen Flandern, und vertheilte sie durch die ganze Insel und in das jenseitige Holländische Flandern bey Sluys und Ardeburg. Allein diese Zerstreung zog nicht viel Gutes nach sich. Sie verstunden die dortige Sprache nicht, und konnten auch der Sitten des Landes nicht gewohnt werden. Sie waren so weit von einander gelegt, daß keiner von dem andern einen Beystand erhalten konnte. Kurz, diese Leute waren mit ihrem Loos so unzufrieden und hatten verschiedner verdrüßlicher Zufälle wegen so viele Beschwerden, daß ihrer viele wieder nach Teutschland zurück kehrten. Im Lande aber sturben an einem Seuchfieber mehr als hundert, und also blieb eine schwache Gemeine zurück, welchen man nachher grosse Wohlthaten erzeigte.

Nachricht von der Emigration der Berchtolsgader.

Nun kommen wir weiter auf die Auswanderung der Berchtolsgader. Berchtolsgaden ist eine gefürstete Probstey in dem Churfürstenthum Bayern, darinn der Hauptort mit dem Lande einen gleichen Namen führt. Dieß Land gränzt an das Erzbißthum Salzburg, und ist etwa zwey gute Meilen lang und breit. Man sieht in dieser Probstey fast nichts, als lauter Berg und Thal, und wenig flaches Land. Ueberhaupt sind nur drey Marktflecken darinn, nemlich Berchtolsgaden, allwo der Fürst seinen Sitz hat, Schelnberg und Ramsau. Die gröste Landschaft in dieser Probstey ist Bischoffswiesen, welche fast das halbe Land ausmacht. Das Kloster in Berchtolsgaden ist vom Augustiner-Orden, und darinn befinden sich zwölf Chorherren. Dieses Fürstliche Stift steht in geistlichen Sachen allein unter dem Päbstlichen Stuhl; in weltlichen Dingen aber ist es unmittelbar dem Römischen Reich unterworfen. Demohngeachtet

müßen

müßen die Pröbſte bey ihrem Antrit, wegen gewiſſer Gerechtſamen, den Erzherzogen von Oeſterreich, Herzogen von Bayern, und Erzbiſchöffen von Salzburg ſich pflichtbar machen.

Dieſer Probſt war mit dem Erzbiſchoff von Salzburg faſt gleichem Schickſal unterworfen. Der gröſte Theil ſeiner Unterthanen bekannte ſich zur evangeliſchen Religion. Und mit dieſen Leuten hatte es eben die Bewandtniß, wie mit den Salzburgern. Aeuſſerlich hielten ſie ſich zu der römiſchcatholiſchen Kirche, aber heimlich wären ſie Lutheraner. So bald aber die Salzburger den Anfang machten, ſich öffentlich zur evangeliſchen Kirche zu bekennen und auszuziehen; ſo folgten die Berchtolsgader ihrem Beyſpiel nach. Doch wußten ſie Anfangs nicht, wie die Sache anzugreifen wäre. Daher ſuchten ſie die vor ihren Gränzen vorbeyziehenden Salzburger zu ſprechen, und ſich bey denſelben Raths zu erholen. Sie baten ſolche auch, ihnen etliche von ihren Büchern zu überlaſſen, welche ſie auch erhielten. Aber es mußte all ſolches verſtohlner Weiſe geſchehen. Deswegen verſteckten ſie ſich zuſammen in die Ställe und Scheuern, wo es finſter war, um nur ein paar Worte mit einander ſprechen zu können. So bald man aber ſolches merkte, wurden ſie von den Soldaten zurück geſchlagen. Demohngeachtet ließen ſie ſich von ihrem Vorhaben nicht abſchrecken, ſie bekennten ſich öffentlich zur evangeliſchen Religion, und baten um einen ungehinderten Abzug. Ihre Anzahl vermehrte ſich bald dergeſtalt, daß ihrer mehr als zwey tauſend gezählt wurden. Dieß ſetzte den Probſt, der ein alter Herr war, in einen ſolchen Schrecken, daß er ſelbſt nicht wußte, was er dazu ſagen ſollte. Er hielt zu dem Ende vielfältige Berathſchlagungen, wie er ſeine Unterthanen im Lande behalten könnte. Die Berchtolsgader ſind künſtliche Leute, die allerhand rare Arbeiten verfertigen. Die Verleger dieſer Arbeiten wurden rege, und ſtellten dem Probſt vor, was für ein Schaden dem Land dadurch zuwachſen würde, wenn die Leute aus demſelben gelaſſen würden. Sie baten ihn, ein Mittel an die Hand zu geben, damit ſie im Land bleiben könnten. Sie mernten, man möchte ihnen lieber den geheimen Gottesdienſt nach lutheriſcher Weiſe zulaſſen, und des Landes Beſtes dadurch befördern. Allein der Probſt, als ein geiſtlicher Fürſt, durfte ihnen die Gewiſſensfreyheit nicht verſtatten, daher

war alle Vorstellung vergebens. Vielmehr wurde beschlossen, sie zusammen aufschreiben zu lassen, und mit der Zeit aus dem Lande zu schaffen. Und hierzu wurde eine Commission verordnet, welche die Evangelischen Kopf für Kopf aufschrieb und alle ihre Güter verzeichnete. Ihre evangelische Bücher ließ man ihnen, und verstattete ihnen, dieselben in ihren Häusern zu lesen. Aber die öffentlichen Zusammenkünfte verbot man ihnen aufs schärfste, und den Künstlern legte man das Handwerk nieder. Hiedurch wurden die armen Leute in das äusserste Elend versetzt, daß sie geistlichen und leiblichen Hunger leiden mußten. Die Zusammenkünfte hatten dazu gedient, daß viele, die selbst nicht lesen konnten, dennoch andern, die ihnen etwas vorlasen, zuhörten und sich erbauten. Und ohne Arbeit konnten sie im Leiblichen nicht auskommen. Denn es sind lauter blutarme Leute, die sich von ihrer Händearbeit nähren müßen. Fehlt es ihnen nun an der Arbeit, so fehlt es ihnen auch am Unterhalt.

In dieser Noth schickten sie einige Abgeordnete nach Regenspurg, den evangelischen Ständen ihre Verlegenheit vorzutragen. Man konnte ihnen keinen andern Rath ertheilen, als diesen, sie sollten bey ihrem Fürsten allerseits um einen freyen und Friedensschlußmäßigen Abzug anhalten. Es fand sich bey diesen Leuten noch der besondre Umstand, daß viele unter ihnen Leibeigne waren. Nun wußte man zwar wohl, daß ihnen der Auszug vermög des Westphälischen Friedens deswegen nicht versagt werden könne; Aber es war doch nicht ausgemacht, in wie ferne sie sich von ihrer Leibeigenschaft los machen sollten, und was von ihren Gütern dem Landsherrn zukomme. Jedoch der Probst erklärte sich bald darüber, und verlangte von einem jeden Kopf fünf Gulden. Dieses schien zwar den evangelischen Gesandten zu Regenspurg billig zu seyn. Aber die armen Berchtolsgader waren doch groſsen Theils nicht im Stand, so viel Geld aufzubringen, und sich von ihrer Leibeigenschaft los zu kaufen. Der Königlich-Preußische Bottschafter stattete darüber seinen Bericht ab, und die Gesandten wurden einig, lieber das verlangte Geld für dieselben zu bezahlen, als sich und diese Leute in groſse Weitläuftigkeiten zu verwickeln. Als die Abgeordneten von Regenspurg wieder nach Haus kamen, fanden sie ein Landesfürstliches Patent vom 26. October 1732. angeschlagen. In demsel-

den

den war ihnen eine drey monatliche Friſt geſetzt, nach deren Ablauf ſie den Wanderſtab zu ergreifen hätten. Indeſſen würde man es Landesfürſtlicher Seits überlegen, wo man ſie hinbringen wollte. Denn man war gar nicht Willens, ihnen die Auswanderung in das Reich zu verſtatten. Man wollte ſie nach Ungarn bringen, damit den Evangeliſchen und vornehmlich Königlich-Preuſſiſchen Landen durch ihre künſtliche Arbeit kein Vortheil zuwachſen möchte. Man ſuchte deswegen dieſen Leuten eine gehäſſige Vorſtellung von Preußen zu machen, und ihnen einen Widerwillen dagegen beyzubringen, damit ſie ihren Zug anderswohin nehmen möchten. Zu dem Ende ſtreuten die catholiſchen Verleger in Berchtolsgaden, welche den Handwerkern ihre Waaren um einen geringen Preiß abkaufen und merklichen Vortheil davon ziehen, allerhand Erdichtungen aus. Es hieß: Man verfahre mit den Salzburgern in den Preußiſchen Landen unmenſchlich; man nehme ihnen ihr mitgebrachtes Vermögen weg; man habe viele an den Galgen gehenkt; man habe ſie in einem ſchlechten und ungeſunden Land angeſetzt; man habe unter Lebensſtrafe verboten, einen Brief herauszuſchreiben, und dergleichen. Dieſe Verläumdungen würkten wenigſtens ſo viel, daß die armen Leute zaghaft und irre gemacht wurden, ob ſie nach Preußen ziehen ſollten oder nicht. Unterdeſſen blieben ſie feſt bey ihrem Vorſatz, daß ſie um des evangeliſchen Glaubens willen das Land räumen wollten. Man drohte ihnen zwar mit allerhand harten Begegnungen, ſie ließen ſich aber dadurch nicht abſchrecken.

Sie ſandten alſo abermals zwey Männer nach Regenſpurg, welche die evangeliſchen Bottſchafter bitten ſollten, daß dieſelben durch ihr Vorwort den Abzug ihrer Landsleute möchten beſchleunigen helfen. Sie meldeten ſich vornemlich bey dem Preußiſchen Geſandten, und baten denſelben um Fürſprache. Nachdem ſie ihr Geſchäfte ausgerichtet hatten, giengen ſie wieder zurück. Man forderte ſie bey ihrer Heimkunft vor Gerichte, und befragte ſie ſcharf; doch belegte man ſie weder mit einer Geld- noch Leibesſtrafe. Dieſe Abgeordnete, welche von den Biſchoffswiesern waren, hinterbrachten den Ihrigen, daß ihnen von dem Preußiſchen Geſandten Schutz und Unterkommen verſprochen worden ſey. Sie waren im Stande, die handgreiflichen Unwahrheiten zu widerlegen, die man bey ihnen von den in Preußen befindlichen

Salzburgern ausgestreut hatte. Denn in Regenspurg bekamen sie eigenhändige Briefe und wahrhafte Nachrichten von ihnen und ihrem Schicksal zu sehen. Kurz, sie erweckten bey allen evangelischen Bischoffswiesern ein Verlangen, je eher je lieber ihren Auszug aus dem Berchtolsgadischen, und ihren Einzug in die Brandenburgischen Lande vorzunehmen. Sie schickten also die vorhin gemeldten zwey Deputirten nochmals nach Regenspurg, um alles mit dem Preußischen Gesandten in Richtigkeit zu bringen. Der Herr von Dankelmann besprach sich darauf mit dem Berchtolsgadischen Gesandten, und dieser erklärte sich dann: „Seine Fürstliche Gnaden zu Berchtolsgaden wollten mit Dero evangelischen Unterthanen in allen Stücken dem Westphälischen Frieden gemäß verfahren. Insonderheit aber würden Sie, da Se. Königliche Majestät von Preußen einige von diesen Leuten in Dero Lande aufzunehmen geruhet, alle Hochachtung vor den ihnen angedeihenden Schutz haben. Ja wenn auch Se. Majestät zur Uebernahm und Abhohlung dieser Leute einen besondern Commissar ins Land schicken wollten, würde solches von Sr. Fürstlichen Gnaden nicht schwürig gemacht werden. „

Der Preußische Commissarius Göbel trat also seine Reise nach Berchtolsgaden an, und kam am 15. April 1733. glücklich dahin. Nachdem er nun wegen der zu erlegenden Erlassungsgelder, der Fuhren, des hinterlaßnen Vermögens der Abziehenden, der Pässe, des Durchzugs durch Bayern, und andern nothwendigen Dingen, Richtigkeit gemacht hatte; so hielt er am 17. dieses Monats mit diesen Leuten seinen Abzug. Sie giengen durch Bayern, und kamen am 26. April nach Regenspurg. Sie wurden hier wieder mit vieler Liebe aufgenommen. Aus der dasigen Emigrantencasse vergütete man ihnen nicht nur die Reisekosten von ihrem Vaterland bis Regenspurg; sondern man gab ihnen auch noch hundert vier und neunzig Gulden zum Zehrgeld mit auf den Weg. Der Herr Senior Urlsperger in Augspurg schickte hundert Gulden, welche nebst den Büchern, Hemden und andern Kleidungsstücken, die gleichfalls mit kamen, unter die Bischoffswieser vertheilt wurden. Am 5. May reißten sie von Regenspurg wieder ab. Der Herr von Dankelmann ließ sie vorher noch vor sich kommen, nahm sie alle in Augenschein, beschenkte sie mit hundert Gulden an Geld und theilte ihnen noch ein Früh-

stück

stück mit. Auf ihrer Reise durch das Bayerische, zu Hemau, Neumark und an andern Orten wurde ihnen von dem catholischen Pöbel nicht allzufreundlich begegnet. Endlich kamen sie am 1. Junius glücklich in Berlin an. Es waren ihrer hundert vier und zwanzig Personen an der Zahl, unter welchen sich auch vierzig Salzburger befanden. Diese letztern hatten sich aus dem Ulmischen, Augspurgischen und andern evangelischen Orten eingefunden, und den Commissarius Göbel ersucht, sie als Preussische Colonisten anzunehmen und nebst den Berchtolsgadern abzuschicken. Was nun die Berchtolsgader betrift, so sind solches fast lauter Drechsler, Schnitzler und dergleichen Handwerker, die allerhand künstliche Sachen verfertigen. Die besten Künstler aber, die von Elfenbein und Knochen sehr saubere Arbeit machten, blieben damals noch zurück. Denn man suchte sie auf alle mögliche Weise im Land zu behalten. Der dortige Probst fieng an, dem Salzburgischen Beyspiel zu folgen, und die Päsſe zu verwahren, daß man keine zuverläßige Nachricht aus diesem Land bekommen konnte. Wir werden aber bald hören, daß noch viel hundert ausgezogen sind. Diejenigen nun, welche, wie erst gemeldet worden, nach Berlin gekommen waren, wurden in der Friederichsstadt untergebracht, und lebten in guter Ruhe und aller Zufriedenheit. Der König sorgte auch dafür, daß sie Brod bekamen, und die Kaufleute im Brandenburgischen, welche diese Berchtolsgader Waaren bisher aus Nürnberg kommen lassen, wurden angewiesen, solche diesen Emigranten in Berlin abzukaufen und damit weiter zu handeln.

Im Jahr 1733. im Monat Julius erfuhr man, daß sich in diesem kleinen Lande wieder bey neun hundert Personen als Evangelisch angegeben hatten. Man suchte die Sache auf alle Art zu unterdrücken. Sie ließen sich aber nicht abschrecken, sondern blieben fest bey ihrem Entschluß, daß sie emigriren wollten. Der König von Grosbritannien nahm sich nun derselben auch an, schickte einen Commissarius von Hannover nach Berchtolsgaden, und dieser führte bey acht hundert Personen von da weg. Sie nahmen ihren Weg über Nürnberg und Hessen-Cassel nach den Hannöverischen Landen. Diese waren meistens Ackerleute und Bergknappen, welche letztere aber auch zugleich den Feldbau verstehen. Im Jahr 1735. äusserte sich in dem Berchtolsgadischen

wie-

wieder eine Bewegung. Der Hannöverische Commissarius, Namens Bruckenberg, welcher dahin geschickt wurde, das noch übrige Vermögen der Emigrirten abzuhohlen, erzählte bey seiner Rückkunft folgendes: So lang er sich in Berchtolsgaden aufgehalten, sey mit den Emigrirenden alles in der Stille gehandelt worden. Sie müßten bey dem Examen in der Regierung allemal ganz allein erscheinen. Ihre Aussage aber würde heimlich gehalten. Allem Muthmassen nach müße ihr Glaubensbekenntniß mit der römischcatholischen Religion nicht übereinstimmend seyn. Denn es wär ihnen ihre Profession und Handthierung zu treiben untersagt worden. Ein Kunstgriff, wodurch man sie zwingen wollte, bey der catholischen Religion zu bleiben. Die armen Leute wären daher bey Ermanglung ihres täglichen Unterhalts ganz niedergeschlagen, und dieses um so viel mehr, da sie nicht wüßten, ob sie von einem protestantischen Herrn aufgenommen werden dürften. Man hätte ihnen auch vorgeschwatzt, daß es den vorhin Emigrirten sehr schlecht und jämmerlich ergienge. Doch demohngeachtet wollten sie ihren Brüdern nachfolgen. Inzwischen würden sie nicht mehr zum Beichtstuhl gelassen. Bey welchem ein verdächtiges Buch gefunden würde, derselbe sollte funfzig Gulden Strafe erlegen, würde jemand dieses Verbot zum zweytenmal übertreten, sollte er auf ewig des Lands verwiesen werden. Der Angeber sollte verschwiegen bleiben, und die Hälfte der Strafe zur Vergeltung bekommen.

Was sich nach der Auswanderung in Salzburg zugetragen.

Nun wollen wir auch noch kürzlich berühren, was sich nach der großen Austreibung im Erzbischoffthum Salzburg zugetragen hat. Der letzte Haufe, den man im Augustmonat 1733. fortschaffte, bestund etwa aus dritthalb hundert Köpfen. Nimmermehr hätte man denken sollen, daß noch eine einzige Seele von Protestanten im Salzburgerland übrig wäre, da so viel tausend Menschen bereits das Land räumen müßen. Es hat sich aber von Zeit zu Zeit geäussert, daß die Anzahl der Bekenner der evangelischen Wahrheit in diesem Erzstift noch ziemlich stark seyn müsse. Denn unterm 10. Febr. 1735. ist von Salzburg aus die Nachricht eingelaufen, daß von neuem scharfe Untersuchungen geschehen, und viele Tausend wieder aufgeschrieben wären, die in drey Jahren wandern sollten. Aber es ist dabey geblieben, und man hat alle Mittel angewendet, diese Auswanderung schwer und unmög-

Digitized by Google

unmöglich zu machen. Von einzelnen Personen hat man von einer Zeit zur andern noch manchen fortgejagt, mit starken Transporten aber wurde inne gehalten. Denn das Land war durch die weggezognen Leute in einen jämmerlichen Zustand versetzt. Was nun aber die Verlassenschaft der Emigrirten anbelangt; so fieng man bald nach ihrem Auszug im Salzburgischen an, damit zu schalten und zu walten, wie man wollte. Man mußte gar besorgen, die armen Leute dürften ganz um das zurück gelaßne Ihrige kommen. Man sah mehr als Eine Probe davon. Daher faßte der König in Preußen den Entschluß, solchem widerrechtlichen Verfahren Einhalt zu thun, und seinen neuen Unterthanen zu dem Ihrigen, so viel möglich, zu verhelfen. Zu dem Ende sollte der Legationsrath, Herr Erich Christoph von Plotho, nach Salzburg abgeschickt werden, um das zurückgelaßne Vermögen der Preußischen Salzburger so wohl als die zurückbehaltnen kleinen Kinder zu fordern. Damit derselbe nun weniger Schwürigkeiten vor sich finden möchte; so ward eines Theils in Regenspurg das Nöthige deswegen verfügt, andern Theils den Königlich-Preußischen Ministern zu Wien befohlen, daß sie vom Kayser ein Ermahnungsschreiben an den Erzbischoff auswürken sollten. Dieses erfolgte auch unterm 12. May 1734. von nachstehendem Innhalt: „Es sey dem Herrn Erzbischoff vorhin bekannt, was nicht nur die Augspurgischen Confessionsverwandten Stände auf allgemeinem Reichstag für weitere Beschwerungen wider denselben wegen der Salzburgischen Emigranten ohnabläßig vorbringen, und darüber das nöthige zu verfügen gebeten haben und noch bitten, nebst dem auch insbesondre des Königs in Preußen Liebden wegen deren in Dero Landen nunmehr wohnhaften Emigranten bey Uns fort inständigst ansuchen, daß Wir nehmlich gnädigst geruhen möchten, Kraft obhabenden Unserm allerhöchsten Obersten Richter- und Friedens-Executorial-Amts wegen denen Emigrations-Sachen und Klagen, Euer Liebden zur ohnverzüglich gerechten Erfüllung des Artic. 5. §. 36. u. 37. des Westphälischen Friedensschlusses gebührend anzuweisen und anzuhalten. Wir mögen daher nicht umhin, Ew. Liebden, wie öfters mündlich geschehen, hiemit schriftlich gnädigst und alles Ernstes zu erinnern und zu ermahnen, denen Emigrirten, welche von ihren Haabseeligkeiten alles, oder noch etwas, im Lande zurück gelassen haben, auf geziemendes Anmelden, nach

Herr von Plotho wird nach Salzburg abgeschickt.

Innhalt vorgedachten Friedens, ohne weitern Aufenthalt erfolgen, und ihnen die gebührende Gerechtig- und Willfährigkeit in christlicher Güte erweisen zu lassen, wie solches die gemeine bündige Reichs-Satz- und Ordnungen, annebst die gemeine Ruhe und die allerseitige gute Verständnis und Einträchtigkeit erfordert, und Wir herentgegen ratione Excessus in Modo das nöthige gleichfalls gnädigst erinnert haben. Ew. Liebden wird der Sachen Wichtigkeit und die ordentliche Gebühr von selbst beygehen, damit wir nicht gemüssiget seyn, die Hände weiters einzuschlagen.„ Der Herr Erzbischoff beantwortete dieses Kayserliche Schreiben unterm 24. May, und brachte darinn seine alte Entschuldigungen vor, daß er nichts gethan habe, was den Reichssatzungen zuwider sey, und daß den Emigrirten mit mehrerer Willfährigkeit, als man hofen und verlangen könnte, begegnet worden sey. Er wollte auch, wie bisher, denselben erlauben, mit ihren hinterlaßnen Habseligkeiten frey und uneingeschränkt zu handeln, schalten und walten, wie sie möchten.

Er zieht das hinterlaßne Vermögen der Emigrirten ein.

Bald darauf, nemlich im Monat Junius 1734, gieng der Herr von Plotho mit einem Königlichen Beglaubigungsschreiben und einer Vollmacht nach Salzburg ab. Von dieser Zeit an muß man sowohl dem Herrn Erzbischoff selbst, als dessen Bedienten, so viel die Abforderung des Vermögens der Emigrirten betrift, das Zeugnis aller Willfährigkeit beylegen. Es wurde ein Generalpatent öffentlich bekannt gemacht, und darinn angezeigt, daß von dem Preußischen Herrn Bevollmächtigten die hinterlaßnen Güter, todte und lebendige Fahrnisse der Emigranten zum freyen Verkauf ausgesetzt, und dem am meisten bietenden zugeschlagen werden sollten. Die öffentliche Anschlagung dieses Patents machte ein großes Aufsehen im Lande. Die Catholischen waren darauf erbittert; andre wunderten sich darüber, daß man dem Preußischen Bevollmächtigten darinn alles zugebe; die Pfleger aber waren in Aengsten, und sie bereuten die ausgefertigten Vermögensbeschreibungen. Sie hatten sich nicht einbilden können, daß das Vermögen dereinst würde eingefordert werden. Darauf fieng der Herr von Plotho sein Geschäfte an. Es äusserten sich aber große Schwürigkeiten bey Einforderung der Activschulden, bey dem Verkauf der Güter, und bey Abnahm der Bestandrechnungen, denn viele Güter wurden

den nach dem Abzug der Leute in Bestand gegeben. Doch that Herr von Plotho, was er konnte, und man hat in einer Nachricht gelesen, daß bey diesen mißlichen Umständen gleichwohl noch 500, 000. Gulden herausgebracht und nach Berlin geschickt worden sind. Die Reichsstadt Memmingen hat auch für die Emigranten, die sie aufgenommen, gesorgt, und für sie etliche hundert Gulden aus Salzburg erhalten. Was aber die Abforderung der zurückbehaltnen Kinder betrift, so richtete der Herr von Plotho nicht viel aus. Man wollte in Salzburg gar nichts davon hören. Der König in Preußen schickte auch den Hofrath Göbel nebst zwey Deputirten von den Emigranten nach Berchtolsgaden, welche der Berlinischen Berchtolsgader hinterlaßnes Vermögen einfordern sollten. Sie waren in ihrer Verrichtung ziemlich glücklich, und brachten zu Ausgang des Jahrs 1734. einige tausend Gulden mit sich nach Berlin, welche diesen Leuten auch richtig eingehändigt wurden.

Nachricht von den Salzburgern, welche nach Amerika gegangen sind.

Es ist noch übrig, daß wir von denjenigen Salzburgischen Emigranten, welche nach Georgien in Amerika gewandert sind, und zugleich von der Mission daselbst, welche durch sie veranlaßt worden ist, Nachricht geben. Es gieng ein grosser Theil der aus ihrem Lande vertriebnen Salzburger über Augspurg, woselbst ihnen von den Evangelischen Innwohnern mit großer Liebe begegnet wurde. Ein correspondirendes Mitglied der hochlöblichen Gesellschaft von Fortpflanzung der Erkenntnis Christi in England, nemlich der hochverdiente Herr Samuel Urlsperger, Senior des Augspurgischen Evangelischen Ministeriums, nahm daher Gelegenheit, diese wichtige Sache nach London zu berichten. Er gab auch bald darauf eine ausführliche Nachricht von den Salzburgischen Emigranten im Druck heraus. Die Würkung davon war, daß in kurzer Zeit verschiedne sehr ansehnliche Wechsel aus England nach Augspurg übermacht wurden. Man überließ es der gewissenhaften Verwaltung des Herrn Seniors, wie er die überschickten Gelder den armen Salzburgern austheilen wollte. Diese waren nicht auf Obrigkeitlichen Befehl durch eine öffentliche Collecte gesammelt, sondern von verschiednen Privatpersonen aus eignem Trieb beygetragen, und ersigedachter hochlöblichen Gesellschaft zu weiterer Besorgung übergeben worden. Welches denn gewiß ein rühmliches Zeugnis

von dem Eifer der Englischen Nation für die christliche Religion und ihrer wohlthätigen Liebe gegen die Armen ablegte. Der König von Großbritannien, Georg II, faßte im Jahr 1732. den Entschluß, eine neue Colonie in Amerika, und zwar in einem Theil der Landschaft Carolina, dem der Name Georgien beygelegt worden, anzurichten. Und zwar sollte dieselbe sowohl für die Armen aus dem Königreich England, als auch für die auswärtigen Protestanten, die der Religion halber ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen müßen, bestimmt seyn. Der König übergab die Verwaltung und Besetzung dieses Landes an gewisse Standspersonen, und andre vornehme Adeliche und Geistliche von der Englischen Kirche. Diese sollten zusammen treten, eine eigne Gesellschaft ausmachen, und Georgien durch tüchtige und getreue Befehlshaber nach bestem Gutdenken regieren lassen. Der König ertheilte ihnen hierüber im Jahr 1732. ein Charter, oder recht ansehnlichen Brief, und den Titel, Trustees, *) oder die Commissarien von der Aufrichtung der Colonie zu Georgien in Amerika. Welcher Titel auch hernach durch das Parlament bestätigt worden ist. Ihr Augenmerk ist also dieses: sie wollen das Beste der Armen und Vertriebnen, die sich in Georgien nieder zu lassen begehren, auf die möglichste Art befördern. Vermög dieses Königlichen Briefs haben sie die Freyheit, in ganz England freywillige Collecten zu ihrem Vorhaben zu sammeln, die aber zu nichts anders, als zur Aufnahme der Georgischen Colonie angewendet werden dürfen.

Beschreibung von Carolina und Georgien.

Eh ich weiter gehe, will ich hier eine kurze Beschreibung von diesem Lande geben. Georgien liegt in dem mitternächtlichen Theil von Amerika, und ist ein Stück von Carolina. Dieses Carolina überhaupt hat allerley Lebensmittel. Man findet daselbst Rehe, Haasen, Kaninchen, Fische, verschiedne Arten Federvieh, zahmes Vieh, das beste Obst, Indianisch Korn, Reis und allerley Europäisches Getraide. Die Himmelsgegend ist sehr gut, die Luft allzeit klar, gelinde und gesund. Wenn man einmal weiß, um welche Zeit man nach der Beschaffenheit der Witterung, und auf welche Art man das dasige Land bauen und bestellen muß; so ist solches ungemein fruchtbar. Georgien insonder-

*) Trustées heissen in der Englischen Sprache so viel als Fidei Commissarii.

Digitized by Google

sonderheit liegt südwärts, zwischen den Strömen Savannah und Alathamaha. Es wird von den andern Colonien nur durch den erstern Fluß abgesondert, welcher folglich die nördliche Gränze, so wie nach Süden der Alathamaha die Gränze von Georgien macht. Diese beeden Flüsse entspringen aus dem Apalachianischen Gebürge, sind groß und schiffbar. Sie laufen an der Seeküste ohngefehr siebenzig englische Meilen von einander. Georgien ist beynahe siebenzig englische Meilen breit. Doch nimmt dessen Breite gegen das Gebürge Apalachi zu. Das Land ist ehmals voll Eichen, Fichten, Cypressen, Buchen, Pappeln, Cedern, Kastanien, Wallnüsse, Lorbeerbäume, Aepfel, Pfirschen, Maulbeer- und andrer fruchtbaren Bäume gewesen. Nunmehr aber hat man viele davon ausgereutet und an den Orten, wo sie gestanden, Ackerfeld gemacht. Es hat auch Weinstöcke, welche sehr wohl fortkommen und einen guten Wein geben. Mit Einem Wort, dieses Land bezahlt den Fleiß derer, die es gehörig bauen und ordnen, sehr reichlich.

Als nun in Teutschland, und besonders im Salzburgischen und Berchtolsgadischen, so viel tausend Menschen der Evangelischen Wahrheit wegen das Land räumen mußten, legten auch die Engländer ihr Mitleiden darüber an den Tag. Die Gesellschaft, die von Fortpflanzung der Erkenntnis Christi den Namen führt, und schon von vielen Jahren her in London blüht, trat daher mit der neuen Georgischen Gesellschaft zusammen. Sie entschlossen sich, drey hundert solcher Emigranten gemeinschaftlich anzunehmen, auf ihre Kosten nach Georgien zu schaffen, und daselbst unterhalten zu lassen, bis sie ihr eignes Brod erwerben könnten. Der Secretarius der erstern Gesellschaft, Herr Neumann, mußte diesen liebreichen Entschluß dem Herrn Senior Urlsperger in Augspurg bekannt machen. Er schickte so wohl eine Nachricht von der Beschaffenheit des Landes Georgien, als auch von den Bedingungen mit, auf welche die Emigranten sollten angenommen werden. Darunter war auch diese mit befindlich, daß sie in der freyen Uebung ihrer Religion, nach Innhalt der Augspurgischen Confession und übrigen symbolischen Bücher der Evangelischen Kirche, zu welcher sie sich bekennten, beschützt werden sollten. Herr Urlsperger gab dieselben auch im Jahr 1733. im Druck heraus. Als nun im August 1733.

zu Memmingen ein Trupp Salzburger von zwey hundert und sieben und vierzig Köpfen ankam, zeigte man denselben die Freyheiten, die sie erlangen sollten, wenn sie sich entschliessen könnten, nach Georgien in Amerika zu gehen. Zwey und vierzig Personen unter ihnen ließen sichs gefallen, die Reise dorthin zu machen. Dieß ward dem Herrn Senior Urlsperger berichtet, und da er von England aus dazu bevollmächtigt war; so nahm er dieselben als Englische Colonisten würklich an. Sie kamen also nach Augspurg, woselbst man sie im Geistlichen und Leiblichen aufs beste versorgte. Vor ihrer Abreise von Augspurg war man erst um einen tüchtigen Führer und um Seelsorger für sie bemüht. Zum Führer und Commissarius derselben nahm der Herr Senior einen teutschen Edelmann, Georg Philipp Friedrich von Reck. Und damit diese Heerde auch gute Hirten bekommen möchte; so schrieb gedachter Herr Senior nach Halle im Magdeburgischen, woselbst man auch zwey Candidaten aussuchte, die bey der neuen Georgischen Colonie zu Predigern bestellt werden sollten. Diese hießen Johann Martin Bolzius und Israel Christian Gronau. Beede waren bey dem Waysenhaus als Præceptores gestanden, und letzterer hatte im Jahr 1732. einen Trupp Salzburger von Halle nach Preußen zu Lande begleitet. Zum Tag des Aufbruchs aus Augspurg war der 31. October 1733. festgesetzt. Weil aber die beeden von Halle verschriebnen Prediger sich in Augspurg so bald nicht einfinden konnten; so erwählte der Herr Senior einen geschickten Ulmischen Candidaten des Predigamts, Namens Schumacher, der sie bis Rotterdam begleiten sollte. Ueber welches alles die Emigranten eine besondre Freude bezeigten. Sie reißten also ab, und kamen den 27. November in Rotterdam an, woselbst sich erst benannte beede Prediger bey ihnen einfanden. Von da giengen sie nach Dover, und den 20. Jan. 1734. wieder unter Segel, um nach Carolina zu schiffen. Endlich den 7. März langten sie auf den Küsten vor Charles-Town glücklich an, von da aus schifften sie nach Georgien und am 11. März stiegen sie zu Savannah ans Land. Hier schlug man ein Zelt auf. Und nachdem sie hier durch die Vorsorge des Herrn Jakob Oglethorpe mit vielem Guten überschüttet worden, zogen sie noch eine Tagreise weiter, das Land einzunehmen, welches ihnen gewiedmet war. Als sie das grüne und sehr fruchtbare Land an beeden Seiten

Die Salzburger langen in Georgien an.

ten des Flusses ansahen, welches ihnen Herr Oglethorpe anwieß, freute sich die ganze Reisegesellschaft, und die Salzburger bezeigten eine große Begierde, in demselben fleissig zu arbeiten. Als man die Austheilung des Landes vornehmen wollte, verrichteten die Emigranten vorher auf den Knien ihr Gebet, und stimmten ein Lied an. Drauf wurde das Land unter sie vertheilt, welches sie, wie auch den dadurch fließenden Fluß, Ebenezer, nannten. Herr Jakob Oglethorpe, dessen wir erst erwehnt, war einer von den Trustees oder Commissarien, auf welchen das meiste bey der Einrichtung der neuen Pflanzstätte in Georgien angekommen. Er war ein sehr verständiger, angesehener und reicher Herr, der die Teutschen ungemein liebte. Er reißte im Jahr 1732. freywillig nach Georgien, damit er daselbst alles in guten Stand setzen möchte. Er nahm verschiedne Handwerksleute mit sich dahin, und machte Anstalt, daß für die Colonisten Städte, Dörfer, Kirchen und Schulen erbaut würden. Er brachte auch die Benachbarten dahin, daß sie den Ankommenden nach allem Vermögen behülflich zu seyn versprachen.

Es kommen noch mehrere.

Nicht lange hernach fand sich noch eine Anzahl Salzburger von sieben und funfzig Köpfen, die den Entschluß faßten, ihren Landsleuten nach Georgien zu folgen. Der Commissarius, der sie nach England hinüber führen sollte, hieß Johann von Vat, welcher auf Befehl der Gesellschaft von Fortpflanzung der Erkenntnis Christi sich einige Zeit in Augspurg aufgehalten hatte. Zum Reiseprediger aber wurde ihnen Herr Matthäus Friedrich Degmair, nachmaliger Senior in Augspurg, mitgegeben, unter deren Begleitung sie den 3. November zu London glücklich ankamen, woselbst ihnen viel Liebe und Wohlthaten erzeigt wurden. Diese beeden Transporte waren also in Ebenezer angelangt, und sie fanden in der neuen Gegend so viel Anmuth als Beschwerlichkeit. Das Land hatte gute Viehweyden, Weintrauben, Pfirschen und Kastanien in Menge, nur mit dem Feldbau wollte es noch nicht recht fort. Der erste Winter war sehr hart, und weil sie nur in bretternen Hütten wohnten, und sich weder vor Regen noch Kälte hinlänglich verwahren konnten, so gieng es nicht ohne Schaden ihrer Gesundheit ab. Doch genoßen sie dabey der sonderbaren Vorsorge ihrer Wohlthäter, der Herren Trustees, die sie nicht genug rühmen konnten. Von ihren Nachbarn wollten sie keine gute

Zeug-

Zeugnisse geben, wie auch von den Indianern, die sich nicht weit von ihnen aufhielten, und die Crecks genennt werden. Weil es ihnen nun in dem bisherigen Ebenezer in die Länge nicht anstehen wollte, so veränderten sie ihren Wohnplatz. Sie fanden über dem Fluß eine schöne Gegend, wo sie gern gebaut hätten, aber Herr Ogiethorpe konnte ihnen solches nicht erlauben, weil den Indianern alles gelassen werden mußte, was über dem Fluß Ebenezer liegt. Man übergab ihnen aber dafür den ganzen sogenannten rothen Berg, woselbst sie ihre Hütten aufbauten, und das Feld samt den Gärten bestellten. Sie sahen auch ihre Arbeit im Jahr 1738. mit einer reichen Erndte belohnt. Ihren veränderten Wohnplatz nannten sie Neu-Ebenezer. Herr Ogiethorpe war indessen den 7. Februar 1736. mit dem dritten Transport, der aus einigen Salzburgern und gleichfalls vertriebnen Oesterreichern bestund, angekommen. Dieser wurde ganz zu der Salzburgischen Gemeinde gethan. Sie bekamen aus England und Teutschland sehr ansehnliche Allmosen nachgeschickt, und aus Halle sandte man ihnen so viel Bücher zu, daß sie bey der ganzen Gemeine mit Bibeln und Gesangbüchern versehen waren. Einige Wohlthäter übermachten auch Geld, welches man zu Anstalten für Wittwen und Wayfen anlegen sollte. Man erbaute zu Neu-Ebenezer ein Wayfenhaus, darein verschiedne Kinder und unvermögende Personen aufgenommen wurden. Im Jahr 1739. wurden wieder sieben Colonisten in Augspurg angenommen, und auf Kosten der Trustees hineingeliefert. Die äusserlichen Umstände dieser Gemeine besserte sich je mehr und mehr, so viel falsche Dinge und erdichtete Erzählungen man auch von ihnen in Europa ausgesprengt hat. Man kann sichs freylich leicht vorstellen, daß es im Anfang schwer hergeht, wenn man sich in einem unbekannten und unbewohnten Land erst anbauen und nach allen Nothwendigkeiten der Haushaltung einrichten muß. Im Jahr 1738. konnten sie ihr Neu-Ebenezer schon also beschreiben: " Es liegt in einer trocknen und erhabnen Gegend, ist in einem Viereck ausgemessen, hat große und kleine Gassen, und ist so angelegt, daß mit der Zeit ein regulärer Ort daraus werden kann. Jede Familie hat zu ihrem Hause einen Stall und kleinen Kohlgarten, wozu ihr ein Platz 60. Fuß breit und 90. Fuß lang angewiesen worden ist. Ausser dem hat sie zwey Morgen Land zum Garten nahe bey der Stadt, und bekommt noch 48. Morgen zur Plantation.

Neu-Ebenezer.

Digitized by Google

tation. Dem einen Prediger hatte man ein eignes Haus gebaut, und für den andern fieng man dergleichen an. Doch kam auch eine ziemliche Prüfung über dieselben, da den 17. März ein Brand in dem neuaufgerichteten Waysenhaus entstund, und die Nebengebäude verzehrte; das Haus selber ward aber noch gerettet.

In der Mitte des Jahrs 1739. wurden sie von dem Herrn General Oglethorpe mit neuen Wohlthaten besucht, der ihnen auch zu einem vierten Transport Hofnung, und sonst verschiedne gute Anordnungen machte. Am Ende des Jahrs 1740. zählte die Gemeinde noch 64. Familien, darunter sich 117. Erwachsene an Männern und Weibern, und 72. große und kleine Kinder befanden. Was nun den Zustand ihres Christenthums und äusserlichen Gottesdiensts betrift; so haben sie von ihren beyden Predigern Bolzen und Gronau von Zeit zu Zeit ein sehr gutes Zeugnis erhalten. Sie bewiesen bey dem ersten Anfang eine große Zufriedenheit mit ihrem äusserlichen Zustande, und legten täglich Proben von ihrer großen Begierde nach Gottes Wort, und von ihrem Wachsthum in der Gottseligkeit an den Tag. Nach der Zeit mußte man zwar erfahren, daß nicht alle Glieder einerley wären, aber man richtete die Anstalten auch verhältnismäßig ein. Des Sonntags Vor- und Nachmittags wird ordentlicher Gottesdienst und alsdann eine Wiederholungsstunde der Predigten gehalten, und alle Tage eine Abendstunde zur Erbauung gewiedmet. Die Prediger stellen fleißige Hausbesuche an, und haben ihre Zuhörer eingeladen, Mittags von 12. bis 4. Uhr zu ihnen zu kommen, und sich mit ihnen ihrer geistlichen Umstände halber zu unterreden. Doch hat man auch hin und wieder Spuren der Absonderung unter ihnen gemerkt, welche aus der eingebildeten Nothwendigkeit der Privatversammlungen entstanden.

Der Colonisten geistlicher und leiblicher Zustand.

Im Jahr 1741. ward die Gemeine mit einem neuen und zwar dem vierten Transport aus Teutschland vermehrt, welcher aus drey und sechzig Personen bestund. Diese waren gröstentheils Salzburgische Emigranten, welche sich bisher in Augspurg, Memmingen, Lindau und Ulm aufgehalten hatten. Es befand sich darunter auch ein Chirurgus mit seinem Weibe, nebst verschiednen andern nützlichen Personen. Sie reißten im Junius von Canstadt im Würtembergischen ab, und kamen im December

zu Ebenezer in Georgien so glücklich an, daß auf der ganzen Seereise Niemand gestorben war. Man hatte vor ihrer Ankunft schon für dieselben gesorgt, und von den Indianern jenseits des Flusses Ebenezer ein schönes Stück Land gekauft. Der entstandne Brand im Waysenhauß wurde durch ein neues Gebäude wieder ersetzt. Der bekannte Herr Georg Whitefield hat sich der Colonie sehr angenommen, und ihnen an Lebensmitteln, Kleidungen und andern Gaben viel ins Waysenhaus verehrt, über dieses auch zur Erbauung einer Kirche 73. Pfund Sterlings eingesammelt. Dem ersten Prediger, Herrn Bolzius, hat man ein ordentliches Wohnhaus erbaut, am Aberkornischen Fluß eine Mahlmühle im Land aufgerichtet, und vom Indianischen Korn das schönste weiße Mehl bekommen. Seit dem sie angefangen haben, die teutschen Feldfrüchte, Korn und Waizen, anzubauen, hat man mit Erstaunen gesehen, wie wohl dieselben gerathen und wie reichlich die Erde den Fleiß des Arbeiters belohne. Da man auch in dem Waysenhaus einen Anfang zum Seidenbau gemacht, und solchen gar einträglich befunden hat; so sind viel weiße Maulbeerbäume gepflanzt worden, welche auch vortreflich fortkommen. Ueberhaupt können sie die Fruchtbarkeit des Landes und den großen Seegen bey ihren jedesmaligen Erndten nicht genug rühmen. *) Bey ihrem großen Mangel an Kleidung und Wäsche sind ihnen die aus Europa zugeflossnen Wohltaten sehr wohl zu statten gekommen. Besonders kam ihnen im Jahr 1741. und 1742. ein sehr schöner Vorrath von Leinwand, Hemden, Tischzeug, Cattun, Büchern und Arzneyen zu, womit sie sich reichlich versehen konnten.

In dem um diese Zeit entstandnen Krieg zwischen Spanien und England und darauf erfolgten Einfall der Spanier in Carolina und Georgien geriethen sie in große Furcht und Gefahr. Ebenezer aber mußte noch eine Zuflucht für viele andre werden. Denn weil man diesen Ort für sichrer hielt, als alle übrige der dasigen Provinzen; so wandten sich die Leute, sonderlich aus Savannah, in großer Menge dahin, und wurden daselbst sehr liebreich aufgenommen. Die ganze Expedition der Spanier auf Friederika und andre Forts lief fruchtlos ab. Unter-

*) In den Weimarischen Actis Histor. Eccles. und deren 6. 7. 8. und 9ten Theil stehen allerhand Nachrichten davon.

terdeſſen mochten die Feinde nicht viel Gutes über die evangeliſchen Einwohner beſchloſſen haben. Man hat in der Taſche eines Spaniſchen Capitains, der in der Schlacht blieb, eine päbſtliche Bulle gefunden, darinn dieſe Leute ketzeriſche Betrüger geſcholten wurden, und darinn den Spaniern in Weſtindien befohlen ward, dieſelben umzubringen. Einige Spaniſche Soldaten haben Ablaßbriefe für ihre Sünden auf ſieben Jahre bey ſich gehabt, wenn ſie die Ketzer überwinden, tödten und verbrennen würden. Sie hatten eine Menge Hand- Fuß- und Halseiſen bey ſich, die Gefangnen darein zu legen. Alle dieſe Anſchläge wurden von dem Höchſten rückgängig gemacht, und nachdem dieſe Gefahr ſo glücklich vorbey gegangen, hielten ſie am 25. Jul. 1742. ein feyerliches Dankfeſt. Die göttliche Vorſorge hat ſich dieſer Colonie auch darinn gnädig erwieſen, daß bey ſo vielen Kriegsunruhen und Gefährlichkeiten zur See, kein einziges Schiff von denen, worauf ſich einige aus Europa kommende Wohlthaten für ſie befunden, in die Hände der Feinde gerathen iſt. Doch wurden ſie mit einer ſchädlichen Viehſeuche heimgeſucht, welche im Jahr 1743. zu Ebenezer das meiſte Rindvieh wegraffte.

Nunmehr mußten ſie zu dem öffentlichen Gottesdienſt auf eine Kirche denken. Sie erhielten dazu von der Mildthätigkeit ihrer Wohlthäter und dem Herrn Whitefield einen anſehnlichen Beytrag. Sie legten den 14. Julius 1741. dazu den Grund, ſetzten den Bau fleißig fort, und am 20. September konnte ſchon die Einweyhung verrichtet werden. Weil aber viele Leute auf ihren Plantationen auſſerhalb der Stadt wohnten, und die Prediger ſich genöthigt ſahen, den Gottesdienſt wechſelsweiſe drauſſen zu halten; ſo machte man auch bald die Anſtalt, drauſſen eine Kirche aufzubauen. Im März des 1743ſten Jahrs war das Gebäude fertig, daß es eingeweyht werden konnte. Dieſe Kirche iſt derjenigen in der Stadt gleich, und beede beſtehen aus dicken, breiten, glattgehobelten und feſt aufeinander gefügten Balken, mit 16. großen Fenſtern von feinem Glas. Das Dach beſteht aus Schindeln von Cypreſſenholz. Die Kirche in der Stadt wurde die Jeruſalems-Kirche, und die auf den Plantationen die Zionskirche genannt. Die Prediger führen nun fort, ſowohl in den öffentlichen, als beſondern Verſammlungen ihre anvertraute Seelen zu erbauen, und ſie rühmten auch die gu-

Neue Kirchen.

ten Würckungen von ihrer Arbeit. Die Fremden, die dahin kommen, sollen die gute Anstalt und Verfassung loben. Ausser einem ordentlichen Schulmeister hatte man einen jungen Menschen aus England, der die Kinder in der Englischen Sprache unterrichtete. Es wurde auch nachher ein Englischer Schulmeister bestellt. Ruprecht Steiner, ein Salzburger, mußte daher die Kinder sowohl im Buchstabiren und Lesen, als in biblischen Sprüchen so lang unterrichten, bis man im Jahr 1742. einen, Namens Rocher, dazu ordentlich aufnahm. Dieser hatte sich schon auf der Reise des vierten Transports der Kinder angenommen. Hier aber mußte er wechselsweise Vor- und Nachmittags die Schulen an zweyerley Orten halten, damit die Kinder von den äussersten Theilen desto leichter dazu kommen konnten. Zu seiner Besoldung bekam er jährlich 5. Pfund Sterling, und die Eltern gaben ihm etwas von ihren Feldfrüchten. Er hat nachher einige Beyhülfe zu Erkaufung einer Wohnung und Plantation erhalten.

Der Eine Prediger stirbt und es wird ein andrer hineingeschickt.

Die beyden Prediger hatten bisher ihr Amt unter mancherley Abwechselungen ihrer Gesundheit verrichtet. Allein den 11. Januar 1745. wurde der zweyte Lehrer, Herr Gronau, durch den Tod hinweggerafft. An dessen Stelle kam ein Studiosus der Theologie aus der Grafschaft Schaumburg, Herrmann Heinrich Lemke. Er hielt sich in dem Waysenhaus zu Halle auf, und der Herr Senior Urlsperger fertigte ihm im Namen der hochlöblichen Gesellschaft von Beförderung der Erkenntnis Christi den Ruf aus, wobey ihm jährlich eine Besoldung von 40. Pfund Sterling versprochen wurde. Er ist hierauf zu Wernigerode ordinirt worden, und hat sogleich die Reise über England angetreten.

Unter den leiblichen Wohlthaten, welche Gott dieser neugepflanzten Gemeine zufließen lassen, *) steht der reiche Erndtesegen, den sie nunmehr alljährlich an Indianischen und Europäischen Feldfrüchten einsammelten, billig oben an. Das ihnen durch die leidige Viehseuche entrißne Rindvieh wurde auch nach und

*) In des Herrn Senior Urlspergers Nachrichten von den Salzburgischen Emigranten, und deren Continuationen, die sich gegenwärtig auf XVI. belaufen, findet man alles umständlich beschrieben.

Digitized by Google

und nach wieder ersetzt. Hiernächst wurde ihre Mahlmühle verbessert, daß sie auch bey niedrigem Wasser mahlen konnten. Sie haben ferner eine Reis- und Gerstenstampe angelegt, nicht weniger eine Sägmühle gebaut, und da in dem Lande vielerley Holz wächßt, können sie sich einen großen Vortheil davon versprechen. Sie sind auch im Seidenbau immer weiter gekommen. Denn da sonst eine gewisse Frau in Savannah, welcher die Sorge für die Seidenmanufaktur aufgetragen ist, mit dieser Kunst sehr geheim umgeht; so sind sie doch so weit dahinter gekommen, daß sie schon schöne Proben von verarbeiteter Seide nach England schicken konnten. Es haben auch die Herren Trustees durch einen Italiänischen Kaufmann eine Unterweisung aufsetzen lassen, worinn gezeiget wird, wie solche zu verfertigen sey, und was dabey noch fehle. Man hat daher in Ebenezer und auf den Plantationen eine noch größre Anzahl Maulbeerbäume gepflanzt, damit man diese Gattung des Gewerbs in bessern Gang bringen möchte. Und nun können schwächliche Personen, alte und betagte Leute durch Seidenmachen etwas verdienen. Aus den Pfirschen, die dort in so großer Menge wachsen, daß oft sehr viele an den Bäumen oder unter denselben verfaulen, brennen sie nun einen herrlichen Brantenwein, welchen sie sehr gut absetzen und verkaufen können. Da Herr Pastor Bolzius bisher neben der Seelsorge auch die äusserlichen und leiblichen Angelegenheiten in der Gemeine besorgen mußte; so wünschte er dieses weltliche Amt einem andern zu geschickterer Verwaltung zu überlassen. Es wurde daher mit Genehmigung der ganzen Gemeinde ihrem Chirurgus, Herrn Mayer, aufgetragen. Die Herren Trustees haben ihn sodann darinn bestätigt, und ihn würcklich zum Friedensrichter und Agenten berufen. Er genießt von diesen Herren ein jährliches Salarium von 20. Pfund Sterling, und kan sich als Medicus und Handelsmann noch nebenher etwas verdienen. Auf eine von dem Pastor Bolzius gemachte Vorstellung hat das hochpreißliche Evangelische Corpus in Regenspurg aus der Emigrantencasse 500. Gulden auszahlen lassen, welches Geschenk sie im Jahr 1747. richtig erhalten haben. Auch wurde ihnen ein Vermächtniß von dem verstorbnen Herrn Decan Berner bey dem Stift St. Bonifacius zu Halberstadt übermacht, welches in 300. Reichsthalern bestund. Hingegen fehlte es dieser Colonie noch immer an Dienstbothen, wodurch

den Leuten die Arbeit sehr beschwerlich geworden ist. Man hat sich daher bemüht, die Mohrensklaven oder Negers daselbst ebenfalls einzuführen. In den Provinzen Süd- und Nord-Carolina und in einem Theil von Virginien sind dergleichen schwarze Heiden in großer Anzahl. Man hat also vorgegeben, es werde aus dieser Georgischen Colonie ohne dergleichen Negers nicht viel werden. Herr Bolzius aber hat in einem Schreiben den großen Schaden und die mancherley Ungelegenheiten vorgestellt, welche man von dieser hungrigen, diebischen und unreinen Nation zu gewarten habe. Viele Colonisten selbst bezeigten auch würklich ein großes Mißvergnügen über die Einführung der Negers. Man faßte demnach einen andern Entschluß, nemlich eine Anzahl teutscher Knechte anzunehmen und hineinzuschicken. Hiezu zeigte sich nun bald eine Gelegenheit. Denn es wurden im Jahr 1749. durch einen, Namens Riemenberger, siebenzig Personen aus Salzburg und Würtemberg nach England gebracht, um nach Süd-Carolina gesandt zu werden, denen es aber fehl schlug. Daher entschloßen sich die Herren Trustees, sie zu ihrer Wiederaufrichtung auf vier Jahre als Knechte nach Georgien zu senden. Sie sind auch im September 1749. glücklich in diesem Lande angelangt. Da es aber meistens Handwerkspursche waren; so wollten sie sich zu der Bauerarbeit nicht gar wohl schicken. Man hofte aber, daß sie derselben mit der Zeit gewohnt werden und nützliche Leute abgeben würden. Unterdessen konnte man einige aus ihnen, die vor andern geschickt waren, als Schulmeister in die Plantagen setzen.

Ausser erstgemeldten Dienstbothen sind im Jahr 1749. aufs neue siebzehn teutsche Familien nach Georgien gezogen, die sich in und um Ebenezer angesetzt haben. Unter diesen waren verschiedne Künstler, Zimmerleute, Schreiner, Maurer und Schmiede, ingleichem ein Danziger, der die Mühlenbaukunst wohl verstund, und ein Studiosus der Arzneygelahrheit. Jeder Familie wurden 50. Aecker Landes gegeben. Kurz vor derselben Ankunft hat die Gemeine einen schönen wohlgelegnen und überaus fruchtbaren Strich Landes von neun hundert Morgen in der Gegend ihrer gemeinschaftlichen Viehanstalt für drey Prediger bekommen. Das übrige herumgelegne eben so fruchtbare Land soll künftig von jungen Leuten und Dienstbothen besetzt

setzt werden. Dieß konnte mit der Zeit ein schönes Dorf werden, weil sich nachher noch mehr Lutheraner aus Teutschland dahin begaben. Unter andern ist auch der Herr Major Horton zu Savannah ein großer Wohlthäter der Gemeine gewesen. Kurz vor seinem Tod, der im Januar 1749. erfolgte, ist er derselben zu dem ganzen Strich Landes zwischen Aberkorn und Mountpleasant, und von Neu-Ebenezer an bis an den Ogeechyfluß, behülflich gewesen. Diese Strecke kan man gewissermaßen das Herz der Colonie nennen, von deren Besitz sich die Gemeine große Vortheile zu versprechen hat.

Was den geistlichen Zustand dieser Gemeinde anbelangt, so ist derselbe eben so gesegnet gewesen. Der neue Prediger Lemke kam den 7. Hornung 1746. glücklich in Ebenezer an. Beyde Prediger führten ihr Amt in brüderlicher Eintracht mit höchst rühmlichem Fleiß, Eifer und gewissenhaftester Treue. Sie ertheilten auch ihren Zuhörern das Zeugnis, daß sie sich zum Gebrauch der Heilsmittel noch allzeit eifrig halten, einen guten Wandel führen, und in ihrem Beruf treulich arbeiten. Alle Jahre feyerten sie ein Gedächtnis- und Dankfest zum Andenken ihrer Ankunft in diesem Lande. Was noch an ihrer Zionskirche fehlte, machten sie vollends fertig. Bey dieser Kirche haben sie auf den Plantationen auch eine neue Schule gebaut, und dieselbe den 12. April 1748. mit einer besondern Predigt eingeweiht. In der Stadtschule hat sonst der Chirurgus Mayer das Amt eines Schulmeisters mit verwaltet, weil er aber dasselbe, als er Vorsteher der Gemeine geworden, niedergelegt, so hat man solches seinem Bruder aufgetragen, mit dessen Fleiß und Treue sie auch wohl zufrieden sind. Inzwischen hat man sich immer mit der Hofnung geschmeichelt, diese Colonie werde zugleich eine Gelegenheit zur Bekehrung der da herum wohnenden wilden Indianer werden. Allein es hat sich bis daher noch wenig gezeigt. Es ist noch gar keine Anstalt gemacht, diesen armen Leuten zur Erkenntnis der christlichen Religion behülflich zu seyn. Die Herren Prediger haben bisher immer mit der Einrichtung und Besorgung ihrer eigen Gemeinde genug zu thun gehabt, und also ihr Augenmerk nicht auf die Wilden richten können. Die Sprache dieser Leute ist überaus schwer, und wird um deswillen noch schwerer zu erlernen, weil sie sich in keine große Gemeinschaft mit den Europäern einlassen.

Digitized by Google

lassen. Einige kommen zwar zuweilen nach Ebenezer und campiren daselbst. Ihre einzige Absicht aber ist, daß sie nach Rum oder Brandtwein fragen, und wenn sie diesen erhalten haben, so ziehen sie wieder ihres Wegs. Besonders aber haben die Cheroky-Indianer von Zeit zu Zeit viele gefährliche Unruhen wider die Engländer im Sinn. Ob sie von den Spaniern dazu angereitzt werden, oder ob es aus eigner Bosheit geschieht, kann man nicht sagen. Auch die Creck-Indianer sind unzufrieden, und wollen die Leute, welche sich am Ogeechyflusse gesetzt, wieder von dannen vertreiben.

Nachricht von der Evangelischen Mission in Pensylvanien.

Da wir einmal schon in Amerika sind; so wollen wir sogleich eine Nachricht von den Evangelischlutherischen Gemeinden in Pensylvanien beyfügen. Pensylvanien liegt in dem mitternächtlichen Theil von Amerika, und unter eben dem Grad als das Königreich Neapel in Italien, folglich ist auch die Luft und Witterung mit demselben fast von gleicher Beschaffenheit. Seine Länge soll 120. und die Breite 80. Englische Meilen ausmachen. Es erstreckt sich gegen Norden bis an die fünf grösten innländischen Meere, die in der Welt bekannt sind, längst welchen man mit wenig Mühe bis an den berühmten Missisippi-Strom, und sodann weiter in die Mexicanische See kommen kann. Der König von England Carl II. schenkte dieses Land im Jahr 1681. dem berüchtigten Wilhelm Pen, einem Quacker. Dieser besetzte dasselbe Anfangs mit Leuten von seiner Sekte, und theilte es in sechs Grafschaften, nemlich Philadelphia, Buckingham, Chester, Neucastle, Kent und Sussex ab. Nach den Grundsätzen der Quacker sollte keine Subordination unter den Einwohnern dieses Landes seyn, und alle Güter in einer Gemeinschaft stehen. Allein man erfuhr bald die Unmöglichkeit von der Ausübung dieser Grundsätze; es ereigneten sich so viele Schwürigkeiten, daß man sich genöthigt sah, Gesetze und Obrigkeiten einzuführen. Wilhelm Pen legte im Jahr 1682. den Grund zu der Stadt Philadelphia, welche auf einer Erdzunge zwischen den Flüssen Dellaware und Schülkili befindlich ist. Nachdem er zehn Jahre darinn zugebracht, reißte er 1691. wieder nach England. Bey seiner Ankunft wurde er ins Gefängnis gelegt, weil er sich auf die Seite des Königs Jakobs II. geschlagen hatte. Doch kam er bald wieder los, und nachdem er vom König Wilhelm

III.

III. wieder begnadigt worden, erhielt er Penſylvanien aufs neue als ein Lehen. Pen nahm hierauf den Titel: „Von Gottes Gnaden und durch die Gunſt des Königs und der Königin Fürſt von Penſylvanien.“ an. Demohngeachtet ſchickte man einige Zeit nachher einen Königlichen Stadthalter in dieſes Land, und Pen ſtarb 1718. zu London in einem hohen Alter.

Weil dieſes Land groß, fruchtbar und gut iſt, und die Quacker ſolches allein nicht beſetzen konnten; ſo riefen die Engländer auch andre Völker hinein. Es begaben ſich demnach allerhand Leute, und beſonders viele teutſche Proteſtanten aus der Pfalz und andern Orten mehr dahin, um eine gewünſchte Religions- und Gewiſſensfreyheit daſelbſt zu genießen. Hiedurch geſchah es denn, daß nicht nur die Stadt Philadelphia ungemein erweitert, ſondern daß auch ein großer Theil des Landes von ihnen angebaut wurde, wobey ſie auch ihren leiblichen Unterhalt gar wohl fanden, und ſich ziemlich ausbreiteten. In dem einzigen Philadelphia, welches heutiges Tags eine große und ſchöne Stadt iſt, trift man Juden, Heiden, Catholiken, Reformirte, Lutheraner, Epiſcopalen, Presbyterianer, Mennoniſten, Quacker, Separatiſten, Schwenkfelder, Tuchtfelder, Böhmiſten, Dümpler, Atheiſten, Deiſten, Freygeiſter, kurz, alle Arten von aner und iſten an. Man kann daſelbſt in manchem Haus vier- und fünferley Religionen finden. Doch müßen ſie untereinander im Frieden leben, und ſich im äuſſerlichen nach den Engliſchen Geſetzen verhalten. Uebrigens genießen ſie alle eine ungehinderte Uebung ihres Gottesdienſts, und einen ſichern Schutz unter der Grosbritanniſchen Regierung. Wie denn heutiges Tags die Städte durch obrigkeitliche Perſonen, und die Einwohner auf dem Lande durch Friedensrichter regiert werden. Nachdem nun das Land mit Europäern von verſchiednen Nationen bevölkert worden, haben ſolches die Engländer in neun Cantons, oder Countys, vertheilt. Die vornehmſten nach einander erbauten Städte ſind: Philadelphia, Neucaſtle, Cheſter, Germantown, Lancaſter, York und Reading. Im Jahr 1750. hat man die Anzahl der Einwohner durch ganz Penſylvanien auf 190,000. geſchätzt, worunter aber die heidniſchen Einwohner nicht gerechnet werden. Unter dieſen zählte man 90,000 Teutſche, von welchen ohngefähr ein Drittel dem reformirten

Glaubensbekenntnis zugethan ist. Diese sind nun durch alle Cantons zerstreut.

Die meisten evangelischlutherischen Teutschen ließen sich zu Philadelphia, Neuhannover und Providence nieder. Was aber ihre geistliche Versorgung betrift, so sah es damit eine geraume Zeit sehr schlecht aus. Sie seufzten nach einem eignen Prediger, es stund aber lang an, bis sie einen bekamen. Unterdessen nahmen sie an, was kam, theils solche Prediger, die an andern Orten abgesetzt worden, theils Leute, die zum Lehramt ganz untüchtig waren. Die Gemeinden in den erstgemeldten drey Orten wuchsen inzwischen immer stärker an. Es wollte also auch eine mehrere Anstalt in diesem Stücke nöthig seyn. Man wünschte rechtschaffne Lehrer, Versammlungshäuser und Schulen zu haben, damit ein ordentlich eingerichteter Gottesdienst gehalten, das Wort Gottes gepredigt und die Jugend unterrichtet werden könnte. Sie suchten deswegen bey dem König von England um Freyheit an, welche sie auch gar leicht erhielten. Aber nun setzte es große Schwürigkeiten, woher man die Mittel nehmen wollte, ein solches Vorhaben ins Werk zu richten. Die Gemeinden entschloßen sich demnach, ihren bisherigen Prediger, Johann Christian Schultzen, nebst zwey Abgeordneten nach England und Teutschland zu schicken, um eine Collecte allda sammeln zu lassen. Sie nahmen zu dem Ende ein Attestat von besagten Gemeinden, wie auch von dem Englischen Stadthalter der Provinz Pensylvanien mit sich, um sich damit gehöriger maßen legitimiren zu können. Dieses that eine gute Würkung. Verschiedne wohlthätige Herzen nicht nur in Teutschland reichten ansehnliche Beysteuern, sondern auch in England unterschrieben sich viele Herren zu wichtigen Summen, welche zu Erbauung neuer Kirchen in Amerika angewendet werden sollten.

Im Jahr 1742. bekamen sie endlich einen ordentlichen Prediger an Herrn Heinrich Melchior Mühlenberg, welcher in Göttingen studirt, sodann als Diaconus und Inspector bey dem Freyherrlich-Gersdorfischen Waysenhauß zu Großhennersdorf in der Lausitz gestanden hatte. Er hat in einer Schrift wider den Herrn Generalsuperintendenten Balthasar Menzer die Privatversammlungen stark vertheidigt und den Separatisten

das

das Wort geredet. *) Daher zweifelte man sehr, daß er die dortige Gemeinde in Ordnung und bey der Reinigkeit der Lehre ohne innre Spaltungen erhalten werde. Er gieng in ermeldtem Jahr nach London, und von da als Evangelischlutherischer Prediger nach der Hauptstadt Philadelphia. Hier fand er die Evangelische Gemeinde in großer Gefahr und Zerrüttung. Er traf daselbst auch einen zu Zweybrücken entlaßnen Prediger, Namens **Valentin Kraft**, an, der eine besondre Consistorialeinrichtung gemacht hatte und einen Superintendenten abgeben wollte. Da aber die Gemeinden aus der vorgelegten Vocation und den mitgebrachten Zeugnissen ersahen, daß Herr **Mühlenberg** der Mann seyn solle, den sie schon lang aus Teutschland erwarteten; so mußten diese Interimsprediger endlich weichen. Inzwischen hatte sich auch der Herr Graf von Zinzendorf einen großen Anhang gemacht. Er kam unter einem angenommnen fremden Namen dahin, und gab sich für einen Lutherischen Prediger und Inspector in Pensylvanien aus. Er setzte Pfarrer ein, und verlangte, daß **Mühlenberg** ihn dafür erkennen, und, weil er ihn vorbey gegangen, ihm Abbitte thun soll. — In der Stadt Philadelphia hatten die Schweden seither eine Evangelischlutherische **Kirche**. Diese erlaubten den übrigen dortigen Lutheranern, ihren Gottesdienst darinn zu halten, und verstatteten Herrn **Mühlenberg**, in derselben zu predigen. Der Herr Graf suchte es dahin zu bringen, daß **Mühlenberg** nicht mehr in der Schwedischen Kirche predigen dürfte, und wendete alle Mühe an, ihn bey den Gemeinden verdächtig zu machen. Doch der Herr Graf reißte den 1. Jenner 1743. wieder ab, und sowohl seine als seiner Anhänger Bemühungen waren dießfalls vergeblich gewesen.

Philadelphia, **Neuhannover** und **Providence** waren, wie oben gedacht worden, die drey vornehmsten Orte, wo sich Evangelische aufhielten. Allein sie lagen nicht so nah bey einander, und letztere waren von dem ersten neun bis zehn Meilen weit entfernt. Herr **Mühlenberg** entschloß sich gleichwohl, die Arbeit bey allen dreyen zu übernehmen. Er theilte dieselbe aber so

*) Man sehe den Fünften Theil dieser Kirchenhistorie Seite 18. In Amerika hat sich dieser **Mühlenberg** ganz gut angelassen, und das Amt eines Evangelischen Predigers mit aller Treue verwaltet.

Digitized by Google

ein, daß er in einer jeden dieser Gemeinden eine Woche bleiben, des Sonntags den Gottesdienst versehen, und die Woche über die Jugend unterrichten wollte, weil nirgends ein tüchtiger Schulmeister vorhanden war. Germantown, ein kleines Städtchen zwischen Neuhannover und Philadelphia gelegen, worinn auch Evangelische wohnen, begehrte an dieser Seelenpflege auch Theil zu nehmen. Er beschloß also auch dieses mit zu versehen, in der Hofnung, Gott werde noch mehrere Gehülfen senden, welche alsdann die Geschäfte theilen könnten. Bey seinen Schulbemühungen hatte er mit großen und erwachsnen Leuten, wegen der großen Unwissenheit, darinn sie aufgewachsen waren, genug zu thun, daß er sie zur Confirmation und zum heiligen Abendmahl, auch zum Theil erst zur Taufe zubereiten möchte. Im Jahr 1743. waren der Confirmirten, die das erstemal zum heiligen Abendmahl gelassen wurden, und davon einige schon im Ehstande lebten, zwanzig, und in Neuhannover eben so viel, davon einige oft 24. und 25. Jahr alt waren. Dabey gab es gar oft Erwachsene und wohl ganze Familien zu taufen. Bey dem Zustand dieses Landes ist solches kein Wunder. Hier ist ein Zusammenfluß von allerley Leuten und von allerhand verderblichen Sekten. Der gröste Haufe ist noch wild, und in einem solchen rohen Wesen wächßt die Jugend auf, ohne Taufe, ohne Unterricht, und ohne Erkenntnis, gleich den Indianischen Heiden. Die Verführungen sind bey dem daselbst befindlichen Schwarm von Gottlosen, bey unzählichen Sekten und Meynungen weit größer, als in andern Weltgegenden. Wenn einer in Europa Staupbesen, Pranger und Strick verschuldet hat, ist er in Pensylvanien der ehrlichste Mensch. Unterdessen rühmt Herr Mühlenberg dennoch, daß er bisher nicht gar umsonst gearbeitet habe. Er machte sich die Hofnung, wenn er redliche Mitarbeiter bekomme, die zahlreichen Gemeinden unter göttlichem Beystand wieder hergestellt, und die zerstreuten Schaafe zusammengebracht und in Ordnung gesetzt zu sehen. Allein da die Gemeinden täglich zahlreicher wurden, und die Schweden ihre Kirche den Teutschen nicht länger überlassen wollten, so sah man sich gezwungen, auf einen eignen Kirchenbau zu denken.

Neue Kirche in Providence.

In Providence war der Gottesdienst bisher in einer Scheune gehalten worden, und also machte man hier den Anfang,

fang, eine ordentliche Kirche zu bauen. Am 6. Junius 1743. wurde der erſte Grundſtein dazu gelegt, und man arbeitete ſo fleißig daran, daß man ſchon den 12. September Gottesdienſt darinn halten konnte, ohngeachtet der Bau noch nicht völlig fertig war. In Neuhannover baute man an einer hölzernen Kirche, aber hier waren wenig Mittel vorhanden, ſolche vollends im Stand zu ſtellen. In Philadelphia zeigten ſich noch weit größre Schwürigkeiten, als auf den Filialen. Die Evangeliſch-lutheriſche Gemeinde in dieſer weitläuftigen Stadt iſt zahlreich. Die Plätze darinnen ſind rar, und die Misgünſtigen machten das Vorhaben noch ſchwerer. Doch fügte es ſich auf eine wunderbare Weiſe, daß man im Jahr 1743. gerade in der Mitte der Stadt einen ſchönen Platz um hundert und etliche Pfund Sterling erkaufen konnte. Es wurde alſo den 5. April der erſte Grundſtein zu der erſten teutſchen lutheriſchen Kirche in Philadelphia gelegt. Sie bekam eine ſchöne Größe, 70. Fuß in die Länge, 45. in die Breite, und 27. in die Höhe, ohne das Gewölbe, welches auch noch 9. Fuß beträgt. Es wurde auch ein Thurm zu ein Paar Glocken gebaut, der von Grund aus 85. Fuß in die Höhe kam. Denn weil nach den daſigen Rechten keine Religion oder Sekte eine Kirche bauen darf, als die zur Engliſchen Kirche und zur Augſpurgiſchen Confeſſion gehören, ſo wollte man ſich dieſes Vorrechts eben dadurch bedienen. Man machte den Ueberſchlag auf fünf tauſend, fünf hundert Thaler nach teutſchem Gelde. Und hiezu wußte man keine Quelle, auſſer dem, was die Glieder der Gemeinde freywillig herſchoßen. Dennoch kam man in gedachtem Jahr mit dem Bau ſo weit, daß ſolcher im October unter Dach ſtund, und man ſchon das erſtemal Gottesdienſt darinn halten konnte. Die aus Teutſchland eingeſandten Sammelgelder kamen nun allerdings wohl zu ſtatten.

in Neuhannover.

in Philadelphia.

Das ſehnliche Verlangen des Herrn Paſtor Mühlenbergs, noch einen Amtsgehülfen zu bekommen, ward nun auch erfüllt. Es entſchloß ſich ein Candidat des Predigtamts aus dem Herzogthum Schleßwig, Peter Brunholz, den Ruf nach Penſylvanien anzunehmen. Herr D. Francke in Halle, welcher ſchon ſo manche Orte mit Predigern verſehen hatte, trug ihm dieſen Ruf an, worauf er ſich zu Wernigerode ordiniren ließ, und die Reiſe über Hamburg antrat. Zugleich fanden ſich noch

Neuer Prediger nebſt zwey Katecheten.

zwey Studiosen, Schaum und Kurz, welche sich als Katecheten oder Vorsinger bey der Philadelphischen Gemeinde wollten gebrauchen lassen. Diese folgten jenem nach Hamburg nach, und segelten in seiner Gesellschaft über England nach Pensylvanien. Es wurden so viele Wohlthäter in Teutschland erweckt, daß von ihrer eingesandten milden Beysteuer nicht nur alle diese Reisekosten bestritten werden konnten, sondern daß auch noch etwas zu dem dasigen Kirchenbau übrig blieb *).

Die drey evangelischlutherischen Gemeinden Philadelphia, Providence und Neuhannover waren vom Anfang bis hieher mit einander vereinigt gewesen, und Herr Mühlenberg verrichtete sein Amt in allen dreyen allein. Nunmehr schlugen sich zu den beyden letztern noch zwey kleine Gemeinden als Filiale, nemlich Upperniodpfort und Succum. Ueber dieses hat sich noch die Gemeinde zu Germantown mit jenen vereinigt. Nach der Zeit sind auch noch ferner die zu Tulpenhacken und Lancaster nebst den Filialen zu Nordkiel und Carlingstown den vorigen beygetreten. Da aber Herr Brunholz im Januar 1745. glücklich in Pensylvanien anlangte, so wurde die Einrichtung so gemacht, daß er in Philadelphia wohnte und dabey Germantown besorgte. Herr Mühlenberg aber zog nach Providence, und versah zugleich Neuhannover. Nachher sind diese Gemeinden mit noch mehr Lehrern versorgt worden. Im Jahr 1746. kam Johann Friedrich Handschuh aus Halle hinein, und wurde zum dritten Prediger der Pensylvanischen Gemeinden verordnet. Er mußte hierauf die Besorgung der lutherischen Gemeinde zu Lancaster, einer Stadt 16. teutsche Meilen von Philadelphia, in welcher meistens Teutsche wohnen, nebst Carlstown, als dem Filial, übernehmen. Er hat hierauf den 26. May 1748. seine Antrittspredigt gehalten. Die beeden vorgedachten mit Herrn Brunholz angekommnen Studiosi versahen anfangs die Schulen, und zwar Herr Schaum zu Philadelphia, und Herr Kurz zu Neuhannover in dem daselbst neuerbauten Schulhause. Sie predigten auch beyde als Gehülfen alle Sonntage in denjenigen

*) Kurze Nachricht von einigen Evangelischen Gemeinen in Amerika, Halle 1744. im Verlag des Waysenhauses. Zu dieser Schrift sind auch einige Fortsetzungen herausgekommen.

Digitized by Google

gen Gemeinden, wo die ordentlichen Paſtores den Gottesdienſt nicht ſelbſt halten konnten. Da aber im Jahr 1748. im Auguſt eine Zuſammenkunft der Prediger, Aelteſten und Vorſteher der ſämmtlichen Gemeinden zu Philadelphia veranſtaltet wurde; ſo faßte man den Schluß, alle beyde zum Predigtamte einzuweyhen. Die Gemeinde zu Tulpenhacken hatte zeither um einen ordentlichen Seelſorger ſehr angelegentlich angehalten, ſich auch den Herrn Kurz dazu ausgebethen. Es wurde ihr demnach in ihrem Begehren willfahrt. Die Paſtores verſammelten ſich am 25. Auguſt, ſtellten mit ihm eine Prüfung an, die Gemeinde ertheilte ihm eine förmliche Berufung, er aber mußte einen Revers von ſich geben, daß er bey der evangeliſchlutheriſchen Lehre genau beharren wolle. Nachdem dieſes geſchehen war, wurde er in Gegenwart der Vorſteher, und in Beyſeyn des Schwediſchen Probſts und Predigers, von den Predigern der vereinigten Gemeinden zum evangeliſchen Lehramt ordinirt, welches Amt er auch treulich verwaltet hat. Weil ſich aber auch noch eine Gemeinde zu York an den Gränzen Penſylvaniens über dem Fluß Susquehana befand, die auch ſchon längſt Hülfe geſucht hatte, ſo war man ebenfalls befliſſen, dieſelbe mit einem Pfarrer zu verſehen. Hierzu wurde dann Herr Schaum erwählt, der ihr zuvor ſchon eine zeitlang vorgeſtanden hatte. In der 1749. zu Lancaſter gehaltnen zweyten Zuſammenkunft wurde er alſo, nach vorher angeſtellter Probe und erfolgter Ordination, dieſer Gemeinde zum Prediger verordnet. Und nunmehr waren in dieſen Gemeinden fünf evangeliſche Prediger. Es vermehrten ſich aber die Proteſtanten durch die ſtarken Einwanderungen in Penſylvanien von einem Jahr zum andern, folglich wollte es an den fünf Predigern nicht mehr genug ſeyn, weil ſie beſtändig große Arbeit vor ſich fanden. Denn es haben ſich auſſer den vorgemeldten Gemeinden noch andre angeſetzt, als zu Oley, Cohenzi, Cheſter, auf dem Schwarzwalde, in der Provinz Neu-Yerſey und an andern Orten mehr. Man war alſo bedacht, die Anzahl der Herren Prediger durch drey neue Mitglieder zu vermehren, und dieſe waren Herr Weygand aus Salzungen, Herr Heinzelmann von Salzwedel, und Herr Schulz aus Königsberg in Preußen. Der erſtere davon kam im Jahr 1750. die zwey andern aber im Jahr 1751. in Penſylvanien an.

Fol-

Digitized by Google

Nachricht von den neu erbauten Kirchen in Penſylvanien.

Folgende ordentliche Kirchen waren im Jahr 1750. in Penſylvanien befindlich: I.) Zu Providence iſt eine neue Kirche, die um die gegenwärtige Zeit völlig ausgebaut und eingeweyht wurde. II.) Zu Philadelphia ſteht eine ganz neue und ſchöne Kirche, deren Bau ſehr koſtbar geweſen, denn die Koſte deſſelben haben ſich auf 5900. Reichsthaler belaufen. Die Gemeinde mußte ſich in große Schulden ſtecken, welche nebſt dem jährlichen Intereſſe den Predigern und der Gemeinde ſehr zur Laſt fielen. Jedoch die aus Teutſchland und von andern Orten ſeither erhaltnen milden Beyträge haben ſie faſt gänzlich wieder herausgeriſſen. Am 25. Auguſt 1748. wurde ſie feyerlich eingeweyht. Die Einweyhungspredigt verrichtete Herr Handſchuh, die Rede aber und die Gebete Herr Mühlenberg, und darauf folgte die Ordination des Herrn Kurz. III.) Zu Neuhannover. Nebſt dieſer Kirche wurde auch ein neues Schulhaus aufgeführt. Die ſämmtlichen Koſten beſtritt man von denen aus England und Teutſchland hergefloßnen Wohlthaten, und von dem, was die Gemeinde aus ihren eignen Mitteln beygetragen hat. IIII.) Zu Germantown war vorher eine kleine Kirche. Nachdem aber die dortige Gemeinde ziemlich angewachſen war, mußte dieſelbe erweitert werden. Hiezu ſah man ſich genöthigt, ein Capital von 800. Reichsthalern aufzunehmen. Gott erweckte aber Wohlthäter, die dieſer Gemeinde unter die Arme griefen. Ein Glied derſelben, welches aus dem Herzogthum Würtemberg gebürtig war, flehte das Herzogliche Conſiſtorium unterthänigſt an, und es wurden 300. fl. aus dem Kirchengut dahin überſandt, welche zu Tilgung der Bauſchulden eine große Hülfe waren. V.) Zu Lancaſter befindet ſich eine große Kirche. VI.) Zu Carlstown, Tulpenhacken, York ſind nicht weniger mittelmäßige und kleine Kirchen erbaut, je nachdem dieſe Gemeinden das Vermögen hatten, dieſelben aufzuführen. Es hat auch der Herr Landgraf zu Heſſendarmſtadt zu Erbauung dieſer evangeliſchen Kirchen in Penſylvanien eine Collecte in ſeinem Lande bewilligt, welche etwas über 579. Gulden auswarf. Und überdieß haben auch andre vornehme Perſonen und Wohlthäter manchen anſehnlichen Beytrag gethan *).

In-

*) Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. XV. p. 190.

Inzwiſchen hat es auch den Predigern bey ihrer vielfältigen Arbeit nicht an mancherley Verdruß und Hinderniſſen gefehlt. Kaum trat Herr Paſtor Mühlenberg ſein Amt in Penſylvanien an, ſo ſuchte man ihn bey den dortigen Gemeinden auf alle Weiſe verdächtig zu machen. Es iſt wahr, da er noch Inſpector bey dem Wayſenhaus zu Großhennersdorf war, vertheidigte er die Privatverſammlungen und die Separatiſten ſehr eifrig. Als er aber nach Penſylvanien kam, wo alle Secten ihr Theater aufgeſchlagen haben, und er die großen Verwirrungen und das mannigfaltige Unheil wahrnahm, welches dergleichen Sonderlinge anrichten; ſo giengen ihm die Augen auf, und er änderte nun ſeine vorige Gedanken vollkommen. Ein in Teutſchland abgeſetzter Prediger, welchen die Noth nach Penſylvanien trieb, wußte ſeine ehmalige Aufführung, und machte dieſe zur Urſache der über ihn ausgeſtreuten Verläumdungen. Nächſtdem wurde auch dem Herrn Paſtor Handſchuh von einem gewiſſen Nyberg viel Unruhe erregt *). Dieſer Menſch hatte ſich Anfangs auf die Ingenieurkunſt gelegt, und hernach ein klein wenig Theologie ſtudirt. Als nun ein Beruf nach Penſylvanien im Schwediſchen Conſiſtorio lag, ſuchte er denſelben, ſtellte ſich bey dem Examen als einen ächten Lutheraner an, und ſchwur auf die ſymboliſchen Bücher, ohnerachtet er ſchon von den Herrenhutern heimlich eingenommen war. Als er von Schweden nach London kam, nahm ihn der Bruder Auguſt Gottlob Spangenberg in die Gemeinſchaft der Brüder auf, mit welchem er auch nach Amerika reißte. Die Gemeinde zu Lancaſter erkannte ihn zwar als ihren Prediger, doch unter der Bedingung, daß er bey der reinen Evangeliſchlutheriſchen Lehre bleiben müßte. Ob er nun gleich ſowohl gegen den Paſtor Mühlenberg, als ſonſt ſeine Anhänglichkeit an die Herrenhuter gänzlich läugnete; ſo trachtete er doch den Zinzendorfiſchen Plan mit Niederreiſſung der Lutheriſchen Lehre beſtändig durchzuſetzen. Er beſuchte die Verſammlungen der Brüder, nahm eine Herrenhutiſche Schweſter zur Frau, und half 1745. durch heimliche Briefe eine Conferenz der Zinzendorfer in Lancaſter veranſtalten. Da nun auf dieſe Weiſe ſeine Gemeinſchaft mit den Herrenhutern an den Tag kam, ſo

*) Unparth. Kirchen-Hiſtorie, dritter Theil, S. 1274. b.

so versagten ihm die Evangelischen Kirchenvorsteher und Gemeindsglieder die Kirche. Indessen wurde Herr Handschuh zum Prediger in Lancaster verordnet, mit dem Nyberg nun die grösten Händel anfieng. Die Vorsteher und Glieder der Evangelischen Gemeinde versagten ihm die Kirche und bewachten sie, er nahm sie aber mit seinem Anhang gewaltthätiger Weise ein. Da jene inzwischen nach der Zeit die Kirche noch einmal schloßen und vernagelten; so verklagten die Zinzendorfer acht der vornehmsten Protestirenden als Friedensstöhrer vor der Obrigkeit. Diese wurden für unschuldig erkannt und frey gesprochen. Weil aber hernach kein Vergleich getroffen werden konnte; so predigte Nyberg den Seinigen auf dem Rathhause. Endlich gelangte die Sache an das Oberconsistorium zu Upsal, und er wurde von dem Herrn Erzbischoff in Schweden zu Führung des Lehramts für untüchtig erklärt. Er beredete hernach seine Anhänger, daß sie eine neue Kirche, oder ein Versammlungshaus auf Zinzendorfischen Fuß, bauen mußten. Nachdem er nun durch sein Sectenwesen viel Trennungen und Schaden angestiftet hatte; so zog er im Jahr 1748. von Lancaster nach Bethlehem.

Bey allen diesen und noch andern schweren Hindernissen haben jedoch die Herren Prediger durch ihre Arbeit manchen Nutzen geschafft. Wir haben oben angemerkt, daß der geistliche Zustand der teutschen Einwohner in Pensylvanien, eh ordentliche Evangelische Prediger ankamen, überaus betrübt gewesen sey. Manche waren zwar in ihrer Jugend getauft worden, blieben aber ohne allen Unterricht, und hielten sich zu keiner Kirche. Andre sind gar ohne Taufe aufgewachsen, und hatten sich entweder zu andern Religionspartheyen gehalten, oder lebten gar ohne alle gottesdienstliche Uebung. Wenn man ihnen die Nothwendigkeit und den Nutzen der Taufe vorstellte, gaben sie wohl gar zur Antwort: sie sähen keinen Unterschied unter denjenigen, welche getauft oder welche nicht getauft wären. Diesen großen Verfall suchten nun die Prediger durch die Verkündigung des göttlichen Worts zu verbessern. Daher ist es nun gekommen, daß sich öfters erwachsene Personen, auch wohl ganze Familien, Eltern und Kinder, nach vorhergegangner Unterweisung haben taufen lassen. Manchmal giengen einige von den Sectirern aus Neugierde in die Kirchen, und hörten die Predigten an. Dadurch wurde

de mancher bewogen, von dem Chriſtenthum anders zu denken. Es hat daher einmal ein Separatiſt ſeine Kinder taufen laſſen; desgleichen haben Kinder von Mennoniſtiſchen Eltern, oder auch Quäcker die heilige Taufe geſucht und empfangen. Von den dortigen Heiden iſt zwar nicht viel zu melden, doch hat auch manchen das Licht des Evangeliums erleuchtet. Bey der Einweyhung der Kirche zu Providence ſind drey Mohren aus Afrika getauft und vorher öffentlich examinirt worden. Allein zu Bekehrung der Amerikaniſchen Heiden müßten noch ganz andre Anſtalten gemacht werden. Und welche unüberſteigliche Hinderniſſe würden nicht die vielerley Secten, Religionspartheyen und Meynungen, und vornemlich der ſchlimme Lebenswandel der meiſten Penſylvanier der Bekehrung dieſer armen Leute in den Weg legen!

Auſſer den bisher erzählten vereinigten Lutheriſchen Gemeinden giebt es auch noch einige andre in Penſylvanien und Yerſey, die von der Krone Schweden abhangen, und von ihr mit Lehrern verſorgt werden. In der Stadt Philadelphia haben die Schweden eine Kirche. Da dieſe eine geraume Zeit ohne Prediger war, kam endlich im Jahr 1743. ein neuer Lehrer aus Stockholm an. Er hieß Gabriel Nüßmann, und er berichtete nach ſeiner Ankunft, daß er ſeines Orts im leiblichen wohl verſorgt, mit einer ſchönen Wohnung und koſtbaren Gärten verſehen ſey. Hingegen habe er ſeine Gemeinde in einem verwilderten Zuſtand, in Unordnung und Uneinigkeit angetroffen. Wenn er ſeine Leute bedienen wolle, müße er nach einigen Orten wohl zehn Schwediſche Meilen reiſen. Im Jahr 1747. wurde Herr M. Johann Sandin zum Probſt und Paſtor dieſer Gemeinden verordnet. Er war bey der Ordination des Predigers Kurz als ein Beyſtand zugegen, ſtarb aber bald nach ſeiner Ankunft in Amerika. An ſeine Stelle wurde 1749. Herr M. Iſrael Acrelius zum Probſt obiger Gemeinden berufen. Die Inſtruction, welche ihm von dem Königlichen Conſiſtorio zu Upſal mitgegeben wurde, iſt ein leſenswürdiges Stück, aber zu weitläuftig, als daß ſie hier einen Platz finden könnte *). Der Herr Probſt reißte mit noch einem Prediger Erich Unander ab, gieng über England, und

Schwediſche Gemeinde in Penſylvanien.

*) Sie ſteht in dem Tom. XIIII. der Weimariſchen Act. Hiſt. Eccleſ. p. 253. 254. ſeqq.

kam den 6. Nov. 1749. glücklich zu Philadelphia an. Dieser Unander war, nach einer Königlichen Einrichtung, erster auserordentlicher Lehrer, und dazu bestimmt, dem Schwedischen Ministerio daselbst an Handen zu geben. Ihm sollte auch noch ein andrer nachfolgen. Ueber die Ankunft dieser Lehrer haben die Schweden eine große Freude bezeigt, und ihre unterthänigste Erkenntlichkeit gegen den König von Schweden an den Tag gelegt. Der Herr Probst hingegen freute sich sowohl über die Liebe und Neigung, womit ihm in der Christinäversammlung schon begegnet worden, als auch, daß die Versammlungen zu Racoon und Pensnek mit gedachtem Unander ganz wohl zufrieden waren, deren Seelsorge demselben bis auf weitere Verordnung anvertraut wurde. Hierauf machte er allerhand gute Anstalten. Und da die Schwedische Sprache bey vielen, sonderlich bey der Jugend, ziemlich in Verfall gerathen war; so suchte er, dieselbe wieder in den Gang zu bringen. Hierzu fand er eine gute Gelegenheit, da ein Schwedischer Student von Upsal mit schönen Zeugnissen versehen in Pensylvanien ankam. Diesen nahm er sogleich zum Schulmeister in seiner Versammlung an. Er brachte auch Schwedische Gesangbücher mit lateinischen Buchstaben gedruckt mit sich, und wünschte, daß er den kleinen Katechismus vom D. Luther und des D. Svebelius ausführlichere Erklärung eben so gedruckt erhalten könnte. An den Kirchenceremonien, die bisher beobachtet worden, änderte er nichts. Mit den teutschen Lutherischen Pastoren, Mühlenberg und Brunholz, lebte er in einem vertraulichen Umgang, und bey vorfallenden Angelegenheiten der beederseitigen Gemeinden hielt er mit ihnen freundschaftlichen Rath. Die Zinzendorfische Irrlehre hatte seit eintgen Jahren viel Lärm und Unheil in den Schwedischen Versammlungen angerichtet. Als der Graf nach Pensylvanien kam, gab er vor, seine Lehre sey in Schweden überall angenommen worden. Er trachtete also, seine Abgesandten in ihre Kirchen einschleichen zu lassen. Nachdem aber seine Betrügereyen und Falschheiten immer mehr entdeckt worden sind; so ist seine Sache nunmehr in große Abnahme gerathen, und man giebt sich alle Mühe, der weitern Ausbreitung dieses Unkrauts Einhalt zu thun. Verschiedne Personen, welche sich vorher gänzlich zu dieser Parthey geschlagen, kehrten wieder zu ihren Kirchen zurück.

Und

Und nun wird die Mühe der daselbst etwa neu ankommenden Emissarien hoffentlich vergeblich seyn.

Von der Evangelischen Gemeinde in Virginien.

Uebrigens giebt es noch einige kleine Evangelischlutherische Gemeinden in Amerika, von denen aber nicht viel merkwürdiges zu melden ist. Zu Spotsylvania in Virginien war eine dergleichen um das Jahr 1730. und weiterhin, die aus etwa drey hundert Seelen bestund. Johann Caspar Stöver, aus Frankenberg in Hessen gebürtig, soll dieselbe gesammelt haben und ihr erster Seelsorger gewesen seyn. Weil nun diese Gemeinde arm war, hat sie denselben anfänglich anders nicht, als mit Taback, welches ihr vornehmstes Product ist, besolden können, welchen er dann an die Europäischen Kaufleute verhandelt und zu Geld gemacht hat. Unterdessen hat man doch getrachtet, ein Capital zusammen zu bringen, um von den Zinsen desselben eine Pfarrbesoldung zu schöpfen. Dieses zu bewerkstelligen, fand die Gemeinde für rathsam, ihren Prediger selbst nach Europa abzufertigen, und bey christlichen Herzen und Glaubensgenossen einen Beytrag zu erbitten. Er nahm zu dem Ende ein Zeugnis von dem Gouverneur in Spotsylvanien und den Evangelischen Herren in London mit sich, und reißte damit nach Hamburg. Daselbst bekam er reichliche Allmosen, und sammelte auch eine kleine Bibliothek, die bey der Kirche bleiben sollte. Als er von Hamburg nach Elbingen kam, fand er einen Candidaten Georg Samuel Klugen, der auf Einrathen des dasigen Seniors Rittersdorf den Ruf zu einem Mitarbeiter bey jener Gemeinde annahm. Er ließ sich im August 1736. zu Dantzig ordiniren, und gieng gerade nach England, wo er sich mit dem einen Kirchenvorsteher und Reisegefährten des Herrn Stövers voraus auf den Weg nach Virginien machte. Herr Stöver aber sammelte noch mehr Gelder ein und trat seiner Rückreise erst im Jahr 1738. an. Er starb aber unterwegs auf der See, ohne daß er seine Gemeinde noch einmal sehen konnte. Der neue Prediger Kluge hingegen kam mit seinem Gefährten glücklich an, und mußte folglich gleich nach seiner Ankunft sein Amt antreten. Die Gemeinde nennt sich nun nicht mehr Spotsylvanien, sondern von Orange Conty *); sie ließ ein Danksagungsschreiben für die

*) Acta Hist. Eccles. Tom. V. p. 896.

Digitized by Google

eingesandten Beysteuern an alle Wohlthäter in und ausser Teutschland ergehen.

Jubelfeste der Evangelischen Kirche.

Unter die erfreulichen Begebenheiten der Evangelischlutherischen Kirche sind noch fernet die Jubeljahre und darinn gehaltnen Jubelfeste zu setzen. Das erste ist das zwey hundertjährige Gedächtnißjahr der Reformation. Dieses wurde im Jahr 1717. den 31. October und an den folgenden Tagen in allen Evangelischen Königreichen, Fürstenthümern, Ländern und Städten mit herzlichem Lob und Dank gefeyert. An diesem Tag, nämlich am 31. October 1517. schlug D. Martin Luther seine bekannten 95. Theses an die Schloßkirche zu Wittenberg an, und erbot sich, gegen jedermann darüber zu disputiren, und dadurch wurde der Anfang zu dem nachgefolgten großen Reformationswerke gemacht. Die bey dieser Jubelfeyer vorgefallnen Merkwürdigkeiten hat D. Ernst Salomon Cyprian auf Befehl des Herzogs zu Sachsen-Gotha Friedrichs II. in einem besondern Werk zusammen getragen, und als ein dankbares Denkmahl der über seine Kirche waltenden Güte Gottes im Jahr 1719. unter der Aufschrift: Hilaria Euangelica ans Licht gestellt. In dem Herzogthum Würtemberg geschah ein gleiches, und die dabey gehaltnen Jubelpredigten in Stuttgart und Ludwigsburg, wie auch die auf dem Herzoglichen Gymnasio illustri zu Stuttgart abgelegte schöne Rede *) des Herrn Christian Eberhard Weißmanns, als damaligen Professors des gedachten Gymnasiums, nebst den Einladungsschriften kamen im Jahr 1719. im Druck heraus. Bey dieser Gelegenheit konnten die Römischcatholischen ihren lang gehegten Unwillen nicht verbergen. Vornehmlich that sich ein Jesuit zu Prag, P. Johannes Krauß, im Schmähen und Lästern wider die Evangelische Kirche hervor. Er ließ schon im Jahr 1716, eh noch die Evangelischen die geringste Anstalt zu dieser Jubelfeyer gemacht hatten, eine beissende Schrift: Historischer Beytrag für das zweyte Lutherische Jubeljahr, ans Licht treten. Es begegneten ihm darauf mit gründlichen Antworten D. Cyprian in seinem historisch-theologischen Bericht vom andern Evangelischen Jubelfest, D. Zeibich, Martin Schmeizel und andre. — Das zweyte Ju-

Im Jahr 1717.

bel-

*) De iusta et necessaria Ecclesiae Romanae Reformatione.

Digitized by Google

belfest, welches die Evangelischlutherische Kirche in diesem halben Jahrhundert feyerlich begieng, ist das zwey hundertjährige Angedenken des Augspurgischen Bekenntnisses. Dieses fiel auf den 25. Junius und die folgenden Tage des Jahrs 1730. Wir müßten uns allzusehr ausbreiten, wenn wir all der Feyerlichkeiten Erwehnung thun wollten, die in den Evangelischen Ländern und Städten gehalten worden, und wovon viele besondre gedruckte Nachrichten vorhanden sind. Es haben auch viele Gelehrte, als Herr D. Löscher, Cyprian, Walch, Pfaff, Rapp, Coler, Salig und noch mehrere daher Anlaß genommen, theils dieses Fest zu beschreiben, theils allerhand nützliche Schriften und Historien der Reformation und des Augspurgischen Glaubensbekenntnisses, auch Einleitungen in die symbolischen Bücher, ans Licht zu stellen. Bey diesem Vorgang mußten die Evangelischen in dem Stift Hildesheim große Verdrießlichkeiten erfahren. Denn als das Lutherische Consistorium, dem Herkommen nach, zwey Jubeltage zu dessen Andenken ausgeschrieben hatte, so wurde das Ausschreiben durch den Bischöfflichen geheimen Rath aufgehoben, und nicht mehr als ein einziger Jubeltag erlaubt. Man fügte dieser Erlaubnis die Erinnerung bey, daß es nur für diesesmal noch nachgelassen werde, der Bischoff aber könne solche Feste gar abschaffen. Dieß war eine Frucht der neuen Grundsätze, daß die Kirchengerichtsbarkeit großer Herren lediglich aus der Landeshoheit herzuleiten sey *). Im Würtembergischen fand man besondre Ursachen, die Wohlthat des Höchsten in Herstellung der reinen Lehre alljährlich zu betrachten. Deswegen ließ der Durchlauchtigste Administrator, Carl Friedrich, im Jahr 1739 eine Verordnung ergehen, Kraft welcher alle Jahre an dem nächsten Sonntag nach dem 25. Junius statt der ordentlichen Predigt die ungeänderte Augspurgische Confession mit einem kurzen der Sache gemäßen theologischen und bescheidnen Vorbericht öffentlich verlesen, und solches den Gemeinden jedesmal acht Tage vorher verkündigt werden solle.

Im Jahr 1730 wegen übergebner Augspurg. Confession.

Im Königreich Dännemark wurde 1736. wegen der vor zwey hundert Jahren geschehenen Einführung der Evangelischen Religion ein feyerliches Jubelfest angeordnet. Eben dergleichen geschah

Jubelfest in Dännemark 1736.

*) Unschuldige Nachrichten 1738. S. 528.

Jubelfeyer wegen der Schmalkaldischen Artikel.

geschah in den Brandenburgischen Landen sowohl von den Evangelischen als Reformirten Glaubensverwandten. Im Jahr 1737. wurde an verschiednen Evangelischen Orten das Andenken der Schmalkaldischen Artikel feyerlich begangen. Es sind bey dieser Gelegenheit viele Schriften herausgekommen, welche theils die Geschichte dieser Artikel beschreiben, theils dieselben wider allerhand Beschuldigungen und Einwürfe vertheidigt haben. Hierbey ereignete sich zu Frankfurt am Mayn eine große Verdrießlichkeit. Herr D. Christian Münden, des dasigen Evangelischen Ministeriums Senior, ließ die Schmalkaldischen Artikel nebst einem historischen Vorbericht gleich zu Anfang des gedachten Jahrs von neuem auflegen. Er erklärte solche an etlichen Sonntagen in den Morgenpredigten, und Nachmittags wurden sie in den Kinderlehren mit der Jugend wiederholt. Niemand hätte geglaubt, daß man sich von Seiten andrer Religionsverwandten über ein altes und längst bestätigtes symbolisches Buch einen Verdruß zuziehen sollte. Allein der Kayserliche Resident zu Frankfurt, Herr von Wetzel, stellte bey dem Kayserlichen Reichshofrath deswegen eine fiscalische Klage an. Der Herr Resident brachte noch eine andre Schrift, welche wider die Römische Religion auf eine ungebührliche Art geschrieben war, mit in seine Anklage, und mischte solche in des D. Mündens Sache. Es kam von dem Kayserlichen Reichshofrath hierauf ein Erweckungsbefehl an den Kayserlichen Bücher-Fiscal zu Frankfurt heraus, sich seines Amts sowohl wegen dieser Schmähschrift gegen einige Buchhändler, als gegen den D. Münden der Schmalkaldischen Artikel halber zu gebrauchen. Dieser that es, und die Sache wurde weitläuftig *). Der Herr Dohm-Dechant zu Frankfurt hielt am Frohnleichnamstag wider diese Artikel eine Predigt, und gab selbige in den Druck. Er sagte darinn, die neue Auflage der Schmalkaldischen Artikel sey wider alle jetzige Reichssatzungen und Verordnungen, und störe die Eintracht bey der Bürgerschaft von beeden Religionen. Doch vor dieser Predigt hatte sich D. Münden nicht so sehr zu fürchten, als vor dem Baron von Wetzel. Dieser war den Frankfurtern nicht allzusehr gewogen, und setzte daher seine angefangne Klage mit allem Ernste fort. Der Reichshof-Fiscal gab seinen Bericht ein, und

D. Münden in Frankfurt bekommt wegen derselben Verdruß.

*) Acta Histor. Eccles. Tom. II. p. 668.

und meldete darinn: D. Münden habe sich erfrecht, nicht nur in seinen Predigten unerlaubte Schmähworte gegen die Catholische Religion und ihren Gottesdienst auszustoßen, sondern auch ein solches Buch, die Schmalkaldischen Artikel genannt, in öffentlichen Druck zu geben, das mit den gröbsten und härtesten Lästerungen angefüllt sey. Und was noch das ärgste wäre, so hätte er die anzüglichsten Stellen in diesem Buch mit grössern Lettern drucken lassen, damit dieselben recht in die Augen fielen. Wie denn gedachter Fiscal einen Abdruck davon beygelegt, und die harten Stellen wider die Römischcatholische Religion *) mit rother Dinte unterstrichen hatte. D. Münden wurde drauf zu einer Strafe von zwanzig Mark löthigen Golds verdammt, und zugleich durch eine fiscalische Citation vor den Kayserlichen Reichshofrath vorgefordert. Der Magistrat zu Frankfurt nahm sich seines Seniors getreulich an, und that nicht nur selber Vorstellungen, daß dieser mit dergleichen Zumuthungen verschont würde, sondern auch D. Münden selbst legte durch einen Anwald seine Unschuld in einer allerunterthänigsten Vorstellung dem Kayserlichen hochpreißlichen Reichshofrath selber dar. Weil nun die Sache bey der ganzen Evangelischen Kirche im Römischen Reich ein großes Aufsehen machte, da man die öffentlichen Glaubensbücher derselben für unerlaubte Schmähschriften erklärte; so wandte man sich von Seiten der Stadt Frankfurt an das Evangelische Corpus nach Regenspurg. Dieses ließ im Jahr 1739. ein nachdrückliches Intercessionsschreiben an den Kayser abgehen. D. Münden starb indessen im Jahr 1741, und durch den 1740. geschehenen Todesfall des Kaysers Carls VI. erfolgte mit dem Kayserlichen Thron ohnehin eine große Veränderung, mithin dachte man an diesen Proceß gar nicht mehr. Unterdessen aber wurde man doch Evangelischer Seits durch diesen Vorgang vorsichtig gemacht, und man suchte allen beschwerlichen Folgen auf die Zukunft zuvor zu kommen. Denn wenn es so fortgegangen wäre, so hätten die Evangelischlutherischen Lehrer immer Bedenken tragen müßen, die Glaubensbücher ihrer Kirche abdrucken zu lassen, und den Leuten bekannt zu machen. Doch die Evangeli-

*) Man sehe D. Mündens zum Druck beförderte Schmalkaldische Artikel, Seite 18. 19. 20. 21. 42. 57. Vorbericht §. VI. XIV. XVIII.

gelischen Churfürsten, Fürsten und Stände sorgten dafür, daß in die Wahlcapitulation des Kayſers Carls VII. folgende Worte eingerückt wurden: „ Wir werden weder unſerm Reichshofrath, „ noch dem Büchercommiſſarius zu Frankfurt am Mayn verſtatten, daß jener auf des Fiſcals, oder eines andern Angeben „ in Erkennung der Proceſſe, und dieſer in Cenſirung der Bücher einem Theil mehr, als dem andern, durch die Finger ſehe. „ Wir wollen ihnen auch noch weniger erlauben, daß ſie ſich, „ den heilſamen Reichsconſtitutionen entgegen, unterſtehen dürfen, „ wider die neuen Ausgaben derjenigen ſymboliſchen Bücher der „ Augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten, welche vor, und nach „ dem Religionsfrieden, als ſolche ſind erkannt und angenommen „ worden, fiſcaliſch zu verfahren. Die Römiſchcatholiſchen ſollen „ ihres Ortes eben dieſes Recht genießen, doch ſo, daß beyde „ Theile in ihren künftig ans Licht zu ſtellenden Büchern, den „ heilſamen Conſtitutionen gemäß, alle anzügliche und den beeden „ im Römiſchen Reich beſtättigten Religionen ehrenrührige Ausdrückungen gänzlich vermeiden, und ſich derſelben völlig enthalten.„

Jubelfeſt wegen des Weſtphäliſchen Friedens.

Unter dieſen Jubelfeſten iſt dasjenige nicht weniger merkwürdig geweſen, welches im Jahr 1748. zum Angedenken des ehmals 1648. erhaltnen Weſtphaliſchen, oder Oßnabrückiſch-Münſteriſchen allgemeinen Reichs- und Religionsfriedens begangen worden iſt. Nicht nur die meiſten Evangeliſchen Länder, ſondern auch vornemlich die freyen Reichsſtädte haben ſich bemüht, das hundertjährige Gedächtnis dieſes ſo theuer erworbnen Religionsfriedens mit beſondern Feyerlichkeiten zu erneuern. Man hat allerdings Urſache gehabt, daſſelbe unvergeßlich zu machen, weil dieſer Friede nunmehr der Grund der Sicherheit und Ruhe in den Glaubensübungen der Proteſtantiſchen Kirche iſt, und alle im Römiſchen Reich ſich ereignende Religionszwiſte und Beeinträchtigungen nach den darinn vorgeſchriebnen weiſen Verordnungen entſchieden und abgethan werden müßen. Eine Beſchreibung der feyerlichen Begehung dieſes Feſts und der dabey herausgekommnen verſchiednen Schriften findet man in dem unten angezeigten Werke *). Es haben aber von dieſem damals noch be-

*) Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. XII. p. 889 — 950. Tom. XIII. p. 727 — 788.

bevorstehenden Jubelfest des allgemeinen Westphälischen Religionsfriedens verschiedne Römischcatholische Gelehrte Gelegenheit genommen, allerhand der Verfassung der Evangelischlutherischen Kirche in Teutschland entgegen laufende Sätze in weitläuftigen Streitschriften ans Licht zu stellen. Vornemlich that solches D. Alexander Hammer zu Bamberg in Diss. de iure Principis Catholici circa sacra, 1744. D. Johann Heinrich Boeris in Diss. de onere probandi subditis in Religione a Domino Territorii dissentientibus, regulariter incumbente, si ius reformandi ob annum normalem cessans et limitatum obtineat, Bamberg 1745., D. Johann Caspar Barthel zu Würzburg in Comment. de iure reformandi antiquo et nouo 1744., D. Johann Peter Banniza daselbst, de vera religionis libertate in Tritico, per Zizania non suffocando 1746. wider Herrn Kanzler Pfaffen in Tübingen und D. Balthasar in Giessen, Herr Ludwig Philipp Behlen zu Maynz in Diss. de caussis secularisationum illegitimis et legitimis 1746, ingleichem D. Johann Michael Dahm in einer Streitschrift von der Osterfeyer, wie solche in der Römischen und nach deren Beyspiel auch in der Evangelischen Kirche zu fevern seye, und endlich der Pater Legipont in seinem Monastico Moguntiaco, von dem wir in dem vierten Theil dieses historischen Werks schon geredet haben.

In eben dieses 1748ste Jahr fiel auch das zwey hundertjährige Andenken des bekannten Interims ein. Je größer die Gefahr war, darinn die Evangelischlutherische Kirche bey den damaligen Umständen, als dasselbe von Kayser Carl V. 1548. zu Augspurg bekannt gemacht wurde, schwebte; desto mehr hat dieselbe Ursache, sich derselben zu erinnern und die göttliche Vorsorge zu verehren, die dieselbe so gnädig abgewendet hat. Dergleichen Absicht hatten auch die damaligen Schriften, welche in Nordhausen, Halle im Magdeburgischen, Nürnberg und andrer Orten zum Vorschein gekommen sind. Uebrigens sind noch besondre Evangelische zwey hundertjährige Reformations-Jubelfeyern zwischen den Jahren 1746 und 1750. eingefallen, die man hin und wieder feyerlich begangen hat. Vornemlich aber gehört hieher das Angedenken des Sterbetags des um die ganze Evangelischlutherische Kirche so hoch verdienten Mannes D. Martin Luthers. und wegen des Interims. Erneuertes Andenken des Sterbetags des D. Luth.

Digitized by Google

Luthers. Es iſt bekannt, daß derſelbe am 18. Febr. 1546. zu Eieleben in ſeiner Geburtsſtadt den Lauf ſeines mühſeligen Lebens und treuen Lehramts beſchloſſen hat. Weil nun in dem Jahr 1746. bereits zwey hundert Jahre nach deſſen Tod verfloſſen waren; ſo forderte das dankbare Angedenken gegen die Verdienſte dieſes großen Reformators der Kirche allerdings, ſeinen Sterbetag zum zweytenmal feyerlich zu begehen. Allein dieſe Erinnerung gab zu traurigen Betrachtungen Anlaß wenn man erwog, was für ein großer Riß durch das Abſterben dieſes Mannes in der ganzen Evangeliſchen Kirche entſtanden iſt. Denn ſein unverhoffter Tod zog viele traurige Folgen, als den Schmalkaldiſchen Krieg, das Interim, den Cryptocalviniſmus, manche Verfolgungen, und viele grobe Läſterungen wider ſeine Perſon ſelbſt nach ſich. Alles dieſes wäre vielleicht unterblieben, und die Kirche würde noch größere Vortheile erhalten haben, wenn es Gott gefallen hätte, ſein Lebensziel weiter hinaus zu ſetzen.

Bey dieſer Gelegenheit kamen zu Wittenberg, zu Leipzig, Ninteln, Arnſtadt, Budiſſin, Erfurt, Göttingen, Lauban, Minden, Nürnberg, Erlang, Stargard, Torgau, Weimar und an mehrern Orten verſchiedne Schriften heraus, welche zur Abſicht hatten, das Angedenken des D. Luthers zu erneuern und unvergeßlich zu machen. Es nahmen aber auch einige Römiſchcatholiſche Geiſtliche daher Anlaß, ſein Gedächtniß durch mancherley Schmähſchriften zu beſchimpfen. Unter dieſe Zahl gehört vornemlich der ehmalige Jeſuit und Dohmprediger zu Augſpurg, P. Franz Xaverius Pfyffer, ingleichem der bekannte Pfarrer zu Roth unter Kappel, Johann Nikolaus Weislinger, welchen die Evangeliſchen Lehrer mit ihren Antworten gleichwohl nichts ſchuldig geblieben ſind.

Unglückliche Begebenheiten in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche.

Die Ordnung führt uns nunmehr auf die unglücklichen Begebenheiten in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche. Aus der Geſchichte der vorhergehenden Jahrhunderte iſt bekannt, daß ſich die Evangeliſche Lehre von den Zeiten der Reformation an in verſchiedne Staaten von Europa ausgebreitet, und daſelbſt theils mehrern, theils wenigern Eingang gefunden hat. Es wurde zwar in Anſehung des Röm. Reichs in dem Religions- und Weſtphäliſchen Frieden beſtimmt, wie weit eines jeglichen Religionstheils Gerechtſ-

Gerechtsame und Freyheiten sich erstrecken sollten. Allein ausser demselben waren noch verschiedne Königreiche und Länder, deren Innwohner die Evangelische Religion ebenfalls angenommen hatten. Die Beherrscher dieser Länder waren nun nicht an die Gesetze dieser Friedensverhandlungen gebunden, und es stund demnach in ihrer Willkühr, ob sie ihren Unterthanen die Uebung derselben erlauben wollten, oder nicht. Die Römischcatholische Geistlichkeit, welche ihre Rechnung dabey gar nicht fand, daß sich eine so beträchtliche Anzahl von Protestanten in diesen Ländern aufhielt, setzte daher alles in Bewegung, diese Leute entweder wieder zur Catholischen Kirche zurück zu bringen, oder dieselben auszurotten. Und hieraus entstunden dann die mancherley Bedrückungen, welche die Evangelischen in diesem Zeitraum erdulden mußten. Man irret sehr, wenn man alles auf die Rechnung der Regenten selber schreiben will. Wir haben in diesem halben Jahrhundert die großen und löblichen Kayser, einen **Leopold**, einen **Joseph** I, einen **Carl** VI. und **Franz** I. gesehen, welche mehr als Einmal die Proben ihrer huldreichen und väterlichen Gesinnung gegen ihre Protestantischen Unterthanen an den Tag gelegt haben. Wenn man aber bedenkt, wie groß ehmals der Einfluß der Geistlichkeit und vornemlich der Jesuiten in dergleichen Religionsangelegenheiten gewesen, und daß nicht alles zu der Kenntnis der Beherrscher selbst gelangen kann; so wird man sich nicht wundern, woher es gekommen, daß die Evangelisch-lutherischen seither auf eine so betrübte Weise gedrückt worden sind. Dasjenige, was wir hier vortragen werden, gründet sich auf öffentlich geschehene und bekannte Begebenheiten.

Drangsale der Evangelischen in Schlesien.

Wir machen den Anfang mit demjenigen, was in dem Herzogthum Schlesien vorgefallen ist. In dem Westphälischen Friedensschluß wurde den Schlesischen Fürsten und der Stadt Breßlau die Uebung des Augspurgischen Glaubensbekenntnisses, und in den Vorstädten zu Glogau, Jauer und Schweidnitz die Aufbauung dreyer Lutherischer Kirchen ausdrücklich bedungen. Das Durchlauchtigste Erzherzogliche Haus Oesterreich wollte sich gleichwohl in seinen Erbländern die Hände nicht binden lassen. Vielmehr sollte alles, was seinen Protestantischen Unterthanen in Religionssachen bewilligt würde, eine bloße Gnade seyn, welche

alle Stunden wieder zurück genommen werden könnte. Der Erfolg war alſo dieſer, daß die Evangeliſchen in Schleſien zu Anfang und in dem Fortgang des gegenwärtigen Jahrhunderts verſchiednes ausſtehen mußten. Man nahm ihnen eine Kirche um die andre weg, und ihr Gottesdienſt wurde auf vielerley Weiſe eingeſchränkt. Ein gewiſſer Prediger in Schweidnitz, der ſich mit den Jeſuiten in Schriften abgeworfen hatte, wurde im Jahr 1702. in das Gefängnis geſetzt *). Inſonderheit aber ſuchte man denen vom Adel ihr bisher gehabtes Patronatrecht zu benehmen, und nicht nur Erwachſene zur Annahme der Römiſch-catholiſchen Religion durch Zwangmittel zu bringen, ſondern auch die Unmündigen an ſich zu ziehen. Der König in Preußen Friedrich I. ließ deswegen an den Kayſer ſehr nachdrückliche Vorbittſchreiben ergehen, und ſein Geſandter in Wien mußte die dringendſten Vorſtellungen thun. Andre Evangeliſche Könige und Fürſten folgten dieſem Beyſpiel nach. Es waren aber dieſe Vorſtellungen ohne Würkung, und die Bedrängniſſe der Evangeliſchen Schleſier dauerten fort **). Carl XII. König von Schweden kam im Jahr 1706. mit ſeinem ſiegreichen Kriegsheer nach Schleſien und Sachſen, und erklärte ſich für einen Beſchützer der Proteſtanten in Schleſien. Nun mußte Kayſer Joſeph nachgeben, und die Convention zu Alt-Ranſtädt mit dem König Carl eingehen. Es wurde demnach am 22. Auguſt 1707. zwiſchen beeden Monarchen dahin verglichen: Daß den bedrängten Evangeliſchen in Schleſien die freye Religionsübung zugelaſſen, und beſonders die von der Augſpurgiſchen Confeſſion alle ihre Kirchen und Schulen in den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münſterberg, Oels und der Stadt Breßlau, die ihnen ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, und alſo innerhalb ſechzig Jahren, abgenommen worden wären, wieder gegeben, und niemals mehr entriſſen werden ſollten ***). Auſſer den wiedergegebnen Kirchen, deren

*) Unſchuldige Nachrichten Anno 1702. p. 732.

**) U. N. Anno 1703. p. 107. Ao. 1706. p. 37.

***) Joſephi des ſieghaften Römiſchen Kayſers Leben und Thaten, zweyter Theil. Herrn Ludwigs Univerſalhiſtorie, dritter Theil, S. 111. u. f.

ren Anzahl ſich auf hundert fünf und zwanzig belief, wurde den Evangeliſchlutheriſchen auch die Erbauung fünf neuer gottesdienſtlicher Häuſer erlaubt. Und weil die Jeſuiten die ſchöne Johanniskirche zu Liegnitz an ſich geriſſen hatten; ſo wurde den Evangeliſchen als eine Vergeltung noch die ſechſte Kirche aufzurichten zugeſtanden. Nicht weniger durften ſie Evangeliſche Conſiſtoria und Schulen, und darunter auch eine Ritterſchule zu Liegnitz anlegen, in welche aber ſowohl Römiſchcatholiſche als Evangeliſchlutheriſche junge Leute aufgenommen werden ſollten. An allen dieſen Begünſtigungen hatten die Reformirten keinen Antheil, ſo ſehr ſich der König von Preußen ihrer angenommen, und ſo ſehr auch der Engliſche und Holländiſche Geſandte in Wien ihre Sache unterſtützten. Endlich wurde der Executionsreceß durch den Schwediſchen und die Kayſerlichen Bevollmächtigten den 8. Febr. 1709. zu Breßlau abgefaßt, und alles in Ordnung gebracht. Der Pabſt in Rom wollte dieſen Vergleich nicht als gültig erkennen, und ſein Nuntius in Wien mußte dem Kayſer die lebhafteſten Vorſtellungen thun, daß derſelbe das Intereſſe der Catholiſchen Kirche ſo ſehr hintanſetze, und den Ketzern ſo große Vortheile bewillige. Man ſagt, der Kayſer Joſeph habe dem päbſtlichen Nuntius mit Lachen geantwortet: „Wenn der König in Schweden Ihm den Vorſchlag gethan hätte, Er ſollte ſelbſt Lutheriſch werden; ſo wüßte er nicht, wozu Er ſich in dieſem Fall entſchloſſen haben würde„ *).

Kaum aber hatte der König von Schweden den Rücken gekehrt, und ſich mit dem Czaar von Rußland Peter I. in die bekanntlich verderblichen Umſtände verwickelt, daß er nicht mehr im Stande war, dem Kayſer Geſetze vorzuſchreiben; ſo gieng die Sache in Schleſien aus einem ganz andern Ton. Gleich am 27. May 1709. wurden daſelbſt Kayſerliche Patente des Innhalts bekannt gemacht: „daß alle diejenigen Landeseinwohner, wes Standes, Würden, Geſchlechts oder Beſchaffenheit ſie ſeyn möchten, welche entweder Catholiſch gebohren oder erzogen, und ſich zur Augſpurgiſchen Confeſſion gewendet, oder welche von der-

*) Memoires pour ſervir à l' Hiſtoire de Brandebourg, III. Partie, p. 21.

derselben zur Catholischen Religion getreten, und davon wieder abgefallen seyen *), die solchergestalt verlaßne Catholische Religion binnen einer sechs wöchentlichen Frist ohnfehlbar wieder annehmen, oder als Abtrünnige nicht nur mit ewiger Landesverweisung, sondern auch mit Einziehung ihres ganzen Vermögens gestraft werden sollten. Der Königlich-Schwedische Bevollmächtigte beschwerte sich zwar in einem Memorial über diese, als eine dem Westphälischen Frieden zuwider laufende, Strenge. Da man aber in Wien wohl wußte, daß der König von Schweden, der nun als ein flüchtiger in Bender saß, nicht mehr vermögend wäre, der Sache einen solchen Nachdruck zu geben, als wie vorher; so wurde auf diese Beschwerde gar nicht einmal geachtet. Indessen betrieb die Catholische Geistlichkeit die Vollziehung des erwehnten Kayserlichen Befehls mit der grösten Heftigkeit, und es mußten viele Personen, welche sich nicht entschließen konnten, die Römischcatholische Religion wieder anzunehmen, das Land räumen **). Am 1. October 1709, da in dem Schweidnitzischen eben ein großer Bußtag gehalten wurde, rissen die Römischcatholischen die den Evangelischen zuständige Kirche zu Teichenau auf die gewaltsamste Weise ein. Der Abt des Klosters Grissau hatte auf seinen ungleichen und gehässigen Bericht hiezu einen Kayserlichen Befehl erschlichen. Die Evangelischen Stände in Regenspurg brachten kaum in Erfahrung, daß man damit umgieng, so ließen sie sogleich eine bündige Vorstellung deswegen an den Kayser ergehen. Der Kayser gab auch darauf einen Gegenbefehl heraus, allein dieser kam zu spät in Schlesien an, und die Kirche war schon dem Erdboden gleich gemacht ***). Indem sich nun mit dem Fortgang der Zeit die Bedrück-

*) Als die grossen Zudringlichkeiten in Schlesien währten, haben sich viele Evangelische zur äusserlichen Annahme der Römischcatholischen Religion bewegen lassen. Als aber die Handlungen zu Alt-Ranstädt angiengen, und sie sahen, daß nun eine Erleichterung geschafft wurde, fielen sie von der Catholischen Religion wieder ab, und bekamten sich zur Evangelischlutherischen.

**) Josephi Leben und Thaten, II. Theil p. 281. Europäische Fama 89. Theil p. 339.

***) Welt- und Staatsspiegel 18. Theil p. 465.

Bedrückungen immer mehr häuften; so wurden die Protestantischen Landesstände in Schlesien bewogen, bey dem Kayser um die Vorlassung einer Deputation allerunterthänigst anzuflehen. Man hat aber nicht vernommen, ob sie etwas tröstliches ausgerichtet haben.

Als der Französische Krieg wegen der Erbfolge in Spanien dem Hauß Oesterreich so erstaunende Unkosten verursachte; so wurden auch die Schlesier mit harten Abgaben beschwert. Die Evangelischen trugen das ihrige fast über Vermögen bey, und hofften durch ihre Bereitwilligkeit eine allergnädigste Erleichterung ihrer Religionsbeschwerden zu erhalten. Die Catholische Geistlichkeit fand aber Mittel und Wege, solches zu verhindern, daher ihnen hier und da die Kirchen genommen, und sie in ihrer Religionsübung gehemmt und gestört worden sind. Was sich dießfalls im Jahr 1730. mit den Predigern zu Teschen, Johann Adam Steinmetz, Johann Muthmann und Samuel Ludwig Sassadius zugetragen, welche nebst dem Rector der Stadtschule Jerichow und dem Conrector Sarganeck aus Schlesien weichen mußten, ist in dem vierten Theil dieses historischen Wercks erzählt worden. Im Jahr 1731. ergieng aus dem Königlichen Oberamt in Breßlau an die Regierung zu Wohlau ein Befehl, die Hebammen ernstlich anzuhalten, die Nothtaufe an den unvollkommen gebornen Kindern nicht nur bey den Catholischen, sondern auch bey den Augspurgischen Confessionsverwandten zu verrichten. Da nun dieses wider die hergebrachte Gewohnheit bey den Evangelischen war; so wendeten sich die Evangelischen Stände mit einer allerunterthänigsten Vorstellung an den Kayser, und suchten dieses Anfinnen von sich abzulehnen *).

Endlich wurde in Schlesien nach der im Jahr 1740. und 41. erfolgten Ankunft der Preußischen Armee und darauf geschehenen Besitznehmung von dem grösten Theil des Herzogthums den langwierigen Drangsalen auf Einmal ein Ende gemacht. Die Ca-

*) Acta eccles. Tom. I. p. 593. Tom. II. p. 18. Fortgesetzte Sammlung Ao. 1736. p. 717.

Catholische Clerisey, welche ihr Gewissen schlug, und die das Wiedervergeltungsrecht befürchtete, hatte dabey manche bange Stunde. Sie mußte sich auch manches gefallen lassen, dessen sie vorher nicht gewohnt gewesen war. Allein sie fand demohngeachtet weder an den Evangelischen Geistlichen den Verfolgungsgeist, der ihr vorher eigen war, noch an dem neuen Regenten einen Herrn, der sie Gewaltthätigkeiten Preiß gegeben hätte. Sie behielten alles, was zur Aufrechthaltung ihrer Religions- und Gewissensfreyheit gehörte. Sogar die Catholischen Priester, die in Orten wohnten, wo alles Lutherisch war, blieben unvertrieben, genoßen ihre Besoldungen, und die Evangelischen waren gehalten, ihnen die Stolrechte abzutragen, ob sie sich gleich nunmehr von Lutherischen Predigern frey und ohngehindert taufen, trauen, und zur Erde bestatten lassen durften. Bey dieser so gnädigen Duldung und im Vertrauen auf das Königliche Wort, in Ansehung der Religionsverfassung alles in dem bisherigen Zustand zu lassen, wollte die Römische Geistlichkeit manchmal wieder auf ihre alte Sprünge verfallen. Es haben aber verschiedne preißwürdige Königliche Verordnungen an den Tag gelegt, daß das Königliche Wort weder von dem einen noch andern Theil auf Unbilligkeiten ausgedehnt werden dürfe.

Verfolgungen der Evangelischen in Pohlen.

Aus Schlesien wenden wir uns nunmehr nach **Pohlen** und Litthauen. In diesem Königreich werden die Lutherischen und Reformirten, wie auch die der Griechischen Religion Anhängenden mit dem allgemeinen Namen der **Dissidenten** benennt. Diese mußten seit geraumer Zeit her von der Römischen Geistlichkeit ungemein viel Ungemach erdulden. Man wollte ihre, durch Verträge und andre rechtmäßige Titel erworbne, Rechte zu einer bloßen Toleranz machen. In einer 1717. kundgemachten Manifestation des Bischoffs zu Wilda wurden die Lutheraner und Reformirten schlechterdings für Ketzer und aller Ehrenämter unfähig erklärt *). Der Bischoff von Posen nahm in eben diesem Jahr eine Visitation der Evangelischen Kirchen in Großpohlen vor, und sein Geschäft bestund darinnen, daß er diese Got-

*) Unschuldige Nachrichten Anno 1717. p. 692.

Gottesdienstliche Häuser zusperren und große Gewaltthätigkeiten ausüben ließ. Dem Evangelischen Prediger zu Hütte in Großpohlen ward im Jahr 1719. durch ein Ausschreiben des Polnischen Generalvicarius alle sowohl öffentliche als besondre Uebung des Gottesdiensts untersagt, und ihm bey der schwersten Strafe befohlen, binnen neun Tagen sich von da wegzubegeben *). Wie nun die Plagen, welche man den sogenannten Dissidenten beständig anthat, immer zunahmen, und sie unter dem Vorwand, als wenn sie Arianer wären, unerhört quälte, und, damit man sie desto besser drücken konnte, ihre Religionssachen vor die Tribunalien zog; so sahen sie sich höchstgedrungen, im Jahr 1718 an den König und die Republik Pohlen ein sehr demüthiges Bittschreiben ergehen zu lassen, und ihre Noth darinnen ausführlich vorzustellen. Ihre Klagen bestunden in folgenden Puncten: Man nehme ihnen ihre Kirchen weg, und verbiete die Ausbesserung derer, die man ihnen noch aus Barmherzigkeit lasse, damit sie endlich doch über den Haufen fielen. Man gestatte ihnen die freye Ausübung der Kindtaufen, Trauungen und Begräbnisse nicht, und an einigen Orten müßten sie die Haltung des heiligen Abendmahls von den Plebanen mit Geld erkaufen, und bisweilen könnten sie dieselbe auch gar nicht erlangen. Man wolle sie in Ehesachen nach dem Canonischen Recht und nach den Verordnungen des Tridentinischen Conciliums behandeln. Man reiche den Sterbenden, die doch von ihrem Protestantischen Glauben wären, die Communion auf Catholische Weise mit Gewalt und wider ihren Willen. Man habe ihnen an vielen Orten die Schulen gänzlich verboten, und ihre Kirchendiener und andre ihres Glaubens wären auch sogar in ihren Häusern des Lebens und der Güter nicht sicher. Man zwinge sie zu Processionen und andern ihrem Bekenntnis zuwider laufenden Ceremonien mit Gewalt. Man suche sie durch den Namen der Ketzer verhaßt zu machen, und sie von allen Ehrenstellen auszuschließen. Hierbey baten sie flehentlich um die Abstellung dieser und andrer Beschwerden, und um Wiedererstattung ihrer Rechte und Freyheiten **).

*) l. c. Anno 1719. p. 168.
**) Unsch. Nachr. A. 1719. p. 646.

Dieses Bitten und Vorstellen machte in ihrem Schicksal keine Aenderung. Daher wurden verschiedne Potentaten bewogen, sich der Bedrängten anzunehmen, und nachdrückliche Vorbittschreiben an den König und die Republik Pohlen ergehen zu lassen. Solches that der König in Preußen, der König in England, die Herren Generalstaaten, und der Czaar. Diese Vorbitten fanden nun zwar bey dem König August und dessen gerechten Gemüth gar leicht Eingang. Allein er war nicht im Stande zu helfen, noch dem Religionseifer der Polnischen Clerisey Einhalt zu thun.

Blutiges Trauerspiel in Thorn.

Ein schreckliches Exempel davon war das weltbekannte Trauerspiel und betrübte Bluturtheil in Thorn, einer großen, schönen und festen Stadt an den Gränzen des Pohlnischen Preussens *). Die Jesuiten hatten schon lange Zeit her den Evangelischen daselbst alle Drangsale angethan. Endlich zeigte sich im Jahr 1724. eine Gelegenheit, da sie ihren erhitzten Muth in unschuldigem Blut ein wenig abkühlen konnten. Am 16. Julius besagten Jahrs hielten die Römischcatholischen einen feyerlichen Umgang. Die Evangelischen sahen dieser Procession zu, und wollten vor der vorbey getragnen Monstranz die Knie nicht beugen. Die Jesuiterschüler suchten sie mit Schlägen zum Niederfallen zu zwingen. Die Lutheraner aber wollten diese Schläge nicht so gutwillig annehmen, und setzten sich dagegen. Hierüber entstund ein Tumult, bey welchem das Jesuitercollegium, als die Ursache aller bisherigen Händel, gestürmt, und andre Ausschweifungen mehr auf beeden Seiten begangen worden. Die Jesuiten erhoben nun greuliche Klagen über diesen Vorgang, und brachten es dahin, daß sofort eine Königliche Commission zur Untersuchung der Sache in Thorn angeordnet wurde. Diese erstattete ihren Bericht an das dieser Sache wegen niedergesetzte Königliche Assessorialgericht zu Warschau. Hierauf sprach dasselbe den 16. November ein hartes Urtheil, und dieses ward

*) Von dieser Thornischen Tragödie sind viele Schriften herausgekommen, eine ausführliche Beschreibung davon sieht auch im Erläuterten Preußen Tom. II. p. 747. u. f. und in dessen Fortsetzungen.

ward von dem auseinander gehenden Reichstag zum voraus bestätigt. Dasselbe wurde auch, ohne einmal den angesetzten Executionstag zu erwarten, den 7. December in aller Eil dergestalt vollzogen, daß dem alten siebenzigjährigen Präsidenten Rösner auf dem Rathhauß Morgens um fünf Uhr der Kopf abgeschlagen wurde, blos deswegen, weil er nicht vermögend gewesen war, den entstandnen Aufruhr zu stillen. Eben dergleichen Todesstrafe widerfuhr auch um acht Uhr noch neun andern Lutheranern auf öffentlichem Markte mit besondern grausamen Umständen. Wir wollen hier nur eines einigen solchen Umstands gedenken. Etliche Römischcatholische thaten bey der Untersuchungscommission eydliche Aussagen, sie hätten verschiedne von diesen geviertheilten und enthaupteten Personen in dem Jesuitercollegio angetroffen und gesehen, wie sie darinn geplündert und Sachen von großem Werthe weggenommen hätten. Und diese redliche von den Jesuiten abgerichtete Zeugen, die solches mit einem theuren Eyd erhärteten, waren an dem Tage, da der Tumult vorgieng, nicht einmal in der Stadt gewesen, wie sie nachher selber bekennt haben. Nachdem nun die Execution vorbey war, so nahm man den Lutheranern die Marienkirche, und bald darauf auch die Kirche zu St. Jakob weg, und räumte die letztere den Bernhardiner-Mönchen ein, obgleich Niemand eine Ursache anzuführen wußte, was die unschuldige Kirche dabey verbrochen haben sollte. Das Evangelische Gymnasium, in welchem zu allen Zeiten die berühmtesten Männer als Lehrer gestanden sind, ist nach diesem auch eingezogen worden, und sollte gar eine Meile von der Stadt auf ein Dorf verlegt werden. Auf vieles Vorbitten blieb es endlich noch in der Stadt, aber nur in einem Privathause. Und da ihm alle Einkünfte genommen wurden, so ist es jetzt in einem gar schlechten Zustande. Die beyden Lutherischen Prediger Gerer und Oloff aber mußten Stadt und Land räumen. Der Rath zu Thorn ward auf die Hälfte mit Catholischen Gliedern besetzt, und was noch andre Strafen mehr waren, die nach dem gesprochnen Urtheil zur Vollstreckung gebracht wurden *).

*) Jablonsky betrübtes Thorn, Berlin 1725. 4. Martin Schmeitzels historische Nachrichten von der Thornischen Execution, Jena 1725. Schreiben Sr. Königl. Majestät von Preußen an den König von England und König in Pohlen.

Digitized by Google

Dieser traurige Vorgang erweckte, als eine offenbare Beleidigung des Olivischen Friedens, bey verschiednen Mächten, als Beschützern desselben, Anfangs eine große Bewegung. In dem Benedictinerkloster Oliva, eine Meile von Danzig gelegen, ward im Jahr 1660. nach einem blutigen Krieg zwischen Pohlen, Schweden und Brandenburg ein Friede geschlossen. In demselben wurde vertragen, daß die Protestanten in Pohlen eine ungekränkte Religionsfreyheit genießen sollten. Schweden und Brandenburg übernahmen die Beschirmung und Gewährleistung dieses Friedensschlusses. Man hatte also geglaubt, die beeden Kronen Schweden und Preußen würden dieses Blutbad auf das nachdrücklichste rächen. Der König von Preußen schickte zwar, noch eh die Execution in Thorn vor sich gieng, sogleich einen Courier mit einem Vorbittschreiben ab. Allein der Polnische Kron-Unterkämmerer, Fürst Lubomirsky, welcher bey dieser Execution ein Hauptcommissarius mit war, beschleunigte dieselbe nur desto mehr. Nach und nach aber verschwand mit dem Blut dieser unschuldig Enthaupteten auch die billige Rache und das Angedenken an dieses Blutbad, und die Vergeltung wurde erst unsern jetzigen Tagen vorbehalten. Unterdessen würkten doch sowohl die Königlichen Ermahnungen, als auch das im December 1725. an den Primas Regni erlassene Bittschreiben der Dissidenten so viel, daß der Starost Lubomirsky die Deputirten des Consistoriums zu Thorn vor sich fordern ließ, und ihnen anzeigte, daß sie sich der freyen Religionsübung an den sonst privilegirten Orten ungehindert bedienen könnten. Er verbot ihnen aber zugleich unter Leibs- und Lebensstrafe, daß sich kein Dissident künftig mehr unterstehen solle, sich bey den Umgängen der Catholischen blicken zu lassen.

Dieses Versprechen wurde gleichwohl nicht gehalten, vielmehr ergieng von dieser Zeit an über die Dissidenten ein Sturm der Verfolgung nach dem andern. Zu Jarnowo beraubte man sie ihrer Kirche auf eine gewaltthätige Weise. In Lit-

*) Europäische Fama 540. Theil. Fortgesetzte Sammlung 1731. 1732. 1733.

Litthauen wurden ihnen viele verschlossen, doch einige auf Befehl des Fürsten Sapieha wieder eröffnet. Ihre auf dem Reichstag übergebne Beschwerden wieß man mit einer trostlosen Antwort ab. Obschon der Englische, Holländische, Preußische und Russische Minister ernstlich für sie baten, so richteten sie doch bey den hartnäckigen Magnaten nichts aus. Vielmehr wurde eine besondre Marter eines Evangelischen, Namens Hiob Lenzens, in der Behl bey Czarnkau bekannt. Aus einem Schreiben des Suffragans zu Posen leuchtete der Verfolgungsgeist allenthalben hervor, und die Drangsale vermehrten sich mit neuer Wuth *). Die Jesuiten zu Thorn gaben noch immer Gelegenheit zu mancherley Beschwerden. Um das Jahr 1736. forderte man von den gesammten Protestanten in Pohlen und Litthauen eine unmäßige Steuer. Als sie sich nicht im Stande befanden, dieselbe zu erlegen, wurden ihnen die Kirchen zugeschlossen. Das gröste Unglück für sie ist dabey dieses, daß in der unter dem letztverstorbnen König August III. gemachten Verordnung die Strafe des Hochverraths darauf gesetzt worden ist, wenn die Dissidenten fremde Hülfe und Beystand suchen würden *). Man erhält daher von einem Jahr zum andern nichts als die Nachricht, daß den Evangelischen und Reformirten ihr Gottesdienst verboten, ihre Kirchen verschlossen, und ihre Prediger aus dem Lande gejagt werden. Man hat die Verdrängung der Evangelischen Religion auch auf das Herzogthum Curland auszudehnen gesucht, woselbst die Evangelischen gleichwohl sehr alte und unwidersprechliche Rechte haben. Doch der mächtige Beystand des Russisch-Kayserlichen Hofs hat diesen unbilligen Zudringlichkeiten bisher noch Einhalt gethan. Diese giengen in Pohlen so weit, daß man sich anstellte, als ob die Dissidenten in dem ganzen Reich weder Rechte noch Schutz zu genießen hätten. Es war seit langer Zeit ein Gebot darinn ausgegangen, daß Kinder, welche einen Catholischen Vater oder Mutter haben, von den Protestanten weder zur Taufe noch zum Unterricht angenommen werden sollten. Das Consistorium zu Posen erneuerte im Jahr 1743. dieses Verbot, und setzte eine Strafe von tausend Ducaten darauf, wenn sich ein Protestantischer Kirchendiener unterstehen

*) GODOFR. LENGNICH Pacta conuenta AVGVSTI III. p. 9. seqq.

hen würde, ein Kind aus gemischter Ehe zu taufen oder in seinem Glauben zu unterrichten. Was für betrübte und blutige Auftritte sich in unsern Tagen mit den Dissidenten in dem Königreich Pohlen ereignet haben, wird in der künftigen Fortsetzung dieser Geschichte gemeldet werden.

Religionsdrangsale der Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen.

Wir gehen aus Pohlen nun weiter nach Ungarn und Siebenbürgen. In diesem Lande ist der Verfolgungsgeist jederzeit sehr lebhaft gewesen. Wir wollen die Sache vom Anfang herhohlen. Kaum war die Reformation, welche D. Luther in Wittenberg angefangen hatte, durch Teutschland bekannt geworden; so erscholl das Gericht davon auch nach Ungarn. Es kamen verschiedne junge Leute aus diesem Königreich nach Wittenberg, um auf dieser berühmten Universität zu studiren. Sie brachten einen daselbst gesammelten Saamen mit sich in ihr Vaterland, welchen sie dort ausstreuten, und der manche unverhoffte Früchte hervorbrachte. Unter diese Zahl gehörten Martin Cyriacus, welcher schon im Jahr 1522. zu Wittenberg den Studien obgelegen, sodann Balthasar Gleber, Dionysius Linck und andre. Die verwittibte Königin Maria, eine Schwester Kayser Carls V. und nachmahlige Statthalterin in den Niederlanden, hatte einen Hofprediger, Johann Henkeln, welcher ihr eine schöne Erkenntnis von dem göttlichen Wort und der reinen Lehre des Evangeliums beygebracht hatte. Dieses ward D. Luthern bekannt, und daher schickte er einige Trostpsalmen mit deren Auslegung an diese gottselige Dame ab. Alles dieses blieb nicht ohne Segen, und von dieser Zeit an wurden verschiedne Personen von allerhand Stand und Geschlecht zu einem größern Lichte geführt. So bald man aber die veränderten Gesinnungen in Glaubenssachen an vielen merkte; so wurde auch die Römischcatholische Geistlichkeit rege gemacht. Sie trug ein wachsames Auge auf diejenigen, welche von dem herrschenden Begriff ihrer altväterlichen Religion abgiengen. Es war so weit entfernt, daß diese Leute eine öffentliche Freyheit des Gewissens und eine nach der Vorschrift des Evangeliums eingerichtete gottesdienstliche Uebung erlangt hätten, daß man vielmehr mit aller Macht der Verfolgung auf sie losstürmte und sie gewöhnlichermassen zu unterdrücken suchte. Diese der Evangelischlutherischen

Reli-

Religion anhangende Ungarn übergaben zwar dem König Ferdinand im Jahr 1559. ein Glaubensbekenntniß, welches nach Art der Augspurgischen Confession eingerichtet war. Alles aber, was sie dadurch ausrichteten, war dieses, daß sie sowohl von Ferdinand, als etlichen nachfolgenden Königen einiger Nachsicht genoßen. Eben diese Beschaffenheit hatte es auch mit den benachbarten Siebenbürgern. Die Protestantischen Innwohner daselbst hatten mit den Ungarn einerley Schicksal.

Es wurde aber auch die Calvinischreformirte Lehre, sonderlich nach D. Luthers Tod, in Ungarn und Siebenbürgen eingeführt. Es ist bekannt, daß der sogenannte Cryptocalvinismus nach dessen Ableben in Sachsen sich sehr ausbreitete, zu welchem das veränderliche Gemüth des Philipp Melanchthons viel beygetragen hat. Selbst Wittenberg blieb nicht frey davon, und einige Ungarische Studenten, welche sich daselbst aufhielten, brachten diese Lehre mit sich nach Hause. Vornemlich aber streute sie der Pfarrer zu Debrezin, Martin Calmanchehi im Jahr 1553. aus. Diesem traten noch mehrere bey, und ohnerachtet des Widerstands von Seiten der Lutheraner und des zu Wittenberg eingeholten Bedenkens, ließen sich viele vornehme Ungarn und Siebenbürger die Calvinische Lehre gefallen. Daher geschah es, daß auf einer im Jahr 1567. zu Debrezin gehaltnen Synode die Augspurgische Confession verworfen, und hingegen die Schweitzerische öffentlich angenommen und eingeführt wurde. Diese Religionstrennung schlug beeden Theilen, sowohl Lutheranern als Reformirten, zum großen Unglück aus, wie aus dem Erfolg dieser Erzählung erhellen wird.

Gleich vom Anfang des vorigen siebzehnten Jahrhunderts hat sich die Römischcatholische Geistlichkeit bemüht, diese Protestanten zu vertilgen, zu unterdrücken, und um ihre Gewissensfreyheit zu bringen. In dem Königreich Ungarn warfen sich viele Mißvergnügte auf, und obschon die Häupter derselben aus dem Wege geräumt wurden; so war doch bey der ganzen Nation viel Widerwillen gegen die Kayserliche Regierung übrig geblieben. Dieser wurde noch größer, als die Kayserlichen zur Untersuchung des Rebellionswesens bestellten Commissarien zu weit giengen, und

die Religionsfreyheit in dieſem Lande antaſteten und kränkten. Zu Caſchau geriethen die Bürger und Soldaten 1671. darüber ſo an einander, daß ein gewaltiges Blutbad daraus erfolgte. Da nun im nächſten Jahr darauf der Krieg mit Frankreich ausbrach, hiengen ſich die Mißvergnügten an dieſe Krone, wie auch an die Ottomaniſche Pforte, von welchen beeden ſie unter der Hand unterſtützt wurden. Der Kayſerliche Hof ließ unterdeſſen die Religionsunterſuchungen ſcharf fortſetzen, unter dem Vorwand, daß die Proteſtanten Rebellen wären. Hierbey ward der Evangeliſche Prediger Drabiz, ein Mann von 83. Jahren, erbärmlich hingerichtet. Andre wurden mit Gefängniß, Landsverweiſung, Einziehung der Güter, Verdammung auf die Galeeren, und zum Theil mit unmenſchlichen Strafen und Martern belegt. Man ſuchte mit Einem Wort, die Proteſtanten in Ungarn völlig auszurotten *). Hierauf erſchienen die Mißvergnügten mit einem ſtarken Kriegsheer im Felde, und Töckely, Bonkay und andre ſchlugen ſich zu ihnen. Sie wurden von den Kayſerlichen verſchiednemal geſchlagen, und die Gefangnen wurden mit Spießen und Werkung in die Hacken aufs grauſamſte behandelt. Aber alles dieſes war nicht vermögend, ſie zu einem guten Willen zu bringen. Nach der Zeit gebrauchte der Kayſer gelindre Wege, die Aufrührer zu beſänftigen. Auf Vorbitten der Evangeliſchen Mächte ließ man die auf die Galeeren geſchickten Prediger los. Man verwilligte dem Töckely viele vortheilhafte Bedingungen, und es wurde ein Waffenſtillſtand getroffen. Doch es gieng bald wieder an. Der Kayſer Leopold that 1681. auf dem Landtag zu Preßburg neue Vorträge. Da man aber den Evangeliſchen die abgenommnen Kirchen nicht wieder geben wollte, ſo gieng alles hinter ſich, und Töckely ward mit ſeinem Anhang endlich ſtark und fürchterlich **).

In dem gegenwärtigen achtzehnten Jahrhundert iſt der Religionszuſtand der Ungariſchen Proteſtanten noch immer ſehr hart geweſen. Es würden auch die Bedrängniſſe noch größer geworden

*) *Jo. Amos Comenius* in Hiſtor. reuelat. Gottfr. Arnold in der K. u. Ketzerhiſt. dritten Theil.

**) Hiſtoire des Troubles de l'Hongrie. Leben des Kayſers Leopold.

Digitized by Google

worden ſeyn, wenn nicht der Kayſer ſelbſt dem unbändigen Eifer der Römiſchen Geiſtlichkeit Einhalt gethan hätte. Bey dem im Jahr 1707. zu Preßburg angeſtellten Landtag wurde unter andern Beſchwerden der Stände beſonders auch das Religionsweſen der Proteſtanten in Vortrag gebracht. Man verlangte, daß die Freyheit der Religion, welche den Proteſtanten 1681. und 1687. verwilligt worden, dergeſtalt eingeſchränkt werden ſollte, daß einem Catholiſchen Herrn freyſtehe, ob er auf ſeinen Gütern Proteſtantiſche Prediger dulden wolle oder nicht, daß ein Proteſtantiſcher Herr hingegen in Anſehung der Catholiſchen Prieſter dergleichen Erlaubniß nicht haben ſolle. Man gab vor, daß die Proteſtanten nur bloß um des Friedens und Ruheſtandes willen in dem Königreich geduldet würden. Es wurden auch noch mehr beſchwerliche Dinge für ſie auf die Bahn gebracht *). Als nun endlich im Jahr 1715. dieſer Landtag geendigt worden, fiel der Schluß deſſelben in Anſehung der Proteſtanten dahin aus, daß es mit ihnen nach des Kayſers Gutbefinden gehalten werden ſolle. Der Kayſer Carl VI. gab ſogleich eine Probe ſeiner gerechten Billigkeit dadurch zu erkennen, daß er nach Endigung des Landtags die niedergerißnen Bethäuſer wieder aufzubauen erlaubte, und die von den Catholiſchen eingerückten anſtößigen Worte alſo zu mildern gebot: „Daß es mit ihnen nicht anders, als es in den vorigen Zeiten geweſen, gehalten werden ſolle.„ Hierdurch bekamen die Lutheraner die Freyheit, das berühmte Collegium zu Epperies, welches die Jeſuiten zu Ende des Jahrs 1714. hatten abbrechen laſſen, wieder aufzubauen.

Die Drückungen der Proteſtanten hörten demohngeachtet nicht auf, und ſie wurden genöthigt, von neuem Beſchwerde zu führen. Dadurch ließ ſich der Kayſer bewegen, eine große Religionscommiſſion anzuordnen, welche aus 24. Perſonen, theils Catholiſcher, theils Evangeliſchlutheriſcher und Reformirter Religion, beſtund. Sie nahm den 3. März 1721. zu Peſt in Oberungarn den Anfang. Allein alle ihre Verfügungen liefen fruchtlos ab. Die Proteſtirenden verlangten dasjenige wieder zu-

*) Leben und Thaten Kayſers Joſeph Part. II. p. 126. Europ. Fama 87. Theil, p. 670.

rück, was in Catholische Hände gerathen war. Diese wollten nicht das Geringste herausgeben, auch jenen nicht einmal die freye Religionsübung zugestehen. Sie beriefen sich auf eine Protestation, welche sie im Jahr 1606. dem Kayser Rudolph II. übergeben hätten. Sie sagten, in dieser hätten sie dargethan, daß keine Ketzer, als für welche sie die Lutheraner und Reformirten erklärten, durch öffentliche Gesetze geduldet werden könnten. Diese Protestation händigten sie der Kayserlichen Commission ein, und gaben zu verstehen, daß sie auf derselben noch immer beharrten. Der Bischoff von Erlau, ein heftiger Widersacher der Protestantischen Lehre, ließ eine weitläuftige Schrift ans Licht treten, darinn er die Protestanten als die ärgsten Missethäter beschrieb, und verlangte, daß man sie entweder zu Annehmung der Catholischen Religion zwingen, oder ganz und gar ausrotten solle. Die Protestantischen Stände fertigten hierauf eine Deputation an den Kayserlich- und Königlich-Ungarischen Hof nach Wien ab. Sie stellten die schweren Bedrückungen, welche dergestalt über Hand nähmen, daß die Catholischen ihnen in einem jeden Bannat nur zwey Kirchen überlassen wollten, auf das wehmüthigste vor. Auf diese Weise, sagten sie, müßten sie mehr als drey hundert Kirchen einbüßen, davon sie unter der jetzigen Regierung schon würklich hundert und vierzig verloren hätten. Diese Vorstellung that eine erwünschte Würkung. Es ergieng am 19. October 1723. ein Befehlsschreiben nach Ungarn, in welchem das unbillige Verfahren der Catholischen Stände mißbilligt, den Protestanten aber die Versicherung gegeben wurde, daß sie bey der freyen Uebung ihrer Religion und bey dem ruhigen Besitz der innhabenden Kirchen geschützt werden sollten. Es ward ihnen auch zu desto mehrerer Bezeigung der Kayserlich-Königlichen Gnade ein großer Platz zu Edenburg, der vormals zu einem Frauenkloster ausersehen war, zu Errichtung einer Evangelischen Kirche angewiesen. Der Cardinal von Sachsen-Zeiz, als Primas von Ungarn, that vermög Kayserlich-Königlicher Verordnung eine Ermahnung an die Catholischen Gesandtschaften, von ihrer Widersetzlichkeit abzustehen. Und der Kayserliche Conferenzminister, Graf von Stahrenberg, unternahm in Gesellschaft des Böhmischen Oberkanzlers, Grafen von Kinsky, auf Kayserlichen Befehl eine Reise nach Preßburg, diesen Irrungen abzuhelfen. Unterdessen

deſſen aber wollte die Catholiſche Geiſtlichkeit nicht um einen Schritt weichen, und die Einführung und den Gebrauch der Evangeliſchen Bücher im geringſten nicht mehr verſtatten *).

In dem Königreich Servien hatte man den Proteſtanten einige Kirchen eingeräumt. Allein ſie ſahen ſich bald genöthigt, ſich bey dem Kayſer zu beſchweren, daß ſie von der Römiſchcatholiſchen Cleriſey in den ihnen eingeſtandnen Religionsübungen beeinträchtigt würden. Worauf der Kayſer in Betracht, daß die Proteſtanten eben ſo gute und getreue Unterthanen wären, als die Römiſchcatholiſchen, dem Biſchoff zu Belgrad eine Verordnung zugehen ließ, allen Geiſtlichen ſeines Sprengels, unter Andeutung höchſter Kayſerlicher Ungnade, zu verbieten, daß ſie beſagte Proteſtanten auf keinerley Weiſe beunruhigen noch verfolgen ſollten. Ueber dieſes hat der Kayſer dem Commendanten zu Belgrad Befehl zugeſchickt, dieſe Leute bey allen ihren Privilegien und Vorrechten zu ſchützen. Der Cardinal Michael Friederich von Althann wurde von Kayſer Carl VI. im Jahr 1718. zum Biſchoff zu Waitzen in Ungarn ernannt, er gieng aber erſt 1728. dahin. Er machte ſich ein eignes Geſchäft daraus, die Proteſtanten in ſeinem Bißthum zu plagen. Als er im Jahr 1731. von der Wahl des Pabſts aus Rom in Wien anlangte, mußte er ſich ganz mißvergnügt nach Waitzen in ſein Bißthum begeben, und kurz darauf erfuhr er die Kayſerliche Ungnade dergeſtalt, daß ihm alle biſchöffliche Einkünfte ſequeſtrirt wurden. Die Urſache war, weil er wider die, den Ungariſchen Proteſtanten zum Beſten, ergangnen Kayſerlichen Manifeſte eine förmliche Proteſtation und beygefügte Appellation an den Pabſt, als Statthalter Chriſti, öffentlich hatte anſchlagen laſſen. Doch der Tod benahm ihm 1734. die Macht, den Proteſtanten weiter zu ſchaden. Weil nun die Religionsbeſchwerden ſowohl im Römiſchen Reich, als in dem Königreich Ungarn und Fürſtenthum Siebenbürgen, um dieſe Zeit täglich mehr anwuchſen, und ſonderlich in dem letztern

*) Hiſtoriſcher Bilderſaal, VIII. Theil, p. 561. u. w. Unſchuld. Nachrichten Ao. 1724. p. 630. Ao. 1727. p. 161. Ao. 1728. p. 984. Europäiſche Fama 343. u. 319. Theil. Act. Eccl. T. I. II. III.

tern das ungestümme Betragen der Römischcatholischen Geistlichkeit auf einen hohen Grad zu steigen das Ansehen hatte; so wollten die Evangelischen Reichsstände und Mächte dieses Verfahren nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansehen. Der Holländische Gesandte in Wien, Herr von Bruyninx, hielt mit den übrigen Protestantischen Ministern öftere Unterredungen, um sich mit einer gemeinschaftlichen Vorstellung zum Besten der gedrückten Protestanten zu verwenden. Der Königlich-Schwedische Minister übergab im Jahr 1733. dem Kayser im Namen seines Königs wegen der Ungarischen Bedrückungen und übrigen Religionsbeschwerden im Römischen Reich ein Memorial.

Was für gefährliche Absichten die Römischcatholische Geistlichkeit, sonderlich in Siebenbürgen, gehegt, erhellt aus ihren am Kayserlichen Hofe eingegebnen Postulatis, deren Bestätigung sie vom Kayser verlangte. Wir wollen sie hier einrücken *). 1.) Der Artikel von den gebilligten Reichssatzungen des Königreichs Ungarn und Siebenbürgen, die darinn geduldete Religion betreffend, wäre gänzlich aufzuheben und der Protestanten erhaltne Religionsfreyheit lediglich dem Gutbefinden des Landesherrn zu überlassen. 2.) Die besonders eingeführte Vereinigung der aufgenommnen Religionen sey als eine schädliche Sache auszutilgen. 3.) Die Verjährung der liegenden Grundstücke solle von den Zeiten des Königs Johannes an für ungültig geachtet werden. 4.) Die Kirchen und Schulen, die von Römischcatholischen gestiftet worden seyen, sollen denselben mit allen Beneficien wieder zurückgegeben werden, besonders die dermalen in der Reformirten Händen befindliche Kirche und Schule zu Clausenburg. 5.) Die Reisen der Protestanten auf auswärtige hohe Schulen, oder um fremde Länder zu sehen, möchten untersagt werden. 6.) Die Gerichtsbarkeit in Ehsachen wäre allein der Catholischen Geistlichkeit zu überlassen. 7.) Die Vormundschaft der Unmündigen und Verwaltung ihrer Güter solle bis zu erlangtem vier und zwanzigsten Jahr der Landesherr haben. 8.) Dem Jesuitercollegio zu Clausenburg wären die Privilegien einer Acade-

*) Europäische Fama 343. Theil, S. 564. Unparth. K. H. Tom. III. p. 285.

Academie zu ertheilen, und ſelbiges zu erweitern, auch mit mehrern Einkünften zu verſehen. 9.) Gleichergeſtalt wären ihnen die hohen Schulen zu Hermanſtadt zu eröfnen. 10.) Buchdruckereyen ſollen ohne öffentliche Erlaubnis nicht geſtattet, noch einige Bücher ohne Cenſur der Obern gedruckt, vielweniger aber uncatholiſche Bücher in das Land geführt werden. 11.) Wenn auch Uncatholiſche in dem vierten Grad der verbotnen Ehen heyrathen würden, ſo ſollten ſie als ungetreue Unterthanen angeſehen werden, auch aller Güter verluſtigt ſeyn, es ſey denn, daß ſie ihnen aus Landesfürſtlicher Gnade geſchenkt würden. Zum groſſen Glück für die Proteſtanten geſchah es, daß dieſe Vorſchläge vom Kayſerlichen Hofe nicht angenommen wurden. Unterdeſſen erkannte man daraus, wie weit der Eifer der Catholiſchen Geiſtlichkeit und die Tücke der Jeſuiten giengen, und wie mißlich es mit den Proteſtanten in Ungarn und Siebenbürgen ausſah. Als der Herzog von Lothringen, Franciſcus Stephanus, Statthalter von Ungarn wurde, kehrte derſelbe alles mögliche vor, um Friede und Einigkeit unter den daſelbſt befindlichen verſchiednen Religionsverwandten herzuſtellen. Es wurden zu dem Ende geſchärfte Befehle ertheilt, daß den Proteſtanten verſchiedne ihnen unbilliger Weiſe abgenommne Kirchen wieder eingeräumt werden ſollten. Dieſe Befehle wurden auch an einigen Orten zum Vollzug gebracht. Die Catholiſchen Geiſtlichen gebrauchten aber einen andern Vorwand, unter welchem ſie ſich im Jahr 1733. an deren Statt gegen zwey hundert andrer Kirchen mit Gewalt bemächtigten. Die Niederungariſchen Stände, welche dabey am meiſten beſchwert wurden, ſchickten deswegen eine Deputation nach Wien, welche die Wiedererſtattung der abgenommnen Kirchen ſuchen ſollte. Sie bekamen aber in Abweſenheit des Kayſers von der Ungariſchen Canzley die betrübte Antwort: daß ihr Suchen den Ungariſchen Reichsconſtitutionen zuwider laufe *).

Inzwiſchen fiel im Jahr 1735. zu Wien für einige Gemeinden in Oberungarn, welche der Religion halber, inſonderheit aber zu Käſemark, wegen eines berühmten Gymnaſiums an-

*) Europäiſche Fama, 343. Theil, S. 565.

angefochten wurden, der hohe Entschluß dahin aus, daß alles in dem Stande gelassen werden sollte, darinn es sich jetzt befinde. Und obschon der Kayser wegen der bedrängten Protestanten eine Verordnung um die andre ergehen ließ; so kehrte man sich doch von Seiten der Catholischen Geistlichkeit in Ungarn wenig daran. Der Zustand der Evangelischen wurde daselbst immer trauriger. Sie wendeten sich demnach an die Russische Kayserin, und diese nahm sich ihrer auch an, weil die von der Griechischen Kirche auch viel darunter leiden mußten. Wie weit aber eine Aenderung erfolgt sey, ist nicht bekannt geworden. Es wurde zwar schon 1734. zu Wien wegen der häufigen Klagen der Ungarischen Protestanten eine Commission niedergesetzt, welche aus dem Cardinal von Kollonitsch, Ertzbischoff zu Wien, dem Cardinal von Sinzendorf, Bischoff zu Breslau, dem Oberstthofkanzler, Grafen von Sinzendorf, und dem Kayserlichen Beichtvater P. Tönnemann bestund. Es wurde auch der damals in Wien anwesende Päbstliche Nuncius und nachmalige Cardinal, Dominicus Passionei, mit zu Rath gezogen. Allein so ehrwürdig diese Personen sind, so kann man doch leicht erachten, daß die Evangelischen schlechten Trost erlangt haben werden. Dieses ersieht man aus demjenigen Schreiben, welches der Cardinal von Kollonitsch an den Kayser abgehenließ, und darinn die bittersten Klagen führte, daß man so wenig Sorge für die Religion habe, und den Evangelischen zu Wien und in dasigem Sprengel so mancherley Freyheiten einräume. Es erhellt auch noch ferner daraus, daß den Ungarn nicht nur die weggenommnen Kirchen, ausser zweyen, nachher nicht mehr eingeräumt, sondern auch ihre Prediger an vielen Orten in Bande gelegt, oder gar zum Lande hinaus gejagt worden sind. Die geistlichen Gewissensrichter haben gewiße Artikel aufgesetzt, und verlangt, daß die Evangelischen nicht nur die Cathplische Religion annehmen, sondern auch diese Artikel beschwören sollten. Sie lauten unter anderm folgendermaßen: Wir bekennen, daß der heiligste Pabst von jedermann mit einer göttlichen Ehre solle beehret werden, und mit gröſserer Anbeugung, als selbst Christo gebühret. Wir bekennen, daß das Lesen der heiligen Schrift der Ursprung aller Ketzereyen und Secten, und die Quelle der Gotteslästerung seye. Wir bekennen daß der

Kö-

Römische Pabst die Macht habe, die Schrift zu verändern, und nach seinem Willen zu mindern und zu mehren. Wir bekennen, daß die selige Jungfrau Maria einer grössern Ehre von Engeln und Menschen würdig, als selbst Christus, der Sohn Gottes. Wir bekennen, daß ein jeglicher Priester viel grosser seye, als die Gottesgebährerin, die Jungfrau Maria, denn diese hat nur Einmal Christum gebohren, und gebieret weiter nicht mehr: Ein Römischer Priester aber machet und bringet Christum dar nicht nur indeme er will, sondern auch so oft und viel er will, ja er verzehret auch den geschaffenen Christum u. s. w. Mehr schickt sich nicht anzuführen.

Man hoffte zwar bey dem entstandnen Krieg mit den Türken für die Protestanten eine Erleichterung, der Friede war aber kaum geschlossen, so hatte ihr kurzer Ruhstand wieder ein Ende. In Schemnitz gebrauchten die Jesuiten 1739. die Soldaten nach ihrem Gefallen wider die Evangelischen Bergleute, beraubten sie ihrer Privilegien, tauften ihre Kinder mit Gewalt, und zwangen solche in die Catholischen Schulen. An andern Orten sollten die Evangelischen Handwerker allen feyerlichen Umgängen der Catholischen mit beywohnen. Im Jahr 1740. riß man zu Levenz eine Kirche der Reformirten bis auf den Grund nieder. Als nach dem Absterben Kayser Carls VI. der beschwerliche Erbfolgskrieg angieng; so zeigten die Protestantischen Ungarn die gröste Treue und Ergebenheit gegen ihre geliebteste Königin Maria Theresia. Mit der äussersten Bereitwilligkeit opferten sie Gut und Blut, Leib und Leben für ihre Beherrscherin auf, ohngeachtet der Krieg Ungarn nicht einmal betraf. Sie glaubten sich dadurch so verdient zu machen, daß ihnen in ihren Drangsalen eine Erleichterung widerfahren würde. Sie wendeten sich an den Wienerischen Hof, und bekamen auch gute Vertröstungen. Aber dabey blieb es auch. Sie stellten im Jahr 1742. ihre Nothdurft, und die auf hundertfältige, heilig beschworne, erneuerte Pacta, Gesetze und Verordnungen sich gründenden Gerechtsamen vor *); es war aber alles vergebens. Sie sollten künf-

*) Sie stellten dieses 1742. in einer Schrift vor: Extractus Articulorum et Diplomatum super religionis negotio, etc.

künftig beyl der heiligen Jungfrau Maria, und nicht bey dem Dreyeinigen Gott allein, ſchwören. Die ſeit dem Jahr 1731. angefangne Einziehung ihrer Kirchen und Schulen blieb, und ward in den Geſpannſchaften fortgeſetzt. Es ſchien auch, als wollte ſolche in die Städte kommen. Nach dem Innhalt jener getroffnen Anordnung ſollten die Proteſtanten in den Geſpannſchaften überhaupt nur zwey Kirchen haben, in den Schulen aber nur die Sprachkunſt gelehrt und gelernt werden. Niemand ſollte zu einem Ehrenamt gelangen, der nicht Catholiſch ſchwöre. Dem zu Folge nahm man noch immer die Kirchen weg. Man verbot ernſtlich, keine Religionsbeſchwerden mehr gemeinſchaftlich anzubringen. Endlich kam ein Befehl heraus, daß keiner ohne Erlaubnis des Ungariſchen Raths *) aus den Königlichen Erblanden verreiſen, und die, ſo auſſer Landes wären, innerhalb ſechs Monaten nach Hauſe kommen ſollten. Hiedurch ward den Proteſtanten alle Gelegenheit abgeſchnitten, in andern Ländern etwas zu erlernen. Sie mochten nach Wien gehen, und daſelbſt vorſtellen, bitten und flehen, ſo lang ſie wollten, alles war umſonſt. Dieſe gute Leute glaubten freylich, daß ſie in dem Königreich Ungarn nach deſſen Grundgeſetzen die freye und ungehinderte Religionsübung ſo gut, als die Römiſchcatholiſchen, haben ſollten. Aber es iſt mit ihnen dahin gekommen, daß ſie noch bis auf den heutigen Tag in einer gedrückten Kirche leben müßen **). Wir haben in dem vierten Theil dieſes Werks einer gewiſſen Adelichen Geſellſchaft gedacht, die zur Ausrottung der Proteſtanten in Ungarn errichtet worden iſt. Dieſe verdient gewiß alle Aufmerkſamkeit. Ihre Statuten ſind im Jahr 1745. unter unten ſtehendem Titel ***) gedruckt, und ſie iſt vom Pabſt mit

*) Er wird Conſilium Regium Locumtenentiale genennt.

**) In dem Jahr 1743. kam eine Schrift heraus: Kurze und zuverläßige Nachricht von dem Zuſtand der Proteſtantiſchen Kirche in dem Königreich Ungarn, beſonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umſtänden derſelben. Sie iſt ſeitdem mit einigen Beylagen vermehrt worden. Hierinn findet man die Beſchwerden der Proteſtanten, und die meiſten hieher gehörigen Nachrichten.

***) Syſtema et Statuta Illuſtriſſimae *Societatis Nobilium*, ſub Patrocinio S. S. *Joſephi* et *Caroli* in Eccleſia Doemoelkienſi autoritate eminentiſſimi *Camilli Paolutii* S. Sedis apoſtolicae ad aulam Viennenſem Nuntii, et excellentiſſimi Domini Dni *Franciſci* Epiſcopi Iaurinenſis erecta.

mit großen und besondern Indulgenzen versehen worden. Es werden keine andre, als vornehme von Adel darein aufgenommen, weil es lauter Gewaltige seyn müßen, die die Macht haben, die armen und hülflosen Protestanten zu vertilgen. Die ihnen selbst vorgeschriebnen Gesetze fordern nun: „die rechtglaubige, das ist, Catholische Lehre auf eine neue und thätige Weise fortzupflanzen und zu vertheidigen, um dadurch die Wohlfahrt des Vaterlands zu befördern. Hiezu gehört nun, daß sie ihre unverbrüchliche Treue gegen die Königliche Majestät, auch mit Vergießung ihres Bluts, zu Tage legen; daher sie auf alle aufrührische Bewegungen ein wachsames Auge haben, und gehörigen Orts zeitig anzeigen. Anbey müßen sie alle Gelegenheit ergreifen und suchen, ihre ketzerische Unterthanen, Freunde und Bekannten mit Ueberzeugung zu gewinnen, die, so die Wahrheit annehmen, beschützen und belohnen, den Widerspenstigen aber alle Gnade und Gunst entziehen und vorenthalten. So bald sie ketzerische und gefährliche Reden wider den Catholischen Glauben, den Pabst, den König, und die Großen des Reichs hören, sollen sie widersprechen, oder nach der Macht, die sie in Händen haben, gehörig zu begegnen wissen ꝛc.„

Diesem zu Folge hat man zu Preßburg allerhand Schmähschriften wider die Evangelischen von neuem drucken und auflegen lassen. Man hat sogar Gründe, warum die Protestanten in Ungarn, nach Catholischer Art zu schwören, verbunden wären, herausgegeben. Im Jahr 1749. wurden den Evangelischen und Reformirten in Raab Kirchen und Schulen weggenommen, und die Reformirten Kirchen zu Wirthshäusern gemacht. Mit den Lutherischen hingegen gieng man ehrbarer um, und weyhte sie auf Catholische Art ein. Eine jede Zunft der Evangelischen Handwerker hat sich eine Processionsfahne, die auf vier hundert Gulden zu stehen gekommen, anschaffen müßen. Dabey ergieng der Befehl, daß alle Meister und Gesellen den feyerlichen Umgängen beywohnen, und diejenigen, die davon blieben, jedesmal einen Reichsthaler Strafe zur Catholischen Kirche bezahlen sollten. Nicht weniger ist ihnen auferlegt worden, jährlich viermal die Messe zu besuchen, und für jede Unterlassung eine Strafe von dreyßig Kreutzern zu geben. Ueberhaupt zählt man hundert und fünf Kir-

chen, die ihnen ſeit dem Tode des Kayſers Carl VI. bis auf das Jahr 1739. entzogen worden ſind. Im Monat Julius eben dieſes Jahrs ſchickten die Evangeliſchen und Reformirten in Ungarn einige Deputirte an den Kayſerlichen und Königlichen Hof, ihre dermalige Religionsbeſchwerden daſelbſt unterthänigſt anzubringen. Sie übergaben ein lateiniſches Bittſchreiben*), und erhielten darauf den folgenden Tag durch den Ungariſchen Kanzler, Grafen Nadaſti, die Antwort: „Weil ihre Inſtanz in gemeinſchaftlichem Namen abgefaßt wäre, ſo hätten Ihro Majeſtät dieſelbe bey Seite gelegt, und könnten die Agenten in ihrem eignen Namen ſollicitiren; die Deputirten ſollten ſich übrigens bald wieder nach Haus machen. In ihrer Bittſchrift wäre zwar nichts wider den Reſpect, der Unterthanen gebühre, aber ihre Forderungen wären ſo impertinent, daß es nicht auszuſprechen wäre.„

Inſonderheit aber kam der Evangeliſch-Böhmiſche Prediger in der Königlichen freyen Stadt Eperies, Matthias Bahil, ſehr gewaltig ins Gedränge. Er hatte des D. Cyprians Buch vom Urſprung und Wachsthum des Pabſtthums, und der theologiſchen Facultät zu Wittenberg getreue Ermahnung, die Lutheriſche Religion beyzubehalten, und die Papiſtiſche zu fliehen, in die Böhmiſche Sprache überſetzt und im Druck ausgehen laſſen. Hierüber wurde er 1746. gefänglich eingezogen, erbärmlich mißhandelt, und hernach aus dem Lande gejagt. Er hat dieſe ſeine ausgeſtandne Verfolgung ſelbſt beſchrieben in der traurigen Abbildung der Proteſtantiſchen Gemeinden in Ungarn, Brieg 1747. teutſch und lateiniſch. Vornemlich aber ſuchte der Biſchoff zu Veſprin, Martin Biron, den Proteſtanten in Ungarn den Garaus zu machen, und die Königliche Landesherrſchaft wider dieſelben in den Harniſch zu bringen. Er ſtellte im Jahr 1750. zu Raab ein Buch, Enchiridium de fide, ans Licht, in welchem er wider die Evangeliſchlutheriſchen Gift und Galle ausſchäumte. Er ſchreibt darinn ausdrücklich: Man ſolle die Lutheraner und ihre Gönner aus dem Königreich hin-

*) Acta Hiſt. Eccl. Tom. XIII. p. 816 -- 867.

hinausstoßen, ausrotten und verbrennen *). Diese Schandschrift erweckte besondre Bewegungen, und weil man noch größre Unruhen besorgte, so wurde solche auf ausdrücklichen Kayserlichköniglichen Befehl unterdrückt und weggenommen. Wie denn der König in Preußen dadurch bewogen worden, eine nachdrückliche Vorstellung an den Bischoff zu Breslau, Fürsten von Schafgotsch, ergehen zu lassen. In derselben zeigte der König, wie unverantwortlich bisher die Protestanten in Ungarn gedrückt worden wären, und wie nah es Seiner Majestät gehe, daß diese arme Leute ein beständiges Opfer der Rache der Catholischen Geistlichen seyn müßten, ohne die geringste Hülfe zu haben. Der Herr Bischoff möchte also den Innhalt solcher Vorstellung an die Catholische Geistlichkeit in Ungarn, und besonders an den Bischoff zu Vesprin, bekannt machen. Hierauf meldete der Bischoff von Breslau unterm 18. Febr. 1751. in unterthäniger Antwort, daß er selbst bey Ihro Päbstlichen Heiligkeit anfragen wolle, ob dieselbe nicht geruhen möchten, die Bischöffe in Ungarn von allem gewaltsamen Verfahren gegen die Protestanten väterlich abzumahnen, von dessen Erfolg er auch Ihro Königlichen Majestät den allerunterthänigsten Bericht zu erstatten nicht ermangeln werde.

Religionsbedrückungen in dem Königreich Böhmen.

Die Ordnung führt uns weiter nach Böhmen, und wir wollen sehen, wie es den Evangelischen in diesem Königreich ergangen ist. Seit den Zeiten des Johannes Huß sind die meisten Einwohner in Böhmen der Lehre des Evangeliums gewogen gewesen, wenigstens so weit sich damals ihre Erkenntnis erstreckte. Sechzig Jahre vor der Reformation Lutheri sammelte sich daselbst eine Gemeinde, welche sich von dem Lehrbegriff und denen durch Menschen eingeführten Satzungen und Gebräuchen ihrer Stammmutter, der Römischen Kirche, abgesondert hielt. Der König, Georg Podiebrad, nahm diese Leute aus eigner Bewegung im Jahr 1457. auf seine Erbgüter in der Gegend Lititz an der Schlesischen Gränze auf. Weil sie in dem Puncte des Religionsschutzes durch die Waffen von den wilden Taboriten

*) Lutherani et illorum fautores e regno eliminandi, exstirpandi, et comburendi sunt.

ten abgegangen, und das Gebet für die einige Gewalt der Christen gegen ihre Feinde erklärt hatten; so sollten sie daselbst einen Schutzort haben, wo sie in der Stille Gott dienen, und ihren Feinden nicht so leicht Preiß werden möchten. Gleich bey dem Anfang der Reformation schickten die Böhmen etlichemal Abgeordnete nach Wittenberg, sich mit D. Luthern wegen des Glaubens zu besprechen. Dieser fand an ihrer Lehre und Kirchenzucht freylich ein und anders auszusetzen, er hoffte aber, daß sie mit der Zeit zu einem größern Lichte kommen würden, und ermahnte sie daher zur Standhaftigkeit und Treue gegen die bisher erkannte Evangelische Wahrheit. Sie sind auch in der Erkenntnis derselben so weit gekommen, daß er ihr Glaubensbekenntnis, welches sie 1535. dem König Ferdinand übergaben, sehr gerühmt hat, solches auch mit seiner Vorrede und Zeugnis zu Wittenberg drucken ließ. Von dieser Zeit an hat sich wie in Teutschland also auch in Böhmen die Evangelische Lehre allenthalben ausgebreitet und Wurzel gefaßt. Es ist aber auch zu der nemlichen Zeit die Calviniſchreformirte Lehre bekannt geworden und stark herangewachsen. Im Jahr 1570. wurde zu Sendomir in Pohlen ein Synodus gehalten, auf welchem verschiedne nach Melanchthons Sinn gebildete Lutheraner, Reformirte und Böhmen zusammen kamen. Hier wurde ein Vergleich getroffen, künftig nach der Augspurgischen Confession, aber nach der veränderten, zu lehren. Daher wurde diese Vereinigung der Consensus Sendomirienſis genennt. Man hat dafür gehalten, und die Reformirten haben es auch gerühmt, die Böhmen hätten auch darein gewilligt, die Lehre der veränderten Augspurgischen Confession anzunehmen. Man hat aber Nachricht, daß sie zwischen den Lutheranern und Reformirten nur gleichgesinnt durchgegangen, und, der verschiednen Grundsätze beeder Theile ohngeachtet, eine brüderliche Vereinigung mit ihnen geschlossen, ihren alten Lehrbegriff aber beybehalten haben, ob sie gleich in Gewohnheit hatten, beym heil. Abendmahl, wie die Reformirten, das Brod zu brechen. Nach dem Tode des D. Luthers machte man sich schon Reformirter Seits an die Böhmen, sowohl in ihrem Vaterland, als in Pohlen und Mähren, und beredete verschiedne zu ihrer Meynung. Die meisten hielten aber an der Lehre, die Luther nach der Schrift gelehrt, gleichwohl fest. Ein gewiſ-

ſer

ser Böhme, Namens Peter Herbert, studirte 1560. zu Genf, und dieser brachte schon damals reformirte Gesinnungen unter seine Landsleute. Doch durch den Sendomirischen Vergleich ward der Weg zu dem Calvinismus näher gebahnt, welchen auch die meisten Böhmen, wie wir hernach hören werden, mit der Zeit betreten haben.

Bald nach dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts entstunden die großen Verwirrungen in dem Königreich Böhmen und darauf der unglückselige dreyßigjährige Krieg, bey welchem die Protestanten daselbst sehr in die Enge getrieben wurden. Nach geschloßnem Westphälischen Frieden haben sich die Kayser, als Könige von Böhmen, alle Mühe gegeben, dieses Land wieder zu reformiren, und die Evangelischen Innwohner mit Gewalt zur Römischcatholischen Kirche zu bringen. Dadurch wurden viele zerstreut, und einige begaben sich nach Pohlen und Preußen, andre nach Schlesien, Mähren, Teutschland und England. Besonders geschah es im Jahr 1670, daß etliche Tausend ihr Vaterland verließen, und nach Pirna in Sachsen kamen, welche man nachher nach Dreßden versetzte, woselbst sie einen Evangelischen Prediger erhielten. Verschiedne ließen sich auch zu Zittau, Neusalza, Gebhardsdorf und in der Grafschaft Barby nieder. Als Bekenner des Augspurgischen Glaubensbekenntnisses erlangten sie auch in Berlin ihren freyen und öffentlichen Gottesdienst, und man nannte sie die Böhmischen Brüder. Doch haben sich einige von diesem Bekenntnisse abgewendet, und sind dem Reformirten Lehrbegriff beygetreten. Heutiges Tags befinden sich in den Königlich-Preußischen Landen drey solche Gemeinden von Böhmischen Brüdern, eine zu Berlin, und zwey in Schlesien. Es ist in den neuern Zeiten eine Streitigkeit über die Lehre dieser alten Böhmischen Gemeinden zwischen Herrn Johann Gottlieb Elsner, Reformirten, und Herrn Andreas Macher, Lutherischen Prediger dieser Gemeinde in Berlin vorgefallen. Jener gab vor, daß die ächten Brüder den Reformirten Lehrbegriff jederzeit gehabt hätten. Dieser aber behauptete, daß sie als Glieder der Evangelischlutherischen Kirche in ihrem Vaterland angesehen, als solche herausgetrieben und in Teutschland aufgenommen worden wären. Dieser Streit bewog dann den

Herrn

Herrn M. Johann Gottfried Ehwalt, Predigern auf der Festung Weichselmünde, dieser bisher zweifelhaft gewesenen Sache weiter nachzuforschen, und auf die ältern Zeiten zurück zu gehen. Durch viele ihm in die Hände gekommnen Urkunden, alte kirchliche und Gottesdienstliche Bücher und andre seltne Documente ward er in den Stand gesetzt, darzuthun, daß die alten und ächten Böhmischen Brüder der unveränderten Augspurgischen Confession angehangen, und einige erst zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die Lehre der Reformirten Kirche, ihre Confessionen, Katechismen und Gesangbücher angenommen hätten.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts ist an vielen Orten in Böhmen wider die heimlich Evangelischlutherischen eine große Verfolgung ausgebrochen, und besonders einmal wider die Zinnwälder, woselbst ein berühmtes Bad befindlich ist *). Zwischen Töplitz, in dem Leutmeritzer Kraiß, und Altenberg im Erzgebürgischen Kraiß, liegt der sogenannte Zinnwald, welcher grösstentheils zum Böhmischen Boden gehört. Hieselbst sind meistentheils von den Zeiten der Reformation her gegen hundert Häuser erbaut worden, und zwar von lauter Evangelischlutherischen Leuten, deren Einwohner auf acht hundert angewachsen sind. Sie waren von langer Zeit her in die Kirchen zu Geising und Fürstenau auf Churfächsischem Boden eingepfarrt. Man hat schon in der Mitte und zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts gesucht, diese Leute entweder zur Catholischen Religion zu zwingen, oder aber aus dem Lande zu vertreiben. Doch wurde solches auf eingelegte hohe Vorbitten noch immer abgewendet. Im Jahr 1728. aber vereinigte sich die Fürstlich-Lobkowitzische Herrschaft zu Bylin und die Gräflich-Clarische zu Töplitz, unter welche sie gehörten, ihnen den Garaus zu machen. Dem zu Folge ward im Junius dem Zinnwaldischen Kirchenlehrer der Abschied gegeben, und am 4ten October kamen geistliche und weltliche Commissarien mit zween Jesuiten auf dem Zinnwald an. Sie deuteten diesen armen Leuten an, daß sie die beeden Jesuiten für ihre Seelsorger erkennen, und ihren Gottesdienst besuchen müßten, auch die Taufen, Trauungen

*) Fortgesetzte Sammlung 17. o. S. 1131. Acta Eccles. Tom. I. p. 465. 706. 769. Tom. II. p. 585.

Trauungen und Beerdigungen von ihnen allein verrichten, hingegen die Lutherischen Prediger von nun an schlechterdings müßig gehen, oder aber in sechs Monaten fortwandern sollten. Sie wurden hierauf durch wiederholte Strafbefehle angehalten, auch während dieser gegebnen Frist, in die Predigten der Jesuiten zu gehen. Den Evangelischen Predigern vorgemeldter Churſächsischen Kirchen aber drohte man auf das härteste, sich nicht mehr auf dem Zinnwalde Böhmischer Seite sehen zu lassen. Die Bedrängten supplicirten, der Herr von Bünau, als Collator zu Geising, that Vorstellungen, der Churſächsische Amtmann zu Pirna und gedachte Prediger legten Vorbitten ein. Es half alles nichts, die Zinnwälder mußten wandern, und das Ihrige mit dem Rücken ansehen. Doch hat sich kein einziger durch dieses harte Schicksal bewegen lassen, zu der Catholischen Religion zurück zu treten. Vielmehr sind andre durch ihre Standhaftigkeit angereitzt worden, ihrem Beyspiel zu folgen. Zu Regenspurg übergaben einige Böhmische Abgeordnete im Jahr 1735. ihre Religionsbeschwerden, man konnte ihnen aber von Seiten der Evangelischen Stände wenig thätige Hülfe erzeigen. Inzwischen nahm sich der König von Preußen der Evangelischen in Böhmen nachdrücklich an. Er schrieb nicht nur angelegentlichst für sie, sondern da sie Haufenweise anfiengen fortzuziehen, nahm er sie mit allen Gnadenbezeigungen in Berlin auf, ließ ihnen eine eigne Kirche bauen, und versah sie mit einem Prediger. Von diesen Böhmischen Emigranten begaben sich auch einige, auf Anrathen eines gewissen Zimmermanns, Christian David, im Jahr 1722 nach Bertholsdorf, einem Orte, welcher dem Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf zuständig, und dessen Großvater um der Religion willen aus Oesterreich gegangen war. Die ersten, welche nach Bertholsdorf kamen, waren von den Böhmischen Calixtinern, das ist, denjenigen, welche den Kelch im heil. Abendmahl gebrauchten und sich zur Evangelischen Religion gewendet hatten. Da nun noch mehrere Flüchtlinge aus Mähren und Böhmen dazu kamen, so bauten sie sich in dem bekannten Herrenhut, zwischen Zittau und Löbau an der Landstraße nach Prag, an. Die meisten Böhmen aber giengen nach Großhennersdorf, und fanden dort ihren Aufenthalt. Die Herrenhuter rühmen von diesem Christian David, daß er der Kanal gewesen,

welcher diese Kinder der Verheißung aus- und nach der Oberlausitz geführt habe. Unter die aus Böhmen weichenden gehört auch der Baron Carl Martin Arnold von Dobroslav, welcher zugleich den Augustinerorden als Erzdechant verließ. Er kam Anfangs nach Churſachsen, fand aber daselbst nicht genugsame Sicherheit. Hierauf gieng er im Jahr 1735. nach Jena *), und hielt am zwanzigsten Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit daselbst seine Wiederrufungspredigt. Er wurde darauf Königlich-Preußischer Hofrath und ausserordentlicher Lehrer der Weltweisheit und der Rechte zu Frankfurt an der Oder.

Unterdessen war noch eine große Anzahl sogenannter Hussiten in Böhmen. Die Catholische Geistlichkeit bemühte sich aber auf alle Weise, sie zu entdecken und zu unterdrücken. Man hat im Jahr 1739. ein Verzeichniß solcher Leute gemacht, darauf etliche Tausend gestanden haben, und dieses wurde mit einer Vorstellung an den Kayserlichen Hof nach Wien geschickt. Hierauf wurden verschiedne der Evangelischen Religion wegen verdächtige Personen in Ketten und Banden gelegt, und der Kayserliche Hof hat ihre Lehrsätze dem geistlichen Gericht zu Wien übergeben, um dessen Meynung darüber zu vernehmen. Wir müssen hier zur Ergänzung der Geschichte noch etwas beyfügen. Es ist oben gemeldet worden, daß sich eine Anzahl der vertriebnen Böhmen nach Großhennersdorf, nicht weit von Zittau, begeben habe. Die Freyin Henriette Catharina von Gersdorf verstattete ihnen seit dem Jahr 1726. daselbst einen Aufenthalt. Als nun 1732. die Salzburger durch Thüringen und Sachsen nach Preußen zogen, wurden die Böhmen zu Großhennersdorf auch rege. Weil sie glaubten, sie hätten an diesem Orte nicht genug Raum, so versammelten sich gegen sieben hundert, und wollten mit ihrem Prediger, Johann Liberda, der ihnen Böhmisch predigen sollte, ebenfalls in die Preußischen Lande ziehen. Sie griefen ihre Sache nicht mit gehöriger Behutsamkeit und Vorsicht an, dadurch geriethen sie in große Noth, und verlohren ihren Prediger. Diesem gab man schuld, als hätte er dieses Volk aus dem Sächsischen ausführen wollen. Dafür wurde er nach Waldheim in das Zuchthaus

*) Die Jenaische Unp. Kirch. Hist. Tom. III. erste Fortsetzung, S. 288.

Zuchthaus gebracht. Es nahm aber doch nachher der König in Preußen an die fünf hundert in Berlin auf, welche sich bald auf sieben hundert vermehrten, und, wie wir oben gedacht haben, ließ er ihnen 1735. eine besondre Kirche bauen. Anstatt des Liberda bekamen sie den Herrn Andreas Macher, einen Oberschlesier aus Teschen, zum Prediger, Georg Pedermannen, einen Ungar, für ihre Jugend, und Martin Koritzky, einen gebohrnen Böhmen, zum Katecheten. In Großhennersdorf hingegen blieb noch eine große Anzahl Böhmischer Exulanten, und der vorige Abgang wurde im Jahr 1734. und 35. mit vier hundert neuen Ankömmlingen ersetzt, woselbst ihnen Herr Waneck zum Prediger bestellt wurde. Im Jahr 1737. kam Liberda aus dem Zuchthause wieder los, und gieng nach Berlin. Als der Schlesische Krieg ausbrach, erhielt er Befehl, sich nach Böhmen zu begeben, um die verborgnen Hussiten nach Schlesien zu ziehen. Er soll aber in Neisse Gift bekommen haben, daran er im August 1742. zu Berlin gestorben ist. Unterdessen da Liberda aus seiner Gefangenschaft wieder in Berlin anlangte, wurde Herr Macher nach Teltow versetzt. Er kam aber nach dem Tode des Liberda wieder an die Böhmische Gemeinde nach Berlin. Bald darauf aber mußte er sich auf eine Königliche Cabinetsordre nach Münsterberg zu einer Gemeinde von 1500. Böhmischen Emigranten begeben. Nachdem er dieser von Armuth und Dürftigkeit gedrückten Gemeinde unter mancherley Trübsalen ein halbes Jahr gedient hatte; so baten die Teutschen Einwohner nebst den Böhmischen sich ihn von dem König zu ihrem ordentlichen Lehrer aus. Darauf erhielt er Befehl, das Lehramt in Münsterberg und die Aufsicht über die übrigen Böhmischen Gemeinden zu übernehmen. Nach Berlin hingegen berief man einen ehmaligen Ungarischen Prediger der Soldaten zu Potsdam, Namens Pinzger, zum Lehrer der Böhmischen Gemeinde. Sein schlechter Lebenswandel verursachte aber, daß er bald weichen mußte, und Herr Macher wurde zum drittenmal an die Berlinische Böhmische Gemeinde begehrt. Inzwischen äusserte sich unter den Böhmen eine große Uneinigkeit, es warfen sich verschiedne unartige und eigensinnige Köpfe auf, und endlich brach die Sache gar in eine Trennung aus. Einige hatten sich zu dem Brüderbekenntniß der Herrenhuter verleiten lassen; andre wollten bey dem Lutherischen Bekenntniß,

das sie in Sachsen angenommen hatten, verbleiben, doch mit dem Beding, daß ihnen das Brod im Abendmahl gebrochen würde. Wieder andre gedachten noch immer an die völlige Einführung der alten Böhmischen Kirchengebräuche zurück. Diese ersuchten die Aeltesten der Böhmischen Brüderunität zu Lissa um einen tüchtigen Lehrer. Diese willigten auch in ihr Bitten, begehrten aber vorher des Königs in Preußen Einwilligung dazu zu sehen. Der König erlaubte nicht nur dieses, sondern bewilligte auch dem Prediger einen bequemen Gehalt. Darauf ergieng der Ruf an Herrn Johann Gottlieb Elsner, der zehn Meilen hinter Warschau gebohren, und seit 1745. Pastor zu Heyersdorf gewesen war. Er kam nach Berlin, hielt seine Antrittspredigt im Jahr 1747. als Reformirter Prediger, und nun klärte sichs auf, daß ein großer Theil der Berlinischen Böhmen die Reformirte Religion angenommen hatte. Die Böhmische Gemeinde hatte demnach zwey Prediger, einen Evangelischlutherischen an Machern, und einen Reformirten an Elsnern. Beede bekamen sogleich große Verdrüßlichkeiten und Händel miteinander, wie schon oben gemeldet worden ist. Zwey Böhmische Gemeinden sind lange Zeit zu Münsterberg beysammen gewesen; sie haben sich aber auch, verschiedner Vortheile wegen, nachmals zu den Reformirten gewendet. Die eine befindet sich dermalen zu Huisinerz in Schlesien bey Strehlen; die zweyte aber zu Friedrichs-Tabor bey Wartenberg an den Polnischen Gränzen. In der Geschichte der Herrenhuter kommt noch mehr von den sogenannten Böhmischen Brüdern vor.

Religions-Drangsalen im Römischen Reich. In der Pfalz.

Wir gehen nun in das Römische Reich Teutscher Nation, und wollen sehen, was für Religionsbeschwerden sich hier in diesem halben Jahrhundert bey der Evangelischlutherischen Kirche ereignet haben *). Wir kommen zuerst in die Pfalz. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß dieses Land bey dek von D.

*) Man sehe Burcard Gotthelf Struvs ausführliche Historie der Religions-Beschwerden zwischen den Römischcatholischen und Evangelischen im deutschen Reiche, Leipzig, 1722. 8. Christian Gottfried Hoffmanns gründliche Vorstellung derer in dem h. röm. Reiche teutscher Nation obschwebenden Religionsbeschwerden, Leipzig, 1722. 8.

D. Luther unternommnen Kirchenverbesserung zuerst die Evangelische, und hernach die Reformirte Religion angenommen habe, bis im Jahr 1685. die Chur an eine Römischcatholische Linie gefallen ist, welcher Religion das Durchlauchtigste Churhaus noch jetzo zugethan ist. Es befanden sich also zu Anfang dieses Jahrhunderts, wie noch in gegenwärtiger Zeit, Evangelische, Reformirte und Catholische in der Pfalz. Man wird sichs leicht vorstellen, daß die letztern die Oberhand, und die beeden erstern, besonders aber die Evangelischlutherischen, einen harten Stand bekommen haben. Gleich bey dem im Jahr 1697. geschloßnen Ryswickischen Frieden mußten sie einen großen und unverschmerzlichen Stoß empfinden. Denn in dessen vierten Artikel wurde die fatale Clausul eingerückt: **Es solle die Römischcatholische Religion in denen wiedererstatteten Orten in demjenigen Zustande verbleiben, wie sie jetzt ist** *). Hiedurch wurden den Lutheranern etliche hundert Kirchen genommen, indem die Römischcatholischen während der Zeit, da die Franzosen die Pfälzischen Lande jenseits des Rheins besaßen, das Simultaneum eingeführt hatten. Und vermög dieser Clausul verlangten sie nun auch, daß es in diesem Zustande verbleiben sollte. Dieß war also der erste Bruch, welchen man dem Westphälischen Frieden machte. Diese Clausul oder Formul kam in währenden Friedenshandlungen zu Ryswick im geringsten nicht vor. Erst am Ende, da man das Friedensinstrument ins reine brachte, wurde solche von der Französischen Gesandtschaft aufs Tapet gebracht. Die Evangelischen Gesandten wollten sich derselben nicht unterschreiben; sie beschwerten sich darüber bey dem Evangelischen Corpus zu Regenspurg; man disputirte nachher noch viel über derselben Gültigkeit; alles war umsonst, und die Protestanten verlohren das meiste. Die Bedrängsse nahmen von Tag zu Tag zu, und da der Churfürst Johann Wilhelm seine Lande wieder in Besitz genommen hatte, ließ er den 29. October 1697. einen Befehl kund machen, nach welchem das Si-

*) Religione tamen Catholica Romana in eo is sic restitutis, in statu, quo nunc est, remanente. Herrn Etatsraths Joh. Jac Mosers Bericht von der so berühmten als fatalen Clausula Articuli IV. pacis Riswicensis, Frankfurt, 1732. 4

multaneum aller drey Religionen in seinem ganzen Land eingeführt werden sollte. Dieses gab zu großen Beschwerden Anlaß, und vornemlich fiel es den Reformirten ungemein empfindlich. Denn sie sollten auf diese Weise über zwey hundert Kirchen, die sie bisher nebst den dazu gehörigen Einkünften ganz allein inne gehabt hatten, künftig nur in Gemeinschaft besitzen, und sich nebst den Lutheranern in vielen Stücken den Catholischen Uebungen unterwerfen.

Dieses war nun dem Römischcatholischen Religionsantheil eine sehr anständige Gelegenheit, sich weiter auszubreiten und die Protestanten zu verdrängen. Hierüber entstunden nun unzählige Klagen, bis sich endlich der König in Preußen der Sache ernstlich angenommen, und mit dem Churfürsten von der Pfalz im November 1705. zu Düsseldorf einen Vergleich getroffen hat. Vermöge desselben sollten die Reformirten ihre vorigen Gerechtigkeiten wieder erhalten, wie sie solche im Jahr 1685. gehabt und ausgeübt hatten. Die Evangelischlutherischen hingegen sollten auch einige Kirchen wieder zurück bekommen, und die Freyheit haben, nebst diesen andre zu bauen, auch ein besondres Consistorium anzurichten, überhaupt sollte den drey Religionen in der Pfalz eine vollkommne Gewissensfreyheit verstattet seyn. Die Reformirten erlangten nun durch diesen Vergleich wieder ein großes, aber die Evangelischlutherischen kamen dabey um vieles zu kurz. Denn auf diese Weise waren ihren Predigern nun auf einmal alle ihre Besoldungen und kirchlichen Einkünfte entzogen; die Gemeinden aber, welche sich nicht mehr im Stande befanden, ihren Seelsorgen einen hinlänglichen Unterhalt zu geben, verfielen in die elendesten Umstände. Dieses setzte sie denn in die Nothwendigkeit, sich bey dem hochpreißlichen Evangelischen Corpus zu Regenspurg nun auch über die Reformirten zu beschweren. Sie übergaben demselben ein weitläuftiges Schreiben, in welchem sie ihre Noth vorstellten. Die Reformirten hingegen beantworteten solches, und verwarfen die von den Evangelischen vorgebrachten Klagpuncte als unrechtmäßige und ungegründete Beschwerden *). Nach dem im Jahr 1714.

*) Burc. Gotth. Struvs Pfälzische Kirchenhistorie, S. 1115. u. f. 1123. u. w.

1714. geschloßnen Rastadt-Badnischen Frieden brachen die Klagen über die Religionsbedrückungen noch in weit größrer Anzahl aus. Nicht nur aus der Pfalz, sondern auch aus noch viel andern Orten liefen die traurigsten Beschwerden in Regenspurg ein. Besonders aber suchten die Catholischen den Düsseldorfischen Vergleich wieder aufzuheben, das Simultaneum einzuführen, und den Protestanten allen möglichen Abbruch und Verdruß anzuthun. Vornemlich erregte sich ein gewaltiger Sturm, da sie den sonst sehr billig gesinnten und friedliebenden Churfürsten Carl Philipp dahin vermochten, daß er im Jahr 1719. den Heidelbergischen Katechismus einziehen und verbieten ließ. Derselbe ist bekanntlich ein symbolisches Buch der Reformirten Kirche und durch den Westphälischen Frieden bestätigt worden. Es befinden sich aber ein- und andre Stellen darinn, welche den Römischcatholischen jederzeit höchst anstößig vorgekommen sind. Nicht lange darauf ereignete sich noch dieses, daß man den Reformirten die Kirche zum h. Geist in Heidelberg in Anspruch nahm, von welcher die Catholischen bereits das Chor inne hatten *). Dieser Vorgang verursachte eine allgemeine Bewegung auf Seiten der Protestanten. Die mächtigsten Reformirten Staaten, England, Preußen und Holland nahmen sich ihrer Glaubensgenossen an. Da nun bey dieser Gelegenheit fast von allen Enden und Orten des Teutschen Reichs, wo Catholische und Evangelische unter Einer Herrschaft stehen, diese ihre Klagen wider jene erhoben; so fand sich das Evangelische Corpus bemüßigt, die Sache mit Ernst vor die Hand zu nehmen. Es wurde demnach ein den 10. Weinmonat 1719. gemeinschaftlich gefaßter Schluß dem Kayserlichen Principalcommissarius auf dem Reichstag, Herrn Cardinal von Sachsen-Zeitz, übergeben, und durch ihn des Kaysers Majestät um Abstellung der Religionsbeschwerden angesucht. Da man in Wien langsam damit zu Werke gieng; so fiengen die Protestantischen Fürsten an, Repressalien zu verfügen, und denen in ihren Landen befindlichen Römischcatholischen gleichfalls einige Schärfe empfinden zu lassen. Ein solcher Schritt wurde am Kayserlichen Hofe sehr ungnädig angesehen. Er hatte aber doch die Würkung, daß die Römisch-

catho-

*) Struv l. c. Cap. XIII. p. 1257. etc. 1446 seq.

catholischen selbst um die Abthuung der Protestantischen Beschwerden anflehten. Es ergieng demnach im Februar 1720. ein Churpfälzischer Befehl, durch welchen den Reformirten in Heidelberg das Stift der heiligen Geistes-Kirche wieder angewiesen wurde. Nicht weniger erfolgte im May eine Verordnung, daß der Gebrauch des Heidelbergischen Katechismus unter gewissen Bedingungen wieder frey gelassen seyn sollte. In der Geschichte der Reformirten Kirche wird mehr von diesem Katechismus, und denen darüber im Jahr 1719. und 1720. entstandnen Streitigkeiten vorkommen. Darauf folgte eine Kayserliche Erklärung zum Besten der Protestanten. Der Römische Pabst aber gab sein großes Mißfallen dieserhalb zu erkennen, indem der Kayser ohne Vorbewußt und Berathschlagung mit seinem Hofe dergleichen Religionshändel abzuthun unternommen hätte. Nach diesem kurzen Stillstand wurde den Protestanten in der Pfalz neuer Verdruß erregt. Daher viele Familien sich in die Nothwendigkeit gesetzt sahen, ihr Vaterland zu verlassen, und in andern Ländern ihre Wohnung aufzusuchen. Sie giengen nach England, und von da nach Carolina in Amerika, und seit selbiger Zeit sind noch mehrere nachgefolgt.

In Cronenberg.

Darauf haben die Religionsbedrückungen im Römischen Reich sehr zugenommen, davon wir die merkwürdigsten Beyspiele hier anführen wollen. Cronenburg oder Cronenberg ist eine Grafschaft, vier Stunden von Frankfurt am Mayn gelegen. Die Stadt und das Schloß führen gleichen Namen, dieses liegt auf einem Berge, jene aber unten an diesem Berge. Diese Herrschaft hatte ihre eigne Grafen, welche sich ehedem zur Evangelischlutherischen Religion bekennt hatten, bis der letzte Graf, Nikolaus, sich zur Römischen wandte, und diesen Gottesdienst für sich und die seinigen auf dem Schloß einführte. Nach dessen im Jahr 1704. erfolgten Absterben fiel diese Herrschaft Churmaynz zu. Es waren demnach ganz wenige Catholische zu Cronenberg, welche ihren Gottesdienst gar füglich auf dem Schlosse hätten abwarten können. Nichts desto weniger baute man im Jahr 1738. nicht weit von der Lutherischen eine neue Catholische Kirche, wozu die Evangelischen einen ansehnlichen Beytrag thun mußten. Diese klagten sowohl über dieses, als über die

die neue Kirche ſelbſt vor dem Reichskammergericht, und brachten die Sache nach Regenſpurg. Es liefen Vorbitten von dem Evangeliſchen Corpus, und von dem König in Preußen genug ein. Man kehrte ſich aber zu Maynz an nichts, ſuchte die arme Gemeinde in einen koſtbaren Proceß zu verwickeln, und nöthigte ſie zur Mitfeyerung der Römiſchcatholiſchen Feyertage. Man ſtellte Umgänge an, und zwang die Evangeliſchen zu deren Beywohnung. Endlich legte man der geſammten Evangeliſchen Bürgerſchaft auf, die Stadt in fünf Wochen zu räumen und ihre Güter zu verkaufen, im entgegengeſetzten Fall aber zu gewärtigen, daß dieſe gerichtlich verauctionirt werden ſollten. Es lief eine Klage um die andre ein. Der Herr Landgraf zu Darmſtatt nahm ſich dieſer Gemeinde an; aber dadurch wurde die Sache eher ſchlimmer, als beſſer gemacht. Nun wurde es zwar dahin gebracht, daß man mit der Ausſtoßung der Evangeliſchen Bürger inne hielt; aber die Bedrückungen derſelben dauerten immer fort. Noch in dem Jahr 1750. ergiengen von Cronenberg aus einige Schreiben an das hochpreißliche Corpus Evangelicorum, worinn um vermögende Fürſprache zu Abthuung ihrer Beſchwerden gebeten wurde. Es kam auch den 18. October gedachten Jahrs eine Churmaynziſche Deputation dahin. Es iſt aber, wie leicht zu vermuthen, nichts von Wichtigkeit vorgenommen, und noch viel weniger ausgerichtet worden. Die Cronenbergiſche Evangeliſche Gemeinde ſah ſich unterm 24. Nov. von neuem gedrungen, ſich nach Regenſpurg zu wenden. Ein gleiches geſchah im März 1751, worauf das Evangeliſche Corpus im Junius eben dieſes Jahrs ein Schreiben an den Churfürſten von Maynz ergehen ließ, in welchem die Sache nachdrücklich empfohlen wurde. Allein dieſe Vorſtellung half ſo wenig, daß noch in eben demſelben und in dem folgenden Jahr ſieben Klagſchreiben dieſer Gemeinde über die Fortdauer ihrer Bedrückungen zu Regenſpurg einliefen.

In dem Pfalz-Sulzbachiſchen haben die Evangeliſchen gleichfalls verſchiednes erdulden und darüber Klagen führen müßen. In der Stadt Sulzbach wurden Anfangs nur ein Paar Kapuciner Paters aufgenommen. Darauf fieng man an, im Jahr 1733. ein ordentliches Kloſter aufzurichten und eine Kir-

In dem Pfalzſulzbachiſchen.

che daran zu bauen. Man forderte von den Unterthanen, diese Ordensgeistlichen mit allerley Lebensmitteln zu versehen. Man führte zwar hierüber sogleich Beschwerden, es wurde aber demohngeachtet in den folgenden Jahren der Bau vollendet, die Zahl der Kapuciner vermehrt, und die Bedrängnisse dergestalt vergrößert, daß die Evangelischen in den Raths- und Regierungscollegien nach und nach ausgeschlossen und unterdrückt wurden. In den übrigen Pfalz-Sulzbachischen Landen geschah ein gleiches, und die Landsassen, Städte, Marktflecken und andre Evangelische Gemeinden waren auf allerhand Arten bedrängt.

Zu Badenheim.

Zu Badenheim, einem Gräflich-Schönbornischen in dem Herzogthum Zweybrücken gelegnen Flecken, wo die Evangelischen bisher die freye Religionsübung gehabt hatten, unternahm es im Jahr 1735. ein Französischer Officier, die Kirche, das Pfarr- und Schulhaus den Catholischen zu übergeben. Diese kamen darauf und jagten den Evangelischen Pfarrer und Schulmeister hinaus und plünderten als Feinde ihre Häuser. Die Zweybrückische Regierung nahm sich zwar der Bedrängten an, jedoch die Catholischen Innwohner und Benachbarten stunden zusammen, und übten unerhörte Feindseligkeiten und die gröbsten Ausschweifungen aus. Die Frau Gräfin von Schönborn legte den armen Unterthanen noch große Geldsummen zur Strafe auf, weil sie sich an die Regierung zu Zweybrücken gewendet hatten, da doch dieses Badenheim ein Lehen von Pfalz-Zweybrücken ist. Diese Klagen dauerten hernach noch lange fort.

Zu Vendersheim.

Zu Vendersheim in der untern Pfalz plagte die Freyfrau von Stromberg ihre Evangelische Unterthanen gleichfalls gewaltig. Ohngeachtet sie dort die völlige Religionsfreyheit haben, so wollte man sie doch zwingen, ihren Schulmeister abzuschaffen, in die Catholische Kirche zu gehen, und sich aller ihnen zukommenden Rechte zu begeben. Die, so es nicht thaten, wurden in das Gefängnis und Stockhaus geworfen, zu schwerer Arbeit verdammt, die ganze Gemeinde aber im Jahr 1737 mit einer unmäßigen Geldstrafe belegt. Auf ihre angebrachte Klagen wurde ihnen die weggenommne Kirche vom Kayser wieder zu-

er-

erkannt, ſie konnten dieſelbe aber nicht erlangen, ſondern wurden immer von einem Gericht zum andern verwieſen.

Zu Ebenried, einem dem Grafen von Wolfſtein unter die Churpfälziſche Regierung zu Neuburg gehörigen Orte, hatten die Evangeliſchen mit den wenigen Catholiſchen allda die Marienkirche gemeinſchaftlich. Es ward aber vertragen, daß letztere nur alle vierzehn Tage ihren Gottesdienſt darinn halten ſollten. Nach vorgegangnen vielen Bedrängniſſen aber mußten die Evangeliſchen dieſe Kirche nebſt dem Kirchhof und Schulhaus völlig räumen, und ſich mit einem kleinen und ſehr ſchlechten Kirchlein, das ihnen anderwärts angewieſen wurde, behelfen. Hiebey erwieſen ſich die Catholiſchen auf dem Kirchhofe, und mit dem Lutheriſchen Kirchenornat ſehr unchriſtlich. Im Jahr 1739. wurden zwar auf allerhöchſten Kayſerlichen Befehl die Evangeliſchen wieder in den Genuß ihrer vorigen Rechte geſetzt. Es that aber die Pfalzneuburgiſche Regierung nach dem Todesfall Kayſer Carls VI. wieder neue Religionseingriffe. Zu Ebenried.

Zu Schornsheim, einem zu Naſſau-Saarbrücken lehnbaren Orte, haben verſchiedne Reichsadeliche Ganerben, welche der Catholiſchen Religion zugethan waren, die Evangeliſchen Unterthanen um ihre Religionsfreyheit gebracht. Und da ſich dieſe bey der Naſſauſaarbrückiſchen Regierung beklagten, und dieſe ſich dieſer Leute in etwas annahm; ſo gieng man ſehr grauſam und unbarmherzig mit ihnen um. Unter der Beyhülfe Churpfälziſcher Soldaten wurden die armen Leute faſt um Hab und Gut gebracht. Man belegte ſie mit ungebührlichen Inquiſitionen, Arreſten und Executionen. Zu Schornsheim.

Zu Bechtolsheim ergieng es nicht beſſer, als zu Schornsheim. Die Reichsadelichen Catholiſchen Ganerben, die gleichwohl nur das Condominium mit den Evangeliſchen Ganerben haben, hängten ſich an Churpfalz. Man ſchickte Huſaren, welche die grauſamſten Feindſeligkeiten daſelbſt ausübten. Mehr als ſechzig Familien wurden in die äuſſerſte Armuth geſtürzt, neun Mann gebunden und gefangen nach Mannheim geſchleppt, die Evangeliſchen Geiſtlichen und Schulmeiſter aus ihren Wohnun- Zu Bechtolsheim.

gen auf das Rathhaus geholt, sodann gleich abgesetzt, zum Flecken hinaus verwiesen, und ihre Habseligkeiten an die Meistbietenden verkauft.

Das Evangelische Corpus thut Vorstellungen.

Jedoch das sind die Religionsbeschwerden noch nicht alle, welche aus so vielerley Orten im Römischen Reich sich erhoben haben. Man kann dieses am besten daraus erkennen, daß das Evangelische Corpus in Regenspurg in einem ihrer Schreiben an den Kayser Carl VI. vom Jahr 1739. auf das wehmüthigste klagte: daß solches seit 1720. bis 1738. bereits acht und dreyßig Vorbittschriften an Allerhöstdieselbe gelangen lassen, auf deren allermeiste entweder gar keine Verordnung ergangen, oder doch keine würkliche Remedur erfolgt wäre. Als nun nach dem Absterben Kayser Carls VI. zu einer neuen Wahl geschritten wurde, und dieselbe auf Carl Albrechten Churfürsten in Bayern fiel; so sah sich das Reich genöthigt, deswegen einen besondern Punct in die Wahlcapitulation Kayser Carls VII. einrücken zu lassen, welcher also lautete: Wo auch selbige (die „ Protestanten) sich gegen das Instrumentum Pacis, Nürnbergischen Executionsreceß, arctiorem modum exequendi, „ und andre Reichsconstitutiones beschwert zu seyn erachten, sollen und wollen Wir Uns auf ihre, deren Augspurgischen Confessionsverwandten, Churfürsten, Fürsten und „ Ständen, (die Reichsritterschaft mit einbegriffen) samt „ oder sonders an Uns thuende Vorstellungen, ohne allen „ Anstand, obgedachten Reichsgrundgesetzen gemäß, entschließen, sofort sothane unsere Entschließung denselben „ zu wissen thun, solche auch ungesäumt zum würklichen „ Vollzug bringen, keinesweges aber in causis religionis „ Processe verstatten, sondern darunter lediglich oberwehnten Reichsgrundgesetzen nachgehen, nicht weniger daran „ seyn, damit die bisher angebrachte, zur Zeit noch unerledigte Religionsbeschwerde des fordersamsten Reichs „ gesetzmäßig abgethan werden. „ Allein da in die Regierungszeit dieses so großmüthigen und edelgesinnten Römischen Kayserd die beschwerlichen Kriegsunruhen einfielen; so konnte man an dergleichen Sachen, als Religionsbeschwerden sind, freylich nicht gedenken. Inzwischen dauerten dieselben fort, und häuften sich

von

von Tag zu Tag. Das geſammte Corpus Evangelicorum ließ daher unterm 31. Januar 1743. an Ihro Kayſerliche Majeſtät ein allerunterthänigſtes und dabey gar nachdrückliches Schreiben abgehen. In demſelben ſtellte es vor, die Evangeliſchen Reichsſtände hätten ihre Catholiſche Unterthanen jederzeit ſo gehalten, daß dieſe keine Religionsklagen, wenigſtens keine von Wichtigkeit, zu führen gehabt hätten. Sie wären in Abſicht auf ihr Gewiſſen nie bedrängt, ihre Religionsübung wider den Zuſtand der Normaljahre nicht gehindert und geſperrt, Kirchen und Schulen, und deren Gefälle jenen nicht entzogen, oder derſelben alleiniger Beſitz und Genuß durch neuerliche Einführung eines Simultaneums geſtört und verkürzt worden. Hingegen häuften ſich dergleichen gerechte Beſchwerden Evangeliſcher Unterthanen wider ihre Catholiſche Herrſchaften im Reich dergeſtalt, daß, da das Corpus Evangelicorum ſchon an Kayſer Carl VI. im Jahr 1739. in einem wehmüthigen Schreiben bereits dargelegt, wie es von 1720. bis 1738. Vorbittsſchriften in dergleichen betrübten Angelegenheiten bey Ihro Majeſtät eingelegt, auf deren meiſte entweder gar keine Verordnung ergangen, oder doch keine würkliche Remedur erfolgt, und auch dieſes Schreiben fruchtlos geweſen wäre. Man ſehe ſich nun höchſt gedrungen, nicht nur alle in jenem Schreiben angebrachte, und dargelegte Beſchwerden hiemit zu wiederholen, ſondern auch diejenigen von neuem hinzuzufügen, welche ſich von 1739. bis 1742. hervorgethan, unter demüthigſter Bitte, ſo vielem Unheil baldigſt abzuhelfen. Dieſem Schreiben waren drey und vierzig Memoriale als Beylagen beygefügt, welche alle eben ſo viele Klaglieder über den erbärmlichen Zuſtand der bedrückten Evangeliſchen enthielten, als von Bechtolsheim, Benzenheim und Winzenheim, Cronenberg, Vendersheim, Fürfeld, Gemünden, Germerhofen, Herbolsheim, Hüffelsheim, Kitzingen, Klingenmünſter, Kyrn, Mahlberg, Markbreit, Martinsſtein, aus dem Pfalzſulzbachiſchen, Pfalzneuburgiſchen, von Roſenberg, Schornsheim, Speyer, Südenheim, Wehrheim, Wehrtheim, Weigenheim, Wetzlar, Worms, Wörſtadt, Zeuzheim, u. a. m. Wobey noch dieſes anzumerken iſt, daß es die vom Reichsadel immer am ärgſten gemacht, ohne die geringſte Rückſicht auf die Reichsgeſetze und Ehrfurcht vor den Kayſer-

lichen Befehlen zu haben. Nach der Zeit sind noch weit mehrere Beschwerden hinzugekommen, die wir weiter unten nahmhaft machen werden *). Daher ist es auch gekommen, daß erstangeführter Punct, der die Religionsbeschwerden im Römischen Reich betrift, auch in der neuen Wahlcapitulation des Kayſers Franciſcus I. im Jahr 1745. beybehalten und erneuert worden ist.

Nachricht von der Osterdifferenz im Jahr 1724.

Hier wollen wir auch die Erzählung der Verdrießlichkeiten wegen Feyerung des Osterfests einrücken, weil selbige zuletzt große Religionsbedrückungen der Evangelischen, besonders im Hohenlohischen, veranlaßt haben. Es wurde im Jahr 1699. durch einen einmüthigen Schluß der Evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Regenspurg der verbesserte Kalender angenommen. Man war aus langer Erfahrung überzeugt, daß die gewöhnlichen Cycli unrichtig wären, mithin wollte man den wahren astronomischen Calcul zum Grunde legen, und künftig die Festrechnung nach demselben einrichten. Man suchte auf diese Weise eine Uebereinstimmung mit dem neuen sogenannten Gregorianischen Kalender zu treffen, und die aus dem Unterschied der Fest- und Tagrechnung entstehenden Verwirrungen zu vermeiden. Es hatten aber die Sternkundigen schon damals bemerkt, daß durch dieses Mittel die verlangte Uebereinstimmung nicht allzeit werde erreicht werden, und daß sich Fälle ereignen dürften, da der Gregorianische Kalender mit dem Verbesserten nicht eintreffen würde. Dieser Fall trug sich nun würklich in dem Jahr 1724. zu, da das Osterfest nach dem astronomischen Calcul auf den 9. April, nach der Gregorianischen cyclischen Rechnung aber auf den 16ten fiel. Man sah zugleich zum voraus, daß sich dieser Unterschied in dem jetztlaufenden Jahrhundert noch dreymal, nemlich in den Jahren 1744. 1778. und 1798. begeben werde.

Die

*) In der sogenannten Reichsfama, in der Europäischen Fama, in des Herrn Etatsraths Johann Jacob Mosers Religionsfreyheiten und Beschwerden der Evangelischen in ganz Europa, besonders aber in Teutschland, in den *Actis Hist. Eccles.* hin und wieder, kann man alles umständlich finden.

Digitized by Google

Gutachten der Gelehrten und Astronomen in dieser Sache.

Die Königlich-Preußische Societät der Wissenschaften zu Berlin gab dieserhalb im Jahr 1722. eine Schrift an den König ein, stellte alles erstangeführte darinn vor, und machte zugleich die Anfrage: Wie man sich bey Einrichtung des verbesserten Kalenders auf das bevorstehende Jahr 1724. zu verhalten habe? Der König überschickte diese Schrift nach Regenspurg, und befahl seinem Gesandten, die Sache bey dem Evangelischen Corpus in Vortrag zu bringen. Andre Astronomen thaten ein gleiches, als Johann Leonhard Rost in Nürnberg, dessen eingegebnes Bedenken nach Altdorf geschickt wurde, um die Meynung des D. Johann Wilhelm Bayers, Lehrers der Gottesgelahrheit, und des Professors der Mathesis, Johann Heinrich Mullers, darüber zu vernehmen. Diese erklärten sich nun dahin, daß die Evangelischen das Osterfest allerdings nicht anders, als auf den neunten April ansetzen könnten. Es wäre denn, fügten sie bey, daß man um die Gleichheit mit den Römischcatholischen zu erhalten, wissentlich sowohl von dem Schluß der Nicänischen Kirchenversammlung, als von dem wahren Grunde der Rechnung abweichen wollte. Hieraus aber seyen widrige Folgen zu besorgen. Der Gegentheil würde triumphiren, wenn er sähe, daß man nur zum Schein eine Verbesserung des Kalenders vorgenommen hätte, in der That aber den Gregorianischen annehme und billige. Es kam hiernächst noch eine Schwierigkeit in den Weg. Das Concilium zu Nicäa hatte verbothen, die Ostern zugleich mit den Juden zu feyern. Es war also die Frage, wie dieses in gegenwärtigem Fall zu vermeiden seyn werde? Der berühmte Mathematicus in Nürnberg, Johann Gabriel Doppelmayer, stellte deswegen sein Gutachten aus. Er meldete, daß er die Jüdische Rechnung mit allem Fleiß untersucht und gefunden habe, daß nach derselben der Ostervollmond an eben dem Tage, wie es der astronomische Calcul weise, einfalle, und folglich der Juden Ostern auf den Sonnabend, als den achten April, treffe. Weil nun solchergestalt diese Jüdische Ostern keine Hinderniß verursache, so könnte man Evangelischer Seits die Christliche auf den nächsten Tag, als den 9ten April feyern, indem der Gregorianische Computus cyclicus bekanntermaßen unrichtig wäre. Eben dieß bestätigte auch der Herr Johann Philipp von Wur-

Digitized by Google

Wurzelbauer in Nürnberg, und der Herr Hofrath Chriſtian Wolf in Halle.

Der Herzog von Meinungen verlangte von der philoſophiſchen Facultät zu Jena einen Vorſchlag, wie der ſich ereignende Unterſchied und die daher beſorglichen Unbequemlichkeiten durch ein ſchickliches Auskunftsmittel gehoben und vermieden werden könnten? Der berühmte Mathematiker, Johann Bernhard Wiedeburg, gab in ſeinem Gutachten zu erkennen, der aſtronomiſche Calcul ſey viel richtiger, als die Gregorianiſche Rechnung, es würde alſo nicht leicht ein Mittel zu einer vollkommnen Uebereinſtimmung zu finden ſeyn, auſſer es gebe ein Theil dem andern nach. Weil aber dieſes für die Evangeliſchen bedenklich ſeyn würde, die Catholiſchen hingegen den Irrthum ihres Kalenders nicht erkennen wollten; ſo wäre dieſes einzige noch übrig, daß Oſtern zu einem unbeweglichen Feſte gemacht, und auf einen gewiſſen Sonntag im Jahr, über welchen man ſich beederſeits zu vergleichen hätte, gefeyert würde. Ein Prediger in der Reichsſtadt Lindau, M. Johann Gaupp, ſchrieb 1722. eine Abhandlung, welche faſt die gröſte Aufmerkſamkeit in dieſer Sache machte, und die auch von dem Evangeliſchen Corpus einer beſondern Achtung gewürdigt wurde. Er zeigte darinn, daß der Oſtertag des verbeſſerten Kalenders in den Jahren 1778. und 1798. mit dem Jüdiſchen auf einen Tag falle, welches zwar in dem Gregorianiſchen dieſes ganze Jahrhundert hindurch niemals geſchehe, wohl aber im vorigen, nemlich 1699, geſchehen ſey. Darauf wirft er zwey Fragen auf: 1. Ob man den aſtronomiſchen Calcul um der vorkommenden Oſterdifferenz willen fahren laſſen, und ſich mit dem Gregorianiſchen conformiren ſolle? Dieſe beantwortet er mit Nein, weil der Calcul einmal feſtgeſtellt und würklich eingeführt ſey. 2. Ob es nöthig ſey, die Jüdiſche Oſtern in dem verbeſſerten Kalender zu vermeiden, und wie ſolches füglich geſchehen könne? Hier beweißt er, daß es unmöglich ſey, alle Zuſammenkunft mit dem Jüdiſchen Oſterfeſt zu vermeiden, man möge ſich entweder nach dem aſtronomiſchen oder cycliſchen Calcul richten. Weil aber doch die alten Kirchenverſammlungen verordnet hätten, daß man nicht an dem Tag des Oſtervollmonds ſelbſt zugleich mit den Juden feyern, ſondern, wenn derſelbe auf einen

nen Sonntag fiele, erſt acht Tage darauf die Oſtern halten ſolle; ſo wären dieſe Verordnungen nicht ganz auſſer Acht zu laſſen, oder gering zu ſchätzen. Man könnte demnach folgende Auskunft treffen: Die Kalendermacher ſollten neben dem aſtronomiſchen Calcul allemal den Oſtertag der Juden aufſuchen. Komme nun dieſer mit dem verbeſſerten Kalender überein; ſo wäre das Oſterfeſt um acht Tage weiter hinaus zu ſchieben. Auf dieſe Weiſe würde der Calculus beybehalten, die Feſtregel der alten Concilien beobachtet, der Kalender bliebe unverändert, und die Jahre 1778. und 1798. würden dadurch von der Zuſammenkunft mit den Oſtern der Juden befreyt.

Die Römiſchcatholiſchen waren aber auch nicht müßig, ihren Gregorianiſchen Kalender und die darauf ſich gründende Rechnung zu vertheidigen. Ihr Hauptbeweiß war dieſer *): Die Nicäniſchen Väter hätten eben deßwegen den aſtronomiſchen Calcul verworfen, weil nach demſelben das Oſterfeſt mit der Juden Oſtern zuweilen unvermeidlich zuſammen komme, wie ſolches bey den Evangeliſchen den 9. April 1724, ingleichem in den Jahren 1744. 78. und 98. geſchehen müſſe. Daher die Catholiſchen den Jüdiſchen Cyclen mit Fleiß andre entgegengeſetzt hätten, dergleichen die Gregorianiſchen die leichteſten und ſicherſten wären. Nicht weniger wurde den 13. Jenner 1723. auf dem Reichstag zu Regenſpurg durch Churſachſen dictirt: Unmaßgebliches Gutachten, die Strittigkeiten des Oſterfeſtes 1724. betreffend. Hier wurden verſchiedne Urſachen angeführt, warum man von dem nach der Gregorianiſchen Verbeſſerung bisher in der Catholiſchen Kirche gebräuchlichen Cyclus für dieſesmal auf keine Weiſe abgehen könne. Man ſah alſo wohl, daß zwiſchen dieſen zwey Kirchen in Anſehung der Oſterfeyer keine Uebereinkunft zu treffen wäre.

Das Evangeliſche Corpus nahm die Sache in reife Ueberlegung, und faßte darauf am 30. Januar 1723. folgenden Schluß des Evangeliſchen Schluß

*) Zu Regenſpurg kam eine Schrift heraus: Status quaeſtionis Ratisbonae ab Euangelicis propoſitae de Paſchate celebrando Anno 1724. ad meliorem Catholicorum notitiam breuiter expoſitus.

Corpus in Regenspurg.

Schluß einmüthig ab: „Demnach bey der zu Ende des abgewichnen Seculi vorgewesenen Kalenderverbesserung vermög eines bey dem Corpore Evangelicorum unter dem 23. Sept. 1699. ausgefallnen Schlusses beliebt worden, daß künftighin die Osterfestrechnung weder nach dem im Julianischen Kalender angenommnen Dionysianischen, vielweniger Gregorianischen Cyclo, sondern nach dem astronomischen Calculo eingerichtet werden solle; nunmehro aber zwischen der accuraten astronomischen, und der Gregorianischen cyclischen Rechnung wegen Bestimmung des Osterfestes im bevorstehenden 1724sten Jahr sich eine Differenz ereigne, indem der Ostervollmond nach jener den 8. April, nach dieser aber den 9ten, und folglich der Ostertag nach der letztern acht Tage später hinaus falle, dergleichen Differenz sich in diesem jetztlaufenden Seculo in den Jahren 1744. 1778. und 1798. wiederum ereignen werde: Als seye von Evangelischen Corporis wegen einmüthig für gut befunden und beschlossen worden, daß in dem 1724sten Jahr nach dem astronomischen Calculo das Osterfest auf den neunten April, und darnach alle übrige sich nach diesem Feste richtende bewegliche Feste durchs ganze Jahr hindurch anzusetzen, auch in folgenden Jahren, es möchte zwischen dem verbesserten und Gregorianischen Kalender sich eine Differenz zeigen oder nicht, jedesmal nach mehr berührtem Calculo astronomico selbige dem verbesserten Kalender einzuverleiben wären. Wenn sich aber befände, daß der Juden Ostern mit den Ostern des verbesserten Kalenders einfielen, wie zum Exempel Anno 1778. und 1798. sich begeben würde, und inzwischen keine andre richtigere, als die bisher gebrauchten Tabulæ Rudolphinæ ausgefunden, und von dem Corpore Evangelicorum approbirt würden; so solle das Osterfest in solchen Fällen, um die Intention des Concilii Nicæni hierinnen beyzubehalten, acht Tage weiter hinaus gesetzt werden. Wäre also dieser des Corporis Evangelicorum abgefaßter, und den Regeln des Nicænischen Concilii gemäßer Schluß, in allen Evangelischen Reichsstanden und Orten, wie es ehmals bey Verbesserung des Kalenders im Jahr 1699. geschehen, den letzten Sonntag vor dem Advent des 1723sten Jahrs von den Kanzeln zu verkündigen, mithin die Osterfeyertage in dem künftigen 1724sten und übrigen vorhin bemerkten Jahren darnach anzustellen.„

Nach

Nach dieſem Schluß wurde eine Abkündigungsformul aufgeſetzt, und in alle Evangeliſche Lande abgeſchickt, um ſolche auf den Kanzeln abzuleſen. Es ergieng auch ein Schreiben von dem Evangeliſchen Corpus an die auswärtigen Proteſtantiſchen Mächte, als die Herren Generalſtaaten, und die Cantons in der Schweitz ingleichem an den König in Dännemark, darinn ſolches um den Beytritt zu dieſem gemachten Schluß anſuchte. Das Reformirte Corpus in der Schweitz bezeigte ſeine Bereitwilligkeit in einem Antwortſchreiben, welchem auch die Stadt St. Gallen, die bisher noch immer angeſtanden, den verbeſſerten Kalender anzunehmen, nachfolgte. Nur in Dännemark ſetzte es einige Schwierigkeiten, weil daſelbſt die Kalender auf das Jahr 1724. ſchon gedruckt, und die Abdrücke davon in den unter Däniſcher Hoheit ſtehenden Theil von Oſtindien abgeſchickt waren. Nach verſchiednen, deßwegen abgelaßnen Schreiben und Vorſtellungen, ſowohl von Seiten des Königs, als der Evangeliſchen Geſandten zu Regenſpurg, ward endlich die Auskunft getroffen, daß in denen dem König von Dännemark zugehörigen Teutſchen Landen eine gleiche Beobachtung des Oſterfeſts mit den übrigen Evangeliſchen gehalten werden ſollte. Dieſem Schluß treten noch mehrere Staaten bey.

Dagegen aber ſetzte es an denjenigen Orten, wo die Religion vermiſcht war, und beſonders, wo die Römiſchcatholiſchen die Oberhand hatten, ſchon mehrere Verdrießlichkeiten. Einige Reichsſtädte, als Augſpurg, Memmingen, Dünkelſpiel, Ravenſpurg und Biberach, welche paritätiſch ſind, ſtellten allerhand Bedenklichkeiten vor. Man überließ es daher ihrer eignen Einrichtung. Jedoch die Reichsſtadt Kaufbeuern in Schwaben ließ ſich durch die Bedrohungen des Catholiſchen Antheils nicht abſchrecken, das Oſterfeſt dem Evangeliſchen Schluß gemäß zu fevern. In unterſchiednen Ländern wurden die Proteſtantiſchen Unterthanen von ihrer Catholiſchen Obrigkeit gezwungen, von dem Schluß abzugehen, und das Oſterfeſt zu gleicher Zeit mit derſelben zu fevern. Hingegen befahl der König von Preußen zur Wiedervergeltung, daß ſeine Catholiſche Unterthanen dieſes Feſt mit den Evangeliſchen halten mußten. Zu Cleve und Jülich entſtunden dießfalls große Zwiſte. Churmaynz ertheilte zwar ſeinen Evangeliſchen Unterthanen die Freyheit, das Oſterfeſt dem Regenſpurgiſchen Es giebt deßwegen verſchiedne Verdrießlichkeiten.

schen Schluß gemäß zu feyern, gab aber auch zugleich Befehl, daß sie solches mit den Römischcatholischen noch einmal halten sollten. Einige Orte thaten es, andre begaben sich der ertheilten Freyheit von selbst. An andern Orten wollte man vermög des Territorialrechts die Gemeinden Evangelischer Herrschaften zu Begehung der Ostern mit den Römischcatholischen anhalten.

Auf dem Reichstag zu Regenspurg aber gab es noch größre Weitläuftigkeiten. Das Evangelische Corpus verlangte, daß mehrgemeldter Schluß bey dem Churmaynzischen Reichsdirectorio zu den Reichsacten gelegt werden möchte, damit die bey vorkommender unterschiedner Catholisch- und Evangelischer Osterfeyer, und was davon abhange, auch die sonst etwa zu besorgenden Ungelegenheiten vermieden werden möchten. Die Gesandtschaften der Catholischen Reichsstände ertheilten hierauf zur Antwort: „Daß man den Augspurgischen Confessionsverwandten in ihrer Privatdisposition circa Sacra wegen der Osterfeyer in ihren Landen nichts in Weg legen wolle; man verhoffe aber auch, daß dieselben den Catholischen Ständen, als welchen durchgehends in ihren Landen, auch wo die Religion unter den Unterthanen gemischt sey, die Aenderung des Kalenders und der davon abhangenden Osterfeyer und andrer beweglichen Festtage, Kraft ihrer Landeshoheit zukomme, keineswegs vorzuschreiben, noch vor- und einzugreifen gemeynt seyn würden, zumal sich dieselben hiezu ebnermaßen, wie die A. C. Verwandten berechtiget fänden, folglich sich nicht das geringste durch jen- und einseitige Conclusa von demjenigen entziehen lassen würden noch könnten, was ihnen die Reichsgrundgesetze und Herkommen hierinnen zulegten. Sie fänden sich daher gemüssiget, wegen dieses von Seiten der A. C. Verwandten gethanen Ansinnens, wenn es etwa zum Präjudiz der Catholischen Gerechtsamen gemeynt seyn sollte, oder von ihnen also dahin ausgeleget werden möchte, die fernere Nothdurft hiemit feverlich vorzubehalten, und die Verantwortung der zu Ende dieses Conclusi angezognen Ungelegenheiten denjenigen, welche die Schuld daran trügen, zu überlassen. Anbey sey beliebt worden, daß das Chur-Maynzische Reichsdirectorium Namens aller Catholischen Gesandtschaften zu ersuchen seye, diese Verwahrung zu den Reichsverhandlungen zu

legen,

legen, und solche dem Churſächsischen Gesandten auf sein Anbringen in Antwort wieder wissend zu machen. „ Die Evangelischen Gesandten gaben hierauf den 10. März 1724. zur Antwort: „ Sie hätten die unter sich wegen ihrer Angelegenheiten rechtmäßig gemachten Conclusa nicht in der Absicht, den Catholischen etwas zu insinuiren, sondern selbige nur zu den Reichsacten zu bringen, dem löblichen Reichsdirectorio übergeben lassen. Es seye eine ganz irrige Meynung, als ob die Evangelischen dermalen eine Aenderung des Kalenders vorgenommen hätten, massen aus den öffentlichen Verhandlungen genug bekannt seye, daß sie den Gregortanischen Kalender niemals angenommen, sondern den Julianischen jederzeit behalten hätten. Es sey auch dazumal die Kalendersache von Kayserlicher Maj. und sämmtlichen Catholischen Ständen nie anders angesehen worden, als etwas, darüber man sich noch zu vergleichen habe. Demnach könnten die Evangelischen bey ihrer wohlgegründeten Freyheit nicht absehen, warum Catholici Ihre Kayserliche Maj., wie auch die Reichsversammlung und das Reichscammergericht in diese Sache mischen wollten. Bey allen diesen hohen Orten wären die doppelten Festtage genehm gehalten, und erst durch den jüngsten Visitationsabschied bestätiget worden. Man wüßte also nicht, was Catholische in einer so sonnenklaren Sache sich für Schwierigkeiten und Besorgnisse machten. Das aber müßte die Evangelischen sehr befremden, daß jene sich aus der Landeshoheit berechtiget zu seyn erachten wollten, ihre Evangelische Unterthanen, denen doch nach dem Westphälischen Frieden die freye Religionsübung zukäme, abzuhalten, daß sie sich mit ihren Glaubensgenossen in dieser Sache nicht confirmiren könnten, da doch solche ad Jura sacrorum gehöre. Indessen könnten die Evangelischen nicht glauben, daß höchste und hohe Catholische Stände des Reichs dergleichen zu allerley Beschwerlichkeiten Anlaß gebende Rathschläge Gehör finden, und ihre getreue und gehorsame Unterthanen in ihrer Religionsfreyheit so offenbarlich beschweren lassen würden, da sonst nach diesen ihren eignen neuen Grundsätzen die Evangelischen Landesherren ihre Catholischen Unterthanen auf gleiche Weise behandeln und Catholische solchenfalls sich nicht beschweren könnten. ꝛc. ꝛc. „

Die Catholischen Gesandten ertheilten hierauf eine abermalige Antwort, in welcher sie die Erklärung der Evangelischen dahin auslegten, als wollten sie den Catholischen Gesetze vorschreiben. Hiernächst stellten sie vor, man hätte nach der Reichsverfassung und Ordnung vorher der ganzen Sache wegen mit ihnen communiciren sollen; so würden alle nach der Hand entstandne Verwirrungen unterblieben seyn. Sie wollten also an denen in der Evangelischen Antwort enthaltnen Grundsätzen keinen Theil haben, vielmehr bey ihrer gethanen Erklärung verbleiben, und Ihro Kayserl. Maj. die Abwendung aller Ungelegenheiten überlassen. Auf diese Weise sahen sich die Evangelischen von neuem gemüßiget, die wider sie angebrachten Beschuldigungen von sich abzuwenden, und sich auf die gleichmäßigen Gerechtsamen bey dem Reichstag und der Kammer zu berufen. Darauf erklärten sie, wenn die Catholischen allenfalls einen Vergleich in Vorschlag bringen wollten; so wären sie erbötig, solchen anzuhören, und, wenn er anders thunlich, auch anzunehmen.

Bey dem Kayserlichen Reichskammergericht zu Wetzlar äusserten sich wegen der einzurichtenden Gerichtsfeyer gleichfalls starke Zwistigkeiten. So lang die Evangelischen Beysitzer die Osterfeyertage hielten, setzten die Catholischen die Gerichtstage fort, und faßten einseitige Decrete ab. Der Kammerrichter stattete einen gehässigen Bericht wider die Protestanten nach Wien ab, hierauf kam ein scharfer Verweiß gegen dieselben und die Bedrohung einer noch schwerern Kayserlichen Ahndung. Es mußte also die Evangelische Reichsversammlung zu Regenspurg sich auch dieses Handels annehmen und bey dem Kayser Vorstellungen thun. Man hatte Catholischer Seits vorgegeben, die Evangelischen Reichsstände hätten durch ihren Schluß vom 30. Januar 1723. eine gänzliche Aenderung des Kalenders vorgenommen. Sie machten demnach an den Kayser eine ausführliche Vorstellung von dem wahren Verhalt und Hergang der ganzen Sache. Nichts destoweniger langte ein Kayserliches Commissionsdecret in Regenspurg an, welches den 2. April folgenden Innhalts dictirt wurde: „Obgleich Ihro Kayserliche Majestät keinesweges gemeynet wären, den der Augspurgischen Confession verwandten Churfürsten, Fürsten und Ständen an erlang-

langten Rechten und Befügnissen aus dem Religions- und Westphälischen Friedensschluß einige Beklemmung widerfahren zu lassen: So seye doch bekannt, was wegen der Kalenderänderung, so wohl im Reichsabschied vom Jahr 1654. als auch auf dem fürwährenden allgemeinen Reichstag 1664. gehandelt, und wie diese Sache auf gemeinsamen Schluß gesammter Churfürsten, Fürsten und Stände und Ihrer Kayſ. Maj. allergnädigsten Approbation ausgestellet worden. Nachdeme aber wegen gegenwärtiger neuen Veränderung an Ihro Kayſ. Maj. bishero das Reichsconstitutionsmäßige nicht gebracht, vielweniger von dem gesammten Reich hierüber behörig communiciret worden seye, die vorhabende einseitige Verlegung des Osterfestes und darauf folgender beweglichen Feste aber, sowohl im Handel und Wandel als sonsten in viele andere Wege, allenthalben unausbleibliche große Zerrüttungen und Gefährden verursachen würde und müßte, welches Ihro Kayſ. Maj., in Kraft tragenden allerhöchsten Kayserlichen Amtes, mit andern Verfügungen keinesweges verstatten und nachsehen könnten; Als begehrten Ihro Kayſ. Maj. von gesammten Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, daß selbige wegen obbemeldter Veränderung mit einander sich zuförderst vernehmen, und Derofelben ein Reichsgutachten förderlichst erstatten möchten, damit denen besorglichen und gefährlichen Verwirrungen noch in Zeiten vorgebogen werden könnte.

Man fieng nun an, sich über dieses Kayserliche Commissionsdecret zu berathschlagen, wobey der Kayser noch anzeigen ließ, gerne alles mitbeyzutragen, um den gemeinsamen Zweck einer Gleichförmigkeit im Reich zu befördern. Man that allerley Vorschläge, unter andern geschah einer Evangelischer Seits, Ihro Kayſ. Maj. möchten unter Dero allerhöchsten Namen und Ansehen einen allgemeinen Reichskalender einrichten lassen. Man konnte aber für diesesmal zu keinem Schluß kommen. Die abgebrochnen Berathschlagungen wurden den 19. May wieder fortgesetzt. Die Evangelischen Gesandten gaben zu erkennen, man sollte inzwischen ein Provisionalmittel ausfündig machen, das gute Vernehmen wieder herzustellen. Und weil es wegen der doppelten Ferien bey dem Kammergericht nur auf etliche wenige Tage

an-

ankomme, die dem Lauf der Gerechtigkeit nicht ſo groß hinderlich fielen; ſo wäre Kayſerliche Majeſtät zu erſuchen, daß Selbige allergnädigſt darein zu willigen geruhen möchten. Allein die Catholiſchen Geſandten entſchuldigten ſich, daß ſie hiezu von ihren Obern keine Befehle hätten. Das gewöhnliche Mittel, wenn man Handlungen abbrechen will. Beym Kayſerlichen Hof hingegen ſah die Sache ernſtlicher aus. Es langte kurz vor den Pfingſtfeyertagen ein Kayſerlicher Befehl an den Kammerrichter an, in welchem er angewieſen wurde, nicht zu geſtatten, daß die Evangeliſchen Aſſeſſoren bey dem Pfingſtfeſt wieder zu gedoppelten Feyertagen Anlaß geben könnten, vielmehr ſollte es wegen dieſes und andrer Feſte bey dem Gregorianiſchen Kalender ſein Verbleiben haben. Dabey war die Bedrohung angefügt, daß Ihre Kayſerliche Majeſtät bey fernerm Ungehorſam der Evangeliſchen wider dieſelben mit Entziehung aller einem jeden angebohrnen oder ſonſt erworbnen Würden und Freyheiten verfahren würden. Wollten nun alſo die Evangeliſchen Kammergerichts-Beyſitzer die Kayſerliche Ungnade vermeiden; ſo mußten ſie ſich gegen den Kammerrichter ſchriftlich erklären, auf den 15. 16. 17. und 31. May bey Rath zu erſcheinen, in der Hofnung, man würde ihnen den 18. 24. und 30ſten zu Abwartung ihres Gottesdienſts freylaſſen. Sie ſahen ſich auch genöthigt, ihrer Erklärung würklich nachzukommen. Allein dieſer gethane Schritt wurde ihnen zu Regenſpurg nicht zum beſten ausgelegt, ob ſie ſich wohl in einem Schreiben zu entſchuldigen und zu rechtfertigen ſuchten.

Das Evangeliſche Corpus ließ hierauf im Julius 1724. ein Schreiben an den Kayſer ergehen, in welchem es ſehr nachdrücklich vorſtellte, wie durch des Kammerrichters übereiltes Verfahren verſchiednes mit untergelaufen wäre, welches den Evangeliſchen Ständen an ihren zukommenden Reichsſatzungsmäßigen Gerechtſamen allerdings zu nahe trete. Abſonderlich aber müßten ſie beklagen, daß man ihnen diſputirlich machen wollte, einen eignen Kalender zu haben, und nach demſelben den öffentlichen Gottesdienſt einzurichten. Es ſey dasjenige, was im V. Artikel des Osnabrückiſchen Friedensſchluſſes enthalten, daß nemlich keinem Theil zugelaſſen ſeyn ſolle, den andern

in

in seiner Religionsübung, Kirchengebräuchen und Ceremonien zu stöhren, nicht beobachtet worden. Die Evangelischen hätten den Gregorianischen Kalender niemals angenommen, der verbesserte sey aber auch an der Kammer anerkannt, und durch das letztere Evangelische Conclusum in keine Wege verändert worden. Demnach hätten die Evangelischen Assessoren nichts verbrochen, vielmehr aber wäre von dem Kammerrichter die Gleichheit der Gerechtsamen ganz und gar aus den Augen gesetzt worden. Die Evangelischen Stände bäten also allergehorsamst, daß, was hierunter ungültig vorgegangen wäre, in den Reichssatzungsmäßigen Zustand wieder gesetzt werde. Nach der Zeit war es in der Sache ganz stille. Die Evangelischen Stände warteten auf ihre gethane Vorschläge von den Catholischen auf eine Antwort. Es verstrich ein ganzes Jahr, es erfolgte aber nichts. Darauf ließ das Evangelische Corpus bey einer im May 1725. gehaltnen Versammlung einen Schluß abfassen, und denselben Churmaynz übergeben, mit dem Ersuchen, solchen bey den Reichsacten verwahrlich beyzulegen, zu einem Zeugnis für die Nachkommenschaft, daß von den Evangelischen Ständen in dieser Sache nichts verabsäumt worden seye *).

Nachricht von der Osterdifferenz im Jahr 1744.

Im Jahr 1744. trug sich nun der nemliche Fall wieder zu, daß sich wegen des zu fevernden Ostertags zwischen dem astronomischen Calcul und dem Gregorianischen Kalender, folglich zwischen den Evangelischen und Catholischen, ein Unterschied ereignete. Die Evangelischen auf dem Reichstag, welcher damals nach Frankfurt verlegt war, giengen darüber in Zeiten zu Rath, und faßten am 30. May 1743. ein Conclusum deswegen ab. Nachdem sie in demselben angeführt, was sich in vormaliger Zeit deswegen ereignete, so heißt es darinnen weiter: „Als ist

*) Alles dieses kann man weitläuftiger finden in der Europäischen Fama und derselben 272. und 276. Theil, in den Unschuldigen Nachrichten 1723. und 1724. Man sehe auch die Kirch. Hist. A. u. N. Test. nach der Methode Joh. Hübners, Tom. II. S. 1040 u. f. ingleichem Joh. Chr. Schulenburgs unvorgreiflichen Vorschlag zur Vereinigung der Festzeit.

„ ist damit nicht minder Ex parte Corporis Euangelici in heu„ tiger Conferenz nach abermaliger der Sachen reifen Ueberle„ gung und Berathschlagung beliebet und geschlossen worden, „ daß bey vorigen Conclusis und in Specie dem so umständli„ chen vom 30. Jenner 1723. es allerdings sein Bewenden und „ Verbleiben haben, folglich nach denenselben Contentis ebenfalls „ pro Anno 1744. das Osterfest, und was weiter davon ab„ hanget, in dem verbesserten Kalender zu bestimmen, solches „ auch den Kalenderschreibern, Druckern und Verlegern, wo sie „ anders einen Zweifel noch bey der Sache haben sollten, zu „ intimiren, desgleichen zu genugsamer früher Zeit von den Kan„ zeln zu publiciren seye.„ Diesem Schluß zu Folge feyerten die Evangelischen im Reich das Osterfest im Jahr 1744. den 29. März. Das Evangelische Corpus war auch, wie ehmals, darauf bedacht, andern Protestantischen Mächten hievon Nachricht zu ertheilen. Es wünschte eine genaue Zusammenstimmung der Protestanten hierunter zu bewürken, und besonders, so viel Dännemark betrift, dem Fall vorzukommen, der sich im Jahr 1724. wegen zu spät eingelaufner Nachricht dort zugetragen hatte. Es wurde also dieser Schluß dem König in Dännemark, sodann auch den Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande, und den Evangelischen Cantons in der Schweitz bekannt gemacht. Von allen diesen Orten lief die Nachricht ein, daß sie in ihren Landen die nöthige Verfügung gemacht hätten, Ostern nach dem verbesserten Kalender und in Gemeinschaft mit den Evangelischen in Teutschland zu halten. In dem Königreich Schweden hatte schon etliche Jahre vorher der Professor Celsius den Vorschlag gethan, die cyclische Rechnung in den Kalendern abzuschaffen, und das Osterfest auf den Fuß des Nicänischen Concilium fest zu setzen. Dieser Vorschlag wurde von der Schwedischen Geistlichkeit genehmigt, und durch ein Königliches Edict vom 18. Januar 1739. bestätigt.

Jedoch es war leicht voraus zu sehen, daß diese gedoppelte Osterfeyer an vielen Orten nicht ohne Verdruß abgehen werde, da man Römischcatholischer Seits noch immer an dem Gregorianischen Kalender fest und unwandelbar hielt. Es ergieng zwar vom 14. Sept. 1743. deshalben an die Reichsversammlung

zu

zu Frankfurt ein allerhöchstes Kayserliches Commissionsdecret des Innhalts: „Da zu befürchten sey, daß bey dem annoch unverglichenen Kalenderwesen die im 1724sten Jahre vorgegangene Discrepanz in Feyrung des Osterfestes, und anderer davon abhangenden beweglichen Festtage, sich wiederum in dem bevorstehenden 1744. Jahre ergeben, dadurch aber in Publicis sowohl als Justizsachen und dem gemeinen Commercio verschiedene Confusiones, Unordnungen und Gefährde leichtlich erfolgen dörften: Aber nicht unbekannt sey, daß schon in dem letztern Reichsabschied vom Jahr 1654. §. 158. zu Vermeidung dergleichen aus solcher Ungleichheit zu besorgender Unruhen und Mißverständnisse eine durchgehende Reichsvergleichung herzustellen, und zu solchem Ende die Handlungen zu reassumiren, höchst nothwendig sey; So verlangten Ihro Kayf. Maj., daß sämmtlich anwesende Herren Gesandte darüber in förderſamste Berathschlagung treten, sich unter einander darüber vernehmen, und Allerhöchst-Denenselben ein standhaftes Reichsgutachten erstatten möchten. „ Es war aber dieses Kayserliche Decret sowohl der Zeit nach, als wegen des von den Evangelischen vorher schon gefaßten Entschlusses zu spät. Denn in den meisten Evangelischen Landen hatte man solches gegen das Ende des 1743sten Jahrs schon von den Kanzeln abgekündet. Es war auch den Kalenderschreibern anbefohlen, das Osterfest am 29. März 1744. zur Feyer anzusetzen, und die nachfolgenden Festtage darnach zu richten. Doch alles dieses wäre noch zu ändern gewesen, wenn man Catholischer Seits anders eine ernstliche Lust bezeigt hätte, ein Vergleichsmittel zu treffen, zu welchem die Protestanten schon im Jahr 1724. die Hände bieten wollten. Kurz, man blieb Catholischer Seits bey dem 5ten April, es mochte auch daraus entstehen, was da wollte, und es setzte in der That an vielen Orten große Weiterungen. Bey der Reichskammer wurde endlich die Sache noch vermittelt und in Güte dahin verglichen, daß den ganzen Monat Februar bis zum 26. März, ohne dazwischen zu haltende Ferien, zu Rath gegangen, von gedachtem 26. März aber bis zum 8. April, und dann vom 4. May bis zum 30ten wegen des zweyfaltigen Pfingstfestes die Kammergerichtsferien gehalten werden sollten. Allein an andern Orten, wo vermischte Religion war, mußte man entweder nach-

geben, oder sich die grösten Händel und Unordnungen gefallen lassen, und dabey kamen allemal die Evangelischen zu kurz.

In dieser Absicht gieng der König von Preußen, so viel das Herzogthum Schlesien betraf, von dem Schluß der Evangelischen zu Frankfurt ab. Es ward zu Breßlau unterm 4. October 1743. öffentlich kund gemacht: Daß in dem bevorstehenden Jahr 1744. beyde Religionsverwandten der Königlich-Schlesischen Lande, Catholische und Evangelische, ihr Osterfest nicht nach dem Evangelischen Reichsconcluso, sondern nach dem Gregorianischen Kalender zugleich auf Einen Tag celebriren sollten. Die Schlesier hielten also ihr Osterfest auf den 5ten April, und also zu gleicher Zeit mit ihren angränzenden Nachbarn, dem Königreich Pohlen, Böhmen, Mähren, Preußen, Oesterreich und Ungarn. Zu Erfurt hatte es das vorigemal einige Unruhen abgegeben, diesen wollte man nun gegenwärtig zuvorkommen. Es ergieng demnach ein Rathsbefehl vom 7. Januar 1744. dahin, daß man die bey einer besondern Feyerung des Osterfests vorkommenden Umstände in wohlbedächtige Ueberlegung genommen hätte; Es habe daher E. E. Rath mit einem Hochehrwürdigen Ministerio aus einer guten zu besserer Erhaltung des gemeinen Wesens Wohl und Ruhestands dienenden Absicht den Schluß gefaßt, in diesem Jahr nach christlicher Freyheit, und ohne der öffentlichen Religionsübung nur das Geringste hiedurch zu vergeben, das Osterfest auf den 5ten April in den Evangelischen Kirchen der Stadt und des dazu gehörigen Landes zu feyern. Allein die Kalender waren in den Evangelischen Buchdruckereyen zu Erfurt nach der Einrichtung der sämmtlichen Evangelischen Stände bereits schon abgedruckt. Man traf nun folgendes Mittel: Die Kalender mußten umgedruckt werden, doch dergestalt, daß zwar der Ostertag den 5. April, hingegen das Himmelfahrtsfest den 14, der Pfingsttag den 24, das Fest Trinitatis den 31. May angesetzt wurde. Zugleich aber machte man an der übrigen Einrichtung des Gregorianischen Kalenders diese Veränderung, daß den 31. May Vormittags das Fest Trinitatis, und Nachmittags der erste Sonntag nach Trinitatis zusammen gefeyert wurde. Mithin stimmte der Erfurtische Kalender in den übrigen Sonntagen mit den andern Evangelischen Landen dennoch überein.

ein. In der Reichsstadt Augspurg gab der Evangelische Rathsantheil unter gehöriger Verwahrung seiner Gerechtsamen nach. Die Evangelischen feyerten also Ostern samt den übrigen davon abhangenden Festen mit den Römischcatholischen zugleich. Man entschuldigte sich deßwegen bey dem Evangelischen Corpus durch ein Pro Memoria, darinn man unter andern bewegenden Ursachen auch diese mit anführte, daß man es im Jahr 1724. eben so gehalten hätte.

In dem Hohenlohischen erregt die Osterdifferenz große Drangsale.

Hingegen in den Hohenlohischen Landen setzte es deßhalben große Weitläuftigkeiten. Die Reichsgrafschaft Hohenlohe in Franken nahm schon in den Zeiten der Reformation die Evangelische Lehre an. In dem Normaljahr 1624. war das ganze Land der Evangelischlutherischen Religion zugethan und keine Römischcatholische Seele darinn befindlich. Es theilte sich dieses uralte Gräfliche Haus in zwey Hauptlinien ab, die ältere hieß die Hohenloh-Neuensteinische, und die jüngere die Hohenloh-Waldenburgische. Eine jede von diesen beeden Hauptlinien gieng wieder in vier besondre, und eine jegliche hatte ihre eigne Residenz. Die ältere bestund demnach aus Neuenstein, Weickersheim, Langenburg und Kirchberg; die jüngere aber aus Waldenburg, Schillingsfürst, Pfedelbach und Bartenstein. Waldenburg und Schillingsfürst fiel zusammen, und dieses Haus nebst Bartenstein ergrif im vorigen Jahrhundert die Römischcatholische Religion, Pfedelbach hingegen blieb der Evangelischlutherischen Religion zugethan. Im Jahr 1744. wurden die Grafen von Hohenloh-Schillingsfürst und Bartenstein von Kayser Carl VII. in den Reichsfürstenstand erhoben, und ein gleiches geschah vor einigen Jahren mit der Neuensteinischen Linie. Ludwig Gottfried, Graf von Hohenlohe-Pfedelbach bekannte sich zum Evangelischen Glauben, sah sich aber ohne Erben, sein Nachfolger sollte also Philipp Carl Caspar von Hohenlohe-Bartenstein werden, der sich zur Römischcatholischen Kirche hielt. Jener richtete vor seinem Absterben einen Vertrag mit diesem auf, daß er nichts in der bisherigen Religion verändern, sondern alles in demjenigen Zustande lassen wollte, wie er denselben bey seinem erfolgenden Landesantritt finden werde. Ohngeachtet dieser eingegangnen Verbindung machte dieser Graf noch zu Lebzeiten Ludwig

Gottfrieds verschiedne Veränderungen, und letzterer starb im Jahr 1728. unter diesen bedenklichen Umständen. Nach dessen Ableben setzte sich Philipp Carl in vollkommnen Besitz des ihm angefallnen Pfedelbachischen Landesantheils, und fuhr fort, die Evangelische Religion darinn noch weiter zu beunruhigen. Doch machte er es nicht lange, sondern folgte im Jahr 1729. seinem Vorgänger im Tode nach, und hinterließ drey Gräfliche Söhne. Diese bekamen wegen der väterlichen Erbschaft unter sich gewaltige Streitigkeiten. Durch Kayserliche Vermittlung wurden sie im Jahr 1733. solchergestalt auseinander gesetzt, daß der Jüngste Sindringen und Pfedelbach allein, der Aelteste und Zweyte aber die Herrschaft Bartenstein in Gemeinschaft besitzen sollte. Weil aber die Einkünfte sehr getheilt wurden, so erhielt der eine die Stelle als Kayserlicher Kammerrichter zu Wetzlar, der andre aber ein Canonicat zu Straßburg und Augspurg. Hiedurch glaubten nun diese Herren ein Recht zu haben, ihre Lutherische Unterthanen rechtschaffen quälen zu dürfen. In denen dem Gräflichen und nunmehr Fürstlichen Hause Hohenlohe-Schillingsfürst zuständigen Orten machte man es nicht besser, und die Religionsbeeinträchtigungen vermehrten sich von einem Jahr zum andern. In Kupferzell, welcher Ort ganz Evangelisch ist, baute man ein Capucinerkloster, und that den Innwohnern allen Verdruß an. In Frankenau, einem gleichfalls Evangelischen Flecken, der unterhalb dem Bergschloß Schillingsfürst liegt, wurde ein Franciscanerkloster errichtet, und in der dasigen Evangelischen Kirche das Simultaneum eingeführt. In Wilhermsdorf, einem schönen Marktflecken, zwischen den Reichsstädten Nürnberg und Windsheim in Franken gelegen, welchen der ehmalige Evangelische Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe *) von der Fränkischen Ritterschaft erkauft hatte, und der seit langen Zeiten Evangelisch war, wurden Anfangs Franciscaner und darauf Jesuiten eingeführt. Ohngeachtet dieser Ort unter dem Religionsschutz des Durchlauchtigen

*) Dieser Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe ist in der politischen Historie berühmt. Er diente anfänglich in Frankreich den Prinzen von Conde in den bekannten innerlichen Französischen Hauskriegen. König Ludwig XIIII. erkannte seine Tapferkeit, und als er dem Kayser Leopold unter dem General Coligni Hülfstruppen wider

tigen Marggräflich-Brandenburg-Onolzbach- und Bayreuthiſchen Hauſes ſteht, und dem letztern lehnbar iſt; ſo unterſtunden ſich dieſe Ordensgeiſtlichen doch, mit Hülfe der Herrſchaft, allerhand ungewöhnliche Neuerungen daſelbſt anzufangen. Man richtete in dem daſigen Schloß eine Catholiſche Kirche und Schule auf, man ſchaffte die Evangeliſchen Bedienten nach und nach ab, und ſetzte dagegen Catholiſche ein, wie denn mein eigner Vater, der Hof- und Lehensrath und Amtmann daſelbſt war, im Jahr 1739. der Verfolgung der Jeſuiten weichen, und ſeine Stelle einem Catholiſchen abtreten mußte.

Allein im Jahr 1744. kam es bey der Oſterfeyer zu ganz auſſerordentlichen Vorſchreitungen. Im Jahr 1724. gieng alles ruhig ab. Nicht nur in den Pfedelbachiſchen Landen, ſondern auch bey den Evangeliſchen Unterthanen der Schillingsfürſtiſchen und Bartenſteiniſchen Herrſchaften wurde das Oſterfeſt durchgehends ohne den geringſten Anſtand mit den übrigen Evangeliſchen gefeyert. Nun aber erwieß man ſich ganz anders. Gleich zu Anfang der Faſten wurde mit gänzlicher Vorbeygehung des Conſiſtoriums den Evangeliſchen Pfarrern befohlen, daß ſie die bevorſtehende Oſtern nicht nach dem verbeſſerten, ſondern nach dem Gregorianiſchen Kalender feyern ſollten. Diejenigen, welche ſich wegen der daher entſtehenden Ungelegenheiten bey den Gemeinden nicht ſofort bequemten, wurden ſuſpendirt und mit der Abſetzung bedroht. Das Seltſamſte dabey war, daß man den Pfarrern der Schillingsfürſt- und Bartenſteiniſchen Landesantheile die Ordre dazu am Sonntag Quinquageſimä früh vor der Kirche durch Unterofficiers, Militairperſonen und Amtsknechte zuſchickte, und ihnen auferlegte, die beygeſchloßnen Befehle noch ſelbigen Sonntag ſogleich von den Kanzeln abzuleſen, und bekannt zu machen, daß Oſtern auf den 5ten April mit der Catholiſchen Kirche zugleich gefeyert werden ſollte. Und dieſes geſchah unter Androhung der, im Fall der Weigerung würklich verwürkten, Abſetzung

wider den Türken ſchickte, ſo war dieſer Graf Oberſter und Brigadier. Er trug das Meiſte dazu bey, daß der ſchöne Sieg bey St. Gotthard in Ungarn 1664. erfochten wurde. Als er nach Hauſe kam, kaufte er Wilhermsdorf, und machte ſolches zu ſeinem gräflichen Sitz.

Abſetzung von Amte. Daß dieſes auch keine leere Drohungen geweſen, erfuhren diejenigen Pfarrer nur allzudeutlich, welche ſich nur eine kleine Bedenkzeit ausgebeten hatten. Denn man ſchickte ihnen ſogleich am dritten Tag Caſſationsdecrete zu, und entſetzte ſie ihres Amts. Man ließ Commando's Soldaten in die Pfarrhäuſer einrücken, die Pfarrer hinausweiſen und ihre Sachen und Hausgeräthe hinaustragen, dabey es denn wunderlich hergieng. Man beſetzte an einigen Orten die Kirchenthüren mit aufgepflanzten Bajonetten, um dem ordentlichen Geiſtlichen den Eingang zu verwehren, oder deſſen Caſſation nebſt der bevorſtehenden Veränderung der Oſterfeyer von den Kanzeln ableſen zu laſſen. Die Unterthanen wurden in den angeſchlagnen Patenten mit **Landesverweiſung, Confiſcation Hab und Guts, Verdoung ihrer Häuſer und Wohnplätze, ja, Leibs- und Lebensſtrafe zur** Annehmung des Gregorianiſchen Kalenders und zur Einwilligung der darnach anzuſtellenden Oſterfeyer genöthigt. Am Abend vor dem Evangeliſchen grünen Donnerſtag nahm man denſelben allerwärts die Kirchenſchlüſſel ab, am Grünendonnerſtag ſelbſt beſetzte man die Kirchen mit Mannſchaft, und die von den eingepfarrten Ortſchaften ankommenden Leute jagte man mit Stockſchlägen wieder zurück. Hingegen hernach, als die Catholiſche Oſtern einfielen, hielt man die Evangeliſchen mit Gewalt und Zwangsmitteln an, dieſelbe mit zu feyern. Dergleichen geſchah auch an den darauf folgenden Feſttagen.

Die Herren Grafen von Hohenlohe **Neuenſteiniſcher** Linie brachten nun ſehr ſchwere Klagen bey dem Kayſerlichen Hochpreißlichen Reichshofrath in Wien vor. Es gab ſich aber Hohenlohe-**Waldenburg** viele Mühe, ſeine ungerechte Bedrückungen zu rechtfertigen *), und die Sache wurde auf beeden Seiten mit Schriften ſtark getrieben und fortgeſetzt. Hierauf ergiengen verſchiedne Reichshofrathsconclusa, und am 13. Sept. 1748. erfolgte ein Kayſerliches Commiſſoriale ad exſequendum an die ausſchrei-

*) Die Hohenlohe-Waldenburgiſchen Schriftſteller brachten ſolche Reichsſatzungswidrige Grundſätze vor, daß der Kayſerliche Reichshofrath dieſelben ſelbſt verwerfen und unterdrücken mußte. Denn ihre ſchlimme Sache mußte auch mit böſen Gründen vertheidigt werden.

ausſchreibenden Herren Fürſten des Fränkiſchen Krayſes, wider die Fürſtlich-Waldenburgiſche Linie executiue zu verfahren. Dieſe aber ſuchte das Remedium Reuiſionis vel Supplicationis, und am allermeiſten, die hochlöblichen Geſandtſchaften Catholiſcher Fürſten und Stände dahin zu bewegen, daß ſie ein allerunterthänigſtes Vorſtellungsſchreiben an den Kayſer gelangen laſſen möchten, welches auch wegen der darinn enthaltnen Sätze bey den Evangeliſchen ein großes Aufſehen erweckte. Ein Kayſerliches Reichshofrathsconcluſum vom 17. Junius 1749. wollte auch den Fürſten von Hohenlohe-Waldenburg das Reviſionsgeſuch verſtatten. Hiedurch ſollte nun dieſe Religionsſache in einen förmlichen Proceß eingeleitet werden, und ſie wurde auch darauf bey dem hochpreißlichen Evangeliſchen Corpus in Regenſpurg anhängig gemacht. Dieſes ließ unterm 30. Jul. 1749. ein Schreiben an den Kayſer abgehen. Es beſchwerte ſich darinn ſehr nachdrücklich, daß Ihrer Kayſerl. Majeſt. Reichshofrath durch ein Concluſum vom 17. Jun. denen Herren Fürſten zu Hohenlohe wider die vormaligen einſtimmig ausgefallnen Reichshofraths-Concluſa von einer Executionscommiſſion gegen das ſchon abgeſchlagne Reſtitutionsgeſuch eingewendeten Remedio Supplicationis ſeu Reuiſionis, ein unſtatthaftes Gehör geben, und die Sache in einen ordentlichen Proceß einleiten wollen, da doch in Dero beſchwornen Wahlcapitulation Art. 1. §. 11. deutlich enthalten ſeye, in cauſſis religionis keine Proceſſe zu verſtatten, ſondern darunter lediglich den Reichsgrundgeſetzen nachzugehen. Woferne alſo die ſo wiederholt erkannte Executionscommiſſion noch länger Aufſchub leiden ſollte; ſo würde man Proteſtantiſcher Seits in der Verbindlichkeit ſtehen, parti grauatae, nach ausdrücklicher Diſpoſition des Inſtrumenti Pacis, ſelbſt Hülfe zu ſchaffen. Jedoch die Evangeliſcher Seits gemachten vielen und demüthigen Vorſtellungen konnten bey den Hohenlohiſchen Religionsbeſchwerden keine abhelfliche Maaß erhalten. Der Gegentheil ſuchte die Sache in Schriften hin und her zu ziehen, zu verwirren und weitläuftig zu machen, und die Catholiſchen Stände ermangelten nicht, denſelben durch ihr Vorwort auf das Beſte zu unterſtützen. Bamberg, als ausſchreibender Fürſt des Fränkiſchen Krayſes, war gar nicht dahin zu bringen, nach den Kayſerlichen Befehlen zur Execution zu ſchreiten. Ja, was das meiſte war, der Römiſche Pabſt

ließ in den Jahren 1749. und 1750. verſchiedne Breven an ſeine Glaubensſöhne, die Catholiſchen Fürſten in Teutſchland, ergehen, darinn er ſie ermahnte, die vorſeyende Hohenlohiſche Executionscommiſſion auf alle Art und Weiſe zu ſtöhren und zu verhindern.

Bey ſo bewandten Umſtänden ſahen ſich die Glaubensbeſchützer der Evangeliſchen Kirche in Teutſchland in die Nothwendigkeit verſetzt, eine Execution in der Grafſchaft Hohenlohe vornehmen zu laſſen, dergleichen in hundert Jahren nicht geſchehen iſt. Sie vereinigten ſich demnach am 19. April 1750, ſich ſelbſt eine Reichsconſtitutionsmäßige Selbſthülfe zu verſchaffen. Sie trugen dem Marggrafen zu Onolzbach, Carl Wilhelm Friederich, als Krayßausſchreibendem Fürſten im Fränkiſchen Krayß, die Executions- und Reſtitutionscommiſſion auf. Sie gaben Ihm zugleich die Verſicherung, demſelben mit aller ihrer von Gott verliehenen Macht beyzuſtehen, wenn die Sache in Weitläuftigkeiten ausſchlagen, oder von Seiten der Catholiſchen ein Widerſtand erfolgen ſollte. Der Marggraf ſchickte dann ſofort ſeine dazu erwählte Commiſſarien nebſt einer hinlänglichen Anzahl von Mannſchaft nach Oehringen, und führte dieſe Commiſſion mit gröſter Klugheit ſo herrlich hinaus, daß Ihm deßwegen von der ganzen Evangeliſchen Kirche ungemein großer Dank gebührte. Wie denn auch Ihro Königliche Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen ſelbſt dem Herrn Marggrafen zur Beendigung dieſes beſchwerlichen Geſchäfts Glück wünſchen laſſen, und deſſen kundbare Klugheit, unermüdet vorgekehrte Sorgfalt und Mäßigung zu Abwendung gröſſrer Weitläuftigkeiten gerühmt haben. Mit dieſer vorgenommnen Execution war nun weder der hochpreißliche Reichshofrath, noch der Kayſer ſelbſt zufrieden. Es hat aber das Evangeliſche Corpus ſeine gerechteſte Befugniß ſo gründlich ausgeführt, daß eine allergnädigſte Reſolution und Abthuung ſowohl der rückſtändigen Hohenlohiſchen Religionsdrangſale, (da man für jetzt nur bey den Kayſerlichen Judicatis ſtehen geblieben iſt,) als andrer Religionsbeſchwerden verſprochen wurde. Wie denn Kayſer Franciſcus I. gegen den Herrn Marggrafen ſich unterm 22. Jun. 1750. huldreichſt erklärt hat, „ſämmtliche Stände des Reichs werkthätig zu überzeugen, daß Dieſelben als ein „gemeinſamer Vater, ſowohl derer der Römiſchcatholiſchen Re„ligion,

„ligion, als auch der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethanen „Stände, nach Anweiſung der Reichsgeſetze und des Weſt„phäliſchen Friedensſchluſſes, unpartheyiſch und gleich durchge„hende Juſtiz, einem Theil wie dem andern, zu verſchaffen, „feſt entſchloſſen wären. „ Es hat auch hierauf der Kayſerliche Reichshofrath gemeſſene Befehle bekommen, die angebrachten Religionsbeſchwerden vor die Hand zu nehmen, und ſo ſchleunig, als möglich, abzuthun.

Bey dem allem aber hat es gleichwohl in dem Jahr 1750. nicht an neuen Beſchwerden über die Römiſchcatholiſchen hier und da gefehlt, welche die bedrängten Evangeliſchen an das hochpreißliche Corpus zu Regenſpurg zu bringen ſich genöthigt geſehen. Es beweiſen dieſes die auf dem Reichstag daſelbſt in Religionsſachen häufig an das Licht gekommnen Schriften mit mehrerm *). Wir wollen hier verſprochnermaßen ein ſummariſches Verzeichnis derer ſeit dem an weiland Kayſer Carl VII. unterm 15. Januar 1744. vom Corpore Evangelicorum erlaßnen Schreiben bey ſelbigem noch weiter bis 1746. incluſ. eingelangten oder erneuerten Religionsbeſchwerden einrücken **). 1.) Der Evangeliſchen Gemeinden zu **Weigenheim**, **Bullenheim** und **Marckherrnsheim**, Fürſtlich-Schwarzenbergiſcher Herrſchaft in Franken. 2.) Der Evangeliſchreformirten Gemeinde zu **Oedenkirchen** im Erzſtift Cölln. 3.) Der Stadt und des Dorfs **Burghauen** und Filialen **Großen-Mohra** und **Grub**, Fürſtlich-Fuldaiſcher Herrſchaft. 4.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu **Rödelſee** im Hochſtift Würzburg. 5.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu **Neuſes am Berg** in Franken, Würzburgiſcher Landeshoheit. 6.) Des Ortes Schernau, eben dieſer Landeshoheit. 7.) Zu **Albertshofen**, Würzburg- und Freyherrlich-Bechtolsheimiſcher Herrſchaft. 8.) Zu **Dornheim**, Fürſtlich-Schwarzenbergiſcher Herrſchaft in Franken. 9.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu **Aſpach** in

*) Man ſehe z. B. Chr. Gottfr. Oertels vollſtändiges Corpus Grauaminum Euangelicorum VIII Abtheilungen, Regenſpurg, 1771 — 76. fol.

**) Acta Hiſt. Eccl. Tom. II. p. 488. ſeq. Unp. Kirch. Hiſt. Tom. III. p. 1945. Moſers neue Religionsberichte, Part. I. et II.

Franken, Freyherrlich-Pöllnitziſcher Herrſchaft. 10.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu Cronenberg. 11.) Der ſämmtlichen Evangeliſchen Gemeinden in dem Fürſtlich-Löwenſteiniſchen Amte Roſenberg. 12.) Zu Schornsheim. 13.) Zu Udenheim. 14.) Zu Bechtolsheim. 15.) Der Gemeinde zu Obergimpern, Freyherrlich-Yrſiſcher Herrſchaft. 16.) In der Reichsſtadt Wetzlar.

Summariſches Verzeichnis derer ſeit dem an Ihro Kayſerlichen Maj. unterm 3. Aug. 1746. vom Corpore Evangelicorum erlaßnen Schreiben bey ſelbigem noch weiter bis den 17. Jul. 1748. eingelaufnen oder erneuerten Religionsbeſchwerden. 1.) Zu Badenheim, einem von Pfalz-Zweybrücken zu Lehen gehenden Flecken. 2.) Wegen des Freyherrlich-Rothenhaniſchen Burgſchloſſes zu Ebelsbach. 3.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu Aſpach in Franken. 4.) Im Fürſtlich-Löwenſteiniſchen Amte Roſenberg. 5.) Der Evangeliſchen Gemeinde zu Schornsheim. 6.) Zu Frieſenheim an der Sülz. 7.) Vendersheim. 8.) Zeulitzheim in Franken, Hochgräflich-Schönborniſcher Herrſchaft. 9.) Fürth. 10.) Wegen Hohenlohe. 11.) Waldlaubersheim. 12.) Zu Hochhauſen, Orts Creichgau in Schwaben. 13.) Cronenberg. Hiezu ſind bis 1750. noch andre gekommen, und haben ſonderlich die Gräflich-Oettingen-Oettingiſchen Evangeliſchen Hof- und Conſiſtorialräthe, auch ſämmtliche Specialſuperintendenten, das dortige bedrückte Evangeliſche Religionsweſen daſelbſt vorzuſtellen, ſich genöthigt geſehen. In der Reichsſtadt Wetzlar verſuchten die Catholiſchen im Jahr 1744. am Himmelfahrtstag eine Proceſſion anzuſtellen, und darauf entſtunden daſelbſt wegen der Wahl eines Evangeliſchen Stadtpfarrers mit daſigem Collegiatſtift noch mehr Irrungen, weswegen das hochpreißliche Evangeliſche Corpus den Kayſer unterm 16. Sept. 1750. mit einem Schreiben behelligen mußte. Das letzte Schreiben der Evangeliſchen Geſandten zu Wien, darinn ſie dem Kayſerlichen Miniſterio wegen der Religionsbeſchwerden im Reich Vorſtellungen gethan, iſt den 16ten April 1750. abgefaßt worden.

Wir

In Regenspurg wird gestritten, ob das Directorium des Evangelischen Wesens bey Churſachſen zu laſſen ?

Wir kommen nun auf die fernern Begebenheiten in der Evangeliſchen Kirche. Hieher gehört nun folgendes. Nachdem Friedrich Auguſt, Churfürſt zu Sachſen, ſich zur Römiſch-catholiſchen Religion gewendet, und nach dem Tode des Königs Johann Sobiesky die Krone Pohlen erhalten; ſo übergab er im Jahr 1709. dem Herzog zu Sachſen-Weißenfels, Johann Georg, als dem nächſten Churanverwandten, das Directorium unter den Evangeliſchen Ständen auf dem Reichstag zu Regenſpurg, welches eine Zeit her das Herzogliche Haus Gotha geführt hatte. Jedoch behielt ſichs Friedrich Auguſt vor, daß alle dahin einſchlagende Verrichtungen und Ausfertigungen in ſeinem Namen geſchehen ſollten. Als aber auch im Jahr 1717. der Churprinz von Sachſen ſich öffentlich zur Römiſchcatholiſchen Kirche bekannte, und folglich die ganze regierende Churlinie ſich zu dieſer Religion hielt; ſo kam zu Regenſpurg die Frage: Ob das Directorium des Evangeliſchen Weſens ferner bey Churſachſen zu laſſen ſey, oder nicht? in eine weitläuftige Streitfrage und mühſame Ueberlegung. Es wurde die Sache für und wider Churſachſen vertheidigt, und dieſes verurſachte, daß verſchiedne Schriften zum Vorſchein kamen. *) Die Geſandten der Evangeliſchen Stände wollten auch fürohin nicht mehr bey dem Directorio von Churſachſen in der Verſammlung erſcheinen. Churſachſen aber ließ nicht nur die den Sächſiſchen Landsſtänden und Unterthanen ausgeſtellte Religionsverſicherung vom 23. Oct. 1717. zu Regenſpurg austheilen; ſondern ſuchte auch in weitläuftigen Ausführungen ſein Recht zu dem Directorio zu behaupten. Jedoch dieſes alles wollte den Evangeliſchen Ständen noch kein Genügen leiſten, und ſie waren faſt durchgehends der Meynung, das Directorium könne bey dem Churhauſe Sachſen, wegen der veränderten Religion ſeiner Fürſten, nicht mehr ſtatt finden. Vornemlich bemühte ſich Bran-

*) Faſciculus I —— V. verſchiedner Schriften, welche bey Gelegenheit der Religionsveränderung Ihro Hoheit des Churprinzen von Sachſen über die Frage: Ob das Directorium inter Evangelicos bey Churſachſen zu laſſen oder nicht? wie auch andre dahin einſchlagende Puncte auf dem Reichstag zu Regenſpurg unter der Hand communiciret worden.

Digitized by Google

denburg, Hannover und Wolfenbüttel, dieses in vielen desfalls ausgegebnen Schriften darzulegen. Nur allein Sachsen-Weimar stimmte für die Beybehaltung des Churſächsischen Directoriums.

Nun war man also wegen der Sache selbst gröstentheils einig. Hingegen aber entstunden desto wichtigere Schwierigkeiten, nämlich: Wem statt Churſachsen das Directorium überlassen werden sollte? Churbrandenburg verlangte solches aus dem Grunde, weil es nach Sachsen den Vorsitz habe, und bisher, entweder bey Erledigung oder in Abwesenheit des Sächsischen Bevollmächtigten, dessen Stelle bereits vertreten hätte. Andre brachten eine Abwechslung zwischen Brandenburg und Hannover in Vorschlag. Wieder andre geriethen auf die Meynung, man könnte das Directorium zwar bey dem Hause Sachsen lassen, doch daß es allemal der nächste Evangelische Anverwandte aus demselben so lange führte, bis Churſachsen etwa wieder einen Evangelischen Herrn bekommen möchte. Hiernächst aber sollte man noch ein besondres Condirectorium anordnen, da z. B. Preußen, als Churfürst zu Brandenburg, die Sachen der Reformirten, Schweden, als Herzog von Bremen, die Angelegenheiten der Lutherischen, Großbritannien, als Churfürst zu Braunschweig-Lüneburg, die beede Protestantische Theile angehenden Vorfallenheiten über sich nehmen und besorgen könnte. Würde es aber geschehen, daß diese Viere in ihren Berathschlagungen durch gleiche Stimmen von einander abgiengen; so sollte Dännemark, als Herzog zu Hollstein-Glückstadt, und als Fünfter, durch seinen Beytritt die mehrern Stimmen ausmachen, und sodann sollte von dem gesammten Evangelischen Corpus nach diesen meisten Stimmen der Schluß abgefaßt werden. Alle diese ausgesonnene und auf das Tapet gebrachte Vorschläge fanden gleichwohl in der Anwendung so viele Schwierigkeiten, daß die Sache unausgemacht blieb, und dem Churhause Sachsen bis auf den heutigen Tag sein Recht gelassen wurde. Es ist aber darinn also eingerichtet worden, daß das Churfürstliche Ministerium mit Zuziehung des Oberconsistoriums zu Dreßden die Religionsangelegenheiten gemeinschaftlich überlegt und besorgt, und sodann dem Sächsischen Gesandten zu Regenspurg die Verhaltungsbefehle zufertigt.

Nicht

Nicht weniger gieng auch wegen der Administration des Stifts Naumburg im Jahr 1717. eine Veränderung vor, nachdem der bisherige postulirte Administrator, Herzog Moritz Wilhelm, sich in Leipzig öffentlich zur Römischcatholischen Religion bekannt hatte. Das Bißthum Naumburg ist von den Churfürsten von Sachsen nach der Reformation, als ein dem Churfürstenthum einverleibtes Land, angesehen worden. In der Folge der Zeit wieß der Churfürst Johann Georg I. in seinem Testamente seinem vierten Prinzen Moritz dieses Stift zum Erbgut an. Das Capitul der Dohmherren wurde vertheilt, und einige davon hatten ihre Einkünfte von Naumburg, andre von Zeitz zu erheben. Es sind allemal zwey Professores von Leipzig Dohmherren an beeden Stiftern, ein Lehrer der Rechte zu Naumburg, und ein Lehrer der Gottesgelahrheit zu Zeitz. Das Dohmcapitul zu Naumburg übernahm sofort nach der Religionsveränderung ihres Administrators die Interimsadministration, und erklärte die Sedisvacanz bis zu einer neuen Postulation. Der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen Friederich August befand sich eben damals zu Leipzig. Das Dohmcapitul schickte einige Abgeordnete dahin, und suchte bey Ihm, als Chur- und Landes-, auch Erb- und Schutzfürsten, um Hülfe und Schutz unterthänigst an. Es ließ auch am zweyten May diese Sedisvacanz öffentlich von der Kanzel abkünden, und in dem Formular der Vorbitte bey dem gemeinen Kirchengebet den Namen seines bisherigen Administrators nicht mehr nennen. Vielmehr wurde das Gebet auf die Umstände der Vacanz eingerichtet, und Gott angerufen, daß derselbe zu der künftigen Postulation seine Gnade und Segen verleihen wolle. Mit dieser Erklärung einer Sitzvacanz und Auslassung seines Fürstlichen Namens und Hauses in dem Kirchengebet war der Herzog Moritz Wilhelm sehr übel zufrieden. Er schrieb sogleich von Leipzig aus an das Dohmcapitul und protestirte wider alles, nicht weniger erließ er auch ein Schreiben an die Stiftsregierung und an das dasige Consistorium. In demselben befahl er, daß, wenn etwas in geistlichen und weltlichen Dingen von dem Dohmcapitul einlaufen würde, sie sich im geringsten nicht daran kehren, oder etwas darauf verfügen sollten. Zugleich aber trug er beeden Balleyen auf, sie sollten durch einen Umlauf den gesamm-

Streitigkeit wegen der Administration des Stifts Naumburg.

sammten Stiftsständen, Vasallen und Unterthanen eröfnen und auferlegen, daß sie sich, der geschehenen Religionsänderung ohngeachtet, an Niemand anders, als an Ihn, dem sie allein mit Eid und Pflicht verbunden wären, ferner halten, auch von Niemand, wer er auch sey, Gebot oder Verbot annehmen, dagegen aber versichert seyn sollten, daß Er einen jeden sowohl in kirchlichen als weltlichen Sachen, wie bisher geschehen, also auch fernerhin in seinem Schutze unbeeinträchtiget erhalten würde *).

Die Dohmherren zu Naumburg wollten das erstgemeldte Protestationsschreiben ihres Administrators nicht annehmen. Dieser bestellte daher einen Kayserlichen Notarius, und ließ solches in der Nacht vom 8ten May 1717. durch denselben in Gegenwart zweyer Zeugen an die Dechaney zu Naumburg anheften. Das Dohmcapitul hingegen suchte seine Gerechtsamen wegen der Sedisvacanz mit ganzem Ernst zu behaupten. Es ließ zu dem Ende ein Umlaufpatent unterm 3ten May ausgehen, in welchem es die übernommne Interimsadministration kund that, und von den sämmtlichen Lehensleuten und Unterthanen verlangte, daß sie Kraft ihrer geleisteten Erbpflicht bey dermaligen Umständen, da sie durch die geschehene Religionsveränderung des bisherigen Administrators von ihrer gehabten Pflicht, vermög des Westphälischen Friedens, befreyt worden, derselben auch hiemit nochmals erlassen und losgezählt würden. Sie sollten demnach sich an Niemand anders, als an das Dohmcapitul halten, demselben treu und gewärtig seyn, bis sie von demselben an einen andern Bischoff, oder regierenden Stiftsherrn angewiesen würden. Dagegen sie erbötig wären, sich ihrer anzunehmen, und ihnen allen möglichen Rath, Beystand und Hülfe zu leisten.

Der Herzog Moritz Wilhelm war indessen bemüht, mit dem König in Pohlen, als Churfürsten zu Sachsen, wegen künftiger Verwaltung des Stifts einen Vergleich zu treffen. Nach

*) Ludwigs Universalhistorie, dritter Theil, S. 65. u. w. Leben Herzogs Moritz Wilhelms, zweyter Theil S. 522. u. f. Fasciculus IIII. et V. verschiedner Schriften das Directorium inter Euangelicos etc. betreffend.

Nach langen und vielen Berathſchlagungen ward die Sache endlich dahin verglichen, daß der Herzog freywillig reſignirte, und das Bißthum an das Churhaus abtrat. Weil es aber mit vielen Schulden beladen war, ſo wurde ihm ein jährlicher Gehalt von 35000. Meißniſchen Gulden ausbedungen. Er genoß gleichwohl denſelben nicht lang, indem er den 15. Nov. 1718. ſeinen Abſchied aus der Welt nahm, nachdem er ſich vorher noch am 16. Oct. wieder zur Evangeliſchlutheriſchen Kirche gewendet hatte. Nun war alſo vermög dieſes Vergleichs die Regierung des Stifts Naumburg dem Churfürſten völlig zugefallen. Es ſetzte aber zu Regenſpurg über die Gültigkeit dieſer Verhandlungen viele Streitfragen ab. Dieſe erweckten dann wieder verſchiedne Schriften, worinnen ſolche theils verworfen, theils gebilligt und vertheidigt wurden. Niemand zweifelte daran, daß dem Churhauſe Sachſen die Erb- und Schutzherrſchaft über das Stift Naumburg zuſtehe. Aber darüber konnte man nicht einig werden: Ob der König von Pohlen, als Churfürſt in Sachſen, gleichwohl ſeine an dieſem Stift habende Befugniſſe ausüben könne, weil er ſich zur Catholiſchen Religion gewendet habe? Und die zweyte Streitfrage war dieſe: Ob nicht vielmehr zur Verwaltung deſſelben nothwendig ein Herr erfordert würde, welcher der Evangeliſchlutheriſchen Religion zugethan ſey? Dieſe Fragen zu entſcheiden, berief man ſich auf den Weſtphäliſchen Friedensſchluß, und die darauf ſich gründenden Reichsgeſetze und Verfaſſungen.

Wir wollen zuerſt die Worte des Oßnabrückiſchen Friedensinſtruments anführen, und ſodann melden, wie man dieſe Worte auf beeden Seiten verſtanden habe. Wenn ein Catholiſcher Erzbiſchoff *), heißt es, Biſchoff und Prälat, oder

*) Si igitur Catholicus Archiepiſcopus, Epiſcopus, Praelatus, aut Aug. Conf. addictus in Archiepiſcopum, Epiſcopum, Praelatum electus vel poſtulatus, aut vna cum Capitularibus, ſeu ſingulis, ſeu vniuerſis, aut etiam alii Eccleſiaſtici, religionem in poſterum mutarint, excidant illi ſtatim ſuo iure Capituloque, aut cui id de iure competit, *aliam Perſonam, Religioni, ad quam Beneficium iſtud vigore huius Transactionis pertinet, addictam*, eligere aut poſtulare. Inſtrument. Pacis Art. V. §. 15.

oder einer, welcher der Augspurgischen Confession zugethan ist, der zu einem Erzbischoff, Bischoff und Prälaten erwählt oder postulirt ist, entweder mit den Capitularen, einigen oder allen, oder auch andere Geistliche inskünftige die Religion verändern werden; so sollen sie sogleich ihres Rechts und ihres Capituls verlustiget seyn; und demjenigen, der das Recht hat, stehet frey, eine andere Person, welche derjenigen Religion, zu welcher dieselbe geistliche Pfründe vermög dieses Vertrags gehöret, zugethan ist, zu erwählen oder zu postuliren. Der eine Theil nun gründete sein Recht auf diese ausdrückliche Worte des Westphälischen Friedensschlusses, und behauptete, daß alles in dem Stande, wie es in dem Normaljahr den 1. Jenner 1624. gewesen, auch verbleiben solle. Da nun das Stift Naumburg an demselben Tag und in demselben Jahr einen Evangelischlutherischen Herrn gehabt; so folge nothwendig, daß es auch jetzo einen solchen haben müße. Der andre Theil aber machte dagegen die Einwendung, daß diese Worte nur von unmittelbaren, nicht aber von mittelbaren Stiftern, dergleichen Naumburg sey, anzunehmen und zu verstehen wären. Endlich gieng der Streit folgendermassen aus. Der König August stellte als Churfürst und Erbschutzherr eine Interims-Regierung in oftererwähntem Stifte an. Darauf kam es im Jahr 1726. dahin, daß ihm dieses Stift, auf vorher geschloßne Capitulation und ausgestellte Reversalien, von dem Dohmcapitul aufgetragen und überlassen ward. Es erfolgte hernach bald die Huldigung von der Ritterschaft und den Städten.

Anmerkung.

Da hier der Postulation und eines postulirten Administrators gedacht wird; so will ich zur Erläuterung folgendes beysetzen. Die Postulation ist nach dem canonischen Rechte der ausserordentliche Weg, zu einem Bißthum zu gelangen. Es geschah nemlich öfters, daß solche Personen erwählt wurden, die einen Fehler an sich hatten, weswegen nach den Kirchensatzungen die Wahl unmöglich bestehen konnte. Weil man aber dieselbe gern zum Bißthum haben wollte, so hielt man bey den Obern um Dispensation an, damit, dieses Fehlers ohngeachtet, der Erwählte zugelassen werden möchte. Es ist also eine Postulation

lation nichts anders, als ein inständiges Ansuchen des ganzen Capituls, denjenigen aus Gnaden und nach geschehener Dispensation zu dem erledigten Bißthum zu lassen, welcher ausser diesem, wegen des ihm anhängenden Fehlers, das Bischöffliche Amt nicht annehmen kann. Es wird aber zu einer solchen Postulation, wenn sie gültig seyn soll, erfordert, daß einer durch die meisten Stimmen erwählt werde. Doch heutiges Tags geschieht es selten, daß man auf die Postulation wartet, sondern es pflegen dergleichen Candidaten schon vorher an den Pabst zu gehen, und bey demselben ein Indultum oder Breue Eligibilitatis zu suchen. Dadurch setzen sie sich in den Stand, daß sie sogleich ordentlicher Weise erwählt werden können. In den Protestantischen Ländern giebt es unmittelbare und mittelbare Stifter, welche durch den Westphälischen Frieden zwar reformirt, aber nicht säculariſirt worden sind. Was nun die Protestanten betrift, so schickt sich im canonischen Verstande für sie weder die Wahl noch Postulation. Man hat aber gleichwohl den Namen der Postulation beybehalten wollen, und nennt deswegen die Protestantischen Bischöffe **postulirte Bischöffe**. Es scheint aber, daß man nur den bloßen Namen beybehalten habe, indem sonst unter der Wahl und Postulation kein Unterschied angetroffen wird. Denn da unter den Protestanten verschiedne Bißthümer sind, darinn gewiße hohe Häuser die Erbfolge haben; so geschieht die Wahl oder Postulation nur für die lange Weile. Die Beyspiele des **Meißnischen, Naumburgischen, Merseburgischen, Lübeckischen** und andrer Bißthümer zeigen dieses zur Genüge. Im Westphälischen Friedensschluß ist ausdrücklich versehen, daß die Vergünstigung des Pabsts in Protestantischen Bißthümern aufgehoben seyn solle, und also werden sie sogleich vom Kayser investirt. Hierauf ist wegen der Titulatur dieser Bischöffe lang gestritten worden. Denn weil nach der Meynung der Römischcatholischen keiner ohne Zulassung des Pabsts ein rechter Bischoff seyn kann: so hat man Catholischer Seits den Protestanten den Namen Bischoff nicht geben, sondern sie nur postulirte **Administratores** nennen wollen. Es ist also ein **Administrator postulatus** bey den Protestanten das Oberhaupt eines geistlichen Stifts, das seine Canonicos noch hat, welche nach ihren Stiftscanonen und Statuten einen Bischoff erwählen. Weil sie aber

den Pabſt nicht für das Oberhaupt der Kirche erkennen, und daher deſſen Confirmation für unnöthig achten; ſo führt ein ſolcher Erwählter nicht den Namen eines Biſchoffs, ſondern nur eines poſtulirten Adminiſtratoris. Es wird ihm gleichwohl der Titul: Hochwürdigſter, beygelegt.

Im Herzogthum Würtemberg gab es nach Abſterben des Herzogs Carl Alexanders allerhand Reden, Bedenklichkeiten und zu beſorgende Veränderungen. Der Durchlauchtigſte Adminiſtrator aber ließ durch ein öffentliches Patent die ſämmtlichen Unterthanen vor allen ungleichen Urtheilen warnen. Die verwittibte Herzogin, als Obervormunderin, ſtellte neue Verſicherungen aus, daß ſie in der Evangeliſchen Religion des Landes alles völlig bey demjenigen laſſen wolle, wie es bisher durch die Verträge regulirt worden ſey. Weswegen ſie auch die ehmaligen Reverſalien ſelber unterſchrieb. Bey dieſer Gelegenheit hat man die Urkunden, die Religion in dem Herzogthum Würtemberg betreffend, (1738.) zuſammen heraus gegeben. Als nachher der Herr v. Ickſtadt zu Würzburg in ſeiner Würtembergiſchen Grundfeſte (1738.) verſchiednes wider jene Vergleiche öffentlich erinnert, und unter dem Schein des Rechts daran ausgeſetzt hatte; ſo beſchwerte ſich nicht allein die ſämmtliche löbliche Landſchaft darüber bey gedachter Herzogin, ſondern es wurden auch die Rechte der Landſchaft in einer andern Schrift beſtermaßen vertheidigt *). Eben dieſelbe hatte nicht lang darauf eine nicht geringe Bekümmernis. Sie that ſeit geraumer Zeit um die Kayſerliche allergnädigſte Confirmation ihrer Privilegien die unterthänigſte Anſuchung, und verlangte, denſelben auch die von weyland Carl Alexanders Herzoglichen Durchlaucht ihr ausgeſtellten Religionsreverſalien einzuverleiben. Es war aber in die darauf ertheilte Reſolution zu dreymalen eine bedenkliche Clauſul mit eingefloſſen, alſo, daß ſie auch das auf ſolchen Fuß eingerichtete Concept der Kayſerlichen Confirmation ausfertigen zu laſſen, einen Gewiſſensanſtand nahm. Bemeldte Landſtände wendeten daher alle Bemühungen an, eine ſolche Erklärung gedachter Clauſul zu erhalten, dabey

*) Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. II. p. 836. Tom. IV. p. 865. T. VI. p. 640.

dabey erſtberührte Reverſalien in ihrer vollen Bündigkeit bleiben möchten. Sie wurden hierinn von dem Königlich-Preußiſchen Miniſter auf Befehl ſeines Hofs dergeſtalt unterſtützt, daß endlich 1744. die Confirmation, wie ſie ſie verlangten, aus dem Kayſerlichen Reichshofrath erfolgte *).

In der Evangeliſchen freyen Reichsſtadt **Gelnhauſen** ſuchten die Römiſchcatholiſchen auch einen Fuß zu ſetzen. Der daſige Magiſtrat ſchien nicht ungeneigt zu ſeyn, ihnen nicht nur die freye Religionsübung zu verſtatten, ſondern auch die verfallne und ſeit langer Zeit nicht mehr gebrauchte Peterskirche zu ihrem Gottesdienſt zu überlaſſen. Churpfalz hatte ſchon lange große Forderungen an dieſe Stadt gemacht, der Magiſtrat hoffte auf dieſe Weiſe einen Nachlaß daran zu erhalten. Die Bürgerſchaft hingegen ſetzte ſich wider dieſes Vorhaben, und gerieth deswegen mit dem Stadtrath in einen ſchweren Zwiſt. So bald das Evangeliſche Corpus zu Regenſpurg hievon Nachricht bekam, zog es durch das Reichsſtädtiſche Directorium eine nähere Erkundigung deswegen ein. Dieſes ließ auch ſogleich den 6. Jul. 1722. deswegen ein Schreiben an den Rath ergehen. Der Rath aber entſchuldigte ſich in einem Memorial an hochermeldtes Corpus. Er meldete darinn, daß zwar dieſer Vorſchlag von einem Mitglied unter andern Reden auf die Bahn gebracht worden, es könnte die Stadt ihrer beſchwerlichen Händel nicht beſſer los kommen, als wenn ſie den Römiſchcatholiſchen Bürgern die alte und unbrauchbare Peterskirche, in welcher ohnedem kein Gottesdienſt gehalten würde, überließ. Doch habe man dieſes nur in Ueberlegung genommen, und nichts in der Sache beſchloſſen. Gleichwohl, fährt der Rath fort, hätte man ſich bey verſchiednen unpartheyiſchen Rechtsgelehrten erkundigt, und auch eine berühmte Juriſtenfacultät um Rath gefragt, und überall die Antwort erhalten, daß es einem jeglichen Stande des Reichs frey ſtehe, in ſeinem Land und Gebiete die drey Religionen zu dulden und einzuführen **).

*) Acta H. E. Tom. VIII. p. 359.
**) Europäiſche Fama 260ſter Th. S. 692. Unſch. Nachr. 1726. S. 949.

Das hochpreißliche Evangelische Corpus faßte hierauf am 14. Nov. 1722. einen Schluß, und äusserte darinn: „Wie man aus dem Schreiben des Magistrats zu Gelnhausen nicht unbillig schließen müsse, als ob derselbe in der Ueberredung stehe, er könnte wohl aus gewissen zeitlichen Absichten nach eignem Belieben den öffentlichen Gottesdienst gestatten, und zu dessen Beförderung die Peterskirche einräumen. Da aber solches in des Magistrats Macht allein nicht stehe, sondern nach dem Innhalt des Instrumenti Pacis die ganze Bürgerschaft darein willigen müsse; so wollte man, in Erwägung der Umstände, weil das ganze Evangelische Wesen hiebey höchstens interessirt sey, die Herren Deputirten des Evangelisch-Reichsstädtischen Directoriums hiermit nochmals ersuchen, mehrgedachtem Magistrat dieserwegen anderweitige nachdrückliche Vorstellung zu thun, damit derselbe nichts wider den Statum decretorium für sich allein unternehme, sondern von dergleichen ihnen selbst und dem gesammten Evangelischen Wesen höchstnachtheiligen Vornehmen gänzlich abstehe. „ Bey all diesem bemühten sich die Römischcatholischen unter der Hand sehr eifrig, die Uebergabe der gemeldten Kirche baldmöglichst zu bewerkstelligen. Um nun allen weitern Zudringlichkeiten zuvor zu kommen, trat die Evangelische Bürgerschaft zusammen, und machte den Schluß, ihre alte Peterskirche wieder aufzubauen und Gottesdienst darinn zu halten. Allein ihre erschöpfte Casse konnte ihnen kein Geld dazu darreichen. Sie schickten demnach ihren Oberpfarrer, Herrn Kirchner, aus, bey den Evangelischen eine milde Beysteuer zu erbitten. Er brachte auch eine ansehnliche Summe zusammen. Da man aber den Anfang mit dem Bau machen wollte, setzte sich der Rath dagegen, und es wollte nicht nur keiner von dessen Gliedern die Bauregierung übernehmen, sondern man drohte vielmehr, ein Verbot von dem Reichskammergericht auszuwürken. Die Bürgerschaft suchte also von neuem bey dem Evangelischen Corpus um Hülfe an. Dieses ließ durch das Reichsstädtische Collegium im März 1724. an den Rath schreiben, daß man gar nicht absehen könne, wie die gesammelten Gelder zu etwas anders als zu dem vorhabenden Kirchenbau angewendet werden könnten, ohne diejenigen Fürsten und Stände sehr zu beleidigen, in deren Landen solche eingesammelt worden wären. Der Magistrat möchte daher dem gerechten Suchen

seiner

seiner Bürgerschaft Gehör geben, und jemand aus seinem Mittel zur Aufsicht des anzustellenden Baues verordnen.

Dem Rath zu Gelnhausen lief die Sache ganz wider seine Absichten, er wollte aber gleichwohl den Anschein nicht haben, als wenn er den Catholischen in ihrem Verlangen beförderlich wäre. Er gab hierauf eine Antwort an das Reichsstädtische Collegium ein, und versicherte, daß die Beschuldigung, als suche man den Catholischen Platz zu machen, ganz ungegründet sey. Dabey führte er unterschiedne Ursachen an, warum man in die Erbauung einer neuen Kirche nicht willigen könne. Diese Ursachen waren aber so schlecht ausgedacht, daß die Bürgerschaft solche sehr gründlich beantwortete, und sich von neuem beschwerte, daß man ihr Suchen nicht Statt finden lassen wolle, und daß sie aus vielerley Umständen schließen müßte, daß man noch beständig die Absicht habe, sich den Catholischen günstig zu erweisen, und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, die Sache in das Werk zu richten. Daher habe die gesammte Bürgerschaft sich entschloßen, dem besorgenden Unheil zuvor zu kommen, den Anfang des Baues zu machen, auch denen dazu verordneten Deputirten den Auftrag zu thun, damit ungesäumt fortzufahren.

Allerhand nützliche Anstalten und Verordnungen in der Evangelischluthe-rischen Kirche.

Wir kommen nun auf einen andern Gegenstand in der Geschichte, nemlich auf die in diesem halben Jahrhundert hier und da gemachten Anstalten, Einrichtungen und Verordnungen, welche die beßre Aufnahme, Erbauung und Nutzen der Kirche zur Absicht hatten. Im Jahr 1706. den 25. März ward ein Fürstlich-Ost-Friesländisches Edict wegen der Beicht kund gemacht. Der Fürst Christian Eberhard verordnete darinn folgendes: Es solle zwar die Privatbeicht, wie solche bisher üblich gewesen, auch ferner in dieser Beschaffenheit bleiben, und ein jeder, dem es gefällig, könne sich derselben nach seinem Gutbefinden bedienen. Wer aber zur öffentlichen Beicht und Absolution mehr Belieben tragen würde, dem sollte es gleichfalls frey stehen, sich hinführo derselben theilhaftig zu machen. Damit aber hieraus kein Mißbrauch entstehen möchte; so ward zugleich befohlen, daß ein jeder, der sich der öffentlichen Beicht und Absolution bedienen wollte, sich bey seinem Beichtvater, in den drey ersten Tagen

gen der Woche vor der Begehung des heiligen Abendmahls, melden solle. Und gleichwie es keinem erlaubt seyn würde, seinen bisherigen Beichtvater zu verändern, also solle auch dieser bey der Anmeldung sein Amt mit christlicher Erinnerung nach Befinden verrichten, sich nicht weniger bey seinen Amtsbrüdern erkundigen, ob sie wegen dieser und jener Person etwas zu erinnern hätten. Den Predigern solle also hiemit die Macht und Freyheit, ja der Befehl gegeben seyn, daß wenn sich jemand unterstehen würde, sich beym heiligen Abendmahl einzufinden, ohne vorher sich bey seinem Beichtvater angemeldet zu haben, sie denselben ohne weiters von dem Altar öffentlich abweisen sollten. Hiebey war nun zugleich die Einrichtung gemacht, daß die öffentliche Beicht und Absolution Sonnabends Vormittags um neun Uhr geschehen solle. Der Prediger solle nach ertheilter Bußvermahnung an die gegenwärtig Versammelten drey Fragen von der Erkenntniß und Reue der Sünden, von dem Glauben an Christum, und von dem Vorsatz, das Leben zu bessern, ergehen lassen, und derselben Jawort darauf annehmen. Wegen des sogenannten Beichtpfennigs ward zugleich verordnet, daß, weil solcher ein Theil der Besoldung der Prediger sey, ein jeder, der sich der öffentlichen Beicht bedienen wolle, eben zu der Zeit, wenn er sich, der Verordnung gemäß, bey dem Prediger anmelde, ihm denselben willig zustellen solle.

Im Jahr 1708. ward eine **Erläuterung der Mecklenburgischen Kirchenordnung** gedruckt. Diese enthielt in Ansehung der fünf Puncte von der Lehre und Katechismusübung, vom öffentlichen Gottesdienst, von den priesterlichen Verrichtungen, von geistlichen Gebäuden und Gütern, und endlich von Beförderung der Andacht und eines thätigen Christenthums, viel schöne und nützliche Verordnungen.

Im Jahr 1710. ergieng aus **Dreßden** eine Königliche Verordnung, daß in den Kirchengebeten alle unnöthige und ausschweifende Titul, als Hochgebohren, Hochwohlgebohren, Gnädiger Herr, Gnädige Frau, Ihro Excellenz und dergleichen gänzlich wegzulassen seyen. Es wird die billige Ursache dazu gesetzt, nämlich: daß es sich nicht gezieme, in einem Gebet, welches zu dem

dem allerhöchſten Gott in der tiefſten Demuth und Erniedrigung geſchehen ſolle, mit großen und eiteln Titulaturen zu prangen. Im October dieſes nemlichen Jahrs wurden in den Churſächſiſchen Kirchen die löblichen Anſtalten erneuert, die Katechiſmusübungen fleißig zu treiben, und inſonderheit bey den Kirchenviſitationen dahin zu ſehen, daß nicht nur die Jugend wohl unterrichtet, ſondern auch die Erkenntniß der Erwachſenen ſorgfältig unterſucht, und der groben Unwiſſenheit, die ſich bey vielen zeige, durch fleißigen Unterricht abgeholfen werden möge.

Im December des Jahrs 1714. ließ Seine Königliche Majeſtät in Preußen ein Edict wider das lange Predigen ergehen. Nach demſelben ſollten die Prediger gehalten ſeyn, ſich auſſer dem Geſang und Gebet nicht länger als eine Stunde auf der Kanzel aufzuhalten, oder wegen Uebertretung dieſes Gebots der Kirche jedesmal zwey Thaler Strafe zu erlegen.

In dem Herzogthum **Würtemberg** ward im Jahr 1722. eine ſehr löbliche und erbauliche Anſtalt zur **Confirmation der Kinder**, bevor ſolche zum heiligen Abendmahl zugelaſſen werden, eingeführt. Auf Anſuchen des daſigen hochlöblichen Synodi ergieng unterm 11. December eine Fürſtliche Verordnung und ein Unterricht, wie dieſe Confirmationshandlung hinführo zu veranſtalten ſeye. Kraft derſelben ſolle 1.) von jungen Leuten oder Katechumenen Niemand mehr das erſtemal zum heil. Abendmahl, ohne einiges Anſehen der Perſon, gelaſſen werden, er habe denn zuvor in der Kirche vor dem Angeſicht der ganzen Gemeinde ſeinen Taufbund durch die Confirmation öffentlich erneuert, den Fall der Noth ausgenommen. 2.) Soll dieſe Confirmation jährlich auf dem Lande nur Einmal, und zwar auf den Sonntag nach Oſtern, Quaſimodogeniti, in Städten und weitläuftigen Flecken aber, wo es nöthig, das zweytemal auf den letzten Sonntag nach Trinitatis geſchehen, und von den Specialſuperintendenten und Stadtpfarrern in den Städten, von den ordentlichen Pfarrern aber in den Dörfern nach dem vorgeſchriebnen Formular pünctlich verrichtet werden. 3.) Soll zu dieſer Confirmation kein Kind ordentlicher Weiſe zugelaſſen werden, welches nicht das vierzehnte Jahr erreicht, auch ſoll ein ganzes halbes Jahr hindurch

von den Geiſtlichen, Eltern und Pathen beſondre Obſicht getragen werden, damit ſolches bey allen Katechiſationen fleißig erſcheine, und in- und auſſer der Schule ſowohl des Unterrichts, als auch einer chriſtlichen und ſtillen Aufführung halber, zu dieſem Werk wohl zubereitet werde. 4.) Soll es von den Predigern alsdann in beſondern Unterricht genommen, und ihm der rechte Verſtand und Gebrauch der heilſamen Lehre auf das deutlichſte beygebracht werden. Bey dem öffentlichen Examen in der Kirche aber ſollen gewiſſe vorgeſchriebne Fragen und Antworten, an der Zahl 73, aus dem Gedächtniß mit deutlicher und vernehmlicher Stimme von den Confirmanden beantwortet, und ſolches als ein vor Gott und dem Angeſicht der chriſtlichen Kirche abgelegtes Glaubensbekenntniß angeſehen werden; ſodann 5.) ſollen derſelben Namen in ein ordentliches Verzeichniß gebracht; 6.) acht Tage vor der Handlung dieſes Vorhaben öffentlich von dem Predigtſtuhl der Gemeinde bekannt gemacht, die Namen der Confirmanden abgeleſen, und die ganze Gemeinde zu fleißiger Erſcheinung, auch andächtiger und geduldiger Ausharrung bey dem Gottesdienſt erinnert werden. Endlich 7.) ſollen an dem Tag ſelbſt die zu confirmirenden Kinder bey Zeiten in der Schule ſich verſammeln, und von da aus in einer ordentlichen Proceſſion nach der Kirche gehen, zuſammen in Einen Stuhl ſtehen, und nach vollendeter Handlung wieder in der Ordnung nach dem Schulhauſe zurückkehren *).

Im Jahr 1726. den 14. May wurde ein Hochfürſtlich-Sachſen-Gothaiſches Mandat bekannt gemacht, und darinn die Privat-Communionen verboten. Bey der öffentlichen Genieſſung des heil. Abendmahls in der Kirche hatte es bisher große Rangſtreitigkeiten gegeben, die vornehmen Perſonen ließen alſo die Prediger in ihre Häuſer kommen, und ſich das Abendmahl beſonders reichen. Dieſen eingeſchlichnen Mißbrauch, der aus einer ſo unlautern Quelle floß, aufzuheben, folgte erſtberührter Befehl, nach welchem hinführo keinem, wes Standes er auch ſeyn möge, erlaubt ſeyn ſollte, beſonders zu communiciren, auſſer er

*) Man ſehe hiebey C. M. PFAFFII Diſſ. de Initiatione et Confirmatione Catechumenorum, Tubingae 1722.

Digitized by Google

er könne richtig erweisen, daß es Krankheits oder Schwachheits halber geschehe.

In eben diesem Jahr den 2. Weinmonat kam zu Dreßden ein Königlich- und Churfürstliches Mandat heraus, in welchem den Predigern die allzuheftige Bestrafung der Lehrirrthümer und der dabey vorgehende Mißbrauch des Elenchus auf öffentlichen Predigtstühlen auf das schärfste untersagt und verboten wurde. Nicht weniger geschahen auch wegen Heiligung des Sonntags rühmliche Verordnungen. Wie denn insonderheit der Magistrat zu Dreßden im November 1727. gedruckte Patente nicht nur öffentlich anschlagen, sondern auch den Bürgern und Innwohnern in die Häuser schicken ließ, darinn die bessere Sonntagsfeyer jedem Hausvater und dessen Angehörigen, unter Bedrohung einer Geld- oder Gefängnißstrafe im Unterlassungsfall, auf das ernstlichste angekündigt wurde.

In Dännemark erschien im Jahr 1736. eine nachdrückliche Verordnung wegen gebührender Heiligung der Sonn- und Feyertage. In derselben wurde nicht nur die Feyer des Sonntags überhaupt unter angesetzter Strafe geboten, sondern auch eine anständige und ehrerbietige Aufführung in der Kirche anbefohlen. Die Kirchenmusik sollte zwar beybehalten, aber auf das kürzeste eingerichtet, und die Zeit dafür auf die Katechisation verwendet werden. Dabey wurden alle obrigkeitliche Personen auf das nachdrücklichste erinnert, darauf zu sehen, daß in den öffentlichen Häusern keine unordentliche Gesellschaften geduldet, insonderheit aber alle verdächtige Oerter liederlicher und unzüchtiger Personen zerstöhrt, und die, welche man antreffe, zur Leibs- und Lebensstrafe gezogen würden. Diesem Beyspiel folgte auch der Magistrat in Hamburg nach, und ließ in eben dem Jahr ein gleiches Mandat ergehen.

In dem Königlich-Dänischen Holstein war die Confirmation der Kinder schon eine geraume Zeit her in der Uebung. Nun wurde sie im Jahr 1736. auch in dem ganzen Königreich Dännemark und Norwegen auf besondern Königlichen Befehl eingeführt. Der König ließ zu einem rühmlichen Vorgang und erbaulichen

baulichen Beyspiel den Kronprinzen am 10. April 1740. in Coppenhagen öffentlich confirmiren. Ein gleiches geschah am 8. April 1742. mit der Königlichen Prinzeßin Schwester zu großer Erbauung der Hofgemeinde und sämmtlicher Einwohner der Residenz in der neuen Schloßkirche zu Coppenhagen. Die Königlichen Herrschaften und andre Fürstliche Personen, ingleichem die Glieder des Königlichen Raths, die ganze theologische Facultät, und das ganze geistliche Hofministerium wohnten dieser Handlung bey, und waren dazu ausdrücklich eingeladen. Das Examen währte eine gute Stunde, und die Prinzessin beantwortete die ihr vorgelegten Fragen über alle Grundwahrheiten des Christenthums mit großer Fertigkeit. Sie sagte alle Sprüche, die sie zum Beweiß anführte, auswendig her, und meldete, wo sie stünden, ohne Fehler. Daher die ganze Ceremonie den Zuhörern zu ungemeiner Erbauung und Erweckung zum Lob Gottes und herzlicher Fürbitte gereichte *). — Im Jahr 1733. wurde auch der Gebrauch der Bestätigung der Kinder in der Stadt und Grafschaft Pappenheim förmlich angenommen und eingerichtet, und die Confirmation eines jungen Grafen gieng ebenfalls mit vieler Erbauung vor sich **). — Noch ein dergleichen ruhmwürdiges Beyspiel ist im Schwarzburgischen zu Ebeleben an den Tag gelegt worden. Die einzige Prinzessin Tochter des daselbst residirenden Fürsten Augusts legte am Donnerstag vor dem Sonntag Cantate 1744. in der Kirche bey Anwesenheit fürstlicher, adelicher, gelehrter, auch einheimischer und fremder Personen ihr Glaubensbekenntniß öffentlich ab, worauf sie den nächstfolgenden Sonntag mit der Durchlauchtigen Herrschaft und Dero Hofstaat das heilige Abendmahl in der Kirche gleichfalls öffentlich empfieng.

In den Königlich-Preußischen und Brandenburgischen Landen kam im Jahr 1736. wegen der Aufführung der Geistlichen ein besondres Edict heraus. Darinn wurde befohlen, daß die Inspectores auf das Leben und den Wandel der Prediger genaue Aufsicht haben, was sie ärgerliches hörten, sogleich untersuchen, und bey Strafe der Absetzung jährlich eine Conduitenliste ihrer

*) Acta Hist. Eccles. Tom. VII. p. 24.
**) l. c. Tom. VI. p. 765.

Digitized by Google

ihrer untergebnen Prediger und Schuldiener an die Conſiſtoria, und dieſe unmittelbar an den König einſenden ſollten. Hiernächſt wurde befohlen, künftig keinen Prediger zu befördern, der nicht ein gutes Zeugniß von Halle, und von dem Inſpector, in deſſen Sprengel er ſich nach ſeinen Univerſitätsjahren aufgehalten, vorzeigen könne. Ueber erſterwähnte kamen noch mehrere dergleichen Verordnungen in dieſen Landen heraus, als 1.) daß kein Prediger ohne Erlaubniß von der Regierung aus der Provinz, und keiner, ohne Urlaub vom Hofe zu haben, in fremde Lande reiſen ſollte; 2.) daß in der Woche gar keine Communion und überhaupt keine Privatcommunion gehalten werden ſolle; 3.) daß Niemand, der nicht das fünf- und zwanzigſte Jahr ſeines Alters zurück gelegt, zum Predigtamt befördert werden ſolle *). Das wichtigſte aber war die General-Kirchenviſitation, welche im Jahr 1738. zu Abſtellung aller Mängel der Geiſtlichen verordnet wurde. Es geſchah nämlich dem Herrn Oberconſiſtorialpräſidenten von Reichenbach durch einen Königlichen Befehl der Auftrag, durch das ganze Land zu reiſen, und über die Prediger eine Muſterung zu halten. Er reißte alſo aus, erkundigte ſich überall genau nach der Prediger Lebenswandel, ließ an jedem Orte Prediger, Schul- und Kirchenbediente entweder auf das Rathhaus oder in die Kirche kommen. Hier ſtellte er in Gegenwart von allerhand Zuhörern, die aus Neugierde ſich in Menge verſammelten, eine genaue Unterſuchung an, die oft einen halben oder ganzen Tag dauerte. Die Prediger bekamen überhaupt einige Erinnerungen, wie ſie leben, predigen und katechiſiren ſollten; dann kamen auch beſondre Lectionen, je nachdem der eine oder andre dieſelben nöthig hatte. Manche wurden gelobt andre ſcharf beſtraft und bedroht, ſo wie der Herr Präſident von jedem etwas erfahren hatte. Einige wurden gar abgeſetzt oder mit Adjuncten verſehen, und das übrige dem König anheim geſtellt, wenn er das Protocoll von dieſer Viſitation in die Hände bekommen würde. Nach eingeſandten Berichten des Herrn Präſidenten erfolgten ſodann verſchiedne Verordnungen, unter andern: 1.) Die Regierung und Conſiſtoria ſollten auf die angemerkten Prediger ein wachſames Auge haben, ob und wie ſie ſich gebeſſert? und ſol-

*) Acta Hiſt. Eccl. Tom. III. p. 261.

ches in drey Monaten einberichten. 2.) Alle Obrigkeiten sollten die Eltern anhalten, daß die Kinder fleißig zur Schule und Katechisation geschickt würden. 3.) Auf den Kanzeln solle man sich aller Streitfragen zwischen den Reformirten und Lutheranern enthalten, und dafür einzig und allein das thätige Christenthum treiben. 4.) Die sämmtlichen Gerichtsobrigkeiten sollten sich den Kirchenordnungen gemäßer bezeigen. 5.) Die Prediger sollten nicht über eine Stunde predigen, und 6.) die Schulen von den Inspectoren und Predigern fleißig visitirt werden, und dergleichen mehr. Eben diese Kirchenvisitation erweckte im Jahr 1739. die besondre Königliche Cabinetsordre, die Art zu predigen betreffend, von welcher wir in dem fünften Theil dieses Werks die hinlängliche Anzeige gethan haben *).

Im Jahr 1736. wurde in dem Königlich-Dänischen Holstein die Verfügung gemacht, wie man darauf sehen solle, daß nicht nur tüchtige junge Leute zu der Theologie gezogen, sondern auch nach zurück gelegten Universitätsjahren eine genaue Aufsicht auf dieselben gehalten würde. Zu Verbesserung solcher Anstalten und zur Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen in dem Herzogthum Schleswig-Holstein erhielt der Generalsuperintendent Conradi im Jahr 1739. eine besondre und weitläuftige Instruction, darinn ihm wegen des Berufs, der Amtsführung, der Entlassung und Aufsicht der Prediger alles genau und mit vielen Umständen vorgeschrieben wurde.

In der Grafschaft Pappenheim ergieng in eben diesem Jahr eine Verordnung, daß ein jeder Prediger auf dem Land alle Vierteljahre seinen Amtsbericht an das Decanat erstatten, und darinn das Wachsthum oder die Abnahme des Reichs des Lichts und der Finsternis sowohl überhaupt, als die besondern Umstände einzelner Seelen, anzeigen sollte. Dergleichen gute Verordnungen sind nicht nur in diesen, sondern auch noch in andern Evangelischen Landen gemacht worden.

Im Königreich Dännemark wurde von dem König im Jahr 1737. ein großes Collegium zur General-Kirchen-Inspection

*) Seite 471. u. f.

Digitized by Google

spection aufgerichtet. Es besteht aus verschiednen hohen und ansehnlichen Mitgliedern, geistlichen und weltlichen Standes. Das einige und eifrige Augenmerk dieser Personen soll dahin gerichtet seyn, daß sie nach ihrem äusserſten Vermögen die wahre Erkenntnis und Furcht Gottes im Lande befördern und ernstlich dahin sehen, daß das Wort Gottes rein und deutlich nach dem Sinn des heiligen Geistes gelehrt, die evangelischen Wahrheiten nach den in der Dänischen Kirche angenommnen Glaubensbekenntnissen der Gemeinde unverfälscht, getreulich und in ihrem völligen Zusammenhang vorgetragen, allen unnöthigen und anstößigen Controversien und Streitigkeiten in der Religion und Lehre vorgebogen, der wahre und erbauliche Gebrauch der Kirchenzucht in Gang gebracht, der öffentliche Gottesdienst durchgehends auf eine gleichförmige und erbauliche Art gehalten, und das verderbliche Opus operatum aus den Gemüthern, so viel als möglich, ausgerottet werden möge.

Im Herzogthum Würtemberg sind in diesem halben Jahrhundert von Zeit zu Zeit allerhand nützliche Verordnungen ergangen, theils die Einrichtung des Kirchenzustandes zu verbessern, theils die Prediger zu einem gründlichen Vortrag der reinen evangelischen Wahrheit und einem ihrem Stande gemäßen Wandel anzuhalten, theils die Zuhörer zu rechtschaffner Anhörung des göttlichen Worts und zu einem heiligen Dienste Gottes aufzumuntern. Vornemlich aber hat man darauf gedrungen, dieselben als Augspurgische Confessionsverwandten zur nähern Einsicht dieser theuren Lehre zu bringen, und das Werk der Gottseligkeit, mit Ausrottung aller dagegen strebenden Hindernisse, zu befördern. Der Grund aller kirchlichen Verordnungen ist die Cynosura ecclesiastica, oder die Sammlung oder Auszug aller derjenigen Herzoglichen Rescripten, welche vom Anfang der Reformation dieses Landes bis auf gegenwärtige Zeit in Betreff des Kirchen- Schul- und Policeywesens nach und nach abgelassen worden sind. Da sich nun die Umstände vielfältig verändern und allerhand Vorfälle ereignen; so wird fast alle Jahre ein Synodus, der aus dem Präsidenten, Director und übrigen Räthen des Herzoglichen Consistoriums, wie auch den vier Generalsuperintendenten des Herzogthums, besteht, ge-

gehalten. Auf dieſem Synodus wird alles überlegt und beſchloſſen, was theils zur Erläuterung und nähern Beſtimmung der einmal vorgeſchriebnen Kirchengeſetze, theils zu anderweitigen Verordnungen, entweder in Anſehung der Kirche des Landes überhaupt, oder einer beſondern Gemeinde, nöthig und erſprießlich iſt. Dieſen löblichen Endzweck zu erreichen, werden die Kirchenviſitationen alljährlich angeſtellt, und ſowohl von den General- als Specialſuperintendenten vorgenommen. Damit nun dieſes wichtige Geſchäft in der richtigſten Ordnung vor ſich gehe, iſt von dem Herzoglichen Synodus im Jahr 1743 den ſämmtlichen Viſitatoren ein beſondres Muſter vorgelegt worden, wornach die abzufaſſenden Relationen von der Pfarre, Schule und Gemeinde, nach ihren innern und äußern Umſtänden, eingerichtet werden ſollen. Man nennt dieſes Muſter insgemein den Fragenplan, ſeine eigentliche Aufſchrift aber heißt: Modus viſitandi Eccleſias in Ducatu Wurtembergiae per diſtinctas Quaeſtiones traditus, notisque dilucidatus ſecundum ordinem in Cynoſura Wurtembergica eccleſiaſtica indigitatum, hoc ipſo ordine Relationi Illuſtri Synodo exhibendae, reſponſurus. Dieſer Modus viſitandi iſt nicht gedruckt, ſondern wird von einem jeglichen Paſtor nur ſchriftlich in Händen und bey ſeiner Regiſtratur verwahrlich aufbehalten. Er beſteht aus vier Stücken. Das erſte Stück handelt von dem Statu Parochiae; das zweyte von dem Statu Miniſterii et Officiorum connexorum, (dahin gehört der Paſtor, der Diaconus, Vicarius, Präceptor, Schulmeiſter, Mösner ꝛc.) das dritte von dem Statu Eccleſiae et Scholae, und das vierte von dem Statu Politiae et piorum Corporum. In dem Vorbericht heißt es: „Bey der Kirchenviſitation iſt ſo vieles zu fragen und zu verhandlen, daß auch den geübteſten zum öftern wichtige Dinge leicht entfallen können. Derowegen iſt nachfolgender Fragenplan von allem, was man auf die Kirchenviſitation zuvor bedenken kann, mit Anmerkungen aufgeſetzt worden, welchen ſowohl der Viſitator, als Paſtor beſtändig in Händen behalten, und beede ſich öfters und fleißig in demſelben, als in der Cynoſura eccleſiaſtica applicata, erſehen ſollen, damit ihnen von allem, was ihrer Sorge aufgeleget iſt, deſto weniger zurück bleiben möge. Alldieweilen aber unmöglich iſt, alle dieſe Fragen, (zu welchen nach Umſtänden noch wohl mehr

mehrere kommen können und werden) bey der Kirchenvisitation vorzulegen und samt den Antworten zu protocolliren; so solle der Pastor eine schriftliche Beantwortung aller an seine Person gehenden Fragen in der Form und Ordnung, wie ihme ein Modell zugestellet werden wird, welches mit der abzufassenden Visitations-Relation genau einstimmen solle, abfassen, und seinen Aufsatz dem Visitatori zur Einsicht vorher überschicken, der sich dann bey seiner Ankunft in loco darüber setzen, und den Anfang seiner Verrichtung unter Anrufung göttlicher Gnade mit wenigen, doch herzlichen Worten machen wird. —— Hernach wird der Aufsatz in Gegenwart des Pastoris nochmals durchgegangen, und wo es bey einem oder andern Puncte nöthig ist, Erläuterung gefordert. Wann dieses geschehen, kann der Visitator bey der Verhör der übrigen Personen (welches die Vorsteher einer jeglichen Gemeinde sind) des Pastors Aufsatz zum Protocoll machen, und dasjenige, was erhebliches deponiret wird, ad marginem an den gehörigen Ort und Zahl setzen, auch seine eigene Verfügung hinzuschreiben. —— Was sich in Kirchen, Schul- und Policey-Wesen ergiebet, das mit denen Ordnungen nicht übereinstimmet, darüber wird Visitator seine Recesse zur Verbesserung ausstellen, und solche dem Pastori schriftlich hinterlassen, damit er in Betreibung derselben sich legitimiren, und dasjenige, was die ganze Gemeinde betrift, von der Kanzel verkündigen könne. „ Wenn nun die Specialsuperintendenten ihr Visitationsgeschäft in ihren angewiesenen Sprengeln vollendet haben; so fassen sie darauf ihre Relation ab, und schicken dieselbe an den ihnen vorgesetzten Generalsuperintendenten ein. Dieser zieht nun seine Anmerkungen heraus, und legt solche dem hochlöblichen Synodus vor, von welchem alsdann die Verordnungen, obgemeldter maßen, zum Besten der Kirche des Landes erfolgen.

Die Kirchenzucht hat seit vielen Jahren her große Feinde gehabt, vornemlich an einigen Rechtsgelehrten. Unterdessen hat man doch in verschiednen Evangelischen Landen das Ansehen und den Gebrauch derselben noch erhalten. In vorgedachter Königlich-Dänischen Instruction ward ausdrücklich befohlen, daß Niemand, welcher die Kirchenbuße schuldig, ohne vorgängige

öffentliche Aussöhnung mit der Gemeinde, zur Beichte und zum h. Abendmahl gelassen werden solle. Noch schärfer ist das Königlich-Dänische Edict, das 1738. wider das im Schwang gehende Laster des Fluchens und Schwörens ergangen ist. Es wird darinn denen, die das erstemal aus Uebereilung fluchen, 2. Rthlr, das andremal 4, das drittemal 8. Rthlr. und so fort, Strafe auferlegt. Von denen, die solches Geld nicht zu erlegen vermögend sind, wird verordnet, daß sie die Strafe am Leibe auszustehen haben. Muthwillige Flucher hingegen sollten das erstemal mit 15. Thaler und der Kirchenbuße, doch ohne Benennung ihres Namens; das andremal mit dem Halseisen und mit der Kirchenbuße unter öffentlicher Benennung; das drittemal aber mit zweymaliger Stellung an das Halseisen und der Kirchenbuße kniend vor dem Altar bestraft werden. Allen Obrigkeiten wurde geboten, sehr genau deswegen Acht zu geben, und keinen zu verschonen.

In Ansehung der Kirchenzucht ergieng unter andern von Seiner Königlichen Majestät in Preußen am 31. Januar 1743. ein Befehl, darinn sich Dieselbe wegen der Verbrechen wider das sechste Gebot folgendergestalt erklärten: „1.) Daß bey solchen, die entweder, in der Hofnung die Ehe zu erlangen, durch einen frühen Beyschlaf sich vergangen, und einander berathen, oder auch bey einer Geschwängerten, die sonst nicht übeln Gerüchtes gewesen, der Pastor nur durch Privatadmonition an ihnen zu arbeiten, und hernach bey ihrer Zulassung zum heiligen Abendmahl ein Formular ohne Benennung ihrer Namen bey der Vorbitte der Communicanten mit ablesen solle; 2.) Wo sich wichtigere Umstände, oder ein wiederholtes Verbrechen zeige, solle es der Inspector an das Oberconsistorium melden, und die Vorschrift zu schärferer Censur erwarten. 3.) Die Kirchenbuße solle nur in der Kirche geschehen, zu welcher sich der Sünder würklich hält, also von den Evangelischen in der Evangelischen Kirche oder Bethhause, und von einem Catholischen in der Catholischen Kirche.„ Hingegen unterfiengen sich einige Geistliche in Pommern, ihre Pfarrkinder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, eigenmächtig von dem h. Abendmahl abzuweisen. Dieses erweckte denn eine gar ungnädige Ver-

Digitized by Google

Verordnung vom 28. Julius 1744. des Innhalts: „Wie Ihro Majestät die blamable und nach einem Afterpabstthum schmeckende Mißbräuche der Geistlichkeit durchaus nicht dulden wollten: also hätten sie aus Königlich- und oberherrlicher Gewalt hiedurch die sogenannte Kirchenbuße, als eine schädliche, papistische, unnütze, und unvernünftige Sache, wodurch nichts als Unheil, Schimpf und Nachtheil der Büßenden, und der Gemeinden Zerrüttung entspringen könnte, völlig abschaffen, dabey aber zu Folge der bereits vielfältig ergangenen Königlichen Verordnungen und der gesunden Vernunft gemäß festsetzen, und verordnen wollen, daß kein Prediger sich ferner bey unausbleiblicher schwerer Strafe unterstehen solle, seine Beichtkinder und Zuhörer eigenmächtig, und für seinen Kopf, ohne Erkenntnis und expressen Befehl des Königlichen Consistorii vom Gebrauch des heiligen Abendmahls abzuweisen und auszuschließen. „ Es ist richtig, daß mancher Geistliche seine Gewalt, die ihm der Herr, nicht zu verderben, sondern zu bessern, anvertraute, in diesem Stück mißbraucht hat. Daher ist es in vielen Evangelischen Landen dermalen nicht erlaubt, daß ein Pfarrer nach eignem Gutdünken jemand aus seiner Gemeinde von dem h. Abendmahl ausschließe, vielmehr solle er die Sache an seine Vorsteher mit Umständen einberichten, und alsdann den Bescheid erwarten. Dahingegen giebt es andre vernünftige Männer, welche glauben, daß alle Kirchenzucht dahin falle, wenn man den Predigern diese Gewalt entziehe. Sie sagen, die Großen dieser Welt trügen die Schuld, daß nicht nur die Lehrer selbst, sondern auch alles, was zu ihrem Amt gehöre, heutiges Tags in so großer Verachtung stehe. Es sey eine öffentliche Beraubung der Rechte, die die Kirche besitze, und man könne nicht absehen, wie sie sich deshalb vor Gott und Menschen entschuldigen wollten. An denjenigen Orten, wo die Kirche dieser Rechte beraubt worden wäre, könnten die Lehrer ihr Amt unmöglich nach Pflicht und Gewissen verwalten. Es sey sehr betrübt, daß die Herren Rechtsgelehrten mit ihrem Vorgänger dem D. Thomasius der weltlichen Obrigkeit alles in die Hände spielen, noch betrübter aber, wenn selbst einige aus dem geistlichen Stande der Kirche überhaupt alle Gewalt zu strafen absprechen wollten.

In Schlesien kamen gleichfalls verschiedne Einrichtungen und Verordnungen zum Vorschein. Die Evangelischlutherischen haben in diesem Herzogthum, wie oben angezeigt worden ist, die härtesten Bedrückungen ausgestanden. Sie waren an vielen Orten mit keinen andern als Catholischen Pfarrern und Schulbedienten versehen. Nach der von dem König in Preußen geschehenen Besitznehmung aber wurde vieles darinn geändert. Es ward den Gemeinden, welche darum anhielten, sogleich erlaubt, eigne Lutherische Prediger anzunehmen, sie mußten aber dieselben auch auf ihre Unkosten besolden, ohne den Catholischen Pfarrern den geringsten Abbruch zu thun. Es wurden demnach viele Candidaten zu Berlin, zu Glogau und sogar im Königlichen Feldlager von den Feldpröbsten zu Predigern ordinirt und den Evangelischen Gemeinden zugesendet. Im Anfang gab es zwischen den alten Catholischen und neuen Lutherischen Pfarrern große Mißhelligkeiten, die Klugheit des Königs aber setzte sie auseinander. Wenn Herrschaften oder Gemeinden einen Prediger verlangten, mußten sie erweißlich darthun, daß sie ihm alle Jahre wenigstens zwey hundert Thaler Unterhalt verschaffen wollten und könnten. Die neuen Pfarrer durften sich nach einem besondern Befehl des Königs unter zwey Jahren nicht verheyrathen. Einigen setzte der König einen jährlichen festen Gehalt von 250. Thalern aus, dagegen sie kein Beichtgeld, keine Tauf- und Trauungsgebühren nehmen durften. Im Jahr 1743. wurden zwey Oberconsistoria, eins zu Breßlau, und das andre zu Glogau, und noch ein drittes zu Oppeln in Oberschlesien angelegt. Diese bestehen ordentlich aus der angeordneten Regierung jedes Orts, nur daß ein Catholischer Prälat, ein Evangelischer Geistlicher, und zwey weltliche Consistorialräthe, als Beysitzer, dazu kommen. Vor diesen Collegien sollten alle die Sachen ausgemacht werden, welche den geistlichen Staat angehen und zur Aufnahme der Religion gereichen, als die Aufsicht über die Geistlichen, Kirchen und Schulen, Examinirung der Prediger, deren Confirmation, Einführung, Ehesachen und dergleichen. Die Stadt Breßlau und das Fürstenthum Oels blieben bey ihren Verfassungen. In den übrigen Fürstenthümern und Standesherrschaften aber, wo vorhin kein eignes Consistorium gewesen ist, müßen alle geistliche Sachen aus Niederschlesien

ſien an die beyden Oberconſiſtoria in Breßlau und Glogau, und aus Oberſchleſien nach Oppeln gebracht werden. Bey dem letztern wurden der Oberamtsregierung noch zwey beſondre weltliche, ferner zwey Evangeliſche geiſtliche Conſiſtorialräthe, wie auch ein Römiſchcatholiſcher Rath, beygefügt. Dieſes ſollte ſich auch des Jahrs nur viermal, nämlich die erſten Donnerſtage der Monate März, Junius, September und December verſammeln. Wenn aber inzwiſchen Sachen von Wichtigkeit vorfallen, die keinen Verzug leiden ſollten, ſo ſollte der erſte und zweyte Präſident der Oberamtsregierung bevollmächtigt ſeyn, mit Zuziehung der beyden weltlichen Conſiſtorialräthe dergleichen Sachen vorzunehmen. In denjenigen Fürſtenthümern und Standesherrſchaften, wo der Evangeliſche Gottesdienſt erſt angerichtet worden iſt, ward die Verfaſſung auf den Fuß derjenigen Orte geſetzt, wo bereits Evangeliſche Kirchen vorhanden waren. Nemlich es wurden die ernannten Paſtores primarii bey den Fürſtenthums- oder Weichbildsſtädten über die benachbarten Kirchen und Prediger zur Aufſicht geſetzt. Auf dieſe Weiſe entſtunden neue Superintendenten, welche wieder gewiſſe Seniores unter ſich haben, und Inſpectores, welche theils unmittelbar unter dem Conſiſtorio ſtehen. Es kam im Jahr 1742. eine beſondre Königliche Evangeliſchlutheriſche Inſpections- und Presbyterialordnung heraus, worinn vorgeſchrieben war, was die Superintendenten, Inſpectores und Seniores bey ihrer über andre Prediger, Kirchen und Gemeinden habenden Aufſicht zu verrichten, und wie ſie ſich bey vorfallenden Umſtänden zu verhalten haben *).

In den Churhannöveriſchen Landen wurde ſchon im Jahr 1734. wegen der Simonie eine ſcharfe Verordnung gemacht, und dabey den Candidaten ein ſchwerer Eyd vorgeſchrieben, den ſie bey ihrer Beförderung, und alle verheyrathete Pfarrer bey ihrer Verſetzung ablegen müßen. Im Jahr 1744. kam eine andre Verordnung heraus, nach welcher den ſämmtlichen Predigern verboten wurde, keinen wegen der Lehre überhaupt, und inſonderheit des Separatiſmus, des Pietiſmus oder fanatiſcher

*) Acta H. E. Tom. VI. VII. VIII.

Irrthümer wegen verdächtigen Menschen, predigen zu lassen. Und da sich ein gewisser Prediger in den Freymäurerorden begeben hatte, so bekam er nicht nur für seine Person einen bittern Verweiß, sondern es wurden auch sämmtliche Geistliche bey Vermeidung nachdrücklicher Strafe davor gewarnt.

Eine sehr merkwürdige Verordnung wurde im Jahr 1744. in dem Herzogthum Holstein bekannt gemacht, und unter der Aufschrift Gemeinschaftliche Sabbathsverordnung wegen gebührender Heiligung der Sonn- und andrer Feyertage ꝛc. gedruckt an das Licht gestellt *). In dieser wird dem Predigtamt noch einige Gewalt überlassen, und darinn gleich Anfangs beklagt, daß in vorigen Zeiten schon so manche Verordnungen wegen Heiligung des Sabbaths und der Hochachtung des göttlichen Worts ergangen, welchen man aber bisher nicht nachgelebt habe. Es werde daher von neuem verordnet: 1.) Es sollten alle Unterthanen den öffentlichen Gottesdienst an den Sonn-, Fest-, Buß- und Bethtagen ordentlich und andächtig besuchen und ohne Noth nie versäumen. 2.) Bey den muthwilligen Verächtern des göttlichen Worts oder der heiligen Sacramente solle der Prediger die Stufen der Ermahnung brauchen, dieselben zuförderst insgeheim, hernach in Beyseyn eines oder zweyer frommen und redlichen Zeugen erinnern, bey nicht erfolgender Besserung aber bey der Visitation dem jedesmaligen Generalsuperintendenten anzeigen, welcher dann, nachdem er ihm seine Boßheit gleichfalls nachdrücklich vorgehalten, und dieser dennoch keine Besserung gezeigt, auf des Pastors fernerweites Ansuchen, von der Sache an die gemeinsame Regierung referiren, und auf dazu erhaltne Bewilligung denselben durch eine besondre Verfügung an den Pfarrer, die auch mit Verschweigung des Namens von der Kanzel abgekündiget werden solle, für ein unwürdiges Glied der Kirche erklären, von dem Gevatterstande und andern christfeyerlichen Handlungen ausschließen, auch Falls er halsstarrig bleibt und so verstirbt, ohne Geläut, und abseits des Kirchhofs begraben lassen soll. Falls er aber eine wahre Sin-

*) Acta H. E. Tom. IX, p. 692. Unparth. Kirchen-Hist. Tom. III p. 795.

Sinnesänderung an den Tag legen sollte, soll er nach vorgängiger Kanzeldeprecation ohne Namen, davon er auf keine Art zu dispensiren, in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen werden. 3.) Alle Sonntage soll Katechismusexamen gehalten werden; die Predigten sollen nicht länger als drey Viertelstunden währen, auch wechselsweise ein Jahr ums andre über die Evangelien und Episteln in den Hauptpredigten gepredigt werden. 4.) Dem Examen sollen alle beywohnen, als worauf die Obrigkeit zu sehen. 5.) Die Kirch- und Schulwege sollen in guter Besserung gehalten werden, damit die zu einem Kirchspiel gehörige Schuljugend keine Gelegenheit daher nehme, den Gottesdienst zu versäumen. 6.) Wo des Feyertags Nachmittags nicht gepredigt wird, soll in jedem Schuldistrict oder Dorf vom Schulmeister in der Schule eine Bethstunde gehalten werden. 7.) Der Gottesdienst soll zu rechter Zeit und bestimmten Stunde angehen, auch weder vom Pfarrer, noch Kirchenpatron verzögert werden. 8.) Man soll das Gesinde und die Unterthanen des Sonnabends nicht von der Beicht abhalten, sondern ihnen ohne alle Ausrede wenigstens einen halben Tag Zeit von ihren gewöhnlichen Diensten erlassen. 9.) Die Beichtkinder sollen sich einige Tage vorher anmelden, damit der Prediger, wofern er etwas erhebliches wider Jemands Zulassung einzuwenden hätte, ihn nicht hernach öffentlich aus dem Beichtstuhl weisen müße, als welches hiemit verboten seyn solle. 10.) Alte, schwache und kränkliche Personen können des Sonntags frühe beichten. 11.) Bey dem Gottesdienst sollen sich alle andächtig und stille verhalten, auch vor gesprochnem Segen keiner hinauslaufen; die Obrigkeit soll deswegen ihre Gerichtsbedienten zur Aufsicht bestellen. 12.) Diese Gerichtsbedienten sollen die Wirthshäuser fleissig visitiren, damit an den Predigttagen vor fünf Uhr Abends kein Gast gesetzt, oder andern als Kranken und Reisenden Getränk ausgeschenkt werde; auch soll des Abends vor den Feyertagen nach neun Uhr sich niemand mehr da finden lassen. 13.) Alle weitläuftige Gastmahle, feyerliche Zusammenkünfte und öffentliche Lustbarkeiten werden an den Feyer- und unmittelbar vorhergehenden Tagen untersagt. 14.) Da an einigen Orten die ärgerliche Gewohnheit eingerissen, die Eheberedungen durch den sogenannten ehrlichen Beyschlaf, wozu man gemeiniglich die

Sonn-

Digitized by Google

Sonntagsnacht erwählt, anzufangen; so solle die Obrigkeit wider solche Greuel vigiliren, und ein solches Paar, das sich durch den gedachten ehrlichen Beyschlaf verbunden hat, gleich andern, die sich wider das sechste Gebot vergangen haben, bestrafen, der Prediger aber vor abgelegter öffentlicher Kirchenbuße dasselbe nicht copuliren. 15.) Alle Haus- und Feldarbeit soll an den Sonn- und Festtagen gänzlich eingestellt, doch zur Zeit der Heu- und Kornerndte, wenn die Feldfrüchte ohne großen Schaden nicht länger auf dem Felde bleiben können, das Einerndten Nachmittags nach geendigtem Gottesdienst erlaubt seyn. 16.) Die Unterthanen und Dienstbothen sollen von ihren Herrschaften bey nahmhafter Strafe an den Feyertagen nicht mit Arbeit, Reisen u. d. beschwert werden. 17.) Die Handwerker sollen ruhen, einige aber, als Becker, Müller und dergleichen es so einrichten, daß sie den öffentlichen Gottesdienst dabey nicht versäumen. 18.) An Feyertagen sollen keine Jahrmärkte gehalten, oder gar Marktschreyer ausgestellt werden, deßwegen die Obrigkeit, die dergleichen zuläßt, hundert Thaler Strafe geben soll. 19.) Die Hälfte der Strafgelder soll dem Landesherrlichen Fisco heimfallen, die andre Hälfte aber ad pias cauſſas verwendet werden.

In eben diesem 1744sten Jahr ergieng auch eine Königliche Verordnung an die Herzogthümer Schleßwig und Holstein, Dänischen Antheils, wegen der Privatcommunionen. Gleichwie diese schon bereits in den Königreichen Dännemark und Norwegen abgeschafft worden, also sollten sie vermög dieses Befehls künftig auch in dem Holsteinischen aufgehoben seyn. Es wurde daher jedermann in demselben ermahnt, sich der öffentlichen Communion zu bedienen, wes Standes und Würde er auch seyn möge. Nur allein die Kranken, höchst Unvermöglichen und Schwachen sollten die Erlaubniß haben, sich das heilige Abendmahl privatim zu Hause oder in der Kirche reichen zu lassen. Dabey ward das Anmelden vor der Beicht nochmals mit allem Ernst geboten, und den Predigern befohlen, diejenigen, die unangemeldet kommen, gerade abzuweisen. Auch die Prediger sollten das heil. Abendmahl nicht anders denn öffentlich genießen, keineswegs aber, wie an einigen Orten seyn soll, sich selbst die Absolution ertheilen und das Nachtmahl reichen. — In dem Herzog-

Digitized by Google

Herzogthum Gotha wurde ein ähnlicher Befehl kund gemacht, und aus daſigem Oberconſiſtorio den Predigern auferlegt, dergleichen Perſonen, welche ſich überhaupt von dem Gebrauch des heil. Abendmahls entzögen, ohngeſäumt mit Namen anzuzeigen, damit denen, welche Gewiſſensſcrupel hätten, ſolche gründlich gehoben, diejenigen aber, welche aus Verachtung und ruchloſer Leichtſinnigkeit das Gnadenmittel verabſäumten, durch ernſtliche und ſcharfe Vorſtellungen zu einer chriſtlichen und unärgerlichen Lebensart angewieſen werden könnten.

Theologiſche Seminaria.

Vornämlich aber haben verſchiedne hohe Obrigkeiten mancherley nützliche und merkwürdige Verordnungen ergehen laſſen, welche theils die Zubereitung und Aufnahme der theologiſchen Candidaten zum Predigtamt, theils die genauere Beobachtung der Predigerpflichten, theils die Verbeſſerung des Predigtamts betroffen haben. Hieher gehören nun die ſogenannten theologiſchen Seminaria, oder diejenigen Anſtalten, wo die Candidaten des Predigtamts unter ordentlicher Aufſicht durch allerhand Uebungen im Predigen, Katechiſiren, Diſputiren und dergleichen zu deſto geſchickterer Verwaltung geiſtlicher Kirchen- und Schulämter vorbereitet werden.

Zu Eiſenach.

Ein ſolches Seminarium hat zu Eiſenach der Herzog Johann Wilhelm im Jahr 1704. geſtiftet. Im Jahr 1726. wurde eine neue Verordnung bekannt gemacht, nach welcher die darinn aufgenommnen Glieder, welche auch ihren Unterhalt daſelbſt finden, zu genauer Beobachtung ihrer vorgeſchriebnen Verrichtungen, der hochfürſtlichen Stiftung gemäß, angewieſen wurden.

In Dännemark.

Eine dergleichen rühmliche Anſtalt ward 1707. auch in Dännemark gemacht, allwo der König Friederich IIII. eine Verordnung ergehen ließ, wie die Candidaten des Predigtamts in ſeinen Landen examinirt, in gewiſſe Claſſen geſetzt, in ein Seminarium und Protocoll gebracht, und wegen ihres Lebens und Wandels geprüft werden ſollten. Man hat eine Gedächtnißmünze darauf geſchlagen.

In Weimar. Im Jahr 1726. wurde in **Weimar** ein gedoppeltes Seminarium errichtet. Das erste bestund in dreyzehn Candidaten des Ministeriums, von welchen die beyden ersten zum Predigtamt ordinirt wurden. Ihre Verrichtungen bestunden nicht nur in wöchentlichen Katechisiren, Disputiren, Unterredungen und dergleichen, sondern auch in ordentlichen Predigten. Zu diesem Ende stellte man des Sonntags Nachmittags einen besondern Gottesdienst in der Hauptkirche an, welcher von dem damaligen Weimarischen Generalsuperintendenten **D. Zeibich**, als Inspector dieses Seminariums, mit einer feyerlichen Einweyhungspredigt über Psalm XXII. 31. 32. angefangen, und sodann von den Gliedern desselben ordentlich fortgeführet wurde. In dem zweyten Seminario befanden sich gleichfalls dreyzehn junge Leute, die zu Schuldiensten auf dem Lande zubereitet werden sollten. Diese mußten sich unter der Aufsicht der obigen Candidaten im Katechisiren und Unterrichten üben. Gleichwie aber die besten Anstalten zu Grunde gehen, wenn die hohen Obrigkeiten keinen Gefallen mehr daran haben, und ihre Landesväterliche Sorgen unterlassen; so geschah es auch hier mit diesem gedoppelten Seminario, als welches nach dem im Jahr 1728. erfolgten Ableben des Herzogs **Wilhelm Ernst** eine baldige Endschaft erreichte. Doch ist nachher auf Befehl des Herzogs **Ernst August** wieder ein andres Predigerseminarium, zu Bestellung des Nachmittägigen Gottesdiensts in der Jakobskirche, angelegt worden.

In Halle. Im Jahr 1727. legte der König von Preußen zu **Halle** ein sogenanntes **Litthauisches** Seminarium an. In diesem sollten einige Studiosi der Theologie von einem dergleichen, der ein gebohrner Litthauer ist, in der Litthauischen Sprache unterrichtet werden, damit man sie nachmals in dem Königlich-Preußischen Litthauen zu Predigern gebrauchen könnte. Es wurden dabey allerhand nützliche Bücher in diese Sprache übersetzt, und man gab sich zugleich Mühe, die Litthauische Bibel, welche 1660. in England heraus gekommen und nun zu einer Seltenheit geworden ist, zu bekommen und von neuem zu drucken. Der Herr Professor **Francke** wurde zum ersten Director dieses Seminariums bestellt, und es bestund anfänglich aus funfzehn Mitgliedern. Als man nun diese nach und nach zu Predigtämtern in dem Preußi-

schen

schen Litthauen beförderte; so wurden immer wieder andre aufgenommen.

Zu Frankfurt am Mayn. Zu Frankfurt am Mayn ward im Jahr 1735. ein theologisches Seminarium errichtet, wozu die Stiftung eines vermöglichen Apothekers, Herrn Salzwedels, den Grund legte. Dieser Mann war ein Liebhaber des Worts Gottes und seiner Diener. Er widmete daher von seinem Vermögen tausend Gulden zu dem Endzweck, daß der Senior des Frankfurtischen Ministeriums die Candidaten zu einer gründlichen theologischen Wissenschaft, einer wahren Gottesfurcht und klugen Führung des Predigtamts anweisen sollte. Die eine Hälfte der von diesem Capital fallenden Zinse sollte der jedesmalige Senior, die andre aber die Candidaten zu einer Ergötzung haben. Es wurde darauf die Anstalt gemacht, daß alle drey Monate eine theologische Disputation mit den Candidaten, und von einem unter diesen eine öffentliche Rede gehalten wurde.

Zu Altona. Die preißwürdige Vorsorge Seiner Königlichen Majestät in Dännemark für alles, was zum Besten der Kirche gereichen konnte, erweckte auch den Entschluß, zu Altona ein theologisches Seminarium anzulegen. Hiezu wurde der Stiftungsbrief im Jahr 1745. ausgefertigt. Nach dessen Innhalt sollten nur Landeskinder, oder deren Eltern treue Bediente und Unterthanen des Königlichen Erbhauses gewesen, darein aufgenommen werden. Sollten aber keine Landeskinder vorhanden seyn, welche die erforderliche Geschicklichkeit oder Lust dazu hätten, oder sonst wichtige Bewegursachen sich zu Tage legen; so sollten auch einige Ausländer darinn Platz finden. Die Hauptverrichtung der Candidaten sollte seyn, daß sie fleißig in der Schrift forschen, wöchentlich ein- oder zweymal über die ganze thetische Theologie von Artikel zu Artikel, nach der Ordnung eines bewährten theologischen Compendiums oder der Augspurgischen Confession, Disputationen anstellen, und sich zu demjenigen vorbereiten sollten, was zu gesegneter Führung des Evangelischen Lehramts nöthig ist. Jeder Seminarist muß in den niedern Classen des Pädagogiums, von dem wir bald handeln werden, täglich eine Stunde lehren, und einer nach dem andern alle Sonn- und hohe Festtage in dem Zucht-

haus eine Predigt halten. Dafür bekommen ſie freyen Tiſch und Wohnung auf dem Gymnaſio, und jeder vierzig Thaler jährlichen Gehalt. Der Director des Gymnaſiums muß die wöchentlichen Diſputationen einrichten und dabey den Vorſitz führen, und in den jedesmaligen Zuſammenkünften der Paſtoren ſoll der Probſt oder Director zugegen ſeyn.

Zu Rudolſtadt. Zu Rudolſtadt in dem Fürſtenthum Schwarzburg wurde das Seminarium theologicum Fridericianum im Jahr 1745. am 5. März, als am Tage Friederichs, welchen Namen der daſige Fürſt führte, feyerlich eingeweyht. Es giengen große Feyerlichkeiten dabey vor. Dieſes Seminarium iſt in zwey Claſſen eingetheilt. In der erſten befinden ſich Studioſen, die ſowohl zum Predigtamt als zu dem Dienſt in den Stadtſchulen näher angeführt werden. Mit dieſen hält der Inſpector des Seminariums täglich zwey Stunden Vorleſungen oder Collegia, und zwar mehrentheils Examinatoria und Diſputatoria, und unterweißt ſie auch in andern Stücken, die theils zum Predigtamt, theils zum Schulamt nöthig ſind. Zwey von dieſen Seminariſten ſind ordinirt, und dieſe verrichten Wechſelsweiſe die Predigten in der Soldatenkirche, helfen auch bisweilen den Hof- und Stadtgeiſtlichen in ihren Amtsverrichtungen aus. In der zweyten Claſſe ſtehen ſolche, welche zu den Schuldienſten auf dem Lande zubereitet werden ſollen. Dieſe hält man forderſamſt an, daß ſie einen rechten Begrif und eine gute Uebung im Katechiſiren erlangen, und ſich in allen denjenigen Sachen eine Fertigkeit erwerben, die einen tüchtigen Schulmeiſter ausmachen. Im Anfang wurden in eine jede Claſſe dieſes Fürſtlichen Seminariums fünf Perſonen aufgenommen, der Zeit aber ſollen es mehrere ſeyn. Diejenigen, die ſich am beſten anlaſſen und verhalten, werden auch vor Andern zu den vacant werdenden Aemtern befördert.

Zu Dreßden. Zu Dreßden iſt durch die Vorſorge des Herrn D. Valentin Ernſt Löſchers gleichfalls ein Seminarium, oder, wie man es auch nennt, ein Conſortium theologicum angelegt worden, wozu einige chriſtliche Wohlthäter eine Beyhülfe gethan haben. Ordentlicher Weiſe waren neun Candidaten, die bald in das Lehramt befördert werden ſollten, darinnen. Dieſe üben ſich in denen

denen zum Predigtamt und der theologiſchen Wiſſenſchaft nöthigen Dingen, z. B. in Predigen, Krankenbeſuchen, Unterricht derer, die zur Evangeliſchen Kirche treten u. ſ. w. D. Löſcher hielt ihnen fleißig Vorleſungen, und alle Mittewochen mußten ſie unter ihm diſputiren. Nicht weniger mußten ſie auch in ſeinem Hauſe und in ſeiner Gegenwart die Katechiſmusexamina mit den Kindern von den fünf Armenſchulen halten, und mit einander alle Freytage umwechſeln.

Nun kommen wir auf anderweite Verordnungen, die in gleicher oder ähnlicher Abſicht von verſchiednen Herren und Obrigkeiten ergangen ſind. Dahin ſind nun folgende zu rechnen: 1.) Ein Befehl des Königlich- und Churfürſtlichen Conſiſtoriums zu Hannover wegen Uebung der Candidaten im Katechiſiren und Beſuchung der Kranken und der Delinquenten in den Zucht- und Gefangenhäuſern, 1740. 2.) Eine Fürſtlich-Schwarzburgrudolſtädtiſche Verordnung wegen Verſicherung und Einſendung umſtändlicher Berichte von der Hiſtorie und dermaligen Verfaſſung der Pfarrſpiele in dem Schwarzburgrudolſtädtiſchen Gebiete, 1741. 3.) Ein Herzoglich-Würtembergiſches Reſcript an die Generalſuperintendenten des Herzogthums Würtemberg, den erleichterten Modum viſitandi in den Kirchen des Landes betreffend, 1744. 4.) Eine Fürſtlich-Schwarzburgrudolſtädtiſche Verordnung wegen richtiger Adminiſtration des Kirchenärarii, 1745. 5.) Eine Churhannöveriſche Conſiſtorialverordnung, das erſte Tentamen und zweyte Examen rigoroſum der theologiſchen Candidaten, wie auch ihres Alters betreffend, 1746. 6.) Eine neu eingeführte Eydesformul in dem Fürſtenthum Hildburghauſen, nach welcher die Candidaten bey ihrer vorſeyenden Beförderung ſchwören müſſen, daß ſie ohne verbotene Wege und Mittel ins Amt gelangen, 1746. 7.) Eine Hochfürſtlich-Wolfenbüttelſche Verordnung, wie es mit den Kirchenviſitationen, Adminiſtration der Kirchengüter ꝛc. gehalten werden ſolle, 1746. 8.) E. E. Sambtraths der Stadt Hildesheim Verordnung wegen des Alters der Candidaten der Theologie, nach welcher ein jeder Candidat, der zum Aufſatz auf die Wahl eines Predigers daſelbſt gelangen will, nebſt ſeinen übrigen erforderlichen guten Eigenſchaften, vollkommen 25. Jahre alt ſeyn müſſe, 1747.

9.) Ein Königlich- und Churfürſtlich-Sächſiſcher Befehl, daß von den Churſächſiſchen General- und Special-Superintendenten jährlich in der Evangeliſchen Hofkirche zu Dreßden Circularpredigten gehalten werden ſollen, 1747. 10.) Eine Hochfürſtlich-Mecklenburgiſche Verordnung wegen des Tentamens der geiſtlichen Candidaten, 1748. 11.) Ein Befehl in der Grafſchaft Lingen in Weſtphalen, Kraft deſſen Niemand unter die Candidaten des Predigtamts forthin aufgenommen werden ſolle, der ſich nicht in der Kirchengeſchichte wohl umgeſehen und fleißig geübt habe, 1748. 12.) Ein Schreiben des Königs von Schweden an die ſämmtlichen Conſiſtoria in Schweden und Finnland, wie es mit dem Verhör derjenigen zu halten, die zum Lehramt berufen werden, wie auch von Hülfspriеſtern, 1748. 13.) Eine Herzoglich-Würtembergiſche Verordnung, die künftige Beförderung junger Leute in die Klöſter des Landes, und in das theologiſche Stipendium zu Tübingen betreffend, 1749. 14.) Eine Fürſtlich-Schwarzburgrudolſtädtiſche Verordnung, a) wegen der Puncte, nach welchen bey den Kirchen und Schulviſitationen zu fragen; b) wegen jährlicher Bemerkung des Status des Kirchenärarii, und c) wegen jährlicher Verfertigung der Seelenregiſter, 1749. 15.) Ein Fürſtliches Reglement in der Grafſchaft Manſeld, das Examen und die Beförderung der Geiſtlichen betreffend, 1749. 16.) Eine Hochfürſtlich-Braunſchweig-Wolfenbüttelſche Verordnung, wie es mit dem Predigtamt, oder denen um eine Stelle in dem Collegio zu Ridagshauſen ſich meldenden Candidatis Theologiä hinführo gehalten werden ſolle, 1750. 17.) Ein Braunſchweig-Wolfenbüttelſches erneuertes Reglement wegen der jährlichen Colloquien und Zuſammenkünfte der Prediger auf dem Lande, 1750.

Nützliche Anſtalten zu Verſorgung der Armen, Wittwen und Wayſen ꝛc.

Unter die Pflichten des Chriſtenthums gehört vornemlich auch die Schuldigkeit, für arme, unvermögende und hülfloſe Nebenmenſchen, für Wittwen und Wayſen, auf die möglichſte Art zu ſorgen, und zu deren nothdürftigen Unterhalt die dienlichſten Einrichtungen zu machen. Der große Stifter der chriſtlichen Religion hat ſeinen Nachfolgern hiezu nicht nur die ernſtlichſten Vorſchriften gegeben, ſondern ſie haben auch im Gehorſam gegen ſeine Befehle vom Anfang her alles angewendet, ihren

ihren nothleidenden Brüdern und Schweſtern zu Hülfe zu kommen, und ihnen bey ihrem leiblichen Mangel eine Erleichterung zu verſchaffen. Die erbaulichſten Beyſpiele hiervon liegen in der Geſchichte der erſten chriſtlichen Kirche vor Augen. Man hat aber auch in den neuern Zeiten die liebreich geäuſſerte Vorſorge chriſtlicher Gemüther und vornemlich hoher Obrigkeiten, als Pfleger der Kirche, hierinn allerdings zu rühmen, und in der Geſchichte zum unvergeßlichen Angedenken auf die künftigen Zeiten zu bringen. Gegenwärtige Abhandlung wird alſo eine ſummariſche Anzeige von den verſchiednen nützlichen und chriſtlichen Anſtalten und Einrichtungen thun, die in neuern Zeiten zur Verſorgung der Armen, Wittwen und Waysen in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche gemacht worden ſind.

In der Lauſitz fieng ſich zu Löbau um das Jahr 1730. ein ſogenanntes Collegium charitativum zum Beſten der Wittwen und Waysen der Gelehrten an. Herr Chriſtian Trautmann, Stadtrichter zu Löbau, gab hiezu die Veranlaſſung. Dieſes wurde hernach von dem König in Pohlen allergnädigſt beſtätigt und mit verſchiednen Vorrechten und Freyheiten begnadigt. Man weiß, daß die Gelehrten oft Schulden hinterlaſſen, wodurch ihre Wittwen und Kinder in große Noth gerathen. Die nun zum Beſten dieſer Wittwen und Waysen zuſammen gebrachten Gelder ſollten nach ihrer Männer und Väter Tod nicht mit Arreſt belegt werden können, ſondern in völliger Sicherheit bleiben. Es ſollten auch die von dieſem Collegio ausgeliehenen Gelder und davon fälligen Zinſe bey entſtehenden Schuldproceſſen und Ganthen in die Prioritätsclaſſe, gleich den Prieſterwittwen- und Waysenclaſſen, geſetzt ſeyn. Alles dieſes wurde durch ein beſondres Patent bekannt gemacht.

Als der berühmte Herr Johann Philipp Freſenius noch Landgräflicher Hofprediger zu Darmſtadt war, ſo ſah er, daß ſich viele Perſonen aus verſchiednen Religionen zu der Evangeliſchen wenden wollten, denen man aber bey ihrem Uebergang keinen Unterhalt zu reichen im Stande war. Dieſes bekümmerte ihn in ſeinem Herzen, und er dachte beſtändig auf Vorſchläge, wie man doch dieſen Leuten unter die Arme greifen könnte.

Er

Er entwarf seine Gedanken schriftlich, und übergab sie dem geheimen Rathscollegio zu Darmstadt, welches diesen Entwurf mit einer gründlichen und sehr christlichen Vorstellung dem Herrn Landgrafen überreichte. Dieser Anschlag fand bey einem so edel gesinnten Herrn den gnädigsten Beyfall. Man traf alsobald die Einrichtung, daß man für allerley Arten irrender Personen, die sich zur Evangelischen Kirche wenden wollten, geistlicher und leiblicher Weise sorgte. Zu diesem Ende wurde nicht nur ein besondres Collegium angerichtet, sondern auch ein mildreicher Fond zu den aufzuwendenden Kosten gnädigst angewiesen. Herr Fresenius hat diese Anstalten in der ausführlichen **Beschreibung der neuen Proselyten-Anstalt zu Darmstadt** (1736.) selber beschrieben, zugleich auch in einer so wichtigen Sache um weitern Beystand gebeten.

Ein vornehmer Evangelischer Gottesgelehrter, dessen Namen die Geschichte aus besondern Ursachen verschweigt, hielt sich eine Zeitlang in Paris auf. Er sah daselbst mit betrübtem Herzen, daß viele teutsche Protestanten, welche diese große Stadt sehen, im Fall sie krank werden, oder von Geld entblößt sind, sich entweder den Zunöthigungen der Catholischen Geistlichkeit in Ansehung des Gewissens unterwerfen, oder aber ohne die geringste Achtung, Pflege und Wartung elendiglich daliegen und an Seele und Leib verderben müßen. Er kam auf den Vorschlag, eine sogenannte Krankenkammer in Paris zu miethen, und alle Protestanten ohne Entgeld in dieselbe aufzunehmen, damit sie theils leiblicher Weise mit gehöriger Wartung versorgt, theils an evangelischen Besuchen und Zusprüchen keinen Mangel leiden möchten. Er hatte auch als ein von Gott mit zeitlichen Mitteln gesegneter Mann den Anfang zu diesen Anstalten in dem Hause eines Reformirten, deren es in Paris viele hundert giebt, würklich gemacht. Darauf eröfnete er sein Vorhaben durch ein öffentliches Blatt, und ersuchte andre protestantische Christen um einen milden Beytrag. Diejenigen, welche etwas beytragen wollten, sollten sich bey dem Herrn M. **Johann Cunrad Rieger**, damaligen Pfarrer bey St. Leonhard in Stuttgart, melden, der mit diesem Gottesgelehrten in

Brief-

Briefwechſel ſtehe. Es iſt auch nach der Hand viel Gutes ausgerichtet und mancher Beytrag gethan worden.

In dem Herzogthum Würtenberg wurde im Jahr 1700. ein ſogenannter Fiſcus charitatiuus für die hinterlaßnen Wittfrauen der verſtorbnen Kirchen- und Schuldiener, als eine ſehr löbliche Anſtalt, errichtet. Nach der unterm 9. März herausgekommnen Herzoglichen Verordnung wurden alle Kirchen- und Schuldiener des ganzen Herzogthums in fünf Claſſen eingetheilt. In der erſten ſtehen die Conſiſtorialräthe, die vier ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Univerſität Tübingen, und die würklichen Prälaten in den Klöſtern des Landes. Zu der zweyten Claſſe werden die geſammten Specialſuperintendenten im Lande, wie auch der Magiſter Domus des Herzoglichen theologiſchen Stipendiums zu Tübingen und der Rector des Gymnaſiums zu Stuttgart gerechnet. In der dritten befinden ſich die Stadtpfarrer im Lande, die Profeſſores des gedachten Gymnaſiums, die Diaconi zu Stuttgart und Tübingen, ingleichem die Kloſterpräceptores und diejenigen Pfarrer, welche dieſen nahe kommende Beſoldungen haben. Die vierte Claſſe enthält die übrigen Pfarrer in Flecken und Dörfern insgeſammt, und theils Diaconen; und endlich die fünfte die übrigen Diaconen und Präceptoren im Lande. Alle wurden angehalten, das erſtemal, aber nur zu Einemmal, ein gewiſſes Geld zu einem Fundus, auſſer den ſchon vorhandnen beträchtlichen milden Stiftungen, einzulegen; ſodann aber alle Jahre, nach dem Verhältnis ihrer Beſoldungen, etwas weiteres und ſehr mäßiges beyzutragen. So oft nun jemand in eine Stelle dieſer angezeigten Claſſen tritt; ſo gibt er das hierinnfalls angeordnete in den Fundus, und, ſo lang er in dieſem Amte ſich befindet, den jährlichen Nachſchuß. Wird er aber in eine Stelle einer höhern Claſſe befördert; ſo muß er dasjenige, was in Anſehung des Fundus nach dem gemachten Anſatz noch abgeht, weiter erſetzen.

Zu Mohringen, ohnweit Göttingen, hat man ein neues Landwayſenhaus für 150. arme Kinder angelegt. — Zu Quedlinburg ward von der Durchlauchtigſten Abbtiſſin das be-

ſchwerliche Gaſſenbetteln abgeſchafft, und dagegen ein monatlicher Beytrag zu der neuerrichteten Armencaſſe verfügt. — Eine faſt ähnliche aber noch genauere Veranſtaltung ward in der Herzoglichen Reſidenz Wolfenbüttel gemacht, und die Direction des Armenweſens einem beſonders dazu geſetzten Commiſſario mit aller erforderlichen Gewalt aufgetragen. — Dergleichen iſt auch zu Stockholm geſchehen, wo im Jahr 1744. eine beſondre Königliche Verordnung deshalben ergangen iſt. — Zu Magdeburg hat man ſeit 1742. Anſtalt gemacht, ein zureichendes Armen-, Kranken- und Wayſenhaus anzulegen. Durch eine Königliche Erlaubnis iſt dazu eine Collecte durch das ganze Erzſtift geſammelt worden.

Es iſt bekannt, daß verſchiedne Evangeliſche Chriſten von einer Zeit zur andern in die türkiſche Sclaverey gerathen. Dieſe werden von den Römiſchcatholiſchen Patribus von der Erlöſung entweder gar nicht, oder doch nur unter der Bedingung ranzionirt, daß ſie die Catholiſche Religion annehmen ſollen. Der Königlich-Schwediſche Miniſter mußte demnach auf dem Congreß zu Offenbach 1742. den Evangeliſchen Reichsſtänden den Antrag thun, daß zum Behuf und zur Auslöſung ſolcher armen Sclaven in ihren Landen einige Jahre nacheinander Collecten geſammelt werden möchten. Das dazu eingehende Geld wolle man ſodann der Verwaltung des Schwediſchen Geſandten in Conſtantinopel übergeben, und die Evangeliſchen Stände ſollten von deſſen gewiſſenhafter Anwendung jährlich benachrichtigt werden. In verſchiednen Landen iſt auch eine ſolche Collecte 1743. eingeſammelt worden.

Der verſtorbne Reichshofrath Freyherr von Lynker hatte ſchon ehmals vier tauſend Gulden vermacht, damit von den Zinſen derſelben ein oder zwey arme und fromme junge Menſchen die Gottesgelahrheit ſtudiren ſollten, deren Ernennung er der theologiſchen Facultät in Jena übergeben hat. Dieſe Stiftung iſt auch 1736. würklich zu Stande und in Gang gekommen, ſie iſt aber nicht die einzige, mit welcher er ſich um ſeine Nebenmenſchen verdient gemacht hat. Er verordnete noch bey ſeinem Leben auf einem ſeiner Rittergüter, daß Pfarrer und

Schul-

Digitized by Google

Schulmeiſter die Kinder fleißig in dem Katechiſmus und beſonders in der h. Schrift üben, jährlich zwey Examin in der Kirche anſtellen, und Gott für die Erhaltung der reinen Lehre danken ſollten. Dazu ſetzte er jährlich 24. Kaſſergulden aus, um ſolche unter Pfarrer, Schuldiener und Kinder auszutheilen. In ſeinem Teſtament vermehrte er dieſen jährlichen Zins, da er zu dem liegenden Capital noch zwey hundert Gulden, und alſo zuſammen ſechs hundert Gulden ausſetzte. Er verordnete noch über dieſes, daß auf ſeinem andern Rittergut Körſchau zwey hundert Gulden Capital haften, und die Intereſſen jährlich zu gleicher Abſicht und Anordnung angewendet werden ſollten. Beedes iſt auch darauf würklich zu Stande gekommen.

Als der Herr Graf von Reuß, Heinrich XI, in Göttingen ſtudirte, ſtiftete er im Jahr 1737. eine Armenſchule. Aus dieſer erwuchs in der folgenden Zeit ein Waysenhaus *), welches durch milden Beytrag des Herrn Raths von Borries zu Einbeck, der anſehnlichen Tiſchgeſellſchaft des Hofrath Ayrers zu Göttingen und vieler andern Wohlthäter in und auſſerhalb dieſer Stadt, immer mehr in Aufnahme gekommen iſt. Die Churfürſtliche Regierung zu Hannover billigte auch dieſe Anſtalt in einem Reſcript vom 13. Oct. 1747, und erlaubte der theologiſchen Facultät in Göttingen, daß ſolche im Namen Seiner Königlichen Majeſtät die alleinige Direction darüber haben ſolle.

Die Ritter des Schwediſchen Seraphinenordens hielten am 2. Dec. 1748. ihr gewöhnliches Capitul. Ihre vornehmſte Berathſchlagung war die Errichtung eines Armen- und Waysenhauſes in der Stadt Stockholm. Auſſer dem aus der Ritterca ſſe zur Ausführung eines ſo löblichen Vorhabens beſtimmten Fonds überreichte auch an obigem Tage die Wittwe des verſtorbnen Aſſeſſors Cederfliets zu Beförderung dieſer Anſtalt hundert tauſend Thaler Kupfermünze, welches nach unſerm Gelde 2222. Thaler 5. Groſchen beträgt. Die Ritter beſchloſſen ſodann, von den Pfarrern in Stockholm eine genaue Nachricht von dem Zuſtan-

*) Eine Nachricht von dem Urſprung und Fortgang deſſelben findet man in den Weimariſchen Actis Hiſt. Eccl. Tom. XII. p. 765. ſeq.

ſtande der daſelbſt befindlichen Armen, Wittwen und Wayſen einzuziehen, damit man bey Errichtung dieſes Hauſes auf ſie Rückſicht nehmen könne *).

Es ſind in dieſem Zeitlauf noch mehr dergleichen gute Anſtalten gemacht worden, wovon folgende Verordnungen zeugen. 1.) Die Verſorgung der Wittwen und Wayſen der Prediger in dem Fürſtenthum Halberſtadt, wozu ein Specialwittwenthum an einem jedem Orte und eine Generalwittwencaſſe angeordnet iſt, 1744. 2.) Ordnung und Verfaſſung des Pfarrwittwen-Fiſcus im Baden-Durlachiſchen, Carlsruhe 1746. nebſt Fortſetzung derſelben. 3.) Ihrer Königl. Maj. in Schweden allergnädigſter Bekräftigungsbrief und Privilegium auf die für die Wittwen und minderjährigen Kinder des Prieſterſtandes eingerichtete Unterhaltscaſſe, Stockholm 1746. 4.) Näherer Unterricht für diejenigen, ſo an dieſer privilegirten Unterhaltscaſſe Theil zu nehmen verlangen, 1747. 5.) Königlich-Preußiſcher Befehl wegen Errichtung eines Pupillencollegiums, Stettin 1747. 6.) Königlich-Preußiſches erneuertes Edict von Verſorgung der würklichen Armen, und wider die muthwilligen und andre Bettler überhaupt, Berlin 1748. 7.) Hochfürſtlich-Braunſchweig-Wolfenbüttelſche Verordnung für die Prediger auf dem Lande wegen der Armenanſtalten, 1748. 8.) Verfaſſung und Leges des erneuerten Prieſterwittwen- und Wayſenfiſci bey der Inſpection Weißenfels, 1749. 9.) Der Königlichen Magdeburgiſchen Regierung und Conſiſtorii Befehl, die Königliche Cabinetsordre betreffend von der Beſchaffenheit der Kirchen, Pfarr- und Schulhäuſer richtige Tabellen zu verfertigen und einzuſenden, Magdeburg 1749. Hiezu kann noch gerechnet werden: 10.) Ein Herzoglich-Würtembergiſcher Befehl wegen eines Beytrags zu Errichtung eines Hauſes für blöde und tolle Perſonen, Stuttgart 1746.

Neu angelegte Academien u. Schulen.

Die hohen und niedern Schulen gehören allerdings mit unter die nützlichſten Anordnungen in der menſchlichen Geſellſchaft. Sie

*) Acta H. E. Tom. XIII. p. 314.

Sie ſind diejenigen Mittel, wodurch der menſchliche Verſtand aufgeheitert, gebildet, und mit den nothwendigen und nützlichen Wiſſenſchaften und Künſten angefüllt und bereichert wird, deren Vortheile ſich auf alle Stände des geſellſchaftlichen Lebens ausbreiten und erſtrecken. In Anſehung der Kirche ſind ſie die Pflanzſtätte, worinnen die Lehrer derſelben herangezogen, und in denjenigen Erkenntnis gegründet werden, die zur geſegneten Führung des Lehramts unumgänglich erfordert wird, nachdem wir heutiges Tags auf eine unmittelbare Unterweiſung des göttlichen Geiſtes auſſerordentlicher Weiſe nicht mehr warten dürfen. Daher iſt dieſes eine der löblichſten Sorgen hoher Landesregenten, wenn ſie entweder dergleichen Schulen von neuem aufrichten, oder die ſchon bereits angelegten auf alle mögliche Art zu verbeſſern trachten. Von beyden haben wir die ſchönſten Beyſpiele in der gegenwärtigen Zeit.

Neue Universität in Göttingen.

Zu Göttingen in dem Churfürſtenthum Hannover wurde eine neue und heutiges Tags ſehr berühmte und blühende Univerſität angelegt. Es war vorher daſelbſt ein Gymnaſium, der König von Großbritannien aber wollte ſolches in eine hohe Schule verwandeln. Nachdem nun das allerhöchſte Kayſerliche Privilegium dazu im Jahr 1733. ausgefertigt worden; ſo machte man nähere Anſtalten zu völliger Einrichtung derſelben. Das ermeldte Gymnaſium wurde aufgehoben, und der D. Heumann ſchrieb ſchon nach Michaelis 1734. das erſte Lectionsprogramm, und auf Weyhnachten des gedachten Jahrs das erſte Feſtprogramm. Man ſuchte hierauf die gelehrteſten Männer von den Teutſchen Academien unter Anbietung der reichlichſten Belohnungen dahin zu ziehen. Es kamen daher im Jahr 1735. die gelehrteſten Leute an, um ihre Aemter in den verſchiednen Facultäten anzutreten. Inſonderheit ließ ſich der große Gönner der Gelehrten, nemlich der Geheimderath Gerlach Adolph von Münchhauſen, die Einrichtung und Aufnahme dieſer neuen hohen Schule ſehr eifrig angelegen ſeyn. Die neuen Herren Profeſſores eröfneten ihre Lehrſäle, fiengen ihre Vorleſungen an, und diſputirten einmal um das andre öffentlich. Das große Pauliner- oder Dominicanerkloſter wurde nebſt der dabey befindlichen Kirche der Academie eingeräumt, und mit anſehnlichen Gebäu-

den vermehrt. Die Stellen in den Facultäten waren mit folgenden Lehrern besetzt: In der Theologischen befanden sich drey Ordinarii, Jakob Wilhelm Feuerlein, Christian August Crusius und Joachim Oporin; Extraordinarii Christoph August Heumann und Johann Friedrich Cotta. In der Juristischen Facultät stunden fünf Ordentliche, Gebauer, Reinhard, Maslov, Treuer und Schmauß; Ausserordentliche Senkenberg und Ayrer. In der Medicinischen Facultät lehrten Richter, Haller und Segner; in der Philosophischen aber Röhler, Geßner, Hollmann, Penther und Kable. Sprach- und Exercitienmeister waren gleichfalls in hinlänglicher Anzahl vorhanden. Am 17. Sept. 1737. geschah das Einweyhungsfest. Der Herr von Münchhausen und der Oberconsistorial-Director zu Hannover, Herr Johann Peter Tappen, erschienen als Königliche Abgesandten dabey. Früh um 7. Uhr gieng man in Procession aus den Gebäuden der Auditorien nach der Universitätskirche mit großem Pracht. Es waren gegen 1500. Studiosi, zwey Deputirte von der Universität Helmstädt, und viele junge Herren Grafen zugegen, welche die Insignia trugen. Die Landstände hatten ebenfalls ihre Deputirte geschickt, welche dem ganzen Zug ein besondres Ansehen gaben. Herr Consistorialrath Menzer hielt die Predigt; nach dem Seegen wurde eine Musik gemacht und das Lied: Komm heiliger Geist ꝛc. angestimmt; alsdann gieng die feyerliche Einweyhung vor sich. Herr Tappen hielt eine lateinische Rede, in welcher er anzeigte, daß Ihro Königlich-Großbritannische Majestät selbst Rector Magnificentissimus der neuen Universität seyn wollten. Darauf ernannte er den ersten Professor der Gottesgelahrheit, Herrn D. Feuerlein, zum ersten Prorector, und die Decanen in allen Facultäten. Einem jeglichen wurden von ihm sogleich die gewöhnlichen Insignia, und der gesammten Universität die Römisch-kayserlichen und Königlich-Großbritannischen Privilegien, die Generalstatuten, Matrikel und Siegel übergeben. Nachdem der neue Prorector eine lateinische Dankſagungsrede gehalten hatte, sang man das Herr Gott, dich loben wir ꝛc. und gieng ohne Ceremonien nach Hauß, nur allein der neue Prorector wurde mit einer Begleitung in seine Wohnung geführt. Den ganzen Tag brachte man mit einer herrlichen Mahlzeit und

Freu-

Digitized by Google

Freudensbezeigungen zu. Am folgenden Tage geschahen feyerliche Promotionen in allen Facultäten. Herr Professor Johann Matthias Geßner hat eine lateinische Schrift herausgegeben, in welcher er diese Einweyhung sehr schön beschrieben, und noch andre dahin gehörige Urkunden beygefügt hat. Es wurden auch verschiedne Münzen darauf geprägt.

In eben diesem halben Jahrhundert wurde noch eine neue Academie zu Erlangen aufgerichtet. Schon im Jahr 1664. ward in der Residenzstadt Bayreuth von dem Marggrafen Christian Ernst ein Collegium illustre angelegt, welches nach seinem Stifter den Namen Christiano-Ernestinum führte. Als die ehmals berühmte Fürstenschule in dem Kloster Hailsbronn im Jahr 1736. zerrissen wurde, so verwendete der damals regierende Marggraf Friedrich einen großen Theil von ihren Einkünften zur Verbesserung dieses Collegiums. Im Jahr 1742. wurde in Bayreuth gar eine neue Academie angelegt und mit verschiednen Professoren versehen. Dieses Collegium sollte gleichwohl bleiben und unter dem Directorio der Academie stehen. Ja sie wurde den 21. März 1742. unter verschiednen Feyerlichkeiten in höchster Gegenwart ihres Durchlauchtigsten Stifters eingeweyht. Nachdem sich aber vielerley Unbequemlichkeiten mit einer Academie und einem Gymnasio in einer Fürstlichen Residenzstadt ereigneten; so faßte man den Entschluß, dieselbe anderswohin zu versetzen. Und hiezu wurde die ohnlängst neu erbaute und anmuthig gelegne Stadt Christian-Erlangen, ohnweit Nürnberg, erwählt. Hier war ehmals eine Ritteracademie, welche der Erbauer dieser Stadt und Stifter dieser Academie, Marggraf Christian Ernst, mit schönen Einkünften versehen hatte. Diese hob man auf, und schlug ihre noch übrige Intraden nebst den Hailsbronnischen Stiftungen mit zu der neuen Friedrichsacademie. Nachdem nun die hiezu nöthigen Kayserlichen Privilegien aus Frankfurt am Mayn angelangt waren, so schritt man den 4. Nov. 1743. zu ihrer feyerlichen Einweyhung. Der Durchlauchtigste Stifter kam als Rector Magnificentissimus selber dahin. Des Tags vorher ward im ganzen Bayreuthischen Lande eine besondre Predigt über 2. Chron. VII. 16. gehalten, und Gott um seinen Segen zur bevorstehenden Ein-

Neue Universität zu Erlangen.

Einweyhung angerufen. Am Tage der Einweyhung selbst gieng die Procession von dem Schloß in die neue große Stadtkirche. Der Herr Marggraf nahm den in der Kirche aufgerichteten Fürstenthron ein, und hatte auf beeden Seiten seine Minister. Zur Rechten aber saß der Herr Geheimerath von Superville, Director und Kanzler der Universität, als welchem dieselbe ihre Errichtung zuförderst zu danken hatte. Neben denselben waren die Insignia auf einem Tisch niedergelegt. Die Universitäten Würzburg und Altdorf hatten Deputirte dazu abgesandt, welch letztere die zwey berühmten Professores Schwarz und Nagel gewesen sind. Der Herr Superintendent Ellrod hielt die Predigt über Jes. XXXIII, 20, der Herr Geheimerath von Superville aber die Einweyhungsrede in lateinischer Sprache. Hierauf wurden die Kayserlichen und Fürstlichen Privilegien abgelesen, die neuen Professores in Pflichten genommen, und der neue Prorector, Procancellarius, und die Decani jeder Facultät ernannt. Diese ertheilten sodann ihren Herren Collegen, die noch nicht Doctores oder Magistri waren, diese Würden. Alsdann stimmte man das Herr Gott, dich loben wir ꝛc. ꝛc. unter Abfeurung der Stücke und Salven der Grenadier an, und nach geendigtem Gottesdienst wurden Gedächtnismünzen ausgeworfen. Am andern Tag erfolgte eine Promotion in allen Facultäten. Es wurden 5. neue Doctores Theologiä, 15. Doctores Juris, 5. Doctores Medicinä, und 31. Magistri auf Einen Tag creirt. Der Durchlauchtigste Stifter war zugegen, so lang diese Handlungen währten. Am dritten Tage ward von der Frau Marggräfin eine besondre Disputation in teutscher Sprache angestellt, zu welcher sie den Innhalt selbst an die Hand gegeben und vorgeschrieben hatte. Es waren die zwey Sätze des Herrn von Voltaire: 1.) Es ist nicht widersprechend, daß die Materie denken könne. 2.) Es ist nicht nothwendig, daß die zusammengesetzten Dinge aus Einheiten bestehen müßen. Die Facultäten wurden mit folgenden Lehrern besetzt: In der Theologischen waren: Ellrod, Pfeiffer und Huth, jeder erhielt zugleich eine Predigerstelle. In der Juristischen Gadendam, Roßmann, Gonne, Braun und Schierschmid; in der Medicinischen Weißmann, Schmiedel, Pfan, Gebauer und Hofmann; in der Philosophischen J. Wilh. Hofmann, Pözinger

und

und Kripner, beede letztere waren auch zugleich auſſerordentliche Profeſſores der Theologie. Es ſind verſchiedne Nachrichten von der Einweyhung und dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Friedrichs-Univerſität zum Vorſchein gekommen *). Der jetzige Durchlauchtigſte Marggraf Chriſtian Friedrich Carl Alexander hat ihr den Namen Friedrichs-Alexanders-Univerſität beygelegt.

Verbeſſerung einiger Univerſitäten.

Auſſer dieſen neu geſtifteten Univerſitäten haben auch hohe Obrigkeiten Sorge getragen, daß die alten durch nützliche und heilſame Verordnungen von einer Zeit zur andern in beſſere Umſtände und Verfaſſung geſetzt worden ſind. Hievon bemerken wir folgendes. Die Academie zu Gieſſen ward im Jahr 1710. von dem Herrn Landgrafen in verſchiednen Stücken zu beſſerer Einrichtung gebracht. Es wurde eine Viſitation dahin geſendet, unter den daſigen Lehrern eine ordentliche Eintheilung der Profeſſionen gemacht, und dieſelbe mit geſchickten Exercitien- und Sprachmeiſtern verſehen. Zugleich erhielten die allda Studirenden eine neue Beſtätigung ihrer Freyheiten. — Auf der Univerſität Halle richtete der König von Preußen im Jahr 1727. ein neues Lehramt in Oeconomie-Policey- und Kammerſachen auf. Zum erſten Lehrer deſſelben wurde der Profeſſor Juſt Chriſtoph Dithmar ernannt. — Die hohe Schule zu Coppenhagen ward immer beſſer und ſo eingerichtet, daß man daſelbſt alle Wiſſenſchaften ſo gut, als auf den Teutſchen Academien, lernen konnte. Es wurde daher im Jahr 1743. befohlen, daß alle Landskinder der Königreiche Dännemark und Norwegen die daſige Univerſität zuerſt beſuchen ſollten, eh ſie eine auswärtige beziehen. Auch erklärte der König, daß es ihm zu allerhöchſtem Wohlgefallen gereichen werde, wenn die Teutſchen Landskinder ein gleiches thun würden, wenn ſie anders das Vermögen dazu hätten. Dabey ward ihnen verſprochen, daß ſie von dem bey dem Eintritt ſonſt auszuſtehenden Examen befreyt ſeyn, und auf das bloſſe Zeugniß ihres ehmaligen Rectors oder der Obrigkeit eingeſchrieben werden ſollten. Im Jahr

*) Die neueſte iſt folgende: Schreiben an einen Freund von dem gegenwärtigen Zuſtande der Friedrichs-Alexanders-Univerſität zu Erlangen. Anſpach, 1770. 4.

Jahr 1748. gab der Herzog von Mecklenburg eine Verordnung heraus, daß seine Landskinder in Rostock studiren sollten, damit diese Universität in gröbern Flor gebracht würde. — In eben diesem Jahr 1748. hatte die Universität Göttingen das besondre Glück, daß ihr hoher Stifter und Erhalter, König Georg II. sie mit seiner hohen Gegenwart erfreute. Dabey giengen große Feyerlichkeiten und solenne Promotionen in den vier Facultäten vor. Der Herzog von Neucastle, Staatssecretär des Königs von England, bat sichs von der Universität aus, ihn zum Doctor Juris zu machen, welches auch gerne geschehen ist. Bey dieser Gelegenheit wurden auch die grösten Proben von der rühmlichen Vorsorge des Königs für diese hohe Schule an den Tag gelegt. — Im Jahr 1749. ergieng ein Königlich-Preußisches Edict, daß überhaupt alle Landskinder auf einheimischen Universitäten studiren, widrigenfalls in des Königs Landen keine Beförderung hoffen sollten. Dieses Gebot wurde nachher auch auf die Schlesier und die Grafschaft Glatz erstreckt. In dem nämlichen Jahr erfolgte ein Königlicher Befehl, welchergestalt in Ansehung der auf Universitäten sich befindenden unwürdigen Stipendiaten, sowohl von den Collatoren des Stipendiums, als den Professoren verfahren werden sollte, nicht weniger, daß die Stipendiaten vor ihrem Abzug von den Universitäten eine Disputation halten sollten. In eben diesem Monat December wurde ein Befehl an die Preußischen Universitäten erlassen daß die Professores, Doctores und Magistri legentes fleißiger Disputationen halten sollten. Hingegen im Jahr 1750. kam ein scharfer Königlich-Preußischer Befehl an die Universitäten, das Vergalten der Studenten auf Academien betreffend, heraus. Den Anlaß dazu gaben die vielen Händel und Raufereyen, welche die Studenten in Halle mit den daselbst liegenden Soldaten des Fürstlich-Anhaltischen Regiments hatten, und zwischen welchen in diesem Jahr ein großer Lärm entstanden war, wobey auf beeden Seiten verschiedne verwundet wurden. In diesem Königlichen Befehl wird den Studenten das Degentragen ohne Unterschied, es mögen solche von der theologischen, juristischen oder einer andern Facultät seyn, niedergelegt und verboten, nur diejenigen ausgenommen, welche von adelicher Herkunft sind. Ferner solle sich kein Student nach 9. Uhr Abends auf der Straße sehen, noch in

Wein-

Wein-, Bier-, Caffee- und dergleichen Häusern finden lassen. Dieser Königliche Befehl hat unter den Hällischen Studiosen eine große Bewegung verursacht, so, daß viele Ausländer deßwegen diese Universität verließen und auf andre zogen, wo sie mehr Freyheit hatten. — In eben diesem Jahr machte der Prorector und das Concilium der Academie zu Rostock eine Verordnung auf Herzoglichen Befehl bekannt, durch welchen die Landsmannschaften und das Nationalwesen auf dieser Universität aufgehoben und verboten worden; ingleichem eine andre wegen Bezahlung der Collegien und der Ferien in denselben. — Nicht weniger ergieng unterm 19. October 1750. ein Herzoglich-Würtembergischer Befehl, die Beförderung eines gebesserten Zustandes der löblichen Universität Tübingen betreffend. Schon 1744. bey dem Antritt der Regierung Seiner Herzoglichen Durchlaucht verordneten Sie eine Commission, davon der Herr Geheimerath **Bülfinger** ein Mitglied war, den Zustand der Universität Tübingen zu untersuchen. Die vielen Ferien wurden abgethan, und die Ordnung der von den Herren Professoren zu haltenden Collegien näher bestimmt. Sie hat dieses Vorzügliche, daß ein jeder Professor die sämmtlichen Theile seiner Wissenschaft nach Ablauf von drey Jahren zu Ende bringen, jeder aber sich immer nach dem andern so einrichten muß, daß ein angehender Studiosus allzeit bey einem Professor den Lauf seiner Wissenschaft anfangen, und in drey Jahren alle Theile derselben aushören kann.

Neue Schulen.

Wir kommen nun auf die **Schulen**, die man auch Pädagogia, Collegia, Gymnasia, Lycea ꝛc. nennt. Zu **Glaucha** bey Halle sind vor andern die Schulanstalten in besondres Aufnehmen gekommen. Schon im Jahr 1694. wurde der Grund zu dem berühmten Waysenhause gelegt, und im folgenden Jahr geschah ein gleiches zu einem **Pädagogio** für Kinder bemittelter Eltern. Diese Anstalten stiegen in dem gegenwärtigen Jahrhundert zu immer grösserer Vollkommenheit. Der Anfänger und Oberaufseher war der berühmte **August Hermann Francke**, der Gottesgelahrtheit in Halle Professor und Pastor zu Glaucha. Obschon dieses Werk einen geringen Anfang hatte, so kam es doch bald in einen solchen Stand, daß nicht nur eine Anzahl Waysenkinder und Studirende erhalten, sondern daß auch 1698. die Anstalten

Pädagogium bey Halle.

ſtalten zu einem beſondern und weitläuftigen Bau gemacht werden konnten. Es fanden ſich von allen Orten und Enden der chriſtlichen Welt reichliche Beſteuern ein, und der König in Preußen ertheilte ſehr gnädige Privilegien. Zu beſſerm Fortgang dieſer Anſtalten legte man eine Buchdruckerey, einen Buchladen und eine Apotheke an. Der Baron Carl Hildebrand von Canſtein gab die Unkoſten zu dem bekannten beſtändigen Bibeldruck her. Es wurde alſo im Jahr 1712. die Einrichtung dergeſtalt gemacht, daß die ganze Bibel in großem und kleinem Format geſetzt ſtehen blieb, damit ſie nicht bey jeder Auflage von neuem geſetzt werden durften. Dieſe Einrichtung hat einen gedoppelten Nutzen. Denn einmal wird der Abdruck nach und nach von allen Druckfehlern gereinigt, und dann kann man auch dieſe Bibeln den Leuten viel wohlfeiler in die Hände liefern. Es iſt eine erſtaunliche Anzahl der Exemplarien, die von dieſer Zeit an gedruckt worden ſind.

Stadtſchule zu Neuſtadt an der Aiſch.

Zu Neuſtadt an der Aiſch in dem Marggrafthum Bayreuth wurde im Jahr 1730. eine neue Stadtſchule angelegt, und der aus Teſchen in Oberſchleſien vertriebne Conrector Johann Georg Sarganeck zum erſten Rector derſelben beſtellt. Da ſich die Anzahl der Schüler wegen ihrer guten Einrichtung vermehrte, wie denn Herr Sarganeck viele junge Leute aus Schleſien, Böhmen und Sachſen dahin zog; ſo wurde zu beſſerer Bequemlichkeit dieſer Anſtalten im Jahr 1737. ein ſchönes Gebäude aufgeführt und mit beſondern Feyerlichkeiten eingeweiht. Zwar wurde dieſer Bau mit wenig vorhandnen Mitteln angefangen, und man mußte ſich in eine ziemliche Laſt von Schulden ſtecken. Gleichwohl aber iſt ſie ſeit dieſer Zeit, theils durch die gnädigſte Vorſorge des neulich verſtorbnen Marggrafen Friedrich Chriſtian, theils durch die milden Beyträge andrer Gönner und Wohlthäter dergeſtalt wieder von Schulden befreyt worden, daß ſie ſich gegenwärtig in einem blühenden Zuſtande befindet. Vom Anfang ihrer Errichtung bis hieher haben geſchickte und fleißige Lehrer an dieſer Schule gearbeitet, und dermalen ſteht der gelehrte Herr M. Georg Chriſtoph Oertel, als Director und Inſpector, derſelben mit großem Nutzen vor. Es iſt zwar kein Pflanzgarten, in welchem alle Pflanzen wohl gerathen ſollten. Es wird ſich auch keine Schule rühmen können, daß ſie lauter fromme, geſchickte und nützliche

Leute

Leute gezogen habe. Indeſſen gereicht es doch dieſer berühmten Stadtſchule zur vorzüglichen Ehre, daß ein ſehr großer Theil ihrer Scholaren wohl gerathen iſt, die, wo nicht lauter gelehrte und berühmte Männer, doch gute und brauchbare Mitglieder des gemeinen Weſens in allerley Ständen geworden ſind.

Hingegen wurde die berühmte Schule zu Heilsbrunn *), welche eine zwiſchen den beeden Hochfürſtlich-Brandenburgiſchen Häuſern, Culmbach und Onolzbach, gemeinſchaftliche Fürſtenſchule geweſen, im Jahr 1736. zerriſſen und aufgehoben. Wer von dieſer Schule eine Wiſſenſchaft hat (und vielleicht leben noch einige, welche daſelbſt geweſen ſind,) wird nie ohne eine traurige Empfindung daran gedenken können, daß man eine ſo ſchöne Anſtalt zernichtet habe. Viele berühmte Leute, und darunter ein Simon Marius, Taubmann, Bernhold, ſind daſelbſt erzogen und gebildet worden. Die zwiſchen dieſen Hochfürſtlichen Häuſern entſtandnen Mißhelligkeiten, zu welchen die Diener und Beamten den gröſten Anlaß gegeben, haben endlich den Entſchluß veranlaßt, daß ein jeder Fürſt ſeine daſelbſt habende Alumnen ſamt ſeinem Antheil von den Einkünften an ſich zog. Zu einem Erſatz wurde in der Hochfürſtlichen Reſidenzſtadt Anſpach das prächtige Gymnaſium Carolinum von dem nun verſtorbnen Marggrafen Carl Wilhelm Friedrich angelegt, an welchem der berühmte Georg Ludwig Oeder als Rector geſtanden, welches Amt nun nach Herrn Geret und Herrn M. Nikolaus Schwebel, Herr Johann Melchior Faber, ein würdiger Bruder des leider! zu früh verſtorbnen Jenaiſchen Lehrers, Johann Ernſt Fabers, mit Ruhm bekleidet. Der Herr Marggraf

Gymnaſium in Anſpach.

*) Heilsbrunn oder Hallsbronn iſt ein angenehmes Städtchen an der Poſtſtraße zwiſchen Anſpach und Nürnberg mit einem Ciſtercienſerkloſter, welches aber in der Reformation ſecularisirt, und das Gebäude deſſelben nebſt deſſen Einkünften zu der daſigen Fürſtenſchule angewendet wurde. Der ehmalige berühmte Marggraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, Albrecht mit dem Beynamen Achilles, welcher beede Fürſtenthümer Bayreuth und Anſpach im 15 Jahrhundert beſeſſen, hat es geſtiftet. Nunmehr ſind dieſe zwey Märggrafſchaften unter dem Durchlauchtigſten Marggrafen Chriſtian Friedrich Carl Alexander wieder vereinigt.

Friedrich von Bayreuth hingegen verwendete die Einkünfte dieſer Schule auf die zu Erlangen neu aufgerichtete Friedrichsacademie.

Gymnaſium zu Altona.

Weil die Jugend, die in den Schulen zu erziehen iſt, nicht in Einerley Abſicht die Schule beſucht, ſo hat der König von Dännemark zu Altona 1738. nach dieſen verſchiednen Abſichten ein Gymnaſium anlegen laſſen. Dieſes begreift 1.) eine Vorbereitungsſchule für diejenigen, die nur als wahre Chriſten und künftige gute Bürger Unterricht nöthig haben. 2.) Ein Pädagogium für diejenigen, welche in ihrer künftigen Lebensart die Kenntniß der Sprachen, Künſte, Geſchichte, Sittenlehre und dergleichen brauchen können. 3.) Ein Gymnaſium academicum für diejenigen, welche ſich der Gelehrſamkeit und den Studien ergeben wollen. Beede letztere ſind miteinander verbunden, indem das eine zu dem andern den Weg bahnt. Dieſes Königliche Gymnaſium, Chriſtianeum genannt, iſt ſeither immer auf einen beſſern Fuß geſetzt und mit großen Privilegien begnadigt worden. Man hat im Jahr 1742. die Gebäude anſehnlich erweitert, und ein Collegium Gymnaſiarchale niedergeſetzt, welches die Aufſicht über daſſelbe hat. Um eine gröſſere Anzahl junger Leute dahin zu ziehen, ergieng ein Befehl, daß aus den Königlichen Teutſchen Landen Niemand, der künftig im Lande befördert zu werden verlange, ſich auf eine auswärtige Schule begeben ſolle, er habe denn zuvor zwey Jahre auf dieſem Altonaiſchen Gymnaſio zugebracht. Im Jahr 1744. hielt man ein feyerliches Einweyhungsfeſt, nachdem die Gebäude und alles in vollkommnen Stand gekommen waren.

Realſchule zu Halle.

In Halle legte der damalige Herr M. Semmler eine ſo genannte mathematiſche, mechaniſche und öconomiſche Realſchule an. Die Kinder ſollten darinn auf eine beſondre Art durch den Augenſchein von allerhand nöthigen Dingen in der Mathematik, in den mechaniſchen Künſten und in der Haushaltung unterrichtet werden, damit ſie nicht nur zu einer nähern Erkenntniß des Schöpfers, der Heilsordnung und der Kirchengeſchichte, ſondern auch zur Kenntniß der Anfangsgründe ſolcher Wiſſenſchaften gelangen möchten, die ſie in dem gemeinen Leben mit Nutzen gebrauchen können.

Zu

Zu Braunſchweig wurde im Jahr 1745. ein herrliches Collegium geſtiftet und nach dem Namen ſeines hohen Stifters Carolinum benennt. Auf dieſem ſollten nicht nur diejenigen, welche ſich der Gelehrſamkeit widmen, ſondern auch ſolche, welche das bürgerliche Leben erwählen, Gelegenheit haben, ihre Vernunft und Sitten zu beſſern, und ſich auf ihren künftigen Stand vorzubereiten. Diejenigen, welche darein aufgenommen werden, müſſen vorher auf den untern Schulen die erſte Unterweiſung bekommen, und diejenige Fertigkeit erlangt haben, welche zu nützlicher Beſuchung der Vorleſungen nöthig iſt. Es wurden die geſchickteſten Leute als Lehrer dahin berufen. Man unterrichtet die Jünglinge daſelbſt in den Morgen- und Abendländiſchen Sprachen, in der Beredſamkeit, in der allgemeinen Welt- und Kirchenhiſtorie, in den Hebräiſch-Griechiſch- und Römiſchen Alterthümern, in der Staatsgeographie, in der Philoſophie, Mathematik und Naturlehre, in der Arzneykunſt, Kräuterwiſſenſchaft und Zergliederungskunſt, in der Gottes- und Rechtsgelahrtheit, in der Kaufmannſchaft und im Italieniſchen Buchhalten. Auſſer den gewöhnlichen Leibesübungen, als Tanzen, Reuten und Fechten, wird auch eine Anweiſung zum Zeichnen, Mahlen, Drechſeln und Glasſchleifen gegeben. Hiezu ſind alle nöthige Werkzeuge, Maſchinen und Bücher angeſchafft. Des regierenden Herzogs Durchlaucht haben ein anſehnliches Gebäude einrichten laſſen, das alle Bequemlichkeiten und genugſame Zimmer für junge Leute vom Stande hat. Dieſe werden unter der beſtändigen Aufſicht geſchickter Hofmeiſter erzogen, es können aber auch bürgerliche Leute gegen ein jährliches ſehr mäßiges Geld darinn wohnen, und der Koſt, Aufſicht, Unterweiſung und Aufwartung genießen. Es ſteht gleichwohl einem jeden frey, auſſer dem Carolino zu leben. — Es ſind beſondre Curatores darüber geſetzt. Collegium Carolinum zu Braunſchweig.

Das Gymnaſium academicum in Weißenfels war einige Zeit her in Verfall gerathen. Der Herzog Johann Adolph aber ließ ſichs angelegen ſeyn, daſſelbe im Jahr 1744. wieder in einen blühenden Zuſtand zu ſetzen. Zu dem Ende ſchenkte er demſelben ein anſehnliches Capital ſowohl zu neuen Beſoldungen, als zu Vermehrung der alten. Er ließ die Oeconomie, die Wohnungen für die Gymnaſiaſten, die Auditorien verbeſſern, und die Bücher- Gymnaſium in Weißenfels.

Bücherſammlung um ein nahmhaftes vermehren. Dadurch bekam die ſtudirende Jugend die ſchönſte Gelegenheit, ſich zu den academiſchen Vorleſungen vollkommen vorzubereiten. Nur bedaurte man den frühzeitigen Hintritt eines ſo freygebigen Fürſten, wodurch die gemachten guten Anſtalten einen nicht geringen Stoß erlitten haben ſollen. Uebrigens hat es auch in gegenwärtigen Zeiten nicht an allerhand nützlichen Schriften und heilſamen Vorſchlägen gefehlt, durch welche man überhaupt das Schulweſen auf allerhand Art und Weiſe zu verbeſſern geſucht hat, die wir aber nicht anführen können *).

Geiſtliche Verſammlungen oder Synodi.

Es iſt noch übrig, etwas von den geiſtlichen Verſammlungen zu melden, welche in dieſem halben Jahrhundert hier und da angeſtellt worden ſind. Dieſe hatten gleichfalls die Abſicht, allerhand nützliche Anordnungen zum Beſten des Kirchen- und Schulweſens zu machen **). — Im Jahr 1710. den 1. Aug.

zu Weimar.

wurde zu Weimar eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichen aus dem ganzen Fürſtenthum und den dazu gehörigen Landen mit beſondern Feyerlichkeiten angeſtellt. Der Herzog Wilhelm Ernſt ordnete alles dazu an, und wohnte nebſt ſeinen Räthen ſelbſt der ganzen Handlung bey. Die Geiſtlichkeit, welche ſich auf mehr als hundert Perſonen erſtreckte, verfügte ſich in ordentlicher Proceſſion in die Hauptkirche. D. Johann Paul Hebenſtreit, Fürſtlich-Weimariſcher Oberconſiſtorial- und Synodal-Rath, hielt die Predigt. Nach geendigtem Gottesdienſt ward eine Diſputation de Communicatione Maieſtatis gehalten, wobey Hebenſtreit den Vorſitz führte, der Weimariſche Stadtprediger von der Lage aber die Reſpondentenſtelle vertrat. Nachdem ſolchergeſtalt in der Kirche alles vollendet war, verfügte ſich die ganze Prieſterſchaft in ihrer Ordnung nach der Wilhelmsburg in das hochfürſtliche Oberconſiſtorium, allwo noch ein- und andrer Vortrag geſchah. Hiebey ergieng die

*) Man ſehe die Unparth. Kirch. Hiſt. Tom. III. p. 1597 — 1602.

**) Man kann hiebey zu Rathe ziehen IVSTI CAROLI WIESENHAVERI Diſſert. de Iure conuentionali ſacrorum dirigendorum. Lipſ. 1748.

die Verordnung, daß noch in eben dieſem Jahr auch 6. Diöceſan-Synoden in den ſechs Superintendenturen des Fürſtenthums, nebſt der Kirchenviſitation und eben ſoviel theologiſche Diſputationen, gehalten werden ſollten.

Im Jahr 1716. wurde zu Querfurt bey Gelegenheit der Einweyhung der neuen Schloßkapelle eine öffentliche Zuſammenkunft der Querfurtiſchen Geiſtlichen veranſtaltet. Der neu beſtellte Schloßprediger Johann Ernſt Schwarz legte die Predigt ab, darauf folgte eine feyerliche Diſputation über die Materie vom lebendigen und thätigen Glauben, und von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen ꝛc. Der Generalſuperintendent und Oberhofprediger zu Weißenfels, D. Ernſt Michael Brehme, hatte die Oberaufſicht, der D. Johann Schwarz, als Superintendent des Querfurtiſchen Sprengels, hielt den Vorſitz, und ſein Sohn, der gedachte Schloßprediger, vertrat die Stelle eines Reſpondenten. Die Veranlaſſung hiezu gaben die Streitigkeiten, welche beſagter D. Schwarz mit ſeinen Amtsbrüdern, dem Archidiaconus Schäffer und dem Diaconus Büttner, einige Zeit her gehabt, und die er beyde wegen des Pietiſmus im Verdacht hatte. Denn ſie hatten deswegen untereinander nicht nur mündliche Zänkereyen, ſondern dieſe brachen auch in öffentliche Schriften gegen einander aus. In dem Ausſchreiben des Präſes dieſer Diſputation, worinn er über die beſtändig zunehmenden pietiſtiſchen Träumereyen einen kläglichen Ton anſtimmte, wurde jetztgedachter M. Schäffer und noch ein andrer Prediger, Vopel von Lodersleben, der im Verdacht ſtund, daß er den Quackern und Calvinern geſchmeichelt habe, namentlich aufgefordert, wider die vorgeſchriebnen 4. Sätze zu opponiren. Weil nun der erſte Satz *) dem M. Schaffer entgegen geſetzt war, ſo richtete er ſeine Angriffe wider denſelben. Die zwey folgenden nahm Vopel zum Gegenſtand ſeiner Widerlegung. Es

Zu Querfurt

*) Er lautete alſo: Fallunt, qui fidem viuam ſ. vt alii loqui malunt, operoſam (den thätigen Glauben) ad iuſtificationem requirunt, et gratis prouocant ad Gal. V, 6. quia poſt iuſtificationem demum vitam bona opera faciendi accipit illa.

Es entstund aber eine so lange und heftige Zänkerey, daß man den vierten Satz gar darüber vergaß. Die Sache blieb also für dießmal unausgemacht, und erweckte nachher noch etliche Streitschriften. Denn M. Schäffer gab 1717. heraus: Abbildung des wahren und lebendigen Glaubens in und bey der Rechtfertigung vor Gott ꝛc. Diese Schrift bewog den D. Wernsdorf, daß er eine Dissertation: Num bona opera in Iustificatione fidei sint praesentia? an das Licht stellte. Sie war eigentlich wider Spenern und Langen gerichtet, doch wurde des Herrn Schäffers auch dabey gedacht. Er merkte es, und schrieb 1718. eine Dissertationem apologeticam dagegen.

Zu Reval. In der Liefländischen Kirchenordnung steht geschrieben, daß in einem jeden Evangelischen Stifte jährlich ein Synodus gehalten werden solle. Dem zu Folge versammelte sich am 20. Januar 1731. das gesammte Ministerium nach Reval oder Revel, einer reichen und festen Handelsstadt an dem Finnländischen Meerbusen. Man verfügte sich sogleich in die Dohmkirche, allwo Herr Pastor Vierort über 5. B. Mose 33, 8—11. eine Predigt hielt. Darauf wurde die Versammlung in des Herrn Oberpastors Mickewitzens Behausung angefangen und fortgesetzt. Es kamen dabey schöne Materien auf die Bahn, als von der Weißheit eines Lehrers, mit Seelen umzugehen; von dem Umgang eines Lehrers mit Unwissenden, mit groben Verächtern, mit epicurischen Gemüthern, mit gerührten Seelen ꝛc. von dem Nutzen des neulich herausgegebnen neuen Testaments, vom Katechisiren, Predigen, von Erbauungsstunden und dergleichen.

Zu Plön. Im Jahr 1732. wurde eine Fürstlich-Holsteinplönische Kirchenordnung bekannt gemacht, daran der Herzog Friedrich Carl selbst Hand angelegt hatte. In derselben wurde unter anderm verordnet, daß im Jahr 1733. ein Synodus gehalten, und damit alle vier Jahre fortgefahren werden sollte, wobey allemal eine von dem Superintendenten dazu verfertigte und gedruckte Disputation zu halten wäre, der Superintendent sollte Präses und zwey durch das Loos zu erwählende Prediger sollten Respondenten seyn. Es wurde also dem zu Folge der Synodus den 9. Jul. 1733. in Plön angestellt und in Gegen-

genwart des Durchlauchtigſten Fürſten eine Diſputation gehalten. Der Herzog hatte auf ſeinem Schloſſe ſelbſt ein Zimmer dazu bereit machen laſſen, in welchem die Verſammlung und die Handlung vorgehen konnte, und er wohnte derſelben in eigner Perſon von zehn bis zwey Uhr Nachmittags bey. Der Herr Conſiſtorialrath, Superintendens und Hofprediger Peter Hanſſe ſchrieb eine Diſſertation de Differentia religionem naturalem inter ac reuelatam vera et reali, aduerſus V. C. Tindalium Anglum, welche unter ſeinem Vorſitz von zwey Predigern vertheidigt wurde. Vier Wochen vorher aber wurde ſie allen Predigern im Plöniſchen zugeſchickt.

Zu Pilten.

Im Jahr 1748. am 11. Jun. wurde in dem Königlich-Piltenſchen Kraiſe in Böhmen, welcher ſeine eigne Regierung und ſein eignes Conſiſtorium hat, eine Provincialſynode gehalten. Es geſchah auf obrigkeitliche Verordnung unter dem Vorſtand des adelichen Kirchenviſitators und des Superintendenten Wölfers. Die Abſicht dieſer Verſammlung war, die verfallne Kirchenordnung dieſer Provinz wieder in Ordnung zu bringen. Dabey zu merken iſt, daß die von dem Miniſterio abgefaßten Ordnungen dem Conſiſtorio zur Einſicht, und auf dem künftigen Landtag dem Königlichen Landgericht und der Landſchaft zur Confirmation übergeben werden.

Zu Rudolſtadt.

Im Jahr 1749. wurde eine neue Einrichtung des Rudolſtädtiſchen geiſtlichen Synodus verfügt, da ſeit dem Jahr 1716. keiner mehr gehalten worden war. Die Paſtores des Rudolſtädtiſchen und Ilmiſchen Sprengels kamen alſo auf Fürſtliche Verordnung am 25. Jun. in Rudolſtadt zuſammen. Es wurde darauf eine Diſputation de neceſſaria verae Dei cognitionis cum vera pietate connexione in der Schloßkirche und in Gegenwart Ihrer Fürſtlichen Durchlaucht und des Hofſtaats angeſtellt. Der Herr Generalſuperintendent Nikolaus North als Vorſitzer, und Herr Johann Peter Schwarz, Diaconus und des theologiſchen Seminariums Inſpector, als Reſpondens, vertheidigten dieſelbe. Dieſer Synodus ſoll nunmehr künftig alle Jahre fortgeſetzt und allemal am nächſten Tage nach dem Feſt Johannis des Täufers, als an dem Namenstage des Für-

sten, zum Angedenken seines Durchlauchtigen Erneuerers, gehalten werden.

Zu Carlsruhe.

Endlich im Jahr 1750. den 10. Sept. wurde zu Carlsruhe eine Versammlung von den Evangelischen Geistlichen gehalten. Herr Special Bürklin ließ deswegen eine Streitabhandlung unter der Aufschrift: Sacrificium Noui Test. verum, proprium, purum atque nouum drucken, damit solche in dieser Versammlung der zur Diöces Carlsruhe und Durlach gehörigen Geistlichkeit näher untersucht werden möchte, wie er denn solche nebst dem Herrn Pastor Eisenlohr selbst vertheidigte. Hieraus aber entstund eine kleine Streitigkeit mit dem P. Michael Stumpf, einem Jesuiten und Rector in Ettlingen. Dieser schrieb eine Censuram catholicam dagegen, Herr Bürklin aber Illustrationes Censurae, und Stumpf wieder Discussionem censurae. Diese von beyden Seiten gewechselte Schriften wurden 1751. auf Veranstaltung des Herrn P. Stumpfs zu Heidelberg zusammen gedruckt. Die Schreibart dieses Jesuiten ist überaus spöttisch, beissend und ohne Erweisung der schuldigen Liebe des Nächsten. Uebrigens sind in diesem halben Jahrhundert noch an gar vielen Orten der Evangelischen Länder solche geistliche Versammlungen oder Synodi angestellt und gehalten worden, z. B. im Jülich- und Bergischen, in der Grafschaft Mark, Pappenheim, im Bayreuthischen, im Würtembergischen, im Wolfenbüttelischen und an andern Orten mehr, wobey immer allerhand gute Einrichtungen und Ordnungen gemacht worden sind.

Abbildung des innern Zustandes der Evangelisch-lutherischen Kirche in diesem halben Jahrhundert.

Da wir bisher den äusserlichen Zustand der Evangelisch-lutherischen Kirche, und die darinn vorgefallnen Begebenheiten vor Augen gelegt haben; so wollen wir nunmehr auch eine kurze Beschreibung von dem innerlichen Zustande derselben mittheilen, und denselben sowohl auf seiner schlimmen als guten Seite betrachten. Das erste, was nun hier anzumerken vorkommt, ist die Lehre, denn nach derselben Beschaffenheit richtet sich Verhältnismäßig auch der Gottesdienst, und die übrige Verfassung der Kirche ein. Wir müßen es zum Preiß der ewigen Vorsehung und der Barmherzigkeit des Herrn rühmen, daß

er

er das unſchätzbare Kleinod der Evangeliſchen Wahrheit in dieſem Zeitlauf unverrückt erhalten hat. Freylich geſchah es unter manchen Anfällen, unter vielfältigen Stürmen, unter verſchiedener Angſt und Noth, welche die Rechtlehrenden und Rechtglaubigen auszuſtehen hatten. Gott erweckte aber von einer Zeit zur andern in ſeinem Evangeliſchen Zion muntere Wächter, die auch bey der geringſten Gefahr, welche der Reinigkeit der Lehre drohte, gleich anfiengen, laut zu rufen und muthigen Widerſtand zu thun. Durch ihre Wachſamkeit ward der Zaun um den Weinberg des Herrn bewahrt, die Glaubensbücher vertheidigt, und die Lehre in der Sicherheit erhalten, daß nicht ein jeder Feind hereinbrechen, und nach ſeinem Gefallen zertreten und verderben konnte. Dieſes wird jedes nachdenkende Gemüth um ſo mehr in die Aufmerkſamkeit ſetzen, wenn es bedenkt, daß eine dreyfache große Gefahr der Evangeliſchen Kirche in dieſem halben Jahrhundert in ihrem eignen Buſen entſtanden ſey, und über ihrem Haupt geſchwebt habe.

Die erſte gedrohte Gefahr iſt dieſe. In den vorigen Zeiten hielt man die ſcholaſtiſche Lehrart in der Gottesgelahrtheit ungemein hoch, und ergötzte ſich an den ſpitzfündigen Fragen und an den ſchwer aufzulöſenden Unterſuchungen. In dem gegenwärtigen Zeitraum verfiel man gerade auf den gegenſeitigen Abweg. Man verachtete alle academiſche Genauigkeit, man verwarf alle Strenge und Ordnung in der Lehrart, und ſchimpfte auf alle polemiſche Bemühungen. Hiedurch ward dem Naturaliſmus, dem Synkretiſmus und der Indifferentiſterey in der Religion eine weite Thüre aufgethan. — Die zwote Gefahr entſprang aus folgendem: Die meiſten Bekenner der Evangeliſchen Lehre ſetzten das ganze Weſen der Religion in die äuſſerlichen Ceremonien und Uebungen, und in die Beobachtung derſelben. Andre wollten dieſem Uebel einen Damm entgegen ſetzen, und verfielen auf das Innerliche. Alles wollten ſie auf den innwendigen Menſchen zurückführen, und dieß mit einem ſolchen Eifer, daß ſie dem äuſſerlichen Gottesdienſte, den Gnadenmitteln, der Ordnung und den Gebräuchen, welche Gott und die chriſtlichen Obrigkeiten vorgeſchrieben haben, keinen oder einen ſehr geringen Werth beylegten. War dieß nicht ein gebahnter Weg, auf welchem die

Schwärmerey, der Enthusiasmus und der Fanaticismus im Triumph in die Kirche einziehen konnten? — Die dritte Gefahr bestund darinn: Es gab verschiedne Lehrer, welche den Gebrauch der menschlichen Vernunft und der Weltweisheit in göttlichen Dingen und in der Gottesgelahrtheit misbilligten. Dagegen stund ein andres Geschlecht auf, welches der Vernunft allzuviel zutraute, dieselbe allzuviel erhob, und damit in diejenigen Geheimnisse auf eine verwegne Weise einzudringen wagte, über welche doch Gott selbst einen undurchdringlichen Vorhang gezogen hat *).

Wir wollen die Sache etwas näher betrachten. Die spitzigen Fragen der ehmaligen Schullehrer in der Gottesgelahrtheit, die wilden Wörter und die unverständlichen Eintheilungen, die man in der theologischen Lehrart der Evangelischen Schulen beybehalten hatte, machten diejenigen überaus verdrießlich und stutzig, welche einen so mühsamen und dornichten Weg bey Erlernung der Gottesgelahrtheit betreten mußten. Man wurde dieser Lehrart überdrüßig, und nach dem Eingang dieses Jahrhunderts verließ man diese rauhe Bahn mit großem Vergnügen. Die Gottesgelahrtheit und deren Lehrbücher wurden nach und nach von unzähligen überflüssigen und unnützen Wörtern, hinter welchen oft kein gesunder Begriff steckte, gereinigt. Man fieng an, die geoffenbarten Lehren in einem freyen, ungezwungnen und fließenden Vortrag darzustellen. Aber auch hier gerieth man wieder auf einen andern und gefährlichen Abweg. Man wollte alle menschliche Weißheit aus der Glaubenslehre und derselben Vortrag in der Schule verbannen. Man verwarf Künste, Wissenschaften und Ordnung, und wollte die Leute nur fromm machen. Die theologische Streitlehre, wodurch man die Reinigkeit der Lehre bewahrt, und den Irrthümern den Zugang verschlossen, brachte man in ein übles Geschrey. Man nannte sie ärgerlich, unchristlich, heidnisch, und die theologischen Streiter Zänker und Friedensstöhrer, die allzeit wider die Liebe des Nächsten handelten. Man wollte sich mit sehr wenigen und weitläuftigen Glaubensartikeln behelfen, welche gar keinem Zweifel und

*) D. Löschers Timotheus Verinus 1. Th. Fragen aus der Kirchenhistorie N. T. erste Fortsetzung S. 513.

Digitized by Google

und Streit unterworfen wären. Man suchte die Hauptsache der ganzen christlichen Religion in eine vorgegebne Liebe Gottes und in einen äusserlichen frommen Wandel zu setzen. Hiedurch bekamen nun die Verehrer der natürlichen Religion, die, welche alle Religionen in Eine zusammen schmelzen wollen, die, welche sich aus Einer Religion so viel machen, als aus der andern, ein gewonnen Spiel. Allen war der Zutritt erlaubt, allen die Thüre zum Reich Gottes aufgethan, keiner ward davon ausgeschlossen. Die Lehre und der Glaube mochten beschaffen seyn, wie sie wollten, wenn nur das Leben gut war, so stund jedem der Himmel offen.

Man sah fürs zweyte mit Verwunderung und Betrübnis, daß viele Evangelische Christen ihr ganzes Christenthum in die Beobachtung der eingeführten äusserlichen Uebungen setzten, welche doch nur die Anleitung zum innern Wesen des Geistes sind. Sie glaubten, wenn sie den äusserlichen Gottesdienst in gehöriger Ordnung besuchten, wenn sie zur rechten Zeit zur Beicht giengen und das Abendmahl empfiengen, wenn sie ihr Gebet nach einigen vorgeschriebnen Formuln fleißig verrichteten, und sich übrigens friedsam, treu und ruhig in der Gesellschaft verhielten; so hätten sie alles gethan, was man von einem rechtschaffnen Christen fordern könne. Dieses verleitete viele auf einen andern gleich gefährlichen Abweg. Sie fiengen an, göttliche Dinge zu verachten, die gottesdienstlichen Anstalten zu verspotten, die öffentlichen Lehrer der Kirche zu verläumden, die geistlichen Gnadenmittel und unverwerflichsten Uebungen für unnöthig und entbehrlich zu halten. Sie wollten innerliche Erleuchtungen, göttliche Eingebungen, Träume, Bewegungen, Triebe, besondre Führungen und Empfindungen an ihren Seelen haben. Viele bildeten sich ein, sie wären selbst geistliche Priester vor Gott, und bedürften keiner förmlichen Lehrer; in ihren besondern Zusammenkünften sey mehr Erbauung, mehr Geist, mehrere Kraft, Salbung und Beförderung zum geistlichen Leben und zur wahren Gottseligkeit, als in den gemeinschaftlichen Versammlungen des öffentlichen Gottesdiensts und den Gebräuchen der Kirche. Daher haben wir mitten in der Kirche eine so beträchtliche Menge von Enthusiasten, Schwärmern,

mern, Inspirirten, Fanatikern und Separatisten, die soviel Unheil und Aergernis anrichten.

Fürs dritte fanden sich verschiedne Lehrer, welche den allzusehr ausgedehnten Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen und Glaubenssachen misbilligten. Einige giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie die Philosophie gänzlich verbannt wissen, und der Vernunft alle Dienste in der Gotteslehre aufkünden wollten. Darauf änderte sich auch dieser Schauplatz. Auf Einmal trat eine große Menge andrer Lehrer hervor, welche die neu empor gekommne Weltweisheit begierig ergriefen, und ihr den gröſten Werth beylegten. Sie wollten mit ihrer Beyhülfe der Gottesgelahrtheit einen neuen Glanz, die stärksten Waffen und die unüberwindlichste Unterstützung verschaffen. Die Lehrart richtete sich ganz anders ein, sie wurde strenge und durchaus beweisend, und die Gegner sollten dadurch mit ihren starken Einfällen auf Einmal in den Staub gelegt, und zum Beyfall der Wahrheit wider ihren Willen gezwungen werden. Denn nun hatte man ein Mittel, die Verächter, die Spötter, die Feinde der christlichen Lehre, welche bisher so sehr auf menschlichen Witz gepocht hatten, zu demüthigen. Wenn man unpartheyisch verfahren will, so muß man diesen Umstand mit groſser Vorsicht ansehen und mit Behutsamkeit beurtheilen. Man kann nicht läugnen, daß die geoffenbarten Wahrheiten unter der Hand eines solchen geschickten philosophischen Kopfs auf der Einen Seite eine überaus schöne Gestalt erlangen. Je mehr die Sachen an einander hängen, je genauer eine Wahrheit aus der andern, die folgende aus der vorhergehenden, die unbekannte aus den bekannten hergeleitet wird, je deutlicher und kürzer die gegebnen Erklärungen von Sachen und Wörtern sind, je leichter man viel auf Einmal übersehen kann; desto angenehmer, bündiger und reitzender ist der Vortrag. Sachen, die bisher dunkel und zweydeutig waren, werden durch genauere Bestimmung eines jeden Begriffs ins Licht gesetzt. Mancher Stein des Anstosses wird gehoben, mancher Streitigkeit kann ausgewichen werden. Mit Einem Wort, man bemüht sich, nichts anzunehmen, davon man dem andern keinen klaren und deutlichen Begriff beybringen, und die Folge aus den zugestandnen Sätzen augen-

augenſcheinlich darthun kann. Man nimmt ſolche Grundſätze an, die der Gegner als richtig eingeſteht, man ſchließt daraus ſo lang fort, bis der Satz heraus kommt, den dieſer geläugnet hat. Alsdann dringt man in ihn, daß er entweder der Wahrheit weichen, oder anzeigen ſolle, wo man einen Fehltritt im Schließen gethan habe *). Und ſo ſucht man mit dieſer Lehrart die Gegner aus ihren Schlupfwinkeln zu treiben, und ſie durch Schlüſſe aus ihren eignen Grundſätzen zu widerlegen.

Dagegen glauben nun andre rechtſchaffne Lehrer der Kirche, daß der ſtarke Gebrauch dieſer Weltweißheit und derſelben Lehrart der Gottesgelahrtheit mehr Schaden als Vortheil bringe. Sie ſagen, man könne aus der Kirchengeſchichte mehr als Einen Fall aufweiſen, daß der ſtarke Fleiß, den man auf die Weltweißheit gewendet habe, der Religion allzeit nachtheilig geweſen ſey. Dieſer leite den Gelehrten dahin, daß er das Unendliche ausmeſſen und eine Weißheit ausdenken wolle, daran nichts mehr mangeln ſolle. Man wolle alſo alles mit ſeinem Verſtande begreifen, die ganze Welt mit ſeiner Vernunft gleichſam auflöſen und wieder zuſammenſetzen, die Natur des unendlichen Schöpfers vollkommen ergründen, und aus derſelben ſeine Abſichten herleiten, die Urſachen aller Bewegungen und Handlungen der vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfe angeben, und mit Einem Worte den Vorhang völlig zerreiſſen, der unſre ſterbliche Augen hindre, den Sinn des Herrn zu erkennen, und die Natur aller Dinge in ihrer völligen Geſtalt zu ſehen. Man ſey bemüht, den Zuſammenhang aller Dinge zu zeigen, den Himmel mit der Erde zu vereinigen, und alles, was geſchehen und geſchieht und geſchehen wird, aus etlich wenigen und unwandelbaren Grundſätzen herzuleiten **). Was aber inſonderheit die Lehrart betrift, deren man ſich bey der Gottesgelahrtheit bedient; ſo finden ſie folgendes daran auszuſetzen. Die Glaubenslehren würden oft ohne Noth zerriſſen, und in einen Zuſammenhang gebracht, darinn ſie nicht einmal ſo deutlich

*) Unp. Kirch. Hiſt. Tom. III. S. 352.

**) Des Herrn von Mosheims Vorrede zum erſten Theil ſeiner Sittenlehre, auf dem vierten Bogen.

deutlich und gründlich als vorher erwiesen wären. Weil man eins aus dem andern herleite, so bemühe man sich nicht sowohl auf den wahren Sinn der heiligen Schrift, als auf die Stärke seiner Vernunftschlüsse zu sehen. Man beklage mit Recht, daß die göttliche Schrift beynahe vergessen, oder nur als eine Nebensache so mitgenommen werde. Man setze erst die Sache fest, erkläre, beschreibe und theile sie so, wie man etwa wolle, und alsdann suche man etwas aus der heiligen Schrift, damit man seinen Sätzen doch noch das gebührende Ansehen gebe. Man glaube im Stande zu seyn, durch Hülfe einiger allgemeinen Wahrheiten und etlicher Schriftstellen eben so geschickt zu beweisen, als der gründlichste Gottesgelehrte. Die fruchtbaren und besondern Begriffe, die die Schrift mit ihren Worten zu verbinden gewohnt sey, lernten die wenigsten einsehen. Die Erklärungen, welche sie geben, erschöpften den Begriff der Schrift gar selten, und es sey ein besondres Glück, wenn sie derselben nicht gar entgegen stünden. Wie viel Menschenwitz man auf diese Weise bekomme, den man als den Willen Gottes verehre? Bey diesen Umständen dürfe man sich nicht wundern, wenn die heil. Schrift so tief heruntergals die Vernunft hinauf gesetzt werde. Daher entstünden, sagen sie weiter, von den Wunderwerken, von den ausserordentlichen Thaten, von den Weissagungen, die man darinn lese, so viel seltsame Gedanken, daß keine Stelle so deutlich sey, wo sich die höchste Weißheit nicht von dem geringsten Menschenwitz beurtheilen und drehen lassen müsse. Je mehr man die Geheimnisse und Wunder derselben beschneiden, und aus natürlichen Ursachen erklären könne, desto weiser dünke man sich zu seyn. Man verfalle so weit, daß man die übernatürliche Kraft derselben mit einer bloß menschlichen und moralischen vertauschen wolle. Man nenne die Wahrheiten der Vernunft göttliche Wahrheiten, und dieser ihre Würkungen göttliche Würkungen. Mancher nenne sogar öffentlich die Vernunft eine Regel, die heil. Schrift auszulegen, und rühme solche als ein Mittel der Bekehrung und Seeligkeit. Unter dem Vorwand, man verbinde Vernunft und Schrift, würden die albernsten Einfälle mit den Wahrheiten des göttlichen Worts vermischt, und diese bey den Spöttern mit jenen zugleich ungewiß, verächtlich und lächerlich gemacht.

Eben

Eben ſo geht es bey vielen mit dem öffentlichen Vortrag der göttlichen Wahrheiten. Es iſt wahr, man hat die geiſtliche Beredſamkeit der vergangnen Zeiten von vielen Dingen geſäubert. Man hat die kindiſchen Spiele mit Sinnbildern, Erzählungen und Hiſtorien abgeſchafft. Aber man iſt dagegen in einen andern Fehler verfallen. Man wollte ſcharfſinnig, ſinnreich und ſchön reden, und ſich reitzend ausdrücken. Nichts iſt für einen geiſtlichen Redner löblicher, als die goldnen Aepfel der göttlichen Wahrheiten in ſilbernen Schaalen vorzutragen. Aber hiezu gehört eine große Klugheit und eine Gabe, die eben nicht ein jeder beſitzt, ſo wie auch nicht jeder Zuhörer mit denen dazu nöthigen Fähigkeiten vor ſich hat. Hier verfiel nun mancher auf eine elende Wortklauberey. Er ſuchte das Scharfſinnige und Edle in einer Menge ſchöner Nebengedanken, darüber er zuletzt die Hauptſache ſelber vergaß, oder verwirrt und undeutlich machte. Der Zuhörer mußte in dem Augenblick, da er hörte, alle Kräfte ſeiner Einbildungskraft anſtrengen, um das Verſchraubte zu begreifen, das den Kopf des Redners zu Haus etliche Tage gemartert hatte. Andre brachten eine ganze Reihe Vernunftſchlüſſe vor, und bewieſen ihren Satz in einem mühſamen Zuſammenhang, ſo, daß mehr der Verſtand der Zuhörer dabey auf die Folter geſpannt, als ihr Herz erbaut wurde. Man redete zwar nicht mehr Hebräiſch und Griechiſch, man redete Teutſch, das aber gleichwohl den Zuhörern eben ſo unteutſch und fremd war. Wir haben gedruckte Predigten, die man als gute Muſter anpreißt, die aber gelehrten Streitſchriften, oder Kathederreden ähnlicher ſehen, als Predigten. Nicht nur der zum Grund gelegte Text, ſondern auch die Schrift ſelbſt iſt beynahe in der ganzen Rede vergeſſen.

Doch ſey es dem Herrn zum Preiß geſagt, daß er bey allen dieſen widrigen Vorfällen und gefährlichen Veränderungen dennoch bisher über ſeine Kirche gewacht, und ſo manche herrliche Rüſtzeuge auserwählt hat, welche zur Befeſtigung und Erbauung derſelben ein großes beygetragen haben. In der Lehre ſelbſt iſt nichts verändert worden. Die heilige Schrift bleibt noch immer die einzige Quelle, woraus man in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche die Glaubenslehren zur Seeligkeit ſchöpft. Die ſymboliſchen Bücher, die ſich auf die göttliche Schriften gründen, haben

noch immer das ihnen gebührende Ansehen. Und weil sich so vielerley Feinde in dem eignen Schoos der Evangelischen Kirche hervorgethan haben, die durch mancherley Anfälle, Sektirereyen, Nebenmeynungen und Menschensclavereyen manche gutmeynende Seele irre gemacht, und in ihre Bande zwingen wollen; so hat dieses den Vorstehern und Lehrern die dringendste Gelegenheit gegeben, ihre Sorge, Wachtsamkeit und ihren Fleiß zu verdoppeln, damit die reine Lehre ohne Gefahr und Anstoß bleibe. Man macht der Evangelischen Kirche noch immer den gehäßigen Vorwurf, daß so viel Streitigkeiten darinn vorgefallen wären, wobey man die christliche Liebe so sehr auf die Seite gesetzt habe. Es ist aber dagegen nur folgendes zu bedenken. *). Wären alle Gottesgelehrte seit funfzig Jahren gleich gelind, gleich friedfertig und ruhig gewesen, welche dem verfallnen Christenthum nur hätten aufhelfen wollen, ohne allzeit darauf zu sehen, ob es durch gleiche oder ungleiche Mittel geschehe, was würde hieraus entstanden seyn? Würde nicht die Macht des Aberglaubens, die Thorheit der Schwärmerey, das Ungeheuer der Religionsgleichgültigkeit, die der Kirche noch immer die Verwüstung drohen, das Haupt mit Gewalt empor gehoben haben? Würde nicht ein neues Joch von Menschengeboten oder süssen Träumen anstatt der heilsamen Lehren des Evangeliums den Menschen aufgebürdet worden seyn? Man hätte unter dem Vorwand einer herzlichen Liebe zu Gott und Menschen alles einführen und den Leuten aufbinden können, was nur irgend ein blödsinniger Kopf ausgeheckt hätte. Hingegen bey der großen Anzahl muntrer Wächter, die bey der geringsten Gefahr gleich laut riefen, sind ihre Anfälle immer fruchtlos abgelaufen.

In den bekannten pietistischen Streitigkeiten wurde den Freunden der sogenannten Orthodoxie der bittre Vorwurf gemacht, als ob sie das rechtschaffne Wesen des Christenthums in ein todtes Wissen und in einen Glauben ohne Leben setzten. Sie haben sich dadurch noch mehr ermuntern lassen, diesem Vorwurf durch die

*) Die übrigen Absichten der theologischen Streitigkeiten sind in dem vorhergehenden fünften Theil von mir angeführt worden. Man sehe D. Krafts Betrachtung über die reine Lehre ꝛc. in der Unp. Kirch. Hist. Tom. III. S. 348.

die That allen Schein zu benehmen. Sie haben sich beflissen, nicht nur den Verstand derer, die sie hören und ihre Schriften lesen, zu erleuchten, sondern auch den Willen mit Nachdruck zu ermuntern. Der öffentliche Vortrag in Predigten ist nunmehr viel bequemer, gründlicher und erbaulicher eingerichtet. Die Art und Weise, die Jugend in der heilsamen Lehre auf den hohen und niedern Schulen zu unterweisen, ist ungemein verbessert, und leicht und faßlich gemacht worden. In Ansehung der Erklärungs- und Auslegungskunst der heiligen Schrift sind freylich die Grundsätze der Gottesgelehrten nicht in allen Stücken einerley. Es heißt auch hier: O welch eine Tiefe des Reichthums, beede der Weißheit und der Erkenntnis Gottes! Daher man sich gar nicht wundern darf, wenn auch die geschicktesten und gelehrtesten unter den Menschen den Sinn des Herrn in seinem Worte nicht allemal auf das deutlichste erkennen. Unterdessen ist unser halbes Jahrhundert an schönen, gründlichen, bündigen und erbaulichen Erklärungen, theils der heiligen Schrift überhaupt, theils einzelner Bücher oder Abschnitte und Stellen insbesondre, ungemein fruchtbar gewesen. Da man in gegenwärtigen Zeiten mehr Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, vor sich hat; so können dieselben auch von geschickten Männern mit großem Nutzen angewendet werden, manche Sachen in ein helleres Licht zu setzen. Vornemlich hat man in den dunkeln Gegenden der typischen und prophetischen Theologie starke und oft glückliche Schritte gethan. Die christliche Sittenlehre hat eine ganz andre Gestalt gewonnen; man hat solche viel fleißiger und ordentlicher als jemals getrieben, die sonst darinn übergangnen Puncte in ein helleres Licht gesetzt, und alles mit einem stärkern Nachdruck eingeschärft.

Keine Zeit, so lang die Welt steht, hat mehr Schriften hervorgebracht, als dieses halbe Jahrhundert, und zwar von allerley Gattungen. So wie die Feinde des Glaubens und der christlichen Religion immer mehr zunehmen, so muß sich auch die Anzahl ihrer Vertheidiger vergrößern. Man hat also in diesem Zeitlauf die evangelischen Lehren nicht nur gegen die Angriffe der andern christlichen Gemeinden vertheidigen müssen, sondern auch den größten Fleiß darauf verwendet, den Hauptfeind aller drey christlichen Religionen, den Unglauben samt seiner Tochter, der Freygeisterey,

geiſterey, zu bekämpfen. Es kommen daher ſo manche Schriften der beſten Gottesgelehrten zum Vorſchein, welche bald dieſen, bald jenen Punct der Glaubenslehre, nachdem es die Nothdurft erfodert, öfter und umſtändlicher ausgeführt darlegen. Man ſieht hiernächſt die ſchönſten Abhandlungen, in welchen die Allmacht, Weißheit und Güte des Schöpfers aus den Werken der Schöpfung dem Unglauben vorgehalten werden, und worinn derſelbe zur Erkenntnis und Verehrung dieſes großen Weſens überzeugt und angereitzt wird. Vornemlich aber hat man die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung auf mehr als Eine Art dargethan, und dagegen die Unvollſtändigkeit und Unzulänglichkeit der natürlichen Religion auf das gründlichſte bewieſen. Die Geſchichte der Kirche iſt gegenwärtig dergeſtalt durchgearbeitet, als man es nur verlangen kann, um ſich überzeugen zu können, daß der Erzhirt ſeine Heerde zu keiner Zeit aus der Acht laſſe, und daß ſeine Verheiſſung noch feſt ſtehe, daß ſowohl die Pforten der Hölle ſeine Kirche nicht würden überwältigen können, als auch, daß er zu allen Zeiten einen Saamen habe, der ihm diene. Nichts legt ſolches deutlicher vor Augen, als die Beyſpiele ſo vieler Tauſende, die im Salzburgiſchen, im Berchtolsgadiſchen, in Ungarn, in Pohlen und in andern Ländern zu unſern Zeiten auf eine ſehr erweckende Art bekannt geworden ſind. Die Kraft der Evangeliſchen Lehre muß ſich an ihren Herzen ohnfehlbar mächtig erwieſen haben, indem ſie die ſchwerſten Bedrückungen und das gröſte Ungemach mit einer unbezwinglichen Standhaftigkeit theils überſtanden haben, theils noch erdulden, ohne derſelben ungetreu zu werden.

Von der Abbildung der Lehre kommen wir auf das Leben der Bekenner der Evangeliſchen Kirche. Wie ſehr wäre freylich zu wünſchen, daß man auch hier eine vortheilhafte Beſchreibung geben könnte, und daß alle, die den Namen Chriſti nennen, auch einen dem Evangelio würdigen Wandel führen möchten! So lang aber die Kirche unſers Erlöſers auf Erden ſteht, ſo lang iſt auch das Unkraut unter dem Waitzen geweſen, und jenes mit dieſem aufgewachſen. Zu allen Zeiten ſind Gottloſe und Heuchler, aber auch wahre Chriſten in dem vermiſchten Haufen der Kirche angetroffen worden. Und ſo war es auch in dem halben Jahrhundert, von welchem wir handeln. In Anſehung der Lehrer hat es

es freylich viele gegeben, die ihre Pflichten nicht allerdings erfüllt, und nicht allzeit ächte Vorbilder der Heerde geworden sind. Einige haben durch unnöthig erregte Streitigkeiten, durch die ungeziemende Art und Weise, wie sie solche führten, andre durch irrig ausgestreute und behauptete Lehrsätze, durch öffentliche Bestreitung verschiedner Grundwahrheiten, wieder andre durch allerhand Vergehungen deutliche Merkmale eines großen Verfalls in ihren schuldigen Pflichten und gehörigem unsträflichen Lebenswandel an den Tag gelegt. Und was sollen wir von den meisten andern Christen sagen? Sollen wir die alten Klagen wiederholen und aufwärmen? Einige waren lasterhaft, andre äusserlich ehrbar; diese versteckten sich unter die Larve der Heucheley, jene unter den Deckmantel der Scheinheiligkeit, und gleichwohl blickte die Boßheit ihres verderbten Herzens allenthalben hervor. Als die pietistischen Bewegungen in der Kirche vorgiengen, schien es, als wenn die Erweckung fast allgemein wäre, und als ob sich ein Ernst und Eifer im wahren Christenthum zeigen wollte. Es fanden sich auch in der That viel redliche Seelen, die sich eine wahre Gottseligkeit angelegen seyn ließen. Die Welt, welche zu allen Zeiten boßhaft gewesen ist, hat oft die unschuldigsten Personen als Pietisten gescholten, nur weil sie nicht mit ihr in das wüste und unordentliche Wesen hinein gelaufen sind. Es gab aber auch viele, die es zwar im Geist anfiengen, aber im Fleisch vollendeten.

Es ist gleichwohl der allweisen göttlichen Vorsehung, und der preißwürdigen Vorsorge christlicher Obrigkeiten zuzuschreiben, daß man auch in diesem Zeitraum viele rechtschaffne Lehrer und Prediger, als wahre Muster einer unverfälschten Gottesfurcht und eines unsträflichen, Wandels, in der Evangelischen Kirche gesehen hat. Diese haben nicht nur mit einer guten und gesunden Lehre, sondern auch mit einem höchsterbaulichen Beyspiel der einem Lehrer anständigen Tugenden ihren Gemeinden vorgeleuchtet. Man hat es also billig für eine große Wohlthat des Herrn zu erkennen, daß er noch heut zu Tage, nicht durch Engel, sondern durch Menschen, oder durch treue Diener der christlichen Kirche, andern Menschen den Weg zur Seligkeit lehren läßt. Und diejenigen Knechte, welche er aussendet, rüstet er auch mit herrlichen Gaben zum Werk ihres Amts aus. Es haben verschiedne Gottesgelehrte

lehrte das Bild eines rechtschaffnen Lehrers, nach allen seinen Eigenschaften, Pflichten und Amtsverrichtungen, in mannigfaltigen bündigen Schriften selbst entworfen. Sie haben dadurch andern gleichsam den Spiegel vorgehalten, darinn sie sich beschauen können, und ihnen den Abriß vor Augen gelegt, wornach sie sich bilden sollen.

Wir treffen nicht weniger in diesem Zeitlauf die rührendsten Beyspiele von andern Evangelischen Christen in allerley Ständen, an welchen die göttliche Gnade sich nicht unthätig erwiesen hat, an. Wenn man die Spuren so mancher besondern Führungen an vielen Seelen, die Kraft des lebendigen Worts und des Glaubens, die Proben von allerley herrlichen Tugenden aufmerksam betrachtet; so müssen solche einen jeden zum innigsten Lob des Herrn, und zu einer ähnlichen Nachfolge anreizen. Wie manche haben nicht dem Herrn ihre Kleider untergelegt, die Werke der Gottseligkeit befördert, die Dürftigen erquickt, und jeder guten Anstalt durch ihren reichlichen Beytrag aufgeholfen, daß auch noch die späte Nachwelt ihr Angedenken segnen wird! Viele hundert sind unter den schwersten Stürmen der Verfolgung standhaft geblieben, unter den gefährlichsten Anläufen der Versuchungen unbeweglich gestanden, und in der grösten Hitze der Anfechtung bewährt erfunden worden. Ob sie schon um des Guten willen beneidet, gehaßt, angefeindet und beraubt wurden, so haben sie gleichwohl den Mund nicht verschlossen, ihren Gott zu preisen, und dieß setzt gewiß einen starken Glauben voraus. Weder die empfindlichsten Qualen und Martern, noch die fürchterlichen Schreckbilder des Todes haben ihren Muth bezwingen können, denjenigen, der sie so theuer erkauft hat, zu verläugnen, und einem fremden Gott zu dienen.

Uebrigens hat die Evangelische Kirche an vielen Orten einen äusserlichen Frieden genossen, und die merkwürdigen Jubelfeyern, welche man in verschiednen Ländern und Städten, sowohl wegen des Angedenkens der gesegneten Reformation und Uebergabe der Augspurgischen Confession, als wegen der Schmalkaldischen Artikel, und wegen des Religions- und Westphälischen Friedens mit Beten und Danken begangen hat, sind eben so viele Zeugnisse, daß man über der durch den Dienst Luthers hergestellten

Lehre

Lehre aus Gottes Wort fest zu halten gesonnen sey. Man hat Anstalten getroffen, das göttliche Wort, welches in der Bibel enthalten ist, durch den Druck gemeiner zu machen, und den Leuten um einen sehr mäßigen Preiß in die Hände zu bringen. Man hat auch die Augspurgische Confession aller Orten gedruckt, damit auch der gemeine Mann aus dem Augenschein sich überzeugen könne, man lehre in der Evangelischen Kirche nichts anders, als was in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten ist. Man hält auch den Gemeinden die große Wohlthat Gottes, die er ihnen durch die Wiederherstellung der reinen Lehre erwiesen hat, jährlich auf eine erbauliche Weise vor. In Ansehung der Kirchengesänge, welche einen wichtigen Theil des Gottesdiensts ausmachen, hat man auf mancherley Art verbesserte Einrichtungen zu machen sich beflissen. Sind schon an einigen Orten mit den sogenannten Gesangbüchern oder Liedersammlungen Unrichtigkeiten vorgegangen und deswegen Streitigkeiten entstanden; so sind eben diese letztern ein Beweiß, daß man die reine Lehre bewahren und sich kein falsches schimmerndes Gold für wahres unterschieben lassen wolle. Wir haben daher in gegenwärtigen Zeiten die schönsten Sammlungen von alten und neuen Liedern, welche nicht nur bey den öffentlichen Gottesdiensten dem Herrn zum Preiß anaestimmt werden, sondern auch christlichen Hausvätern und Andern zu ihrer besondern Andacht dienen können. Gleichwie ferner zu Verrichtung des Gottesdiensts die liturgischen Bücher gehören; also hat man sich auch in diesem halben Jahrhundert die Mühe gegeben, dieselben in eine gute und richtige Ordnung zu bringen. In Ansehung der Kirchenzucht kann man freylich nicht bergen, daß heutiges Tags der Kirche, als Kirche, eine sehr geringe Gewalt übrig gelassen worden ist. Diejenigen Herren Rechtsgelehrten, welche sich als Erbfeinde der Kirchenzucht bewiesen haben, sind immer weiter gegangen, und haben ihre Grundsätze mehr und mehr ausgebreitet. Indessen ist dieselbe doch in manchen Evangelischen Ländern noch aufrecht erhalten, und mit mehr oder weniger Ansehen ausgeübt worden. Gott erweckte auch die Herzen vieler hohen Obrigkeiten, daß sie dieserwegen die ernstlichsten und nachdrücklichsten Befehle und Verordnungen ergehen ließen. Wie sehr ist zu wünschen, daß die Lehrer der Evange-

liſchlutheriſchen Kirche in Gebet, Wachtſamkeit, Fleiß und Treue unermüdet anhalten, die Zuhörer aber ſich in der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottſeligkeit täglich mehr üben möchten, damit der große Oberhirt und Herr ſeiner erwählten Gemeinde immer einen Segen nach dem andern ſchenken, alle Lande ſeiner Erkenntnis voll werden, ſein theurer Name beſtändig mehr verherrlicht, und die Seligkeit vieler Tauſende befördert werden möge!

Gottesgelehrte.

Nunmehr wollen wir zum Beſchluß dieſes Theils die Lebensumſtände einiger der berühmteſten und angeſehenſten Gottesgelehrten, die ſich durch ihre Verdienſte, Aemter und Schriften in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche einen im Segen bleibenden Namen erworben haben, kürzlich beyfügen. Man wird daraus erſehen, wie fruchtbar unſer gegenwärtiges achtzehntes Jahrhundert und unſer Teutſchland an großen und gelehrten Männern geweſen ſey.

Joh. Georg Abicht.

Johann Georg Abicht, gebohren 1672. zu Königſee im Schwarzburgiſchen, wurde im Jahr 1702. ordentlicher Lehrer der Hebräiſchen Sprache zu Leipzig, und kam 1716. auf Ernennung des Herzogs von Zeitz in die theologiſche Facultät daſelbſt, in welcher ihm Gottfried Olearius durch den Tod Platz gemacht hatte. Der Hof zu Dreßden wollte in ſeine Beförderung nicht einwilligen, daher gieng Abicht, um allem Verdruß auszuweichen, nach Danzig, woſelbſt er 1717. zum Rector des Gymnaſiums und Paſtor der Dreyfaltigkeitskirche angenommen wurde. Im Jahr 1729. wurde er nach Wittenberg als erſter Lehrer der Gottesgelahrtheit und Pfarrer der daſigen Stadtkirche berufen. Er ſtarb den 5. Junius 1740. plötzlich an einem Steckfluß. In den morgenländiſchen Sprachen war er ſehr bewandert, und hat viele, beſonders academiſche Streitſchriften, ausgearbeitet. Zehn davon erklären das Buch Joſua, und deswegen ſind ſie zuſammen gedruckt worden. Er war auch ein Mitglied der Königlich-Preußiſchen Academie der Wiſſenſchaften.

Franz Albrecht Aepinus.

Franz Albrecht Aepinus wurde 1673. zu Wantzke im Mecklenburgiſchen gebohren. Im Jahr 1712. ward er Profeſſor der Vernunftlehre zu Roſtock, und kam 1721. zum Lehr-

amt

amt in der Gottesgelahrtheit. Er starb 1750. und hat sehr viel, meistens academische Streitabhandlungen, hinterlassen.

Paul Anton. Paul Anton, gebohren 1661. zu Hirschfeld in der Oberlausitz, wurde 1682. Magister zu Leipzig, und fieng daselbst in Gesellschaft Augusts Hermann Franckens das so berufene Collegium biblicum an, welches hernach zu den unseligen pietistischen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Hierauf gieng er im Jahr 1687. mit dem damaligen Churprinzen von Sachsen und nachmaligen Churfürsten und König in Pohlen, Friedrich August, in der Würde eines Reisepredigers auf Reisen. Er besah Frankreich, Spanien, Portugall und Welschland. Nach seiner Zurückkunft im Jahr 1689. erhielt er die Superintendentur zu Rochlitz. Darauf wurde er 1692. Kirchenrath und Hofprediger zu Eisenach, ferner 1695. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Halle, wie auch Churfürstlich-Brandenburgischer Consistorialrath, und endlich 1709. geistlicher Aufseher über den Saalkrais. Sein Tod erfolgte am 20. October 1730. Er hat viele Schriften herausgegeben, unter welchen seine ausführliche harmonische Erklärung der vier Evangelisten am meisten geschätzt wird.

Johann Wilhelm Bajer. Johann Wilhelm Bajer, ein Sohn des berühmten Johann Wilhelm Bajers, ehmaligen ersten theologischen Lehrers zu Halle, dann Consistorialraths und Oberhofpredigers zu Weimar, war anfänglich Lehrer der Weltweißheit in Jena, kam hierauf als Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit nach Altdorf, wo er am 14. May 1729. im 54sten Jahr seines Alters starb. Er ist der Verfasser verschiedner gelehrten Schriften. Darunter sind sein Compendium Theol. moralis; Compend. Theol. historicae, und exegeticae; Praelectiones in Epitomen formulae concordiae; Examen Theologiae Enthusiastarum recentiorum s. Quakerorum, praecipue Roberti Barclaii in 6. Streitschriften; De variant. lectionum scripturae N. T. usu et abusu; Analysis et vindicatio illustrium script. sacr. dictorum, welche er theils in Jena, theils in Altdorf herausgegeben, die berühmtesten.

Siegm. Jakob Baumgarten.

Siegmund Jakob Baumgarten, einer der größten Gottesgelehrten der Evangelischen Kirche dieses Jahrhunderts, wurde 1706. zu Wolmerstädt im Magdeburgischen gebohren, wo sein Vater damals Prediger war. Er studirte zu Halle, und vertheidigte 1726. unter dem Professor Michaelis eine Streitschrift wider den berühmten Hermann von der Hardt mit großem Beyfall. Er war damals unter die Lehrer des Waysenhauses aufgenommen, und ward 1728. dem D. Francke als Prediger an der l. Frauen-Kirche zugegeben. Im Jahr 1732. wurde er Adjunct der theologischen Facultät, und das Jahr darauf ordentlicher Professor in derselben, worauf er seine bisherige Schul- und Kirchenarbeiten von sich gab, um seinem neuen Amte desto besser vorstehen zu können. Dieses verwaltete er auch mit einem solchen Fleiß und Eifer, daß er durch seine allzugroße Arbeitsamkeit bey seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit seinen Tod beförderte. Er starb am 4. Julius 1757. Seiner Schriften, die er theils selber ausgearbeitet, theils von andern in das Teutsche übersetzt, und mit gelehrten Anmerkungen und Zusätzen vermehrt hat, ist eine große Menge. Seinem Fleiß haben wir besonders den Anfang der Allgemeinen Welthistorie, aus dem Englischen übersetzt, zu verdanken, welche durch seine Zusätze und Erläuterungen erst ein wichtiges und brauchbares Werk geworden ist.

Joh. Albrecht Bengel.

Johann Albrecht Bengel, gebohren im Jahr 1684. zu Winnenden im Herzogthum Würtemberg, legte den Grund seiner Studien in dem Gymnasio illustri zu Stuttgart, wurde 1703. in das theologische Stipendium zu Tübingen aufgenommen, erhielt 1704. die Magisterwürde, und wurde darauf Magister repetens. Im Jahr 1713. ward er Präceptor in dem Kloster Denkendorf, nachdem er vorher eine gelehrte Reise durch Franken, Sachsen, Thüringen, Hessen und die Pfalz gemacht hatte. Dieses Amt bekleidete er 28. Jahre lang, und versah auch bis 1739. das Predigtamt daselbst. Im Jahr 1741. ward er Herzoglicher Rath und Probst des Klosters Herbrechtingen, und zugleich Beysitzer bey der löbl. Landschaft. Im Jahr 1749. gelangte er zur Würde eines Consistorialraths und Abts zu Alpirspach, und 1751. eines Doctors der Gottesgelahrt-

lahrtheit, wozu ihn die theologiſche Facultät zu Tübingen nebſt den zwey andern Gottesgelehrten des Herzoglichen Conſiſtoriums, Tafingern und Fiſchern, als vortreflichen Männern, aus eignem Antrieb erklärte. Sein Ende erfolgte am 2. Nov. 1752. Seine vornehmſten Schriften ſind: Chryſoſtomi de Sacerdotio Libri VI; Ciceronis Epiſtolae ad familiares; Gregorii Thaumaturgi Panegyricus ad Originem, welche er zum Beſten der Würtembergiſchen Kloſterſchulen einrichtete; Nouum Teſtamentum graecum cum Apparatu critico, und ein andres griechiſches Neues Teſtament zum täglichen Gebrauch; Richtige Harmonie der vier Evangeliſten; Erklärte Offenbahrung Johannis; Erbauliche Reden über dieſe Offenbahrung; Ordo Temporum; Gnomon Noui Teſtamenti; Weltalter und noch andre. Herr D. Bengel hatte einen erleuchteten Fleiß, und eine beſondre Einſicht in die prophetiſche Theologie. Sein Angedenken ruht in dieſem Herzogthum im Segen, und er hat noch bis auf den heutigen Tag viele Anhänger, welche ſeinen Grundſätzen folgen.

Joh. Balthaſar Bernhold.

Johann Balthaſar Bernhold wurde 1687. zu Burg-Salach, einem Anſpachiſchen Dorf ohnfern der Reichsſtadt Weiſſenburg an Nordgau, gebohren, ſtudirte in Jena, Leipzig und Wittenberg, und kam, nach unterſchiedlichen, vorher gehabten Dienſten, als Lehrer der Gottesgelahrtheit und der griechiſchen Sprache, wie auch Paſtor bey der Stadtkirche nach Altdorf. Er ſtarb am 22. Hornung 1769. als Senior der Univerſität, als 55. jähriger Jubelprieſter, und als 44. jähriger Profeſſor und Rector magnificus. Sein Vortrag war ungemein annehmlich, und er wußte ſeinen Zuhörern mit vieler Artigkeit, liebreichem Weſen und mit vieler Laune zu begegnen. Seiner Schriften iſt keine geringe Anzahl. Er war ein guter Dichter in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ein guter Theolog, ein eifriger Orthodox und ein getreuer Lehrer, deſſen Angedenken ich hoch verehre.

Joh. Friedrich Bertram.

Johann Friedrich Bertram wurde 1699. in der Reichsſtadt Ulm gebohren, legte den Grund ſeiner Studien auf dem dortigen berühmten Gymnaſio, und hatte vornemlich unter

ter der Anführung des damaligen Herrn Professor Stölzlins einen so guten Fortgang in den Sprachen und freyen Künsten, daß, als er nach Halle kam, er die schwersten Lectionen in der obersten Classe des Waysenhauses übernehmen konnte. In Halle genoß er die besondre Gewogenheit des D. Antons, Herrenschmidts und Gundlings, welcher letztere ihm den freyen Zutritt zu seiner vortreflichen Bibliothek verstattete. Die Theologie, Philologie und freyen Künste waren sein Hauptwerk, wodurch er sich tüchtig machen wollte, einmal auf Schulen oder Universitäten zu dienen. Im Jahr 1725. kam er in das Königliche Pädagogium, und versah darinn bis 1728. in den beeden obersten Classen das Lehramt. In diesem letztern Jahr erhielt er unvermuthet den Ruf nach Ostfrießland zum Hofdiaconat in Aurich und dem Rectorat an dem Fürstlichen Lyceo daselbst. So ungern er diesen Ruf annahm, so gieng er doch endlich aus Ueberzeugung einer göttlichen Führung dahin. Im Jahr 1729. ernannte ihn der Fürst an des verstorbnen Menius Stelle zum Hofprediger, Beysitzer des Consistoriums und Scholarchen. Er sollte auch nach Absterben des Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten Coldewey diese wichtige Stellen erhalten. Er lehnte aber diesen gnädigen Antrag von sich ab, und schlug den berühmten Lindhammer dazu vor. Als ihm nachher auswarts eine ansehnliche Stelle angeboten wurde, suchte ihn der Fürst durch Ertheilung des Characters eines Kirchen- und Consistorialraths, und durch Vermehrung seines Gehalts bey sich zu behalten. Die Streitigkeiten, in welche er besonders wegen der Wolfischen Philosophie verwickelt wurde, und die er vornemlich mit dem Probst Reinbeck geführt hat, haben wir im vorhergehenden Theil erzählt. Als der Krieg am hitzigsten war, legte der Tod beeden ein unvermuthetes Stillschweigen auf. Bertram starb den 18. Jun. 1741. und Reinbeck folgte ihm in zwey Monaten nach. Er war sehr fleißig und hat viel geschrieben, besonders zur Erläuterung der Ostfriesländischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.

Anton Wilhelm Böhm.

Anton Wilhelm Böhm aus Oestorf in der Grafschaft Pormont, wo er 1673. gebohren war, studirte zu Halle, und kam an den Waldeckischen Hof, um zwey junge Gräfinnen in der Religion zu unterrichten. Hier bekam er des Pie-

tis-

tismus und seiner sonderlichen Meynungen wegen im Jahr 1700. seine Entlassung *). Er gieng wieder nach Halle, erhielt eine Inspection im Waysenhauß, und reißte bald darauf nach England, woselbst er einigen teutschen Familien zur Unterrichtung ihrer Kinder empfohlen wurde. Hier wurde er 1705. Hofprediger bey dem Prinzen Georg von Dännemark, und nach dessen Absterben von der Königinn Anna und dem König Georg I. zum teutschen Hofcaplan bey St. James bestätigt. Er nahm sich daselbst besonders der Mission nach Tranquebar und der vertriebnen Pfälzer eifrigst an, und starb 1722. Er hat unterschiedliche practische Bücher in teutscher und englischer Sprache geschrieben, welche zu Altona 1731. in drey Theilen zusammen gedruckt worden sind.

Justus Christoph Böhmer, gebohren zu Hannover 1670, wurde zu Helmstädt Professor der Redekunst, und bald hernach der Gottesgelahrtheit, 1722. Abt zu Lokum, und 1727. Generalsuperattendens und Consistorialrath des Fürstenthums Zelle. Er starb 1732. und hat verschiednes geschrieben. Justus Christoph Böhmer.

Christian Friedrich Börner war 1683. zu Dreßden gebohren, wo sein Vater Johann Georg Börner 1713. als Königlich-Polnischer und Chur-Sächsischer Hof- und Consistorialrath verstorben ist. Seine Studien vollendete er zu Leipzig, reißte durch Teutschland, Holland und England, kam 1706. nach Leipzig zurück, und erhielt 1707. die Stelle eines Sittenlehrers, die er aber das Jahr darauf mit der griechischen Sprache verwechselte. Nachdem er 1708. die theologische Doctorwürde angenommen, ward er 1710. ausserordentlicher und 1713. ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, und versah auch bis 1736. das Amt eines Vorstehers über den Büchersaal der Universität. Im Jahr 1723. wurde er erster Professor, Canonicus zu Meissen, der hohen Schule Decemvir und Aufseher über die Churfürstlichen Stipendiaten, und starb im Jahr 1753. Man hat von ihm eine ziemliche Anzahl academischer Abhandlungen über auserlesene Materien. Christ. Friedrich Börner.

Barr.

*) Man sehe den vierten Theil dieser Kirchenhistorie, Seite 370., woselbst durch einen Druckfehler statt Anton Wilhelm, Anton Philipp Böhm gesetzt ist.

Barthold Botsac.

Barthold Botsac aus Lübeck, woselbst er 1649. gebohren war, studirte zu Giessen, that eine Reise nach Koppenhagen, ward 1676. Licentiat der Theologie zu Giessen, und darauf ausserordentlicher Prediger bey der dortigen Stadtkirche. Im Jahr 1678. wurde er zum Pastor an die Catharinenkirche nach Braunschweig berufen. Hierauf nahm er 1682. den Gradum eines Doctors in der Theologie zu Giessen an, und wurde Superintendens zu Braunschweig. Im Jahr 1693. kam er nach Koppenhagen an die teutsche St. Petri-Kirche, ward 1702. Professor der Gottesgelahrtheit und Consistorialrath, und starb 1709. Er hat viel geschrieben, wovon besonders seine Medulla theologiae moralis bekannt ist.

Joach. Justus Breithaupt.

Joachim Justus Breithaupt war 1658. zu Nordheim im Herzogthum Braunschweig gebohren, studirte zu Helmstädt, und ward 1680. Conrector zu Wolfenbüttel. Die damals einreissende Pest zerstreute seine Schüler, deswegen gieng er nochmals auf Universitäten, hörte zu Kiel den berühmten Kortholt, und begab sich darauf zu Spenern nach Frankfurt am Mayn. Im Jahr 1685. kam er als Professor der geistlichen Redekunst wieder nach Kiel, ward aber noch in eben diesem Jahr als Hofprediger und Consistorialrath nach Meinungen berufen. Im Jahr 1687. kam er als Lutherischer Professor der Gottesgelahrtheit und Pastor an der Predigerkirche nach Erfurt, und nahm zu Kiel die Doctorwürde an. Er sollte 1690. Superintendent zu Hildesheim werden, die Erfurter hintertrieben es aber, wiewohl er im folgenden Jahr wegen seiner gehaltnen Privatversammlungen doch in viele Verdrießlichkeiten kam und von Erfurt weggieng. Der Churfürst von Brandenburg berief ihn sodann zum ersten Professor der Gottesgelahrtheit und Dohmprediger, auch Director des theologischen Seminariums und Consistorialrath nach Halle. Hier machte er auf dieser neuen Universität 1694. die zwey ersten Doctores der Theologie, wurde 1705. Probst und Prälat zu unserer lieben Frauen zu Magdeburg, und 1709. Inspector des Saalkraises und Abt des Klosters Bergen. In dieser Würde starb er im Jahr 1732. Seine Schriften sind: Institutiones theologicae; Comment. in Epist. ad Galatas; in Apolog. Aug. Conf. und noch viele

le andre. Beſonders hat er auch in den pietiſtiſchen Streitigkeiten viel geſchrieben. Seinen anſehnlichen Büchervorrath mußte man, nach ſeiner Verordnung, im Aufſtreich verkaufen, und das Geld zu einem Stipendio anlegen.

Christian Friedrich Bücher, gebohren 1651. zu Schlieben in Sachſen, ſtudirte in Wittenberg, wurde daſelbſt Magiſter und der philoſophiſchen Facultät Adjunctus, hielt 1680. dem verſtorbnen Churfürſten von Sachſen, Johann Georg II. die Parentation, kam hierauf 1681. nach Danzig als Lehrer der Weltweißheit und Bücherverſteher, wurde endlich 1685. Diaconus an der Catharinenkirche in der Altſtadt, welchem Amt er dreyßig Jahre vorgeſtanden hat. In der pietiſtiſchen Streitſache iſt ſein Name ſehr berühmt geworden, dabey er viele Schriften herausgegeben hat. Darunter ſind ſein Plato myſticus in Pietiſta rediuiuus; Myſterium iniquitatis in Fanaticiſmo Pietiſtico; Pietiſta ἀσύμβολος; Lutherus antipietiſta; Dogma fanaticum de notitia literali et ſpirituali diſcuſſum contra Zieroldum; und andre bekannte Schriften. Er ſtarb 1714. und war jederzeit ein Eiferer für die reine evangeliſche Lehre und wider diejenigen, welche dem Gott Iſraels und dem Baal zugleich dienen wollten. Christian Friedrich Bücher.

Johann Franz Buddeus, dieſer große und berühmte Gottesgelehrte, wurde 1667. zu Anclam in Pommern gebohren. Er gieng nach Wittenberg, wurde 1687. Magiſter, diſputirte fleißig und mit vieler Geſchicklichkeit, daher man ihn 1689. zum Adjunct der daſigen philoſophiſchen Facultät aufnahm. Er begab ſich darauf nach Jena, wo er ſich gleichfalls mit Leſen und Diſputiren einen beſondern Ruhm erwarb, bis er 1692. als Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ans Gymnaſium nach Coburg berufen wurde. Von da wurde er nach Halle als öffentlicher Lehrer der practiſchen Weltweißheit verſetzt, woſelbſt er 1695. in der Gottesgelahrtheit Licentiam nahm. Er erhielt 1705. den Ruf nach Jena als ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, und zugleich die zwote Stelle in der Facultät, bis er nach Förtſchens Tod 1724. in die erſte eintrat. Faſt nie hat man einem Gelehrten ſo verſchiedne und anſehnliche Bedienungen angetragen, Joh. Franz Buddeus.

als dem D. Buddeus. Er ſchlug ſie aber alle aus, und blieb in Jena bis an ſeinen Tod, welcher den 19. Nov. 1729. zu Gotha erfolgte, wo er ſich einiger Geſchäfte wegen aufhielt. Buddeus wandte ſeine meiſte Zeit auf Bücherſchreiben, daher er auch ungemein viel herausgegeben hat. Die vornehmſten unter ſeinen Werken ſind: Elementa Philoſophiae practicae, inſtrumentalis et theoreticae; Inſtitutiones Theologiae dogmaticae; Iſagoge hiſtorico-theologica; Hiſtoria Eccleſ. veteris Teſtamenti; Inſtitutiones theologiae moralis; Tract. de Atheiſmo et ſuperſtitione, und andre. Ohnerachtet ſeiner friedfertigen Denkungsart bekam er doch mit D. Wernsdorfen wegen der Cabbala, mit D. Löſchern wegen der unſchuldigen Nachrichten, und mit dem Freyherrn von Wolf wegen ſeiner Weltweißheit Streitigkeiten. Die erſte Auflage des allgemeinen hiſtoriſchen Lexicons iſt auch unter ſeiner Aufſicht zu Stande gekommen.

Caſpar Calvoer.

Caſpar Calvoer, gebohren 1650. zu Hildesheim, wurde anfänglich 1677. Diaconus zu Cellerfeld, 1684. Superintendens daſelbſt, dann 1708. Herzoglich-Braunſchweigiſcher Conſiſtorialrath und 1710. erſter Prediger zu Clausthal und Inſpector der Schulen, auch Generalſuperintendens des Fürſtenthums Grubenhaben, und ſtarb 1725. Unter ſeinen vielen Schriften zeichnen ſich aus: Fiſſurae Sionis, ſiue de Schismatibus ac controuerſiis praecipuis, quae eccleſiam Domini ab aſcenſu eius ad decurſum uſque Sec. XVII. agitarunt; und Rituale Eccleſiaſticum. Er wurde auch in die pietiſtiſchen Streitigkeiten mit verwickelt, die ihm großen Verdruß zugezogen haben.

Iſrael Gottlieb Canz.

Iſrael Gottlieb Canz, dieſer vortrefliche Weltweiſe und Gottesgelehrte, wurde im Jahr 1690. zu Grünthal, einem Dorf in dem Herzogthum Würtemberg gebohren. Er vollbrachte als Herzoglicher Stipendiat ſeine Studien in Tübingen, erhielt die Magiſterwürde, vertheidigte 1714. unter dem damaligen Canzler Jäger eine theologiſche Streitſchrift: de Bulla unigenitus, und wurde darauf Lector repetens in dem Herzogl. Stipendio. Er ward 1720. zum Diaconat nach Nürtingen berufen, kam aber gleich das folgende Jahr als Profeſſor in das Kloſter Bebenhauſen, wo er bis 1733. blieb, da er denn als Specialſuperinten-

perintendent wieder nach Nürtingen verſetzt wurde. Seine ſchöne Gaben, die er überall zeigte, verurſachten, daß man ſich ſeiner auf der hohen Schule zu Tübingen bedienen wollte, und man ertheilte ihm daſelbſt die ordentliche Profeſſion der Beredſamkeit und Dichtkunſt, welche er 1738. mit der Vernunftlehre und Metaphyſik verwechſelte. Im Jahr 1747. rückte er in die theologiſche Facultät ein, ward Superintendens des Herzoglichen Stipendiums, nahm 1751. die theologiſche Doctorwürde an, und ſtarb im Jahr 1753. nach einer kurzen Krankheit. Seine vornehmſte ſowohl theologiſche als philoſophiſche Schriften ſind: Meditationes philoſophicae; de Vſu philoſophiae Leibnitianae et Wolfianae in Theologia; de Conſenſu philoſophiae Wolfianae cum Theologia; **Ueberzeugender Beweiß aus der Vernunft von der Unſterblichkeit der Seele**; Diſciplinae morales omnes, perpetuo nexu traditae; **Fortſetzung der Reinbeckiſchen Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeſſion**, vom fünften bis neunten Theil; Compendium theologiae purioris ſamt Anmerkungen dazu, u. a. m.

Martin Chladenius, oder Chladny, ward 1669. zu Cremnitz in Ungarn gebohren, wo ſein Vater Georg Chladny Evangeliſchlutheriſcher Prediger war, der Religion willen aber ſein Vaterland verlaſſen mußte. Er kam mit ſeinem Vater nach Sachſen, gieng 1688. nach Wittenberg und nahm 1691. daſelbſt die Magiſterwürde an. Nachdem er etliche Stellen im Predigtamt bekleidet hatte, kam er 1710. als Lehrer der Gottesgelahrtheit und Ephorus der Churfürſtlichen Stipendiaten nach Wittenberg. Im Jahr 1719. ward er Probſt an der Schloßkirche und Conſiſtorialrath, und ſtarb im Jahr 1725. Von ſeinen Schriften ſind hauptſächlich Inſtitutiones Theologiae homileticae, exegeticae und moralis anzumerken. Martin Chladenius.

Johann Chriſtoph Coler, gebohren 1691. zu Altengottern bey Langenſalza, ſtudirte zu Wittenberg, wurde da Magiſter und 1716. der philoſophiſchen Facultät Adjunct. Er kam darauf nach Weimar, wurde daſelbſt Hofprediger, und ſtarb im Jahr 1736. Die erſten 5. Theile von den Actis hiſtorico-eccleſiaſticis ſind von ihm ausgearbeitet worden, wie auch die Geſchichte des bekannten Gottfried Arnolds, und andre Schriften. Joh. Chriſtoph Coler.

Magnus Crusius.

Magnus Crusius, aus Schleßwig, studirte zu Kiel, reißte nach Hamburg, Coppenhagen und Paris, wo er 1725. in die vom Cardinal von Rohan gestiftete gelehrte Gesellschaft aufgenommen wurde, setzte seine Reisen durch Frankreich, England, die Niederlande und Teutschland fort, wurde 1731. als Pfarrer nach Bramstett im Holsteinischen, und darauf 1733. als Oberpfarrer bey der Stadt und Besatzung zu Rendsburg berufen. Im Jahr 1735. kam er als Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Göttingen, erhielt ferner die Consistorialrathsstelle und Superintendentur zu Haarburg, und starb 1751. Er hat verschiedne Schriften hinterlassen.

Johann Cyprian.

Johann Cyprian, aus Rawitsch in Großpohlen, studirte zu Leipzig und Jena, wurde 1675. Collegiat des kleinen Fürstencollegiums, 1676. Zugeordneter, und zwey Jahre hernach ordentlicher Professor der Naturlehre, 1710. öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Leipzig, erhielt noch andre wichtige Stellen, und starb als Decemvir und Senior der Universität 1723. Unter seinen Schriften hat die Continuatio historiae sacrae animalium Wolfg. Franzii den Vorzug.

Ernst Salomo Cyprian.

Ernst Salomo Cyprian, gebohren im Jahr 1673. zu Ostheim vor der Rhönne in Franken, studirte zu Leipzig und Jena Anfangs die Arzneykunst, hernach die Gottesgelahrtheit, und war ein fleißiger Zuhörer vom D. Johann Andreas Schmid, dem er auch 1698. nach Helmstädt folgte. Hier wurde er 1699. ausserordentlicher Lehrer der Weltweisheit und im folgenden Jahre Director und Professor der Gottesgelahrtheit in dem Casimirischen Collegio zu Coburg. Er reißte hierauf 1704. nach Holland, und wurde 1706. zu Wittenberg der heil. Schrift Doctor. Im Jahr 1713. kam er als Hochfürstlicher Kirchenrath, Beysitzer im Oberconsistorio und Aufseher des Herzoglichen Büchersaals nach Gotha, und führte dabey die Aufsicht über die Studien der Fürstlichen Prinzen. Er erhielt noch mehrere ansehnliche Bedienungen, wurde ein Mitglied der Königl. Academie zu Berlin, und starb im Jahr 1745. Unter seinen vielen Schriften sind besonders merkwürdig: **Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie; Sittenlehre Christi aus den**

alten

alten Kirchenlehrern erklärt; Ueberzeugende Belehrung vom Urſprung und Wachsthum des Pabſtthums; Compendium hiſtoriae eccleſiaſticae a pace Weſtphalica ad noſtra tempora deductum, welches eine Fortſetzung der Hiſt. eccleſ. Gothanae iſt; Conſpectus theolog. naturalis, nebſt verſchiednen Schriften das Vereinigungswerk zwiſchen der Evangeliſch- und Reformirten Kirche betreffend, darunter der abgedrungene Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten das meiſte Aufſehen gemacht hat.

Johann Andreas Dantz, dieſer geſchickte Philolog und Gottesgelehrte, ward 1654. zu Sundhauſen bey Gotha gebohren, legte den Grund ſeiner Wiſſenſchaften in Gotha und Hamburg unter dem berühmten Edzardi, gieng ſodann nach Leipzig, Jena und Wittenberg, wo er Magiſter, und in Jena der philoſophiſchen Facultät Adjunct wurde. Er trat eine gelehrte Reiſe durch Teutſchland nach Holland und England an, und wurde überall von den Gelehrten mit vieler Hochachtung aufgenommen. Im Jahr 1685. kam er wieder nach Jena, wurde daſelbſt auſſerordentlicher und im Jahr darauf, nach Friſchmuths Tod, ordentlicher Lehrer der Morgenländiſchen Sprachen, worinn er eine vorzügliche Stärke beſaß, 1713. aber ordentlicher Profeſſor der Gottesgelahrtheit, und ſtarb 1727. Unter ſeinen mancherley Schriften ſind: Interpres hebraeo-chaldaeus; Literator hebraeus; Compendium grammaticae hebraeo-chaldaicae die bekannteſten. Sonſt hat er noch viele Abhandlungen herausgegeben, welche meiſtens auf die jüdiſchen Alterthümer gehen, und welche alle wohl aufgenommen worden ſind. Johann Andreas Dantz.

Theodor Daſſov, ein Hamburger, wurde 1676. Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg, reißte nach Holland und England, legte ſich zu Oxford unter dem Abendana auf die Morgenländiſchen Sprachen, kam hierauf 1689. nach Wittenberg und wurde ordentlicher Lehrer derſelben. Darauf gieng er als erſter Paſtor und Profeſſor der Gottesgelahrtheit und der Morgenländiſchen Sprachen nach Kiel, endlich als Königlich-Dänisch-Norwegiſcher Oberconſiſtorialrath, Generalſuperintendent über Holſtein und Probſt nach Rendsburg, wo er 1721. geſtorben iſt. Theodor Daſſov.

Man hat viele Schriften von ihm, welche gröstentheils die jüdischen Alterthümer erläutern.

Johann Deutschmann.

Johann Deutschmann, aus Jüterbock, studirte zu Wittenberg wurde nach zurückgelegten Reisen 1648. Adjunct der philosophischen Facultät daselbst, 1657. ausserordentlicher und 1662. ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit, wo er im Jahr 1706. gestorben ist. Er war einer von Speners-Gegnern und Langens Barbaren, und hinterließ eine Menge von Schriften, besonders Disputationen. Es ist kein Wunder, daß dieser Mann so gern zankte, denn er hielt das Disputiren für sein bestes Arzneymittel gegen den Stein, womit er behaftet war. Gewiß ein seltsames Mittel!

Salomon Deyling.

Salomon Deyling, gebohren im Jahr 1677. zu Weyda im Voigtländischen, kam nach vollendeten Studien zu Wittenberg als Archidiaconus nach Plauen, 1708. als Superintendent nach Pegau, worauf er 1710. die Doctorwürde zu Wittenberg annahm, und 1716. als Generalsuperintendent und Präses des geistlichen Gerichts nach Eißleben berufen wurde. Im Jahr 1721. gieng er als Pastor der Nicolaikirche und Superintendent des Leipziger Kirchsprengels nach Leipzig, wurde zugleich ausserordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, dann 1723. Dohmherr des Meißnischen Capituls, nach der Zeit zweyter, und zuletzt erster Lehrer der Gottesgelahrtheit, Consistorialrath, Decemvir und Aeltester der Academie daselbst. Sein Tod erfolgte 1755. Unter seinen Schriften sind die Observationes sacrae, in quibus multa S. S. Vet. et. Nou. Test. dubia vexata soluuntur etc. in 5. Quartbänden ungemein wichtig und nützlich.

Georg Elieser Edzardi.

Georg Elieser Edzardi, gebohren 1661. zu Hamburg, war des berühmten Philologen und Gottesgelehrten Esdra Edzardi aus eben dieser Stadt ältester Sohn. Er wurde in seiner Vaterstadt Professor der Morgenländischen Sprachen, schrieb vieles, und starb im Junius 1727.

Sebastian Edzardi.

Sebastian Edzardi, des eben genannten jüngster Bruder, gleichfalls 1673. zu Hamburg gebohren, wurde Professor der Logik

Logik und Metaphyſik in ſeiner Vaterſtadt. Er war ein ſehr gelehrter Mann, aber auch ein groſſer Zänker, der ſich durch eine Menge heftiger Streitſchriften wider die berühmteſten Gottesgelehrten der Evangeliſchen Kirche bekannt gemacht hat. Beſonders ſchärfte er ſeine Feder in der betrübten Streitigkeit vom Gnadenziel, in den pietiſtiſchen und Unionszwiſtigkeiten, in welchen letztern er ſeine Schriften unter allerhand verdeckten Namen herausgab. Den Reformirten war er ſpinnenfeind, ſo, daß er ſich nicht entblödete zu ſagen, er halte der Türken Religion für raiſonnabler als die Reformirte, und habe noch niemals ein kluges Argument von einem Calviniſten gehört. Dem D. Chriſtoph Auguſt Heumann ſagte er, als ihn dieſer auf ſeiner gelehrten Reiſe beſuchte, er habe Profeſſor in Jena werden ſollen, allein er hätte es nicht annehmen mögen, damit nicht etwa einer nach ihm käme, den er nicht gern wünſchte. Er wolle auch nicht eher von Hamburg weggehen, als bis er an einen Ort kommen würde, da er den Calviniſten mehr Tort anthun könnte. Ueber den D. Budeus war er übel zu ſprechen, weil er dem D. Spener und andern Schwärmern das Wort geredet hatte. Uebrigens ſetzte er die Bemühungen ſeines Vaters und Großvaters Jodokus Edzardi, die Juden und Türken zu bekehren, fort, und endigte ſein ſtreitvolles Leben im Jahr 1736.

Johann Hermann von Elswich, aus einem adelichen Geſchlechte zu Rendsburg entſproſſen, das zur Zeit der grimmigen Verfolgung des Herzogs von Alba aus Geldern dahin geflüchtet war, wurde im Jahr 1684. daſelbſt gebohren, ſtudirte zu Lübeck, Roſtock, Leipzig, Jena und Wittenberg, wurde 1717. Paſtor der Kirche Coſmas und Damians zu Stade, und ſtarb ſehr frühzeitig im Jahr 1721. Demohngeachtet hat er viele Schriften verfertigt. Er gab des Simonius Buch: de Literis pereuntibus, mit Anmerkungen; den Launoi de varia Ariſtotelis fortuna in Schola Pariſienſi, nebſt einem Zuſatz, de varia eiusdem fortuna in Scholis Proteſtantium, auch Johann Jonſius Diſſ. de Hiſtoria peripatetica heraus. Aus ſeiner eignen Feder ſind gefloſſen: Epiſtolae familiares varii, theologici potiſſimum argumenti; Commentat. de Reliquiis papatus eccleſiae Lutheranae temere affictis; Formula Concordiae in Dania non

Joh. Hermann von Elswich.

non combuſta *); Recentiorum in Nouum foedus Critica, und andre mehr.

Hermann Chriſtoph Engelken.

Hermann Chriſtoph Engelken, aus Jennerviz im Mecklenburgiſchen, ward 1709. Paſtor an der Johanniskirche, dann 1716. Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Roſtock, und ſtarb daſelbſt 1742. Er hat vieles geſchrieben. Man muß ihn aber nicht verwechſeln mit

Heinrich Aſcanius Engelken.

Heinrich Aſcanius Engelken, welcher 1734. als Superintendent zu Parchim im 59ſten Jahre verſtorben iſt, und gleichfalls einige Schriften hinterlaſſen hat, darunter eine Diſſ. de damnabili Socinianiſmi gangraena, h. e. Sectae Socinianae natura, auctoribus, anteceſſoribus atque progreſſu, welche er des Juſt. Chriſtoph Schomers Collegio anti-Sociniano 1706. vorgeſetzt; ingleichem eine Diſſert. de grauiſſimis quibusdam Reformatorum controuerſiis domeſticis, die er des erſterwehnten Schomers Collegio anti-Caluiniano 1708. vorangeſchickt, die bekannteſten ſind.

Johann Fabricius.

Johann Fabricius, 1644. zu Altdorf gebohren, ſtudirte dort und in Helmſtädt, that eine Reiſe durch Teutſchland, Ungarn und Italien, wurde 1678. Profeſſor der Theologie zu Altdorf, reißte 1682. nach Frankreich, nahm 1690. zu Jena die theologiſche Doctorwürde an, wurde 1697. Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Helmſtädt, 1701. Abt zu Königslutter, 1703. Braunſchweig-Lüneburgiſcher Conſiſtorialrath und Generalinſpector der

*) Man hat bisher geglaubt, die Formula Concordiae, welche aus Sachſen nach Dännemark geſchickt worden, ſey daſelbſt auf Befehl des Königs Friedrichs II. ins Feuer geworfen und verbrannt worden; zugleich habe der König einen Befehl ausgehen laſſen, daß ſich Niemand derſelben unterſchreiben, noch viel weniger einen Abdruck davon in die Däniſchen Länder bringen ſollte, unter angedrohter Königlicher Ungnade und ſchwerer Strafe. Herr von Elswich will aber in obiger Schrift, welche 1716. zu Wittenberg ans Licht getreten, beweiſen, daß deme nicht alſo ſeye. Der vollſtändige Titel davon heißt: Diſquiſitio hiſtorica de Formula Concordiae, num in Dania ſit combuſta? in 4.

Digitized by Google

der Braunſchweigiſchen Schulen, und ſtarb als Emeritus 1729. Er hat viel geſchrieben, beſonders aber hat ſeine Conſideratio variarum Controuerſiarum, und die erörterte Frage, daß zwiſchen der Augſpurg. Confeſſion und der catholiſchen Religion kein ſonderlicher Unterſchied ſey, und daß man bey dieſer ſowohl, als jener ſelig werden könne, viel Aufſehen gemacht, wegen welcher Schriften man ihn zum Syncretiſten machen wollte. Die von ihm herausgegebne Hiſtoria bibliothecae Fabricianae in 6. Theilen von 1717. bis 24. iſt ein vortrefliches Werk. Er beſchreibt darinn ſeine eigne zahlreiche Bücherſammlung, und giebt von eines jeden Buchs Innhalt, verſchiednen Ausgaben, Ueberſetzungen, Widerlegungen, Irthümern, Lebensbeſchreibungen der Verfaſſer, andrer Gelehrten Urtheilen darüber und dergleichen, gelehrte und wichtige Nachrichten.

Johann Albrecht Fabricius, dieſer arbeitſame und gelehrte Mann, war im Jahr 1668. zu Leipzig gebohren. Er verlor ſeine Eltern frühzeitig, worauf ihn ſein Vormund auf die Schule nach Quedlinburg ſchickte. Hier fielen ihm von ohngefehr die Aduerſaria des Barthius in die Hände, die eine heftige Begierde zum Leſen in ihm erweckten. Als er 1686. nach Leipzig zurückkam, legte er ſich auf Leſung der alten ſowohl geiſtlichen als weltlichen Schriftſteller. Er gieng hierauf nach Hamburg, wo ihm Joh. Fried. Mayer ſein Haus und zugleich die Aufſicht über ſeine Bibliothek anbot. Fabricius nahm dieſen Antrag an, und brachte fünf Jahre mit vielem Nutzen und Vergnügen bey Mayern zu. Seine Zeit theilte er ins Studiren und Predigen ein. Im Jahr 1696. machte er mit ihm eine Reiſe nach Schweden, wurde darauf 1699. Profeſſor der Beredſamkeit und Sittenlehre am Hamburgiſchen Gymnaſio, nahm zu Kiel die geiſtliche Doctorwürde an, und verwaltete von 1708. bis 12. das Rectorat der Stadtſchule. Im Jahr 1719. trug ihm der Landgraf von Heſſencaſſel den erſten theologiſchen Lehrſtuhl zu Gieſſen nebſt der Generalſuperintendentenſtelle über deſſen ſämmtliche Lutheriſche Kirchen an. Schon war er im Begriff, dieſem Ruf zu folgen, als der Rath zu Hamburg ihn erſuchte, da zu bleiben und ſeine Beſoldung mit 200. Thalern vermehrte. Gerührt von Joh. Albrecht Fabricius.

dieſer Hochachtung beſchloß er, ſein Leben in Hamburg zuzubringen, und ſchlug die anſehnlichſten Stellen aus. Sein Abſterben erfolgte 1736. Die Menge ſeiner Schriften zeugt von ſeinem großen Fleiß, z. B. ſeine Bibliotheca Graeca in 14. Quartbänden; Bibliotheca latina in 3. Bänden; Codex Apocryphus Noui Teſt. in 3. Octavbänden; Delectus argumentorum et Syllabus ſcriptorum, qui veritatem religionis chriſtianae aſſeruerunt; Codex Pſeudepigraphus vet. Teſt.; Memoriae Hamburgenſes in 8. Bänden; Bibliographia antiquaria; Lux ſalutaris Euangelii toti orbi exoriens, und noch andre.

Joh. Fecht.

Johann Fecht, dieſer berühmte Gottesgelehrte, wurde 1636. zu Sulzburg im Breißgau gebohren, ſtudirte zu Durlach, Straßburg, Heidelberg, Tübingen und auf andern teutſchen Univerſitäten, wurde 1666. Pfarrer zu Langendenzlingen und Präſes der Synodalverſammlungen in der Grafſchaft Hochberg, und ſeinem Vater als Superintendenten adjungirt. Nach zwey Jahren kam er als Hofprediger und Profeſſor der ebräiſchen Sprache und der Weltweißheit an das Gymnaſium zu Durlach, wo er gleich darauf 1669. die Oberhofpredigerſtelle nebſt der theologiſchen Profeſſion und 1670. die Superintendentur erhielt. Der um dieſe Zeit eingefallne Krieg des Kayſers und Römiſchen Reichs mit Frankreich, in welchem die Franzöſiſchen Völker ins Durlachiſche einfielen, nöthigte ihn, nach Calw im Würtembergiſchen zu flüchten. Von da aus berief ihn der Herzog von Mecklenburg zum Profeſſor der Gottesgelahrtheit, Superintendenten und Conſiſtorialrath nach Roſtock, wo er 1716. geſtorben iſt. Seine vornehmſte Schriften ſind: Noctes chriſtianae ſ. Exercitationes varii Argumenti; Adparatus ad Supplementa Hiſt. Eccl. Sec. XVI.; Hiſtoria Indifferentiſmi; Kurze Nachricht von der Religion der heutigen Griechen, und noch viele andre.

Joh. Heinrich Feuſtking.

Johann Heinrich Feuſtking, gebohren im Jahr 1672. zu Stellau im Holſteiniſchen, ſtudirte zu Roſtock und Wittenberg, wurde 1697. Superintendent zu Jeſſen, 1698. Doctor der Gottesgelahrtheit, 1703. Superintendent zu Kemberg, 1706. Kirchenrath, Oberhofprediger und Superintendent zu Zerbſt, 1709. aber Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, und endlich

Digitized by Google

endlich 1712. Oberhofprediger und Kirchenrath zu Gotha, wo er bald darauf nemlich 1713. geſtorben iſt. Er hat vieles geſchrieben, worunter vornemlich ſein Gynaeceum haeretico-fanaticum; Hodegeticum concordantiale; de Praeſidiis Veritatis euangelicae in iure Canonico; Vindiciae encaeniorum, templorum etc. zu bemerken ſind.

Michael Förtſch war 1654. zu Werthheim in Franken gebohren, ſtudirte zu Straßburg, Jena und Helmſtädt, wurde 1681. Profeſſor der Gottesgelahrtheit an dem Gymnaſio zu Durlach und Hofdiaconus bey dem Marggrafen, nahm 1688. die theologiſche Doctorwürde zu Gieſſen an, in welchem Jahr er auch die Hofpredigerſtelle bey gedachtem Fürſten erhielt, kam 1695. als Profeſſor der Gottesgelahrtheit und Superattendent des Herzoglichen Stipendiums nach Tübingen. Dieſer Ort war dem Herrn D. Förtſch ein angenehmer Ort, und wenn ihn der Franzöſiſche Krieg nicht beunruhigt hätte, ſo würde er ſeine Tage daſelbſt beſchloſſen haben. Er gieng aber von da 1705. als erſter Profeſſor der Gottesgelahrtheit nach Jena, und auch dort war ihm Tübingen in einem unvergeßlichen Angedenken. Mit dem D. Fecht unterhielt er eine beſtändige Freundſchaft, und kam ihm in ſeinen geführten Streitigkeiten mit ſeinen Schriften zu Hülfe. In Jena hielt es ein großer Theil der Studioſen mit Förtſchen, und der andre mit Buddeus. Er ſtarb daſelbſt im Jahr 1724. Seine vornehmſte Schriften ſind: Commentat. ad Ambroſii Libros de Officiis; Selecta theologica; Controuerſiarum recentiorum Nucleus et illuſtramenta, und andre. Michael Förtſch.

Auguſt Herrmann Francke, ein Mann, der ſich in der Evangeliſchen Kirche durch verſchiedne Gerüchte einen faſt unſterblichen Namen erworben hat, ward gebohren zu Lübeck 1663, ſtudirte zu Gotha, Erfurt, Kiel, Hamburg und Leipzig, woſelbſt er 1685. den Magiſterhut erhielt. Hier errichtete er mit einigen guten Freunden das in der pietiſtiſchen Geſchichte ſo oft gemeldete Collegium philobiblicum, welches zu dieſen pietiſtiſchen Streitigkeiten den erſten Anlaß gab. Im Jahr 1687. gieng er nach Lüneburg, um ſich von dem berühmten Sand- Aug. Herrmann Francke.

hagen in Erklärung der h. Schrift, besonders der Propheten und der Harmonie der Evangelisten, unterrichten zu lassen, wo er auch mit Christian Scrivern in Bekanntschaft gerieth. Hier fiel er in Anfechtungen, die er aber glücklich überwand, daher er nachmals Lüneburg seine zweyte und geistliche Geburtsstadt zu nennen pflegte. Im Jahr 1688. gieng er nach Hamburg, von da nach Leipzig, und weiter nach Dreßden, wo er sich bey Spenern etliche Monate aufhielt. Im Jahr 1689. kam er abermals nach Leipzig, und fieng seine biblische Collegien neuerdings an, bey welchen sich eine Menge Zuhörer einfand, wodurch er aber in viele Verdrießlichkeiten verwickelt wurde. Im Jahr 1690. erhielt er das Diaconat an der Augustinerkirche zu Erfurt. Er bekam hier von den Römisch catholischen viele Anhänger, dadurch wurden ihre Vorsteher rege gemacht, die pietistischen Unruhen vermehrten sich auch immer stärker, und dieses gab dann Gelegenheit, daß Francke 1691. unter dem Vorwand, daß er die öffentliche Ruhe stöhrte, seines Amts entsetzt und angehalten ward, sich in zwey Tagen aus der Stadt zu begeben. Er erhielt um diese Zeit den Ruf an verschiedne Orte, wählte aber den auf die neu anzulegende Universität Halle, wo er zum Professor der Griechischen und Morgenländischen Sprachen, und zum Pastor zu Glaucha ernannt wurde. Er trat diese Aemter 1692. an. Ersteres gab er 1699, als er ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit wurde, und dieses 1715. wieder von sich, nachdem er in diesem Jahr das Pastorat an der Ulrichskirche zu Halle erhielt. Als er wahrnahm, daß sich die arme und ihr Brod vor den Thüren suchende Jugend in großer Unwissenheit befände, ließ er sich solches dergestalt zu Herzen gehen, daß er 1695. eine Armenschule veranstaltete, die hernach von Jahren zu Jahren durch vornehmer und andrer milden Personen Beysteuer, auch durch die vortreflichen ökonomischen Anstalten, zu dem weltberühmten Hallischen Waysenhause erwachsen ist. Und hiedurch hat sich Francke um das menschliche Geschlecht ein wahres Verdienst erworben, so unbillig auch seine Gegner darüber mit ihm verfahren sind. Denn in dem Jahr, da er starb, wurden bereits 2196. junge Leute von 130. Lehrmeistern unterrichtet, und täglich 600. Personen zweymal gespeißt. Als ihn die vielen Geschäfte sehr entkräfteten, mußte er sich auf Anrathen der Aerzte derselben zwey-

zweymal gänzlich entziehen. Daher er 1715. eine Reise nach Holland, und 1717. eine andre durch Thüringen, Hessen, Franken und Schwaben that. In der Reichsstadt Ulm begegnete ihm ein besondrer Zufall. Er hielt an einem Sonntag Morgens im dortigen Münster eine Gastpredigt. Herr Johannes Frick trat Nachmittags auf die nemliche Kanzel, und widerlegte alles, was Hr. Doctor Francke Vormittags vorgebracht hatte. Der hochansehnliche Magistrat daselbst gab ihm zu Ehren eine Abendmahlzeit, und lud alle Prediger der Stadt dazu. Herr Frick erschien aber nicht. D. Francke sagte über dem Essen, er danke Gott, daß Ulm kein Ort sey, wie Hamburg. Denn wenn ihm dieses in Hamburg begegnet wäre; so würde ein Tumult entstanden, und er vielleicht seines Lebens nicht sicher gewesen seyn. Im Jahr 1726. rührte ihn der Schlag, wovon er sich niemals mehr ganz erholte, wiewohl er noch immer eine mäßige Arbeit vornehmen, und seinen Zuhörern je und je Unterricht geben konnte. Der 8. Junius 1727. setzte seinem irrdischen Leben das Ziel. Halle hat ausser dem Waysenhaus ihm noch viele andre vortrefliche Anstalten zu verdonken. Unter seinen vielen Schriften sind die merkwürdigsten: Methodus Studii theologici; Idea Studiosi theologiae; Obseruationes biblicae, welche einen so großen Streit erregten, nebst einer Apologia; Introductio ad lectionem prophetarum, besonders aber die Schrift: **Seegensvolle Fußstapfen Gottes bey dem Waysenhause und den übrigen Anstalten zu Glauchau vor Halle**, darinn er ganz seltsame und verwundernswürdige Dinge erzählt, die sich bey dessen Aufrichtung zugetragen hätten. Denn wenn bisweilen kein Heller Geld vorhanden gewesen, die Arbeitsleute zu bezahlen, so habe sich doch ganz unverhofft ein Mittel dazu gefunden.

Johannes Frick. Johannes Frick, gebohren zu Ulm im Jahr 1670, studirte zu Leipzig, wurde daselbst 1692. Magister und bald darauf der philosophischen Facultät Assessor. Er arbeitete fleißig an den Actis Eruditorum, und trat in das Collegium Anthologicum. Im Jahr 1698. wurde er als Archidiaconus nach Ilmenau, eh er aber solches noch antrat, 1699. als Pfarrer nach Pfuhl bey Ulm berufen. Der Magistrat der Stadt Ulm

bat ſich deſſen Zurücklaſſung in das Vaterland von dem Herzog zu Weimar aus. Im Jahr 1701. kam er als Prediger in das Münſter, wurde 1712. Profeſſor der Gottesgelahrtheit an dem Seminario eccleſiaſtico, 1714. Vorſteher der Stadtbibliothek, 1728. Senior des Miniſteriums, Scholarch des Gymnaſiums und Beyſitzer des Conſiſtoriums. Er ſtarb in dieſen Würden 1739. Man hat viele Schriften von ihm, z. B. Inclementia Clementis XI. examinata ſ. Bulla Clementis Papae XI. adverſus Quesnellii obſeruationes recuſa et gemina Diſſertationi diſcuſſa; Zoſimus in Clemente XI. rediuiuus; Meletemata varia theologici, critici, hiſtorici Argumenti; ſeine ſchöne Vorrede bey der Ulmiſchen Handbibel, und viele andre.

Brandan Heinrich Gebhardi.

Brandan Heinrich Gebhardi, gebohren zu Braunſchweig 1657, ſtudirte zu Jena und Hamburg, wo er ſich vornemlich von Esdra Edzardi in den Morgenländiſchen Sprachen unterrichten ließ, und wurde 1686. Profeſſor dieſer Sprachen zu Greifswalde. Im Jahr 1702. erhielt er daſelbſt einen ordentlichen Lehrſtuhl in der Gottesgelahrtheit, wurde 1705. Paſtor zu St. Jakob, und Conſiſtorialaſſeſſor, und nach Johann Friedrich Mayers Tod Generalſuperintendent von Pommern und Rügen, wiewohl er dieſes letztere Amt nur ſo lang bekleidete, als dieſe Länder unter Königlich-Däniſcher Herrſchaft ſtunden. Er ſtarb 1729. Man hat einen ſchönen Commentarius, oder Einleitung in die zwölf kleinen Propheten und viel andre Schriften von ihm.

Chriſtian Gerber.

Chriſtian Gerber, gebohren zu Görnitz, ohnweit Borna im Jahr 1660, ſtudirte zu Leipzig, wurde zu Wittenberg Magiſter, 1685. zu Roth-Schönberg und 1690. zu Lockwitz Pfarrer, und ſtarb 1731. Unter ſeinen Schriften ſind die bekannteſten: Unerkannte Sünden der Welt in drey Theilen; Unerkannte Wohlthaten Gottes in eben ſo viel Theilen.

Joh. Andreas Gleich.

Johann Andreas Gleich, gebohren im Jahr 1666 zu Gera, ſtudirte zu Wittenberg, und ſtarb im Jahr 1734. als Kirchen- und Oberconſiſtorialrath zu Dreßden. Er hat vieles geſchrieben.

Georg

Georg Heinrich Götze, gebohren zu Leipzig im Jahr 1667, studirte daselbst, wie auch zu Wittenberg und Jena, wurde 1687. zu Leipzig Magister, zu Wittenberg 1688. Adjunctus, sodann zu Burg, zu Chemnitz und zu Dreßden Prediger, darauf 1697. zu Annaberg und 1702. zu Lübeck Superintendent, nachdem er vorher 1699. zu Leipzig die Doctorwürde angenommen hatte. Er starb 1728. und hinterließ eine große Anzahl kleiner Schriften. Georg Heinrich Götze.

Johann Andreas Gramlich, gebohren zu Stuttgart 1689, studirte in den herzoglichen Klöstern, und darauf zu Tübingen, wo er 1711. die Magisterwürde erhielt. Er reißte durch Sachsen, Holland und Frankreich, ward nach seiner Zurückkunft 1716. herzoglicher Hofcaplan zu Stuttgart, und starb 1728. Er schrieb Tract. de Moralitate Concubinatus contra Thomasium; Vindicias legum diuinarum politiuarum uniuersalium contra Thomasium et Buddeum; Tract. de foederibus diuinis in genere. Man hat auch verschiedne Erbauungsschriften von ihm. Joh. Andreas Gramlich.

Zacharias Grapius, gebohren zu Rostock 1671, wo sein Vater gleiches Namens Professor der Gottesgelahrtheit und Herzoglich-Mecklenburgischer Superintendent gewesen war. Er wurde 1699. Professor der Naturlehre und Metaphysik zu Rostock, und Pfarrer zu St. Jakob daselbst Im Jahr 1704. erhielt er eine theologische Profession und starb 1713. Unter seinen vielen Schriften steht seine Theologia recens controuersa oben an. Sie besteht aus zusammengedruckten Disputationen, die er über die neuerlich entstandnen theologischen Streitigkeiten nach und nach gehalten hatte. Zacharias Grapius.

Andreas Daniel Habichhorst, von Bützow bey Rostock gebürtig, war Anfangs Diaconus und Rector an der Schule zu Strelitz, gab aber diese Aemter auf, gieng nach Rostock, ward 1658. Magister, und hielt Vorlesungen. Hier hatte er viele Widerwärtigkeiten auszustehen, bis er endlich 1686. die theologische Profession nebst einem Platz im Consistorio erhielt. Er starb 1704. und war über 70. Jahr alt. Man hat unter andern Andreas Daniel Habichhorst.

andern von ihm: Tract. de Melchiſedeci hiſtoria et figura; Diſſ. exegeticas in illuſtriora Eſaiae loca a Cap. I — XXV., Decadem Diſſ. philologicarum.

Joh. Caſpar Haſerung.

Johann Caſpar Haſerung, gebohren 1669. zu Greuſſen im Schwarzburgiſchen, ſtudirte zu Wittenberg, gieng von da nach Schweden, und wurde nach ſeiner Zurückkunft Adjunctus der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg. Hierauf diente er eilf Jahre in ſeinem Vaterland als Prediger, kam aber 1713. als Archidiaconus wieder nach Wittenberg, erhielt eine auſſerordentliche und 1726. eine ordentliche theologiſche Profeſſion, und ſtarb 1744. Er hat viel geſchrieben, und dabey beſondre Meynungen geäuſſert, worüber er mit verſchiedenen Gottesgelehrten Streit bekam.

Chriſtian Hagmajer.

Chriſtian Hagmajer, gebohren im Jahr 1680. zu Blaubeuren im Herzogthum Würtenberg, woſelbſt ſein Vater ein Zeugmacher geweſen iſt. Er zeigte ſchon in der erſten Jugend ein treffliches Genie, und ward daher in die herzoglichen Klöſter als Alumnus aufgenommen, und nachdem er im Stipendio zu Tübingen ſeine Studien vollendet hatte, wurde er Magiſter und Repetent. Im Jahr 1711. erhielt er das Diaconat zu Tübingen und 1716. das öffentliche Lehramt der Logik und Metaphyſik. Im Jahr 1726. wurde er vierter Profeſſor der Gottesgelahrtheit und zweyter Superattendens des herzoglichen Stipendiums, worauf er 1727. die theologiſche Doctorwürde annahm. Im Jahr 1730. wurde er ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, Stadtpfarrer und Specialſuperintendent, und ſtund dieſem Amt bis 1741. vor. Seine abnehmende Leibeskräfte erlaubten ihm nicht mehr, ſeinen bisherigen Dienſten und Arbeiten vorzuſtehen. Er wurde daher mit der Würde eines herzoglichen Raths und Abts zu Hirſau begnadigt und gleichſam zur Ruhe geſetzt. Er ſtarb zu Tübingen im Jahr 1746. Er hat verſchiedne heilige Reden und academiſche Streitſchriften, beſonders etliche über Gal. IIII, 20. — 31, herausgegeben.

Frid. Andreas Hallbauer.

Friedrich Andreas Hallbauer, gebohren im Jahr 1692. zu Altſtädt in Thüringen, wurde Adjunct der philoſophiſchen Facultät

cultät in Jena, sodann 1731. Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, 1738. aber ausserordentlicher und 1740. ordentlicher Professor und Doctor der Gottesgelahrtheit, auch hernach Sachsen-Eisenachischer Kirchenrath, und starb zu Jena im Jahr 1750. Er hat philologische und oratorische Schriften herausgegeben, und vieles wider den Grafen von Zinzendorf und die Herren Herrenhuter geschrieben.

Philipp Ludwig Hanneken war ein Sohn des berühmten Menno Hanneken, Professors zu Marpurg und Superintendenten zu Lübeck, dessen Voreltern die Reformatores in Oldenburg und Delmenhorst gewesen sind. Er war im Jahr 1637. zu Marpurg gebohren, gieng alsdann mit seinem Vatern nach Lübeck, und legte den Grund seiner Studien auf dem dasigen Gymnasio. Er studirte darauf in Giessen, Leipzig, Wittenberg und Rostock. Im Jahr 1663. wurde er Professor zu Giessen, nahm die Doctorwürde an, und bekam 1670. das ordentliche Lehramt in der Theologie nebst dem Beysitz im Consistorio, worauf die erste Profession und Generalsuperintendentur erfolgte. Wegen der Privatcollegien in Giessen bekam er Verdrießlichkeiten, und gieng 1693 nach Wittenberg als Professor der Theologie und Beysitzer des Consistoriums. Hier starb er 1706. Unter seinen verschiednen Schriften sind merkwürdig: Paralysis fidei, analysi Valentinianae oppositа 1683. Diese Schrift setzte er des berühmten Jesuiten Gregorius de Valentia Analysi fidei catholicae in 8. Büchern bestehend, entgegen; Discussio repetita iudicii famosi, quo sanctum Concordiae librum infamare olim conabatur Cardinalis Bellarminus, 1686; De vera Aug. Confess. aestimatione, eiusque charactere symbolico, welche Schrift nicht nur wider die Römischcatholischen, Socinianer, Arminianer ꝛc. sondern auch wider die sogenannten Pietisten gerichtet ist, worinn er zeigen will, daß diese letztern von allen Artikeln der Augsp. Conf. abweichen; Theologia polemica. Er hat auch in der Materie vom Gnadenziel geschrieben. Philipp Ludwig Hanneken.

Hermann von der Hardt, gebohren im Jahr 1660. zu Melle in Westphalen, studirte zu Jena, Hamburg und Leipzig, legte sich vornemlich auf die Morgenländischen Sprachen, Hermann von der Hardt.

und ward 1688. Bibliothekär und Secretär bey dem Herzog Rudolph August von Braunschweig, 1690. aber Professor der Morgenländischen Sprachen zu Helmstädt. Im Jahr 1699. wurde er Probst des Junafernklosters, das vor Helmstädt auf dem Marienberge liegt. Wegen seiner gelehrten Verdrießlichkeiten wurde er 1727. pro Emerito erklärt, und starb 1748. Es ist ohnstreitig, daß er ein sehr gelehrter Mann gewesen ist, der ungemein viel und manches wichtige geschrieben hat. Er hat sich aber durch seine besondre und zum Theil unerträgliche Meynungen sehr viele Gegner zugezogen.

Joh. Christian Hebenstreit.

Johann Christian Hebenstreit, gebohren im Jahr 1686. zu Neuenhof im Voigtland, studirte zu Leipzig, und wurde daselbst Sonnabendprediger und Beysitzer der philosophischen Facultät. Im Jahr 1731. erhielt er das Amt eines öffentlichen Lehrers der ebräischen und chaldäischen Sprache, ward 1734. Doctor der Gottesgelahrtheit, welche er auch 1740. ausserordentlich 1746. aber ordentlich zu lehren bekam, nachdem er zwey Jahre vorher Collegiat des grössern Fürstencollegiums geworden war. Sein Absterben erfolgte im Jahr 1756. Er hat viele Streitabhandlungen geschrieben, und in solchen den Propheten Malachias vom Jahr 1731 bis 1746. erläutert.

Joh. Reinhard Hedinger.

Johann Reinhard Hedinger, gebohren zu Stuttgart im Jahr 1664, gieng als Reiseprediger mit Herzog Johann Friedrich nach Frankreich, wurde 1692. bey dem damaligen Administrator von Würtemberg, Herzog Friedrich Carl, Feldprediger, und hierauf einige Zeit Professor des Natur- und Völkerrechts zu Giessen, kam aber 1698. als Hofprediger und Consistorialrath nach Stuttgart, wo er im Jahr 1704. gestorben ist. Man hat von ihm Sicilimenta philosophiae iuris ex illustris Grotii libris de iure B. et P. ingleichem Conspectum iurisprudentiae naturalis, vornemlich aber **Anmerkungen über das Neue Testament**, wegen welcher er einige Streitigkeiten bekommen hat, die wir im vorigen Theil erzählt haben.

Joh. Michael Heineccius.

Johann Michael Heineccius war zu Eisenberg im Fürstenthum Altenburg im Jahr 1674. gebohren und starb zu

Halle

Halle im Jahr 1722. als Königlich-Preußischer Consistorialrath und Inspector des Saalkraises, nachdem er verschiedne Schriften herausgegeben hatte, darunter seine Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche ein sehr wichtiges Werk, ingleichem seine schriftmäßige Prüfung der sogenannten neuen Propheten, und ihres ausserordentlichen Zustandes merkwürdig ist.

Matthäus Hiller.

Matthäus Hiller, gebohren zu Stuttgart im Jahr 1646, studirte in den herzoglichen Klöstern und zu Tübingen, wurde Anfangs Diaconus zu Herrenberg, dann Präceptor und Prediger im Kloster Bebenhausen, ferner Professor der Logik, Metaphysik und Morgenländischen Sprachen zu Tübingen, weiter Ephorus des herzoglichen Stipendiums und Pädagogarcha ob der Steig, oder des Würtembergischen Oberlandes, hierauf designirter Abt zu Herrenalb und endlich 1716. würklicher Abt zu Königsbronn, wo er 1725. gestorben ist. Unter seinen Schriften, welche in der gelehrten Welt sehr hoch gehalten werden, sind die bekanntesten: Sciagraphia Grammaticae hebraicae; Lexicon latino-hebraicum; de Arcano Keri et Kethib; Institutiones linguae sanctae, und sein Onomasticum sacrum.

Andreas Adam Hochstetter.

Andreas Adam Hochstetter, gebohren zu Tübingen im Jahr 1668, studirte daselbst, und that auf herrschaftliche Kosten eine Reise durch Teutschland, Holland und England, wurde 1690. Diaconus in seiner Vaterstadt, und darauf Professor der Beredsamkeit, Dichtkunst und Sittenlehre. Im Jahr 1705. erlangte er die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit, Superattendenten des herzoglichen Stipendiums und Abendpredigers, 1707. aber eines ordentlichen Lehrers derselben und Stadtpfarrers, auch Abts zu St. Georgen. Im Jahr 1711. kam er als Consistorialrath und Oberhofprediger nach Stuttgart, kehrte aber nach vier Jahren zu seinem academischen Amte zurück, und starb als Rector der Universität im Jahr 1718. Man hat ein Collegium Puffendorfianum; Tract. de Poenis, und andre Schriften von ihm. Sein Vater Johann Andreas, und sein Bruder Christian Hochstetter sind berühmte Würtembergische Gottesgelehrte und Aebte zu Bebenhausen gewesen, welcher letztere

Classicum Paulinum ad pugnam spiritualem aduersus rectores tenebrarum huius seculi wider Balthasar Bekkern ans Licht gestellt hat.

Gottfried. Hoffmann.

Gottfried Hoffmann, ebenfalls ein berühmter Würtembergischer Gottesgelehrter, war zu Stuttgart im Jahr 1669. gebohren, wurde schon in seinem 10ten Jahre Magister zu Tübingen, und that hierauf auf herzogliche Kosten eine Reise durch Teutschland, die Schweitz, Holland und England. Er ward nach seiner Zurückkunft Diaconus zu Stuttgart, 1707. aber ordentlicher Lehrer der Logik und Metaphysik und Ephorus des herzoglichen Stipendiums zu Tübingen, 1716. ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, Superattendens des herzoglichen Stipendiums, ferner Stadtpfarrer, 1720. Dechant der Stadtkirche, und starb im Jahr 1728. Seine vornehmste Schriften, die noch gegenwärtig in besonderm Werth stehen, sind: Synopsis Theologiae purioris; Comment. in Augustanam Confessionem; Dissertationes Anti-Hottingerianae, die er bey Gelegenheit der Unionsstreitigkeiten geschrieben hat, und welche selbst bey den Reformirten in Achtung gekommen sind.

Joh. Wolfgang Jäger.

Johann Wolfgang Jäger, dieser große Gottesgelehrte, ward zu Stuttgart im Jahr 1647. gebohren, studirte in den herzoglichen Klöstern und zu Tübingen, und wurde daselbst Magister und Repetent im Stipendio. Er brachte als Informator und Reiseprediger der Prinzen von Würtemberg neun Jahre auf Reisen zu, worauf er 1680. zum ausserordentlichen Lehrer der Geographie und der lateinischen Sprache zu Tübingen gesetzt wurde. Im Jahr 1681. bekam er die griechische Sprache, und 1684. die Sittenlehre zu lesen, wobey er zugleich Ephorus des herzoglichen Stipendiums wurde. Im Jahr 1688. übernahm er die Profession der Logik und Metaphysik nebst dem Pädagogarchat ob der Steig, wurde 1692. ausserordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit und Superattendent des theologischen Stipendiums, und 1694. Abt und Generalsuperintendent im Kloster Maulbronn. Im Jahr 1699. kam er als Consistorialrath und Stiftsprediger nach Stuttgart, 1703. aber als erster Professor der Gottesgelahrtheit, Kanzler der Universität und Probst der Kirche

Kirche wieder nach Tübingen, wo er im Jahr 1720. geſtorben iſt. Seiner Schriften iſt eine Menge. Darunter ragen hervor: Compendium theologicum, welches in allen theologiſchen Schulen des Lands eingeführt iſt, und bey Examinibus und theologiſchen Diſputationen zum Grunde gelegt wird; Hiſtoria eccleſiaſtica et profana Seculi XVII; Syſtema theologicum dogmatico-polemicum; Examen theologiae nouae, darinn Poirets und der Bourignon Lehren unterſucht werden; Examen theologiae myſticae, worinn die myſtiſchen Schriften des Molinos, Fenelons, Franz Malavalls, Petrucii, Poirets, der Mad. Guion und andre geprüft werden; Roma cum regno Italiae antiquiſſimo vero ſuo Domino Auguſtiſſimo Romanorum Imperatori Carolo VI. vindicata; de Vita et Doctrina Spinozae; Iudicium Heinrici Mori de Iacobo Boehmio.

Johann Wilhelm Janus, gebohren im Jahr 1681. zu Raben im Churkraiſe, ſtudirte zu Wittenberg, ward daſelbſt 1712. auſſerordentlicher Lehrer der Moral, darauf 1713. Profeſſor der Beredſamkeit und practiſchen Weltweißheit zu Breßlau, und 1714. der Geſchichtkunde zu Wittenberg. Er that in den Jahren 1715 und 16. eine Reiſe durch Teutſchland, Holland, England und Frankreich, ward nach ſeiner Rückkunft 1719. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, entkräftete ſich aber durch übermäßiges Studiren und ſtarb im Jahr 1725. Er beſaß ein treffliches Genie und eine große Gelehrſamkeit. Von Joachim Langen war er ein hitziger Gegner, und hatte noch mit verſchiednen andern Männern Gottes Streitigkeiten. Unter ſeinen vielen Schriften ſind merkwürdig: Annotationes ad Euſebii Alexandrini Orationem de die dominico; Diſſ. de Antiquitate canonum Apoſtolicorum; Diſſ. de Liturgiis orientalibus, in doctrina de ſacra euchariſtia antiquae Veritati euangelicae contra nouos Pontificiorum et Caluino-reformatorum errores, ſuffragantibus; Hiſtoria aerae chriſtianae; Hiſtoria Cycli Dionyſiani cum argumentis paſchalibus etc. Joh. Wilhelm Janus.

Thomas Ittig war 1643. zu Leipzig gebohren, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt, dann zu Roſtock und Straßburg, erhielt 1663. die Magiſterwürde und wurde ein Mitglied des philoſo- Thomas Ittig.

phiſchen Collegiums in Leipzig, darauf 1671. Paſtor zu St. Johann in der Vorſtadt vor Leipzig, 1674. Mittags- und 1675. Veſperprediger zu St. Thomas. Im Jahr 1685. kam er an die Nicolaikirche als Diaconus, 1686. ward er Archidiaconus, 1697. auſſerordentlicher Lehrer der Theologie, im folgenden Jahr ordentlicher, und 1699. Canonicus im hohen Stift Meiſſen, worauf er in eben demſelben Jahr das Paſtorat zu St. Nicolai nebſt der Superintendentur und dem Beyſitz im Conſiſtorio erhielt, nachdem er 1685. den Grad eines Licentiaten in der Theologie, und 1699. die Doctorwürde bekommen hatte. Im Jahr 1710. endigte er ſein Leben. Er war ohne Zweifel ein großer, gelehrter und ungemein fleißiger Mann, der beſonders in der Kirchenhiſtorie etwas vorzügliches geleiſtet, und dieſes zu ſeiner Zeit faſt erſtorbne Studium wieder zu einem neuen Leben gebracht hat. Sein hiedurch erworbner Ruhm breitete ſich auch in auswärtige Länder aus, ſo, daß der berühmte Cave in England, als er von der Unpäßlichkeit des D. Ittigs Nachricht bekam, geweint hat, und in die Worte ausgebrochen iſt: „Wenn Ittig ſtirbt, ſo verdrießt es mich, länger in der Welt zu leben.„ Unter ſeinen Schriften ſind folgende zu bemerken: De Tractu hominum ad Chriſtum exaltatum Theſ. Theolog. ex Ioh. XII, 32.; Animaduerſiones in Cenſuram Facultatis Theol. Pariſ. latam in Sorbona 1683. d. 18. Mart. de propoſitione: *Ad ſolam ſedem apoſtolicam diuino immutabili priuilegio ſpectat de controuerſiis fidei iudicare*; Tract. de Haereſiarchis aeui Apoſtolici et Apoſtolico proximi; Bibliotheca Patrum Apoſtolicorum Graeco-Latina, cum Diſſ. de Patribus apoſtolicis; Hiſtoriae Synodorum nationalium a Reformatis in Gallia habitarum; De Bibliothecis et Catenis Patrum; Hiſtoriae eccleſiaſticae primi et ſecundi a Chriſto nato Seculi ſelecta Capita; Hiſtoria Concilii Nicaeni; Schediaſma de Scriptoribus eccleſiaſticis; viele Diſſertationes und viele Streitſchriften in der berüchtigten Controvers de Termino gratiae peremtorio.

Heinrich Klauſing.

Heinrich Klauſing, gebohren im Jahr 1675. zu Herforden, ſtudirte zu Wittenberg, ward daſelbſt 1700. Adjunct der philoſophiſchen Facultät, und 1704. auſſerordentlicher Lehrer der Mathematik. Er lehrte hierauf ordentlicher die Sitten-

Digitized by Google

Sittenlehre, die Logik und Metaphysik und die höhere Mathematik, und nahm alsdann die theologische Doctorwürde an. Im Jahr 1719. kam er als ordentlicher Lehrer der Theologie nach Leipzig, erhielt noch mancherley Ehrenämter dazu, und starb 1745. als Rector magnificus, nachdem er zuvor das linke Aug verlohren, an dem er schon zu Wittenberg durch die vielen optischen und astronomischen Beobachtungen Schaden gelitten hatte. Er hat de optima temporum emendatione; de Matheſi ſacra non ſacra, und noch viel andres geschrieben.

Johann Conrad Klemm, gebohren im Jahr 1655. zu Herrenberg im Herzogthum Würtemberg, studirte zu Tübingen, kam hierauf 1679. als Lehrer ins Kloster Maulbronn, weiter als Diaconus nach Metzingen und 1688. nach Stuttgart. Von da aus zog man ihn 1700. auf die Universität Tübingen, wo er Anfangs die Logik und Metaphysik lehrte, und zugleich Ephorus des herzoglichen Stipendiums wurde. Im Jahr 1707. ward er ausserordentlicher Lehrer der Theologie, Abendprediger und zweyter Superattendent des gedachten Stipendiums, 1711. aber ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, Stadtpfarrer und erster Superattendent, in welchen Aemtern er im Jahr 1717. verstorben ist. Er hat de voce Βαπτιζειν ad I. Cor. XIIII, 11; de Papatu hierarchico, und andres geschrieben. Joh. Conrad Klemm.

Johann Christian Klemm, des vorhergehenden Sohn, gebohren zu Stuttgart im Jahr 1688, studirte zu Tübingen, wo er Magister, Repetent und ausserordentlicher Lehrer der Weltweisheit wurde. Im Jahr 1720. erhielt er das Lehramt der Kritik und griechischen Sprache, womit er 1726. auch die hebräische verband, nachdem er vorher 1725. ausserordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit geworden war. Im Jahr 1730. nahm er bey dem Augspurgischen Confessionsjubilão die Doctorwürde an, ward 1736. ordentlicher Professor der Theologie und Superattendent des herzoglichen Stipendiums, hiezu kam noch 1747. das Decanat an der dasigen Stiftskirche und die erste Superattendentenstelle. Er starb im Jahr 1754. als Rector magnificus. In dem bekannten Unionsgeschäfte zwischen der Evangelischen und Reformirten Kirche hat er sich ungemein große Joh. Christian Klemm.

Mühe

Mühe gegeben und vieles geſchrieben. Sonſt hat man von ihm: Criticae ſacrae in Nou. Teſt. principia; Exercitia critica in V. priora Matthaei Capita; Diſſertationes III. de Numis Ebraeorum; Theologiam chriſtianam maxime polemicam, eamque nouiorem, zwey Theile, das übrige fehlt noch.

Chriſtian Kortholt.

Chriſtian Kortholt war im Jahr 1709. zu Kiel gebohren. Sein Vater, Sebaſtian, und ſein Großvater, Chriſtian Kortholt, waren große und berühmte Gottesgelehrte. Er zeigte ſehr frühzeitig beſondre Fähigkeiten in den Wiſſenſchaften, ſo, daß er ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahr in die gelehrte Geſellſchaft aufgenommen wurde, welche an den Actis Eruditorum arbeitete. Dieſe Acta enthalten auch bis auf das Jahr 1736. viele gute Abhandlungen, welche aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Beſonders hat man ihm die Auszüge derjenigen Schriften zu danken, welche die Kirchengeſchichte betreffen. Nachdem er eine Reiſe durch Holland und England gemacht, und die dortigen Gelehrten kennen gelernt hatte, gieng er im Jahr 1736. als Däniſcher Geſandtſchaftsprediger nach Wien. Von da wurde er 1742. als Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Göttingen berufen, welchem Amt er bis an ſeinen Tod, der im Jahr 1751. erfolgte, mit großem Ruhm vorſtund. Er hat ſehr viel geſchrieben, darunter ſeine Commentationes hiſtorico-eccleſiaſticae de Eccleſiis ſuburbicariis; de Enthuſiaſmo Mohammedis; **Gründlicher Beweiß der Wahrheit der chriſtlichen Religion, und der wichtigſten Lehren, welche in ſelbiger vorausgeſetzt werden**, ſehr wichtig ſind. Er hat auch Recueil de diverſes pieces ſur la philoſophie, les mathematiques, l'Hiſtoire &c. par Mr. Leibniz, und des Herrn von Leibniz Briefe an verſchiedne Perſonen in 4. Bänden ans Licht geſtellt.

Albrecht Joachim von Krakewitz.

Albrecht Joachim von Krakewitz, gebohren im Jahr 1674. zu Gevezin in der Herrſchaft Stargard, einem ſeinen Eltern zuſtändigen Gut. Ohnerachtet er von Adel war, zeigte er doch gleich von Jugend auf eine Neigung zu dem theologiſchen Studio, welches er auch auf verſchiednen hohen Schulen glücklich getrieben und zu Roſtock vollendet hat, woſelbſt er 1699. Profeſſor der Katechetik und der hebräiſchen Sprache, dann

Doctor

Doctor der Gottesgelahrtheit geworden ist. Er erhielt hernach das theologische Lehramt und endlich an D. Johann Friedrich Mayers Stelle die Generalsuperintendentur in Pommern und Rügen, ward erster theologischer Lehrer und beständiger Procanzler zu Greifswalde, und starb im Jahr 1734. Er hat eine Theologiam Symbolicam und viel andres geschrieben.

Johann Melchior Kraft war im Jahr 1673. zu Wetzlar gebohren, studirte zu Wittenberg unter Neumann, Hanneken Löscher und Wernsdorf, wurde daselbst 1693. Magister, und faßte den Entschluß, als Docent auf Universitäten zu bleiben. Weil man damals auf dieser Universität so sehr wider D. Spenern eiferte; so las er die Schriften dieses Gottesgelehrten ohne Vorurtheil, und wurde von denselben so eingenommen, daß er ein aufrichtiger Freund desselben wurde, worüber er denn verschiedne Verfolgungen ausstehen mußte. Er gieng nach Hamburg und Kiel, woselbst er theologische Vorlesungen hielt. Nach unterschiedlichen Reisen bekam er von dem Herzog Friedrich von Holstein den Ruf zum Compastorat nach Süderstapel, wo er in viele Verdrießlichkeiten gerieth, in welche ihn sein feuriges Gemüth stürzte. Er sollte 1705. als Pastor nach Schwesingen, Husumischen Amts, kommen, es ereigneten sich aber Schwierigkeiten, dagegen wurde er 1706. Pastor zu Sandesleben. Im Jahr 1709. berief man ihn zum Archidiaconat nach Husum, wo er 1712. auch Inspector der Schule und bald darauf Hauptpastor wurde. König Christian der VI. in Dännemark ertheilte ihm 1736. das Amt und die Würde eines Consistorialraths und Beysitzers des Oberconsistoriums zu Gottorp, und er starb im Jahr 1751. Er hat verschiedne Schriften hinterlassen, besonders nahm er sich der Stuttgarischen Bibelausgabe wider das schimpfliche Bedenken des D. Neumanns in den unschuldigen Nachrichten tapfer an. Sein historischer Bericht von den Schleswigholsteinischen Kirchenstreitigkeiten ist wider D. Josua Schwarzen gerichtet. Er vertheidigte die zwey Holsteinischen Generalsuperintendenten, Sandhagen und Muhlius, wider die Beschuldigungen eben dieses D. Schwarzen. Sein Prodromus historiae versionis germanicae Bibliorum, und dieser Prodomus continuatus geben besondre Nachrichten und Seltenheiten, welche mit Lutheri Bibel

Johann Melchior Kraft.

und derselben Ausgaben sich ereignet haben. Die Historie vom Exorcismus haben wir im vorigen Theil erzählt.

Friedrich Wilhelm Kraft.

Friedrich Wilhelm Kraft, gebohren im Jahr 1712. zu Krautheim im Fürstenthum Weimar, studirte zu Jena und Leipzig, ward 1739. Prediger zu Frankendorf ohnweit Jena, von da er 1747. als Universitätsprediger und Adjunct der theologischen Facultät nach Göttingen berufen, und kurz nachher auch zum ausserordentlichen Lehrer der Weltweißheit ernannt wurde. Im Jahr 1748. nahm er zu Göttingen bey der Anwesenheit des Königs Georg II. von Großbritannien die theologische Doctorwürde an, und wurde darauf 1750. als Oberpfarrer und Senior nach Danzig berufen, woselbst er 1758. das Zeitliche verließ. Er war als Pfarrer zu Frankendorf ein Mitarbeiter an dem großen Werke der Unpartheyischen Kirchenhistorie alten und neuen Testaments, welche in Jena Stückweise heraus kam und von verschiednen Verfassern fortgesetzt wurde. Die zweyte und dritte Fortsetzung, welche er in dem dritten Theil derselben ausgearbeitet hat, sind vor andern kennbar und sehr schöne Stücke. Sonst hat man von ihm: Schriftmäßiger Beweiß von der Ankunft des Meßias; ingleichem Beweiß, daß der Tod seine Annehmlichkeiten habe, und noch viel andre theologische Schriften. Seine Neue theologische Bibliothek, oder Nachrichten von theologischen Schriften, die er in Danzig geschrieben, haben seinen Namen in der gelehrten Welt unvergeßlich gemacht. Dieselbe ist gegen anderthalb hundert Stücke angewachsen, und wird nun von dem berühmten Gottesgelehrten, Herrn D. Ernesti zu Leipzig, unter seinem eignen Namen fortgesetzt.

Johann Michael Lange.

Johann Michael Lange, gebohren im Jahr 1664. zu Ezelwang im Sulzbachischen, erlangte große Geschicklichkeit in den Morgenländischen Sprachen, und wurde Professor der Gottesgelahrtheit zu Altdorf. Weil er aber 1703. den berufnen Schwärmer Rosenbach in sein Haus aufnahm, auch sich sonst in Ansehung seiner Lehre verdächtig machte, so bat er 1709. selbst um seine Entlassung, ward darauf 1710. Inspector zu Prenzlau, und starb 1731. Seine vornehmste Schriften sind: Comment. theol. de Genealogiis nunquam finiendis, et fabulis iudaicis, quarum

quarum Paulus Apoſtolus paſſim meminit; Diſſert. prooemialis de origine et Progreſſu Theologiae moralis ſyſtematicae, Jo. Conr. Durrii Compendio Theolog. moralis praemiſſa; Inſtitutiones paſtorales ad inſtitutionum medicarum methodum adornatae; Diſſert. hiſt. philolog. theologica de Alcorani verſionibus variis, tam orientalibus quam occidentalibus, impreſſis et hactenus anecdotis, welcher noch zwey dergleichen nachgefolgt ſind; Diſſ. de Harmoniae euangelicae potioribus Scriptoribus; Philologia barbaro - graeca. Wie traurig iſt es nicht, wenn ſolche gelehrte Leute auf ſchwärmeriſche Grundſätze verfallen!

Joachim Lange.

Joachim Lange, gebohren im Jahr 1670. zu Gardelegen in der Altmark Brandenburg, ſtudirte zu Magdeburg und Leipzig, woſelbſt ihn Aug. Herm. Francke ohnentgeltlich auf ſeine Stube und in ſeine Collegia nahm. Er beſuchte auch die Vorleſungen des M. Schaden, die Collegia philobiblica, die unter D. Alberti gehalten wurden und nachmals ſo großen Lärm erregten, ingleichem die Vorleſungen des Joh. Olearius, Fellers und Rechenbergs, bey welch letzterm er den D. Spener das erſtemal von Perſon kennen lernte. In Leipzig ſtund er ſchon mit Anton, Francken und Michaelis in vertrauter Freundſchaft, bekam auch bey Chriſtian Thomaſius eine Information, und dieſe wurden nachher in Halle insgeſamt ſeine Collegen. Als der Prediger Schade in Berlin von dem Beichtſtuhl ſo gewaltig geängſtigt wurde, bekam Lange einen Abſcheu vor dem Predigtamt, und wollte lieber ein Schullehrer werden. Er ſchlug alſo die ihm angetragne Pfarre in Wüſterhauſen aus, und bekam dagegen im Jahr 1696. das Rectorat zu Cößlin in Hinterpommern, und 1698. auf Empfehlung des D. Speners das Rectorat am Friedrichswerderiſchen Gymnaſio zu Berlin, zugleich wurde er auch zum neuen Prediger bey der damals anwachſenden Lutheriſchen Gemeinde auf der Friederichsſtadt verordnet. Beede Aemter verwaltete er zehn Jahre lang, bis er 1709. nach Abzug des Abts Breithaupts nach dem Cloſter Bergen die theologiſche Profeſſion zu Halle erhielt, woſelbſt er den 7. May 1744. ſein unruhiges und ſtreitvolles Leben endigte. Seine Gemüthsart war feurig, ſein Styl floß zierlich und deutlich, und er brauchte wenig Mühe, ein

Buch zu schreiben. Die dauerhafte Gesundheit, die er bey seinem unermüdeten Studiren genoß, trug das meiste bey, daß er der Welt eine so große Menge Schriften schenken konnte. Seine Verdienste um die Verbesserung des Schulwesens sind unvergeßlich, und seine lateinische Grammatik würde ihn allein verewigt haben, wenn er auch sonst nichts geschrieben hätte. Die Person, die er bey den pietistischen und Wolfischen Streitigkeiten vorgestellt, und die große Rolle, welche er in denselben gespielt, ist aus deren Erzählung im vorigen Theil hinlänglich bekannt. Den D. Spener erhob er über alle massen hoch, und verehrte ihn fast als einen Gott. Ueberall in seinen Streitschriften beruft er sich auf dessen Ansehen, und dadurch wurden seine Gegner so sehr aufgebracht, die sonst vor D. Spenern noch immer die billigste Hochachtung bezeigt haben würden. Unter der großen Anzahl seiner Bücher steht der große Commentarius über die heil. Schrift, Bibliſches Licht und Recht betitelt, billig oben an, welcher dermalen sehr wohlfeil gekauft werden kann.

Michael Lilienthal.

Michael Lilienthal, gebohren im Jahr 1686. zu Liebstadt in Preußen, studirte zu Königsberg, reißte hierauf durch Teutschland und Holland, und ward 1713. nach seiner Zurückkunft zweyter Inspector der Alumnen in Königsberg, hernach Unterbücherversteher bey der Stadt, ferner Diaconus, und starb 1750. Er war ein Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Berlin, desgleichen Ehrenprofessor der Kayserlichen Academie zu Petersburg, gewisse Umstände aber haben es verhindert, daß er bey der Universität Königsberg nicht höher stieg, ob er wohl ein gelehrter Mann war. Das letztere bezeugen seine viele Schriften, darunter die Soleeta historica et literaria, in zween Bänden; de Machiauellismo literario, siue de peruersis quorundam in republica literaria inclarescendi artibus; Annotationes in Struuii Introductionem in notitiam rei literariae; Acta Boruſſica eccleſiaſtica, ciuilia, literaria; Bibliſcher Archivarius, die vornehmſten sind. Kein Gelehrter hat sich größere Mühe gegeben, die seltensten Schriften der Atheisten, Deisten, Naturalisten, Freydenker und überhaupt der Gegner der heil. Schrift zu sammeln, als er. Sein gelehrter Sohn Herr D. Theodor Christoph Lilienthal gebraucht nun diese väterliche Sammlung zu seinem ruhmwürdigen

würdigen Werke: die gute Sache der göttlichen Offenbarung wider die Feinde derselben gerettet ꝛc. mit großem Nutzen.

Caspar Löscher, gebohren im Jahr 1636. zu Werda im Voigtlande, studirte zu Leipzig, ward 1668. Superintendent zu Sondershausen, und zu Leipzig Licentiat in der Gottesgelahrtheit. Im Jahr 1674. ward er Doctor, 1676. Pastor an der Predigerkirche und Inspector des Gymnasiums zu Erfurt, 1679. aber Superintendent zu Zwickau. Endlich kam er 1687. als Generalsuperintendent, Consistorialassessor und Professor der Gottesgelahrtheit nach Wittenberg. Um diese Zeit entstunden die pietistischen und terministischen Streitigkeiten, in welche er als ein Wittenbergischer Theolog besonders mit verwickelt wurde, denn diese machten die antipietistische Parthey aus. Er starb im Jahr 1718, nachdem er vieles geschrieben hatte. Caspar Löscher.

Valentin Ernst Löscher, ein Sohn des vorhergehenden, war 1672. zu Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg gebohren, studirte zu Wittenberg, wurde 1695. Adjunct der dortigen philosophischen Facultät, that darauf eine Reise nach den Niederlanden und Dännemark, und hielt sich eine Zeit lang in Rostock und Berlin auf. Im Jahr 1698. wurde er Pastor und Superintendent zu Jüterbock im Querfurtischen, 1700. aber Doctor in der Gottesgelahrtheit, und fieng 1701. die bekannte Monatsschrift an, welche Anfangs den Namen: Altes und Neues aus dem Schatz theologischer Wissenschaften, hernach 1702. den Titel: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, Büchern, Urkunden, Controversien, Veränderungen, Anmerkungen ꝛc., und endlich fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, bekam, und von ihm mit einigen Abwechselungen bis an seinen Tod besorgt wurde. Im Jahr 1702. ward er Superintendent zu Delitsch, 1707. Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg und ein Collega seines Vaters, 1709. aber Superintendent und Pastor an der Kreuzkirche in Dreßden, wie auch Beysitzer des Oberconsistoriums, woselbst er den 8. Februar 1749. starb. D. Löscher war ein großes Genie und in der Gelehrsamkeit ein Universalgeist. Er wird unter den gröſten Lehrern der Evangelischen Kirche allzeit Valentin Ernst Löscher.

eine der anſehnlichſten Stellen behaupten. Wenn ſich ſeine Lebenszeit noch dreymal ſo lang erſtreckt hätte, als er würklich gelebt hat; ſo würde er mit ſeinen angefangnen gelehrten Arbeiten doch nicht zu Stande gekommen ſeyn. Er wählte ſich die ſchwerſten Materien in den Alterthümern, in der Geſchichte, in den Sprachen und in allen Theilen der Gottesgelahrtheit zur Unterſuchung, und hatte ſich erſtaunlich weitläuftige Sammlungen davon gemacht. Die allzugroße Menge der Sachen brachte ihn in eine gewiſſe Verwirrung, daß er die wenigſten völlig ausarbeitete, obſchon von ſeinen Schriften eine ſehr große Anzahl vorhanden iſt. Hiezu kam, daß er beſtändig in viele Streitigkeiten, ſowohl in als auſſer der Evangeliſchen Kirche, verwickelt wurde. Die Pietiſterey und die Wolfiſche Weltweisheit waren ihm gleich verhaßt. Er iſt gleichſam der Heerführer der antipietiſtiſchen Streiter geweſen, doch zeigte er dabey mehr Mäßigung, als ſeine Gegner, und darunter vornemlich der D. Joachim Lange. Dieſer hat den Charakter des D. Löſchers mit ſchwarzen Farben geſchildert, aber ihm, wie alle Welt weiß, in vielen Stücken unrecht gethan. Gewiß, D. Löſcher war kein Feind einer wahren Frömmigkeit, aber wider den einreiſſenden Schwarm der Miethlinge, der Heuchler und der Irrgeiſter in der Kirche ließ er einen ſtarken Eifer blicken. Sein Leben und Wandel zeigte viel Gottſeligkeit, Bemühung, das Gute zu befördern, Treue und Fleiß in ſeinen wichtigen Aemtern und Mildthätigkeit gegen Arme und Hülfloſe. Von ſeinen vielen Schriften ſind die Libri III. de Cauſſis Ebraeae Linguae; die Hiſtorie der Religionsmotuum zwiſchen den Evangeliſchlutheriſchen und Reformirten *); die vollſtändige Reformationsacta und Documenta, wichtige Werke. In den pietiſtiſchen Streitigkeiten aber iſt ſein Timotheus Verinus, oder treugemeyntes Zeugnis für die Wahrheit, über die bisherigen ſchweren Streitigkeiten und einreiſſenden Zerrüttungen unſrer Kirche, deſſen erſte Vorſtellung in den unſchuldigen Nachrichten auf das Jahr 1711. der fünften Ordnung, Num. XVIII. ſteht, ſehr merkwürdig.

*) Herr D. Kießling zu Erlang hat ſie fortgeſetzt, unter dem Titel: Fortſetzung der Hiſtoriae motuum D. V. E. Löſchers zwiſchen den Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirten von Joh. Rudolph Kießling ꝛc. Schwabach, 1771. 4.

Digitized by Google

dig. Als ihm nun D. Lange die Gestalt des Kreutzreiches Christi in seiner Unschuld, mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter und fleischlich gesinnter Lehrer, entgegensetzte; so gab D. Löscher den vollständigen Timotheus Verinus, oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten, nebst christlicher Erklärung und abgenöthigter Schutzschrift für seine Lehre, Amt und Person gegen Herrn Joach. Langen, in zwey Theilen heraus.

Franz Julius Lütkens war im Jahr 1650. zu Dellien, einem Dörfchen in dem Fürstenthum Sachsen-Lauenburg gebohren, woselbst sein Vater ein Müller war. Er hatte in seiner Kindheit das Unglück, von der schweren Krankheit überfallen zu werden. Sein Vater gelobte ihn Gott und der Kirche, wenn er von diesem Uebel genesen würde, und sein Wunsch wurde erfüllt. Als nun sein Vater im Jahr 1658. zu Lüneburg Bau- und Mühlenmeister wurde, zog er mit ihm dahin, besuchte die dasige Johannisschule, und gieng 1668. nach Wittenberg. Hier wollte es ihm, theils wegen eines daselbst vorgefallnen Tumults, theils wegen zugestoßner Unpäßlichkeit nicht allzuwohl anstehen, er begab sich also nach Jena. Doch auch dieser Ort war seiner Gesundheit nicht zuträglich, und er kam wieder nach Wittenberg. Von da reißte er nach Hamburg, und genoß der Unterweisung des Herrn Esdra Edzardi in den Morgenländischen Sprachen. Hierauf gieng er nach Lüneburg und hatte bey dem berühmten Caspar Hermann Sandhagen, damaligen Superintendenten daselbst, einen freyen Zutritt. Bey diesem wurde er in der biblischen Erkenntnis wohl unterrichtet, und so lange Lütkens lebte, segnete er Sandhagens Angedenken. Im Jahr 1676. erhielt er das Rectorat bey der Saldrischen Schule in Altbrandenburg, und 1679. wurde er an die Katharinenkirche nach Magdeburg berufen. Nach fünf Jahren bekam er den Ruf als Pastor und Probst an die Johanniskirche zu Stargard in Hinterpommern, worauf ihm 1686. zugleich die Stelle eines Churfürstlichen Raths und Beysitzers im Hinterpommerischen Consistorio und die Superintendentur aufgetragen wurde. Im folgenden Jahr 1687. bekam er vom Churfürsten und nachmaligen König Friedrich III. den Ruf zur

Franz Julius Lütkens.

Probstey

Probſtey in Cölln an der Spree, mit welcher das Paſtorat und Inſpectorat, wie auch die Conſiſtorialrathsſtelle verbunden war. Hier wurde er zu der bekannten im Jahr 1703. gehaltnen Unionsconferenz gezogen, von welcher im vorhergehenden Theil Meldung geſchehen iſt. Seine Urſachen, die ihn bewogen haben, davon abzugehen, hat er in einer Schrift angegeben, die aber vom König ſehr ungnädig angeſehen wurde. Er erhielt darauf vom König in Dännemark den Ruf als Königlicher Conſiſtorialrath, Hofprediger und Profeſſor bey der Ritteracademie in Coppenhagen, welche Aemter er im Jahr 1704. antrat. Er wollte auf ſeiner Reiſe zu Roſtock die Doctorwürde in der Theologie annehmen, bekam aber vom König Befehl, ſich bald in Coppenhagen einzufinden. Und da der König glaubte, er habe ſo viel Anſehen und Macht, ihm den Doctortitul zu ertheilen, als die theologiſche Facultät zu Roſtock; ſo befahl er ihm, ſich künftig alſo zu nennen und zu ſchreiben. Dieſem Amte ſuchte er nun ein Genügen zu leiſten, und beſonders ließ er ſich das damals in Oſtindien angefangne Miſſionswerk ſehr angelegen ſeyn. Sein Tod erfolgte im Jahr 1712. Er hat verſchiedne Schriften in den terminiſtiſchen Streitigkeiten und in dem Zwiſt wegen der würklichen Seligkeit der Glaubigen in dem Gnadenreiche, wie auch wider den D. Thomaſius von der Vielweiberey und dem Concubinat, auch verſchiedne exegetiſche und homiletiſche Abhandlungen herausgegeben.

Heinrich Lyſius.

Heinrich Lyſius wurde von ſeiner Mutter, da ſie ihn noch unter ihrem Herzen trug, ſchon der Gottesgelahrtheit und dem Dienſt der Kirche verlobt. Er kam 1670. zu Flensburg auf die Welt, und mußte, vermög des mütterlichen Gelübds, die Gottesgelahrtheit ſtudiren. Er zeigte aber eine größere Luſt, die Handelſchaft zu erlernen. Nach fünf Jahren kehrte er auf innſtändiges Anhalten ſeiner Eltern gleichwohl wieder zur Theologie zurück, gieng hierauf nach Jena, Leipzig und Königsberg, und dann nach Hauſe zu ſeinem Vater. Im Jahr 1693. gerieth er in die größten Anfechtungen und Zweifel wegen der Wahrheit der chriſtlichen Religion und Göttlichkeit der heil. Schrift. Weder die Schriften eines Grotius und Mornäus, noch andre wollten ihm ein Genügen leiſten, daher er ſich entſchloß, ſich mit Spenern zu Berlin, und mit Francken und Breithaupten in Halle zu unterreden, die

ihm

ihm dann ſeine Zweifel benahmen. Nach dem Tod ſeines Vaters, der Probſt und Paſtor zu Flensburg geweſen, und nach dem Abſterben ſeiner Mutter, erwählte er das Privatleben. Sein Beichtvater aber erinnerte ihn mit Thränen an das Gelübde ſeiner Eltern. Es wurde ihm darauf die auſſerordentliche Profeſſion in der Theologie zu Königsberg angetragen, er nahm alſo 1702. in Halle die Doctorwürde an, und trat in ſein Amt zu Königsberg ein. Hier ſtieg er von einer Ehrenſtufe zur andern, und wurde endlich erſter Profeſſor der Theologie, Senior der Facultät, Paſtor der Stadtkirche und Inſpector der Schulen im Löbenicht, in welchen Würden er 1731. geſtorben iſt. Sein vornehmſtes Buch iſt die Synopſis controuerſiarum a veritatis, pacis et pietatis hoſtibus domeſticis ſub Orthodoxiae praetextu motarum, welche dem D. Sam. Schelwig, den Wittenbergern und Gegnern des D. Speners entgegengeſetzt iſt.

Johann Heinrich Majus war im Jahr 1653. zu Pforzheim im Marggrafthum Baden gebohren, ſtudirte auf dem Gymnaſio zu Durlach, woſelbſt der berühmte Johann Fecht lehrte. Er zog auf die Univerſität Wittenberg, gieng darauf nach Coppenhagen, und von da nach Hamburg, allwo er des Esdra Edzardi drey Söhne zwey Jahre unterrichtete, und dabey Gelegenheit fand, ſich in den Morgenländiſchen Sprachen vollkommen zu machen. Nach einiger Zeit begab er ſich nach Leipzig, und ferner nach Straßburg, wo man ihm ein Lehramt antrug. Weil ſich aber damals der Pfalzgraf von Veldenz, Leopold Ludwig, gerade dort aufhielt, nahm er ihn zu ſeinem Hofprediger an, welchem Amt er ein Jahr lang vorſtund, und dann Prediger zu St. Stephan und Profeſſor der hebräiſchen Sprache zu Durlach wurde. Im Jahr 1689. erlangte er ein eben dergleichen Lehramt zu Gieſſen, und ſo lang der Landgraf daſelbſt reſidirte, bekleidete er die Stelle eines Hofpredigers. Im Jahr 1690. wurde er ordentlicher Lehrer in der Gottesgelahrtheit, der Asfeld- und Marpurg-Darmſtädtiſchen Kirchen Superintendens, des Fürſtlichen Conſiſtoriums Beyſitzer, der Stipendiaten Ephorus und Pädagogiarcha, und ſtarb im Jahr 1719. Er war ein übe aus gelehrter Mann und ein angenehmer Prediger. In der pietiſtiſchen Streitigkeiten hielt er es mit Spenern und den Halliſchen Gottesgelehrten. Er hat vieles geſchrieben. Johann Heinrich Majus.

Bernhard Walther Marperger.

Bernhard Walther Marperger ward im Jahr 1682. zu Hamburg gebohren, und kam in seiner frühen Jugend nach Nürnberg, weil sein Vater von dorther gebürtig war. Er legte den Grund seiner Studien auf dem Gymnasio zu St. Aegidien unter dem angewandten Fleiß des damaligen Rectors Samuel Fabers. Er begab sich 1699. auf die Universität Altdorf, und hörte die beyden berühmten Männer Wagenseil und Sturm. Im Anfang hatte er eine große Begierde zur Mathematik, als er aber von D. Wagenseil eine mehrere Anleitung zu den jüdischen Alterthümern erhielt, so gieng er von der erstern ab, und machte nebst der Philologie die Theologie zu seinem Hauptstudio. Im Jahr 1702. reißte er nach Jena, Wittenberg, Berlin und Halle, und hielt sich am letztern Ort zwey Jahre auf. Im Jahr 1706. wurde er Diaconus bey St. Aegidien, 1711. dergleichen bey der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg, und 1714. Antistes zu St. Aegidien und Inspector des Gymnasiums. Die Königin Christine Eberhardine von Pohlen war Ursache, daß er im Jahr 1724 zu dem wichtigen Amt eines Königlichen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsistorialassessors nach Dreßden berufen wurde, in welchen Aemtern er im Jahr 1746. verstorben ist. Man findet in seinen zur Erklärung der heil. Schrift geschriebnen Büchern eine große Gelehrsamkeit in den Grundsprachen, jüdischen Alterthümern, in der exegetischen und prophetischen Theologie, und er hatte eine besondre Lust zur Erklärung der Vorbilder des alten Testaments. Er blieb aber bey seinen Erklärungen nicht an der Schaale kleben, sondern wendete dieselben auf alle Theile der Gottesgelahrtheit nützlich an. Sein Vortrag war anmuthig und sinnreich, und seine Schriften werden mit Vergnügen gelesen.

Hector Gottfried Masius.

Hector Gottfried Masius war im Jahr 1653. zu Schlagsdorf im Mecklenburgischen gebohren, und wurde nach dem frühzeitigen Abscheiden seines Vaters durch etliche gute Gönner zu den Studien angehalten und nach Giessen geschickt. Er gieng hierauf nach Rostock, Kiel und Straßburg, um seine Studien zu vollenden. Nach einer gelehrten Reise durch Schwaben, Bayern, die Schweitz und die Niederlande wurde er dem König von Dänemark empfohlen, der ihn zum Professor der Theologie auf der Academie zu Coppenhagen ernannte. Im Jahr 1682. mußte er

als

als Gesandtschaftsprediger nach Frankreich gehen, und diesem Amt vier Jahre vorstehen. Er hatte von da aus Gelegenheit, eine Reise nach England zu thun. Als er nach Coppenhagen zurückkam, wurde er Königlicher Hofprediger und ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, nahm 1687. die Doctorwürde an, und ward 1709. unvermuthet an einem Stuhl lehnend todt gefunden. Von seiner gründlichen Gelehrsamkeit zeugen seine viele Schriften.

Joh. Friedrich Mayer.

Johann Friedrich Mayer, dieser durch gute und böse Gerüchte berühmte Gottesgelehrte und einer der beredetesten Prediger seiner Zeit, war im Jahr Christi 1650. zu Leipzig gebohren. Seine Studien trieb er mit einem so schnellen Fortgang, daß er schon in seinem siebenzehnten Jahr auf der dortigen Universität den Magisterhut erhielt. Nachdem er etliche Jahre zu Straßburg studirt hatte, wurde er 1672. in Leipzig Sonnabendsprediger, das Jahr darauf Superintendent zu Leißnig, 1674. Doctor der Theologie, 1679. Superintendent zu Grimma, und 1684. Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg und Probst der dasigen Schloßkirche. Er war zu Grimma sehr krank, als er eben den Ruf nach Wittenberg erhielt. Vor Freuden, ein Lehramt auf einer Universität zu bekommen, genaß er von seiner beschwerlichen Krankheit plötzlich. Er glaubte, es sey nirgends besser leben, als auf einer Academie. Im Jahr 1686. kam er als Pastor nach Hamburg, wobey er zugleich Ehrenprofessor zu Kiel wurde. Im Jahr 1691. ward er Oberkirchenrath des Königs in Schweden in seinen Teutschen Provinzen, 1698. Oberkirchenrath der Abtissin zu Quedlinburg, und 1701. Generalsuperintendent über Pommern und Rügen, Consistorialpräsident, erster Theologus und Procancellarius zu Greifswalde. Hier gerieth er bey den damaligen Kriegsunruhen mit dem Russischen General Bock wegen des Kirchengebets in eine empfindliche Verdrießlichkeit, welche auch seinen Tod beschleunigte. Dieser erfolgte den 30. März 1712. Herr D. Mayer war ein Mann, welcher große natürliche Gaben besaß. Sein Hauptstudium war die Polemik, vornemlich wider die Catholiken und Pietisten, in welchen Streitigkeiten er viele Schriften herausgegeben hat. Weil er aber ein hitziges Temperament hatte, so

fieng er auch alles viel zu heftig an. Durch seine Beredsamkeit brachte er die Hamburger aneinander, woraus viel Unheil entstund. In seinem äusserlichen Umgang war er der weltlichen Eitelkeit sehr ergeben, und alles war bey ihm prächtig. Die Regeln der Sittenlehre beobachtete er nicht so gar genau, indem er ein besondrer Liebhaber der Opern und Comödien war, die er auch in verstellter Kleidung öfters besuchte. Als die bereits erzählten Streitigkeiten mit dem D. Spener vorgiengen, so konnte ers freylich nicht mit ihm halten. Denn weil er sich den strengen Regeln der Sittenlehre nicht unterwarf, so war er auch denjenigen nicht so gar hold, die auf eine wahre Gottesfurcht und auf ein rechtschaffnes Wesen im Christenthum drangen.

Joh. Gerhard Meuschen.

Johann Gerhard Meuschen war im Jahr 1680. zu Osnabrück gebohren, studirte zu Jena, wurde zu Kiel Beysitzer der philosophischen Facultät, und bald darauf ausserordentlicher Lehrer der Weltweißheit. Seine Vaterstadt berief ihn 1704. zum Pastorat an die Catharinenkirche, welchem Ruf er ungern folgte. Hier mußte er so viele Verfolgungen von den Jesuiten ausstehen, daß er 1707. den Ruf zum Predigtamte bey der evangelischlutherischen Gemeinde im Haag sehr gern annahm. Denn da er in diesem Jahr die Nugas venales Rullenses, eine Satyre wider die Transsubstantiation und ein gewisses dieselbe bestärkendes Wunder, geschrieben hatte; so wurde diese Schrift von den Römischcatholischen dermassen übel aufgenommen, daß sie dieselbe durch den Scharfrichter verbrennen ließen. Im Jahr 1716. berief ihn der letztverstorbne Graf von Hanau zum ersten Hofprediger, Consistorialrath und Oberpfarrer. Im Jahr 1720. legte ihm der Herr Graf die Superintendentur Lichtenberg zu, und der Herzog von Eisenach machte ihn 1733. zum Kirchenrath. In eben diesem Jahr kam er nach Coburg und erhielt die Stellen eines Herzoglich-Sachsen-Coburgund Eisenachischen Kirchen- und Consistorialraths, Generalsuperintendenten, Scholarchen und ersten Professors der Gottesgelahrtheit an dem Gymnasio. Die Königlich-Preußische Societät der Wissenschaften erwählte ihn zu ihrem Mitglied, und er starb 1743. Von seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit zeugen seine Schriften, darunter die Vitae summorum dignitate et eruditione

ditione Virorum ex rarissimis monumentis orbi literato restitutae in 4. Tomis, Nouum Testamentum ex Talmude et Antiquitatibus Hebraeorum illustratum, die wichtigsten sind.

Johann Heinrich Michaelis war im Jahr 1668. zu Klettenberg in der Grafschaft Hohenstein gebohren, studirte zu Leipzig, woselbst er unter der Anführung des M. Johann Ernst Müllers und eines gewesenen jüdischen Rabbi, Albert Christiani, in den Morgenländischen Sprachen und dem Rabbinischen einen unvergleichlichen Grund legte. Als man Opitzens hebräisch-chaldäisches Wörterbuch dem Druck übergab, wurde ihm die Aufsicht darüber anvertraut. Endlich gieng er nach Halle, wurde in das dasige Seminarium theologicum aufgenommen, und übte sich im Lehren und Predigen. Als im Jahr 1694. die dasige Universität eingeweyht wurde, bekam er die Erlaubnis, Unterweisungen in der hebräischen, chaldäischen und griechischen Sprache zu geben. Herr Ludolph, mit dem er bekannt geworden war, lud ihn ein, auf einige Zeit nach Frankfurt an der Oder zu kommen, und sich noch auf die Kenntnis der äthiopischen Sprache zu legen. Er mußte aber 1699. wieder nach Halle zurückkehren, wo man ihm das öffentliche Lehramt der griechischen und Morgenländischen Sprachen auftrug. Im Jahr 1707. bekam er nach dem Absterben des berühmten Christoph Cellarius die Aufsicht über die Universitätsbibliothek, und 1709. die Stelle eines ordentlichen Lehrers der Theologie. Im Jahr 1717. wurde er Doctor und 1732. Senior der theologischen Facultät, wie auch Inspector des theologischen Seminariums in Halle. Er brachte sein Leben höher, als man es bey seinen vielen Arbeiten und dadurch sich zugezogenen schwachen Gesundheitsumständen vermuthen konnte. Das Jahr 1738. setzte ihm das Ziel seines irrdischen Lebens. Das gröste Werk, damit er sich um die Gottesgelahrtheit verdient gemacht hat, ist seine schöne Ausgabe der hebräischen Bibel. Diese wurde mit einem unglaublichen Fleiß und unter dem Beystand verschiedener gelehrter Mitarbeiter vom Jahr 1703. bis 1720. zu Stande gebracht. Der Text ist darinn sehr genau übersehen, die Buchstaben sind niedlich und fallen prächtig in die Augen, unter dem Texte stehen kurze und bündige Anmerkungen, nur ist

Joh. Heinrich Michaelis.

zu bedauren, daß sie mit einer fast allzukleinen Schrift gedruckt worden ist. Man hatte fünf alte Handschriften, die man von Erfurt kommen ließ, zum Grund dieser Ausgabe gelegt, und aus diesen die verschiednen Lesearten angeführt, die aber nicht viel bedeuten. Herr D. Benjamin Kennicott zu Oxford hingegen beweißt, daß die Erfurtischen Handschriften darinn sehr unrichtig vorgestellt worden, und daß solche würklich verschiedne Lesearten von Wichtigkeit enthielten, indem er sie selbst eingesehen hätte. Denn da der gelehrte Herausgeber ein Verehrer der Masora war; so machte er nur solche Verschiedenheiten bekannt, von welchen er glaubte, daß sie dem jetzt angenommnen masorethischen Texte in unsern gedruckten hebräischen Bibeln nicht zum Vorwurf gereichen würden. Der Herr Hofrath und Ritter des Königl. Schwedischen Nordsternordens Johann David Michaelis in Göttingen hat die wahre Beschaffenheit dieser Sache ausfündig gemacht, und der gelehrten Welt mitgetheilt, und sich durch seine Liebe zur Wahrheit über die Betrachtungen der Freundschaft erhoben.

Joh. Lorenz von Mosheim.

Johann Lorenz von Mosheim, diese Zierde der theologischen Wissenschaften, stammte aus einem alten freyherrlichen Geschlechte ab, welches noch jetzo in Steyermark und Bayern blüht. Auf demselben war seines Aeltervaters Bruder, Ruperr von Mosham oder Moshaim, der bekannte Dohmdechant zu Passau, welcher im Jahr 1540. als ein vorgeblicher Reformator herumschwärmte, und sowohl den Pabst als D. Luther für den Antichrist hielt. Unsers Mosheims Vater, Ferdinand Siegmund Freyherr von Mosheim, stund in Kayserlichen, Churbrandenburgischen und Englischen Kriegsdiensten, seine Mutter aber war aus Preußen. Er erblickte das Licht der Welt zu Lübeck im Jahr 1694. und obgleich sein Vater catholisch war, so ließ er ihn doch in der Evangelischen Religion erziehen. Er studirte auf dem Gymnasio in seiner Geburtsstadt, und hernach auf der Universität Kiel, wo er 1718. die Magisterwürde erhielt, und von dieser Zeit an bey den kränklichen Umständen des D. Albrechts zum Felde, seines Lehrers und nachmaligen Schwiegervaters, seine meiste Verrichtungen bey dem Hauptpastorat versah. Im Jahr 1719. wurde er Beysitzer der philosophischen

Fa-

Facultät zu Kiel. Man war ſchon damals von ſeiner Gelehrſamkeit ſo ſehr verſichert, daß man ihm den Lehrſtuhl der Beredſamkeit und Geſchichte zu Duisburg antrug, den er aber nicht annahm, weil dieſe Academie der reformirten Lehre zugethan iſt. Er wurde auch von der Königin Ulrica Eleonora in Schweden zur Profeſſion der griechiſchen Sprache und Hiſtorie nach Upſal berufen, welches er ſich aber wegen der nahen Hofnung, die man ihm zu einem Lehramt in Kiel machte, verbat. Würklich erlangte er auch 1721. von dem Holſteiniſchen Hofe die Ernennung zum Profeſſorat der Logik und Metaphyſik. Weil ſich aber dieſer Hof damals in Petersburg aufhielt; ſo bekam die Sache einen Anſtand. Er predigte hierauf vor dem König in Dännemark zu Friedrichsburg, der ihn zum Geſandtſchaftsprediger nach Wien ernannte. Anfangs hielt ihn eine Krankheit zurück, und als er endlich dahin abreiſen wollte, bekam er von Wolfenbüttel den Ruf als ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Helmſtädt. Da er jederzeit eine große Neigung in ſich empfand, einen academiſchen Lehrſtuhl zu beſteigen; ſo folgte er dieſem Ruf, gieng 1723. dahin ab, und nahm noch in demſelben Jahr die theologiſche Doctorwürde an. Er erhielt nach dem Abſterben des Johann Andreas Schmids 1726. die Abtſtelle zu Marienthal, wozu im Jahr 1727. noch die Abtey Michaelſtein kam. Im Jahr 1729. wurde er Generalinſpector aller im Herzogthum Wolfenbüttel, wie auch im Fürſtenthum Blankenburg befindlichen Schulen. Da er ein großer Redner war, ſo mußte er ſehr oft vor den durchlauchtigſten Herrſchaften predigen. Im Jahr 1732. erwählte ihn die teutſche Geſellſchaft in Leipzig zu ihrem Vorſteher. Endlich im Jahr 1747. gieng er als Königlich-Großbritanniſcher und Churfürſtlich-Hannöveriſcher Conſiſtorialrath und Kanzler der Univerſität nach Göttingen, wo er am 9. Sept. 1755. geſtorben iſt. Die Eigenſchaften des Herrn von Mosheim, ſeine Verdienſte um die Kirche und ſeine Gelehrſamkeit ſind zu groß, als daß man hier auch nur eine ſchwache Schilderung davon zu geben im Stande wäre. Sein großer Geiſt drang bis auf den Grund der menſchlichen Wiſſenſchaften, und er erforſchte die göttlichen geoffenbarten Wahrheiten ſo weit, als es einem Sterblichen zu gehen erlaubt iſt. Sein Verſtand war mit dem reichſten Vorrath ausgeſuchter und wichtiger Sa-

chen angefüllt. Sein unermüdeter Fleiß verschaffte ihnen neue Stärke und Schönheiten. Die Natur hatte ihn zu einem Redner gebildet, und Feuer, Anständigkeit, einnehmendes Wesen, lebhafter Witz nebst einer hellklingenden Aussprache waren in seiner Person vereinigt. Seine Schriften sind wie ein fruchtbares Feld, auf welchem man Blumen und volle Aehren untereinander antrift. Man erblickt darinnen die Reitze der Neuheit, die den Leser dahinreissen, die Gründlichkeit im Denken, zu welcher die Weltweißheit den Weg bahnt, die Anmuth, welche die schönen Wissenschaften darreichen, den Ernst, welchen der Vortrag göttlicher Wahrheiten erfordert, die sittlichen Tugenden, welche einem Schriftsteller Ehre machen. Mit einer sanften Gemüthsart gebohren, durch einen beständigen Umgang mit allerley Standespersonen mit dem guten Ton bekannt, nahm er das stets heitere und gefällige Wesen an, welches man so oft an den grösten Gelehrten vermißt. Seine wahre Frömmigkeit und die auf mancherley Art erworbne Klugheit brachten an ihm eine so besondere Leutseeligkeit und Gelassenheit hervor, daß man nie etwas stolzes, unverträgliches und eigennütziges an ihm bemerkte. Frey von aller Partheylichkeit, über allen Eigensinn erhaben, von allem zanksüchtigen Wesen entfernt, suchte er jederzeit die Ehre des Höchsten zu verherrlichen, die reine Lehre zu befördern, und seinem Nächsten zu dienen. Man muß sich wundern, daß ein so sanftmüthiger Mann Gegner, und noch dazu hitzige und schmähsüchtige Gegner, gehabt hat. Noch mehr aber muß man erstaunen, daß er ihnen nie mit Bitterkeit antwortete, vielmehr den Streit gar bald aufgab, wenn er sah, daß er auf keine nützliche Weise geführt werden konnte. Was er in den theologischen Wissenschaften überhaupt, besonders aber in der Kirchengeschichte, die er zu einer Lehrmeisterin der Klugheit gemacht, großes und vortreffliches geleistet hat, das liegt vor den Augen der Welt. Er hat viel geschrieben, worunter folgende Schriften die merkwürdigsten sind, als: Radulphi Cudworthi Systema intellectuale huius vniuersi, welches er aus dem Englischen in das Lateinische übersetzt, und mit gelehrten Anmerkungen bereichert hat. Neulich kam von diesem schönen Werk zu Leiden eine zwote und vermehrte Ausgabe an das Licht, in welcher aus dem Handexemplar des seligen Herrn von Mosheim seine geschrie-

ne

ne Zuſätze und Verbeſſerungen beygefügt wurden. Ferner: Inſtitutiones Hiſtoriae Chriſtianae; Commentarii de rebus Chriſtianorum ante Conſtantinum M.; Syntagma Diſſertationum ad ſanctiores diſciplinas pertinentium; Sittenlehre der h. Schrift, welche von dem Herrn D. Miller in Göttingen ſehr glücklich fortgeſetzt worden; Heilige Reden, und noch viel andres. Es ſind auch nach ſeinem Tod durch die Beſorgung ſeines Schwiegerſohns, des Herrn Profeſſors Chriſtian Ernſt von Windheim in Erlangen, verſchiedne Schriften aus ſeinen hinterlaßnen Papieren an das Licht geſtellt worden, z. B. Allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten; Streittheologie u. a. m.

Chriſtian Münden.

Chriſtian Münden iſt im Jahr 1684. zu Burg, einer Stadt auf der Inſul Femern, gebohren, auf welcher ſein Vater Landesinſpector des Prinzen Georg von Dännemark war. Nach vollendeten Studien zu Lübeck, Kiel und Halle wurde er von dem Stadtrath zu Göttingen zum Profeſſor der griechiſchen und hebräiſchen Sprache an das daſige Gymnaſium berufen, welches Amt er vom Jahr 1708. bis 1716. mit aller Treue führte. Darauf erhielt er von dem Hannöveriſchen Conſiſtorio den Ruf als Prediger an die Hauptkirche St. Johannis in Göttingen. Im Jahr 1725. erlangte er von der theologiſchen Facultät zu Helmſtädt die Licentiatenwürde, 1727. wurde er zum Lehrer in der Gottesgelahrtheit daſelbſt ernannt, und ihm zugleich die theologiſche Doctorwürde ertheilt. Er fand ſo viel Vergnügen bey ſeinem Lehramt, daß er in Helmſtädt ſein Leben zu beſchließen dachte. Doch die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Er bekam 1730. den Ruf als Prediger an die Catharinenkirche nach Frankfurt am Mayn, den er auch nach vielfältigen Ueberlegungen annahm, nach dem Tode des D. Pritius aber ward er zum Senior und Paſtor an der Barfüſſerkirche erwählt. Hier fand er viele Arbeit. Die Reformirten, welche eine Kirche und die freye Ausübung ihrer Religion in der Stadt verlangten, verklagten den Magiſtrat von Frankfurt vor dem Kayſerlichen Reichshofrath, und beſchuldigten die daſige Geiſtlichkeit vieler beſchwerenden Dinge. Dieſe mußte ſich alſo dagegen vertheidigen. D. Münden arbeitete dabey am meiſten, und fertigte den zweyten Theil der im Jahr 1735. herausgekommnen daſigen

Religionshandlungen, als die Schutzschriften der Geistlichkeit, aus. Er brachte 1735. das oben erwehnte Salzwedelische Gestift, dem zu Folge die Candidaten in der Gottesgelahrtheit ferner unterrichtet und geübt werden sollen, in Ordnung. Die großen Verdrießlichkeiten, die er wegen der neuen Ausgabe der Schmalkaldischen Artikel bekommen, sind oben an seinem Ort erzählt worden. Er starb am 9. August 1741. und erlebte das Ende derselben nicht. Man hat an ihm eine gründliche und brauchbare Gelehrsamkeit, einen ungemein erbaulichen Vortrag, eine sonderbare Freundlichkeit im Umgang und einen unsträflichen Lebenswandel gerühmt. Er hat verschiedne Programme, Disputationen, Predigten und andre zur Philologie und Theologie gehörige Schriften, welche alle lesenswürdig sind, geschrieben.

Ernst Friedrich Neubauer.

Ernst Friedrich Neubauer, gebohren zu Magdeburg im Jahr 1705, studirte zu Halle und Jena, und wurde am erstern Ort 1730. Adjunct der philosophischen Facultät. Im Jahr 1732. erhielt er den Ruf zu der ordentlichen Profession der Alterthümer, der griechischen und der Morgenländischen Sprachen auf der Universität Giessen. Nach dem frühzeitigen Tod des D. Rambachs ward ihm 1735. auch ein ausserordentliches Lehramt in der Theologie, und 1743. das Ephorat über die Fürstlichen Stipendiaten aufgetragen. Weil er dieses Amt sehr fleißig verwaltete, wurde er in eben diesem Jahr zum ordentlichen Professor der Gottesgelahrtheit mit einer jährlichen Zulage der Besoldung ernannt. Hierauf ward er 1744. zum Definitor verordnet, kraft dieses Amts er die Candidaten examiniren, von ihrer Tüchtigkeit urtheilen, und die Zeugnisse deshalb ausstellen mußte. Er starb den 15. März 1748. Er hat viel geschrieben, als: Primitiae sacrae Giessenses; De Columnis Ecclesiae; **Theologische Abhandlung vom geistlichen Tod unsers Heilandes Jesu Christi.** Es hatte nemlich D. Johann Jakob Rambach behauptet, der Erlöser habe für die Menschen auch den geistlichen Tod ausstehen müßen, um dieselben davon zu erlösen. Dieses zog eine Streitigkeit nach sich. Im dritten Stück der Weimarischen fortgesetzten nützlichen Anmerkungen wurde dieser Satz angegriffen, und die Giessenschen Theologen beschuldigt, daß sie nicht allzurichtig lehrten. Herr D. Neubauer will in dieser Abhand-

handlung die Lehre vom geistlichen Tod Christi schriftmäßig beweisen, gegen alle Einwürfe retten, mit übereinstimmenden Zeugnissen vornehmer alter und neuer unverdächtiger Gottesgelehrten der evangelischen Kirche bestätigen, und folglich die reine Lehre des D. Rambachs und seiner Amtsbrüder vertheidigen. Es wurde ihm aber in dem achtzehnten Stück der Weimarischen Anmerkungen geantwortet, unter der Aufschrift: Gründliche Vorstellung von dem eigentlichen Begriff des geistlichen Todes, statt einer kurzen Beantwortung auf dasjenige, was Herr D. Neubauer in seiner Abhandlung vom geistlichen Tod Christi zur Vertheidigung einer bedenklichen Redensart und Eintheilung anführen wollen. D. Neubauer gab weiter heraus: Nachricht von den jetztlebenden evangelischlutherischen und reformirten Theologen in und um Teutschland; Hessisches Hebopfer theologischer und philologischer Anmerkungen. Dieses fieng D. Rambach 1734. an, starb aber, als er das sechste Stück davon herausgegeben hatte. Bey dem siebenten Stück übernahm D. Neubauer in Gemeinschaft mit dem Herrn Fresenius, damaligen Burgprediger in Giessen, die Fortsetzung und Aufsicht. Nachdem aber Fresenius 1736. nach Darmstadt gieng, besorgte es D. Neubauer bis auf das 41ste Stück allein. Nach seinem Tod hat der geschickte Herr Professor, und nachmalige Senior in Worms, Heinrich Christoph Nebel, die Fortsetzung dieses beliebten Werks übernommen. Ausserdem hat unser D. Neubauer verschiedne Schriften andrer Gelehrten, und vornemlich des verstorbnen D. Rambachs, mit Vorreden, Anmerkungen und Registern an das Licht gestellt.

Caspar Neumann.

Caspar Neumann, gebohren im Jahr 1648. zu Breßlau, besuchte das Magdalenische Gymnasium daselbst, und studirte in Jena. Seine Geschicklichkeit empfahl ihn dergestalt, daß ihn die Academie im Jahr 1673. dem Herzog Ernst dem frommen zu einem Reiseprediger für seinen Prinzen, Christian, nachmaligen Herzog zu Eisenberg, vorschlug, mit welchem er eine Reise durch Teutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich that, und nach der Rückkunft 1676. Prediger bey der Hofkirche zu Altenburg wurde. Im Jahr 1678. erhielt er den Ruf in seine Vaterstadt als Diaconus an die Marien Magdale-

dalenenkirche, worauf 1689. der Beysitz am Consistorio und das Pastorat an besagter Kirche, ferner 1697. die Inspection der evangelischen Kirchen und Schulen, wie auch das Pastorat bey der Hauptkirche zu St. Elisabeth, ingleichem das theologische Lehramt an beyden Gymnasien erfolgte. Seine gründliche theologische Gelehrsamkeit war mit einem erbaulichen Wandel verbunden. Er war ein guter Redner und Dichter, weswegen auch das Schlesische Gesangbuch, welches im Jahr 1711. heraus kam, und in welchem viele von seinen Liedern stehen, insgemein Neumanns Gesangbuch genennt wird. Er wurde 1706. ein Mitglied der Preußischen Societät der Wissenschaften, und starb 1715. Er hat verschiedne gelehrte und erbauliche Schriften hinterlassen, darunter der Kern aller Gebete in jedermanns Händen, und fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden ist. Herr Benjamin Schmolke hat solchen auch in teutsche Verse gebracht.

Johann Georg Neumann.

Johann Georg Neumann ward 1661. zu Mörz, einem Dorf nahe bey Wittenberg, gebohren. Weil ihn sein Vater seines geringen Vermögens wegen nicht lang auf der Universität Wittenberg erhalten konnte, so studirte er sehr fleißig, und brachte es in kurzer Zeit in den philosophischen Wissenschaften so weit, daß er den Magisterhut gar bald erhielt. Er hörte hierauf in der Gottesgelahrtheit die berühmten Lehrer Caloven, Meisnern, Quenstedten, Deutschmannen, Löschern und Walthern. Sein feuriges Gemüth wurde immer zu größerer Lust im Studiren angetrieben, er besuchte deswegen die meisten teutschen Universitäten, und kam wieder nach Wittenberg zurück, sein Glück daselbst zu machen. Er hielt Vorlesungen, ließ sich im Disputiren und Predigen fleißig hören, fand großen Beyfall, wurde auch philosophischer Adjunct, und erlangte die Freyheit, theologische Collegien zu lesen. Er sollte in Dreßden eine Hofpredigerstelle bekommen, nahm sie aber nicht an, sondern wollte sich lieber dem academischen Leben wiedmen. Im Jahr 1690. wurde er Professor der Dichtkunst, und nachher der Gottesgelahrtheit, wie auch Beysitzer des Consistoriums und Probst bey der Schloßkirche in Wittenberg. Um dieselbige Zeit kamen die pietistischen Streitigkeiten in die gröste Bewegung, und D. Neumann half

solche

ſolche nicht wenig vermehren. Er ſchrieb manche Diſſertation in dieſer Sache, und ſein groſſer Eifer wider den Pietiſmus verwickelte ihn in vielerley Streitigkeiten. Von der myſtiſchen Theologie war er ein beſondrer Feind, und wollte auch nicht einem jeden erlauben, die Arndtiſchen Schriften zu leſen. Er bekam vornemlich mit dem D. Spener ſtarke Zwiſtigkeiten. Anfangs wechſelte er nur Briefe mit ihm, nachher aber widerſetzte er ſich ſeinen Sätzen in öffentlichen Schriften. Durch ſein ungeſtümmes Verfahren entſtunden groſſe Weitläuftigkeiten, und er zog ſich ſelbſt manchen bittern Verdruß zu. Auf ſeinem Sterbebette hat er ſeine ausgelaßne Hitze gegen Spenern bereut. Er endigte 1709. ſein ſtreitvolles Leben. Seine Schriften beſtehen in vielen Diſſertationen und Einladungen, darunter 7. Diſſertationen vom Chiliaſmus handeln, er ſchrieb auch vom Termino ſalutis peremtorio; Prodromum anti-Spenerianum; Synopſin errorum fanaticorum, quos tremuli moderni fouent. Die Theologia aphoriſtica iſt vom D. Janus nach ſeinem Tod herausgegeben worden.

Johannes Olearius. Das berühmte Olearische Geſchlecht, welches über mehr als Ein Jahrhundert in Oberſachſen geblüht, und der Kirche ſchon manchen vortreflichen und nützlichen Mann gegeben hat, wurde 1639. durch dieſen Johannes Olearius noch mehr ausgebreitet, welcher der zweyte Sohn des D. Gottfried Olearius, Superintendenten zu Halle, war. Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt unter Anweiſung der beſten Lehrmeiſter einen guten Grund in den Wiſſenſchaften gelegt, zog er 1657. auf die Univerſität Leipzig, gieng darauf nach Jena und Wittenberg, und 1661. wieder nach Leipzig. Hier wurde er in die philoſophiſche Facultät aufgenommen, und 1664. Profeſſor der Logik und Metaphyſik. Weil aber die Gottesgelahrtheit ſeine Hauptbemühung war, ſo nahm er den Grad eines Baccalaureus, ſodann eines Licentiaten an, und wurde darauf zum Profeſſor der Theologie ernannt, da er denn 1679. den Doctorhut bekam. Er war ein Mann von großer Urtheilskraft und einem beſcheidnen Weſen. Eh er ſich in einen gelehrten Streit wagte, überlegte er alle Umſtände reiflich, damit er Niemand mehr aufbürden möchte, als wovon er in ſeinem Gewiſſen überzeugt war. Er Johannes Olearius.

suchte sehr ernstlich, die Einigkeit zu erhalten, dabey aber der Wahrheit nichts zu vergeben. Daher kam es auch, daß er bey denen in Leipzig entstandnen pietistischen Bewegungen sehr zurückhaltend war. Im Jahr 1683. erhielt er ein Canonicat zu Zeitz, und wurde zugleich Ephorus der Churfürstlichen Stipendiaten. Er überlebte alle Doctores der Theologie in Leipzig, und war im Jahr 1699. noch der einzige in der Facultät, daher er auch als Doctor und Procanzler auf Einmal ganz allein eilf Doctores machen mußte. Er starb 1713. Seine Consilia Theologica; Introductio ad Theologiam moralem et casuisticam; Hermeneutica sacra; Synopsis Controuersiarum selectarum etc.; Diss. de Stilo N. T. sind in großer Achtung.

Gottfried Olearius.

Gottfried Olearius, des obigen ältester Sohn, war 1672. zu Leipzig gebohren. Er studirte auf der berühmten Universität daselbst, und that darauf eine Reise nach Holland und England, machte sich zu Oxford die Bodlejanische Büchersammlung über ein Jahr lang zu Nutze, und setzte sich allenthalben durch seine kluge Aufführung in besondre Hochachtung. Nach seiner Zurückkunft 1699. erhielt er die Collegiatur des großen Fürstencollegiums zu Leipzig, bald darauf das Lehramt in der griechischen und lateinischen Sprache, 1708. in der Gottesgelahrtheit, 1709. das Canonicat zu Meissen, 1713. die Ephorusstelle, und 1714. den Beysitz im Consistorio. Er starb 1715. und sein frühzeitiger Tod wurde um so allgemeiner bedaurt, je mehr seine große Gelehrsamkeit bey der gelehrten Welt die Hofnung erweckte, noch größern Nutzen von derselben zu schöpfen. Viele angefangne schöne Schriften sind nach seinem letzten Willen unterdrückt worden. Sein Beweiß, daß Jesus der wahre Messias seye; seine Observationes in Matthaeum; Collegium Pastorale; verschiedne Dissertationen sind Zeugnisse von seiner großen Einsicht. Er hat auch Stanleii Historiam philosophicam aus der englischen in die lateinische Sprache übersetzt.

Georg Philipp Olearius.

Georg Philipp Olearius, des vorletztern dritter Sohn, gebohren zu Leipzig im Jahr 1681., ward 1696. Magister, 1713. der lateinischen und griechischen Sprache Professor, 1715. des großen Fürstencollegiums Collegiat, 1724. Doctor der Theologie,

logie, 1735. Decemvir der Academie, und starb unverheyrathet im Jahr 1741. Er hat de Scripturis profanis a Paulo allegatis und andres geschrieben.

Heinrich Opitz war im Jahr 1642. zu Altenburg gebohren. Er legte den Grund seiner Studien daselbst, gieng darauf nach Jena, und von da nach Kiel. Er bekam an dem letztern Ort 1675. den Ruf als Lehrer der griechischen Sprache, worauf vier Jahre hernach das Lehramt der Morgenländischen Sprachen, und 1689. der Gottesgelahrtheit folgte. Er wendete eine dreyßigjährige Arbeit auf eine genaue und richtige Ausgabe der hebräischen Bibel. Mit Streitigkeiten wollte er nichts zu thun haben, sondern suchte Gott und seinem Nächsten in der Stille zu dienen. Er starb 1712. Seine Schriften sind: Graecismus; Syriasmus; Chaldaismus; Atrium linguae Sanctae; Biblia Hebraica; Biblia parua; Dissertationes variae. Heinrich Opitz.

Johann Georg Palm war 1697. zu Hannover gebohren. Nachdem er zu Haus einer guten Erziehung genossen, gieng er nach Jena, und hörte daselbst die berühmten Lehrer der Gottesgelahrtheit. Im Jahr 1716. wurde er als Candidat in das Closter Riddagshausen aufgenommen. Auf Befehl des Herzogs August Wilhelm zu Wolfenbüttel ward er 1720. zum Cabinets- und Reiseprediger ordinirt, nach drey Jahren aber als Hofcaplan bey der Schloßkirche zu Wolfenbüttel eingeführt. Ohnerachtet ihm von dem Herzog alle Gnade zugeflossen, gieng er doch 1727. als Pastor nach Hamburg. Nach des Senior Winklers Tod schlug sowohl Herr Neumeister, als Pastor Wolf das ihnen angetragne Seniorat aus. Herr Palm übernahm es also 1738, und führte es mit allgemeinem Beyfall bis an sein 1743. erfolgtes Ende. Er verband mit einer gründlichen und nutzbaren Gelehrsamkeit eine sehr anständige und angenehme Lebensart, die ihn bey den Hohen in besondre Gnade und Gunst setzte. Und als er nach Hamburg kam, erwarb er sich eine allgemeine Liebe. Sein Vortrag war ungekünstelt, ordentlich und deutlich, und seine Schriften zielen fast insgesammt zur Erbauung ab. Mit dem Probst Reinbeck wurde er in eine Streitigkeit verwickelt, die wir im vorigen Theil erzählt haben. Er hatte ein wichtiges Werk: Historie der Teut- Johann Georg Palm.

schen

ſchen Bibelüberſetzung D. Martin Luthers vom Jahr 1517. an bis 1534. unter Händen, und darauf viel Zeit, Mühe und Koſten verwendet. Er hinterließ aber nur den erſten Theil davon in der Handſchrift. Der Herr Hauptpaſtor an der Catharinenkirche in Hamburg Johann Melchior Götze hat ſie 1772. mit gelehrten und nützlichen Anmerkungen herausgegeben.

Johann Chriſtoph Pfaff.

Johann Chriſtoph Pfaff war 1651. zu Pfullingen im Herzogthum Würtemberg gebohren. Er ſtudirte in den Herzoglichen Clöſtern und zu Tübingen, wurde Magiſter und Repetent des Herzoglichen Stipendiums, darauf 1683. zu Urach und 1685. zu Stuttgart Diaconus. Im Jahr 1697. kam er als der Gottesgelahrtheit auſſerordentlicher, der Logik und Metaphyſik aber ordentlicher Lehrer nach Tübingen. Zwey Jahre hernach ward er vierter Lehrer der Gottesgelahrtheit, zweyter Superattendent des Herzoglichen Stipendiums und Abendprediger, 1705. ordentlicher Profeſſor der Gottesgelahrtheit und Stadtpfarrer, und 1707. erſter Superattendent und Dechant der Stadtkirche, in welchen Aemtern er 1720. verſtorben iſt. Sein Eifer für die reine Lehre war ſehr groß, und die meiſten Geiſtlichen im Herzogthum hielten und verehrten ihn als ihren allgemeinen Lehrmeiſter. Unter ſeinen Schriften ſind die Diſſert. in Matthaeum; Annotationes in Synopſin Thummii; Sylloge Controuerſiarum; Dogmata Proteſtantium ex Jure canonico deprompta merkwürdig. Ueber einem wichtigen Werke aber, in welchem er das Pabſtthum aus den alten Kirchenverſammlungen widerlegen wollte, iſt er geſtorben. Sein Herr Sohn, der berühmte Kanzler Pfaff, hat ſolches vollendet, und unter der Aufſchrift: Dogmata Proteſtantium ex Conſiliis deſumta, herausgegeben.

Chriſtoph Matthäus Pfaff.

Chriſtoph Matthäus Pfaff, des obigen Sohn, war in der Chriſtnacht 1686. zu Stuttgart gebohren. Von ſeiner Kindheit an verſprach er etwas groſſes, daher auch ſein Vater allen Fleiß auf ſeine Auferziehung wendete. Er fieng ſeine academiſche Studien zu Tübingen an, wurde 1702. Magiſter und 1705. des Herzoglichen Stipendiums Repetent. Im Jahr 1706. that er auf Herzogliche Koſten eine Reiſe durch Teutſchland, Dännemark, Holland und England, wobey er beſonders die Morgenländiſchen Sprachen

Sprachen, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte zu seinem Augenmerk hatte. In Hamburg machte er sich die Einsichten des Edzardi in der hebräischen und talmudischen Sprache, und des Fabricius in der Litteratur zu Nutzen. In Giessen lernte er die äthiopische Sprache vom Professor Bürklin. Von hier ward er nach Haus berufen, um den Herzoglich-Würtembergischen Erbprinzen als Informator und Reiseprediger zu begleiten. Er gieng mit demselben durch die Schweitz und über Lausanne nach Turin, wo sie sich drey Jahre aufhielten. Dieser Aufenthalt gereichte ihm zu großem Vortheil. Er bekam einen freyen Zutritt in die dasige schöne Bibliothek, und hier fand er einige seltne und bisher unbekannte Ueberbleibsel von den Schriften des alten Kirchenlehrers Irenäus nebst andern für den dasigen Hof sehr brauchbaren und bisher versteckten Urkunden. Mit dem Herzog von Savoyen hatte er öfters Gelegenheit, sich von Religionssachen zu unterreden, und man sagt, dieser Prinz sey durch Pfaffens vernünftige Vorstellungen zu etwas gelindern Gesinnungen gegen die Waldenser gebracht worden. — Sie kamen im Jahr 1712. durch Tyrol wieder nach Haus, giengen aber gleich im folgenden Jahr wieder nach dem Haag, wo sie gegen zwey Jahre blieben. Hier lernte Pfaff ausser andern großen Gelehrten auch den P. Quesnel und Wilhelm Deurhofen, diesen bekannten Spinosisten, kennen. Im Jahr 1715. giengen sie von Holland nach Frankreich, wodurch denn Pfaff in Paris mit den gelehrten Benedictinern aus der Congregation des heil. Maurus in genaue Bekanntschaft kam, und 1716. langten sie wieder in Stuttgart an, nachdem sie sich einige Tage in Straßburg umgesehen hatten. Pfaff wurde von den größten Gelehrten überall mit den vorzüglichsten Merkmalen der Achtung aufgenommen. Als er sich 1714. noch in Holland aufhielt, ward er schon zum ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Tübingen ernannt. Er trat aber dieses Amt erst 1717. würklich an, und empfieng am letzten October bey der damaligen Jubelfeyer die theologische Doctorwürde aus den Händen seines Vaters. Im Jahr 1720. wurde er zweyter ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, Dechant der Stiftskirche und des Herzoglichen Stipendiums Obersuperattendens, und noch in eben diesem Jahr Professor primarius, Probst der Kirche und Kanzler der Universität. Hiezu erhielt er noch die Würde eines Kayserlichen Pfalzgra-

sen, Abts zu Lorch, Herzoglich-Würtembergischen Raths und Mitglieds der Königlich-Preußischen Academie der Wissenschaften. Allen diesen wichtigen Aemtern stund er als eine besondre Zierde der Tübingischen hohen Schule mit grösstem Ruhm und Nutzen vor. Bald zu Anfang wurde er von hohen Orten her zu einem Versuch, die beeden Protestantischen Kirchen zu einer nähern Vereinigung zu bringen, aufgemuntert. Wie groß aber der Widerstand war, den er dieserwegen erfahren hat, haben wir im vorigen Theil gezeigt. Im Jahr 1756. gieng er als Professor primarius und Kanzler der Universität Giessen, auch Generalsuperintendent der Landgräflich-Darmstädtischen Lande von Tübingen nach Giessen ab. Hier fuhr er fort, der Kirche und der gelehrten Welt sowohl durch verschiedne wichtige Schriften, als der studirenden Jugend durch mündlichen Unterricht zu dienen. Er endigte sein Leben am 19. November 1760. Seiner gelehrten Schriften ist eine so große Menge, daß deren Verzeichnis hier keinen Platz finden kann, wie er denn nur allein über anderthalb hundert academische Streitschriften geschrieben. Die vornehmsten sind indessen: Demonstrations solides de la Verité de la Religion Protestante. Diese wurden 1713. für den Herrn Erbprinzen zu einer Belehrung aufgesetzt. Irenaei fragmenta anecdota ex Codice Taurinensi. Voran steht eine Dissertatio de Oblatione et Consecratione veterum eucharistica, diese ließ er 1715 im Haag drucken; Primitiae Tubingenses 1718.; Origines Juris Eccles. 1719. Diese wurden 1755. zum drittenmal aufgelegt, und mit verschiednen Dissertationen von dahin gehörigem Innhalt vermehrt; Acta et Scripta publica Ecclesiastica Wurtembergens. 1719.; Institutiones Theologiae dogmaticae et moralis 1719.; Introductio in Historiam Theol. litterariam 1720. Nach der Zeit kam dieses Werk in drey Quartbänden vermehrt heraus; Institutiones Historiae ecclesiasticae 1721, vermehrt 1727; Reponse aux 12. Lettres du Pére Scheffmacher 1733; Academische Reden über das protestantische Kirchenrecht 1742; ---- über die dogmatische Theologie 1643.; Widerlegung der zwölf Briefe des P. Seedorfs 1750. Auch hat er eine große glossirte teutsche Bibel und die symbolischen Bücher herausgegeben.

Heinrich

Heinrich Pipping, gebohren im J. 1670. zu Leipzig, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und zu Wittenberg, wurde 1688. zu Leipzig Magiſter, 1693. Sonnabendsprediger, 1699. Mittagsprediger und 1701. Veſperprediger zu St. Thomas. Nachdem er allen dieſen Aemtern mit rechtſchaffner Treue vorgeſtanden, ſich durch gelehrte Schriften großen Ruhm erworben, wie er denn auch an den Actis Eruditorum mit gearbeitet hat, wurde er als Königlich- und Churfürſtlicher Oberhofprediger, auch Kirchen- und Oberconſiſtorialrath nach Dreßden berufen, worauf er 1709. in Wittenberg die Doctorwürde annahm. Er ſtarb 1722. Von ihm ſind heraus: Syntagma Diſſert. Academicarum; Concordienbuch mit einer Einleitung zu den Libris Symbolicis; Arcana Bibliothecae Thomanae; Memoriae Theologorum noſtra aetate clariſſimorum Tomi II. und viele Briefe und Predigten. Heinrich Pipping.

Johann Georg Pritius, gebohren im Jahr 1662. zu Leipzig, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt, ward 1685. Magiſter, 1690. Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche, 1691. Aſſeſſor der philoſophiſchen Facultät und 1693. Baccalaureus der Gottesgelahrtheit. Im Jahr 1698. kam er als Profeſſor der Theologie und Metaphyſik und als Pfarrer der Dreyeinigkeitskirche nach Zerbſt, 1701. aber als Superintendent nach Schlaitz, wozu er nach vier Jahren die Hofpredigerſtelle erhielt. Eh er dieſe Aemter antrat, nahm er 1699. in Leipzig den Grad eines Doctors der Theologie an. Im Jahr 1705. that er eine Reiſe nach Holland und England. Zwey Jahre hernach ward er als Lehrer der Gottesgelahrtheit, Conſiſtorialrath und Pfarrer der Marienkirche nach Greifswalde berufen, gieng aber 1711. als Senior des Miniſteriums nach Frankfurt am Mayn, und ſtarb daſelbſt unverheyrathet im Jahr 1732. Er war eines aufgeweckten Gemüths, ein ſehr artiger teutſcher und lateiniſcher Dichter, führte auch einen weitläuftigen Briefwechſel mit in- und ausländiſchen Gelehrten, mit allerhand Standesperſonen, ſogar mit dem Patriarchen zu Conſtantinopel. Bey ſeiner vielfältigen Arbeit behielt er immer eine beſondre Munterkeit des Geiſts, und bey ſeinen mancherley Widerwärtigkeiten ein gelaßnes und unerſchütterliches Gemüth. Unter ſeinen vielen Schriften ſind die Introductio in Lectionem N. T., welche Herr D. Hofmann vermehrt herausgegeben hat; Johann Georg Pritius.

ſeine Ausgaben des griechiſchen neuen Teſtaments; die Diſſert. de quaeſtione, quantum conferat eruditio ad felicitatem humanam; das wahre Chriſtenthum, wie daſſelbe durch das Wort im Glauben, durch die Arbeit in der Liebe, und durch die Geduld in der Hofnung ſolle ausgeübt werden, beſonders merkwürdig.

Johann Nikolaus Quiſtorp.

Johann Nikolaus Quiſtorp, ein Sohn des ehmaligen D. Johannes Quiſtorps zu Roſtock, der 1669. als Rector magnificus geſtorben, und ein Enkel des Johann Quiſtorps, Profeſſors der Theologie und Superintendenten zu Roſtock, (welcher dem berühmten Hugo Grotius in ſeinen letzten Stunden beygeſtanden, als derſelbe am 28. Auguſt 1645. auf ſeiner Rückreiſe aus Schweden nach Holland in Roſtock verſtorben,) war im Jahr 1657. zu Roſtock gebohren. Er ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und zu Königsberg, reißte durch Teutſchland, Holland und Dännemark, und wurde 1676. in ſeiner Vaterſtadt Diaconus zu St. Nikolai, nachher Paſtor, Superintendent und Profeſſor der Gottesgelahrtheit. Sein Tod erfolgte 1715. Er hat Theſes in vniuerſam Theologiam in 39. Diſputationen; etliche dergleichen über die Worte: Gott ſelbſt liegt todt; de fide Infantum; Lutheraniſmum defenſum; de Jubilaeis; de Arcanis Status in religione Muhamedani, und andres geſchrieben. Die Univerſität Roſtock hat bisher noch immer gelehrte Männer aus dieſem Geſchlecht aufzuweiſen gehabt.

Johann Jakob Rambach.

Johann Jakob Rambach, dieſer beliebte Gottesgelehrte, wurde im Jahr 1693. zu Halle im Magdeburgiſchen gebohren. Sein Vater, der ein Tiſchler war, hielt ihn fleißig zur Schule an, und ließ ihn bey zunehmenden Jahren in das daſige Stadtgymnaſium gehen. Weil er von Natur eines fähigen Verſtands war, brachte er es durch ſeinen Fleiß in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſo weit, daß er bey noch zartem Alter ſchon in die höhern Claſſen geſetzt werden konnte. Gleichwohl aber hatte er Luſt, das Handwerk ſeines Vaters zu erlernen, welches er auch im Jahr 1706. ergrief. Kaum aber hatte er demſelben gegen zwey Jahre obgelegen, als er einen Fehltritt that, wodurch ihm ſein Fuß gelähmt wurde. Er brachte mit deſſen Heilung etliche Monate

nate zu, befand ſich aber zu fernerer Erlernung dieſes Handwerks untüchtig. Dieſer Zufall brachte ihn zu dem Entſchluß, die bey Seite gelegten Bücher wieder hervorzuſuchen. Er gieng alſo in die lateiniſchen Schulen des Waiſenhauſes vom Jahr 1708. bis 1712., in welcher Zeit er nicht nur viele ſeiner Mitſchüler an guten Wiſſenſchaften weit übertraf, ſondern ſich auch durch einen ſtillen und frommen Lebenswandel gar merklich auszeichnete. Er war zwanzig Jahre alt, als er die Schulſtudien mit den academiſchen verwechſelte. Er hatte Anfangs eine große Neigung, die Arzneykunſt zu ſtudiren, änderte aber bald ſeinen Sinn, und legte ſich mit allem Eifer auf die Gottesgelahrtheit. Vornemlich aber trieb er die Morgenländiſchen Sprachen mit unermüdetem Fleiß, und erlangte darinnen eine große Stärke. Im Jahr 1715. wurde er durch die Freygebigkeit des Freyherrn von Canſtein mit zur Arbeit an der hebräiſchen Bibelausgabe gezogen. In dieſer Abſicht mußte er nach Berlin reiſen, um dem D. Michaelis, der ſich ſeiner Geſundheit wegen auf des Freyherrn Gütern aufhielt, in dieſer mühſamen Arbeit beyzuſtehen. Nachdem er ein halbes Jahr daſelbſt zugebracht hatte, gieng er wieder nach Halle zurück, und fuhr fort, unter Anführung des D. Michaelis die bibliſche Arbeit bis in das Jahr 1719. zu übernehmen. Die exegetiſchen Anmerkungen über die Bücher Ruth, Eſther, Nehemia, den Prediger Salomo und das zweyte Buch der Chronik haben wir ihm zu verdanken. Im Jahr 1719 begab er ſich nach Jena, wurde 1720. daſelbſt Magiſter, und hielt philologiſche und theologiſche Vorleſungen. Sein angenehmer und lebhafter Vortrag verſchaffte ihm großen Beyfall. Im Jahr 1723. wurde er zum Adjunct der theologiſchen Facultät in Halle beſtellt, verſah auch zugleich das Inſpectorat im Waiſenhauſe. Im Jahr 1726. erhielt er das auſſerordentliche Lehramt in der Theologie, und im folgenden Jahr, nach Abſterben des Profeſſor Francken, das ordentliche. Seine große Wiſſenſchaft, die er auf dem academiſchen Lehrſtuhl zeigte, und ſeine ſchöne Beredſamkeit, die er auf der Kanzel hören ließ, konnte auch bey Auswärtigen nicht verborgen bleiben. Er bekam im Jahr 1731. auf Einmal zwo wichtige Vocationen, die eine nach Coppenhagen als Königlich-Teutſcher Hofprediger und ordentlicher Profeſſor der Theologie, die zwote aber nach Greifſen als erſter Lehrer der Gottesgelahrtheit, erſter Superintendent und

Beysitzer des Consistoriums. Die letztere nahm er an, wurde Doctor der Theologie, und erhielt 1732. noch die Stelle eines Oberaufsehers des Hochfürstlich-Landgräflichen Pädagogiums zu Giessen. Im Jahr 1734. bekam er einen neuen Ruf vom König in Großbritannien als Professor Theologiä primarius auf die neuangelegte Universität Göttingen. Verschiedne Ursachen aber hielten ihn ab, diesem Ruf zu folgen. Doch traf er bald eine größere und wichtigere Veränderung, indem er im folgenden Jahr 1735. den 19. April aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt wurde. D. Rambach war ein Mann von stillem Wesen. Bey seinem Lehramte sah er dahin, daß er seine Zuhörer nicht nur gelehrt, sondern auch zugleich fromm machen möchte. Er gieng ihnen daher selbst nicht nur in der Reinigkeit der Lehre, sondern auch mit einem erbaulichen Lebenswandel treulich vor. In seinen zahlreichen Schriften, die er noch selber herausgegeben hat, herrscht Geist, Ordnung, Gründlichkeit und Schönheit. Es sind auch viele nach seinem Tode zum Vorschein gekommen, welche aber von ungleichem Werth gehalten werden. Sein frühzeitiges Absterben ist um so viel mehr von jedermann bedauert worden, je größere Hofnung er von sich gegeben, daß er der evangelischen Kirche noch viele wichtige und ersprießliche Dienste leisten würde.

Adam Rechenberg. **Adam Rechenberg.** Der Ort seiner Geburt war Augustusburg in Meissen, wo er 1642. zur Welt gebohren worden. Er studirte anfänglich zu Freyberg und nachher zu Leipzig, wo er im Jahr 1664. in der Philosophie Baccalaureus und im darauf folgenden Jahr Magister wurde. Im Jahr 1677. ward er Collegiat im großen Fürstencollegio und Professor der griechischen und lateinischen Sprache, wie auch der Historie. Er nahm 1678. die Licentiatenwürde in der Theologie an, und als 1699. durch D. Lehmanns und D. Carpzovs Tod in Einer Woche zwey Stellen in der theologischen Facultät erledigt wurden, ernannte ihn dieselbe ohne sein Gesuch vor allen andern, worauf er auch zum ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit berufen und zum Doctor in derselben erhoben wurde. Nicht lange hernach bekam er das Canonicat in Meissen, ingleichem das Decemvirat der Academie, und die Oberaufsicht über die Churfürstlichen Alumnen.

mnen. In dieſen Aemtern ſtund er bis an ſein Ende mit Ruhm und Anſehen, und beſchloß endlich im Jahr 1721. ſein Leben in einem hohen Alter. Er hat vier Frauen gehabt, und die vierte war D. Speners Tochter. Rechenberg war ein gelehrter und ungemein fleißiger Mann, der inſonderheit in hiſtoriſchen Sachen eine vortrefliche Wiſſenſchaft erlangt hatte. Er war ſeit 1682. mit unter den erſten Arbeitern und Sammlern der lateiniſchen Actorum Eruditorum. In dem unſeligen Streit vom Gnadenziel hat er zuviel gewagt, daß er Böſens Parthey angenommen hat. Als er nun 1700. die bekannte Diſputation de gratiae reuocatricis termino hielt; ſo gieng der große Streit zwiſchen ihm und dem D. Ittig an, in welchem viele unnöthige Schriften gewechſelt wurden. Er hat viel herausgegeben. Das vornehmſte iſt: Athenagorae Opera Graec. et Lat. cum animaduerſionibus; Appendix tripartita iſagogica ad Libros Symbolicos; Summarium Hiſtor. Eccleſiaſt. Dieſes Büchgen iſt oft aufgelegt worden; Aurel. Auguſtini Enchiridion, cum praefat. de ſtudio Theologico; Fundamenta verae Religionis aduerſus Atheos, Deiſtas etc. aſſerta; Hierolexicon reale, h. e. Biblico-Theologicum, et Hiſtorico-Eccleſiaſticum II. Vol. Richerii Obſtetrix animorum; Rei numariae veteres Scriptores.

Jakob Friedrich Reimmann.

Jakob Friedrich Reimmann war im Jahr 1668. zu Gröningen in dem Fürſtenthum Halberſtadt gebohren, wo ſein Vater Andreas Reimmann damals Rector war. Sein Vater lehrte ihn in ſeinem zarten Alter ſelber, weil er aber ohne Vermögen war, ſuchte er ihn bald auf ſolchen Schulen unterzubringen, wo Freytiſche waren. In dieſer Abſicht mußte er die Schule zu Aſchersleben, darauf das Gymnaſium zu Magdeburg, dann die Schule zu Eißleben beſuchen. Er fand überall entweder gar keine, oder eine ſehr ſchlechte Koſt. Endlich kam er nach Altenburg, wo es ſich für ihn in allen Stücken etwas beſſer anließ. Nachdem er ſich in den gelehrten Sprachen feſt geſetzt hatte, gieng er 1688. auf die hohe Schule nach Jena, hörte die daſigen berühmteſten Lehrer und diſputirte. Doch ſeine dürftigen Umſtände zwangen ihn, dieſen Muſenſitz nach Verlauf eines Jahrs wieder zu verlaſſen. Er hielt ſich darauf bey Hannover und hernach in Calbe auf, und unterrichtete Kinder, um

nur

nur seinen Lebensunterhalt zu finden. Er wendete aber alle übrige Stunden an, fleißig zu studiren und sich in der Gelehrsamkeit weiter fest zu setzen. Endlich ward er unvermuthet in seinem vier und zwanzigsten Jahr zu einem geringen Rectorat in Osterwick im Halberstädtischen berufen, und mußte also wider seinen Willen ein Schulmann werden. Dieses Amt, als seinen ersten Musquetiersdienst, trat er 1692. an, hielt sich aber dabey so wohl, daß er 1693. nach Halberstadt zum Rectorat an die Johannesschule und 1698. zu dem an die Martinsschule berufen ward, womit 1702. die Ehre eines Inspectors Adjunctus aller Schulen im Fürstenthum Halberstadt und der dazu gehörigen Grafschaften von Seiner Preußischen Majestät verbunden wurde. In diesen Aemtern erwarb er sich die Hochachtung der grösten Gelehrten, wie ihn denn der Herr von Leibnitz noch in seinem Schulstaube der Ehre eines Besuchs würdigte. Im Jahr 1704. bekam er den ersten Ruf in das Predigtamt, und wurde Oberpfarrer in Ermsleben. Und nun legte er sich mit allem Fleiß auf die gelehrte Geschichte, reißte alle Ostermessen nach Leipzig und suchte daselbst die Schätze der alten und neuen Bücher auf. Im Jahr 1710. hatte er das Unglück, daß ihm durch einen in seiner Studierstube ausgekommnen Brand seine kostbare Bibliothek nebst vielen raren Handschriften theils im Rauch aufgieng, theils elendiglich verdorben wurde. Im Jahr 1714 kam er als Diaconus am Dohm nach Magdeburg, wo er die schöne Bibliothek bey dieser Kirche in Ordnung bringen half. Im Jahr 1717. aber wurde er nach Hildesheim als Superintendens, Consistorialis und des Gymnasiums Ephorus berufen, in welchen Stellen er 1743. verstorben ist. Er besaß einen großen Verstand, eine feurige Gemüthsart, eine scharfe Beurtheilungskraft, und seine Belesenheit war ausserordentlich. In der gelehrten Historie hatte er wenige seines gleichen, von seltnen Büchern war er ein großer Kenner und Liebhaber. Der Prahlerey und den unnöthigen Zänkereyen war er von Herzen feind, und er hat, so lang er in Hildesheim war, die Kirchen- oder Ministerialuneinigkeiten, dazu dieser Ort vor andern aufgelegt zu seyn scheint, entweder gütlich beygelegt, oder gleich in der Geburt zu ersticken gesucht. Die grösten Gelehrten seiner Zeit haben ihn ihres Briefwechsels gewürdigt, seine Schriften aber ihm durchgängige Hochachtung

bey

bey Kennern zuwege gebracht. Sein Catalogus Bibliothecae Theologicae Syſtematico-Criticus 1731. hat viel Lärm erregt, und ihm mehr als Einen Widerſacher, aber noch weit mehr Gönner zugezogen. Die Acceſſiones vberiores ad hunc Catalogum etc. ſind 1747. zu Braunſchweig nach ſeinem Tode herausgekommen. Vitam Auctoris locupletatam 1743. kann man als den zweyten Theil dieſes Catalogi anſehen.

Joh. Guſtav Reinbeck.

Johann Guſtav Reinbeck, gebohren im Jahr 1682. zu Zelle im Lüneburgiſchen, zog 1700. auf die Univerſität Halle, und ward 1702. in das von D. Francken geſtiftete Morgenländiſche Collegium aufgenommen, auch, nachdem er ſich durch fleiſſige Vorleſungen um die Jugend verdient gemacht hatte, zum Adjunct der theologiſchen Facultät ernannt. Im Jahr 1709. wurde er dem damaligen Probſt Porſt in der Dorotheenſtadt zu Berlin als Adjunct zugegeben, und folgte demſelben, da dieſer 1713. als Probſt und Inſpector an die Nicolaikirche kam, in ſeinem Amte bey den Gemeinden auf dem Friedrichswerder und in der Dorotheenſtadt nach. Im Jahr 1717. ward Reinbeck Paſtor primarius, Probſt und Inſpector an der Peterskirche zu Berlin, 1727. Königlich-Preußiſcher Conſiſtorialrath, 1738. auf Königlichen Befehl abweſend zu Königsberg Doctor der Gottesgelahrtheit, und 1739. beyder Königinnen von Preuſſen, nemlich der regierenden und der damaligen Kronprinzeßin, Beichtvater. Als er wegen Bruſtbeſchwerungen eine Brunnenkur auf dem Lande gebrauchte, ſtarb er den 21. Aug. 1741. auf dem adelichen Gut Schönwalde. D. Reinbeck war in ſeinem Kopf ſehr helle und aufgeräumt. Er dachte gründlich, und hatte die Gabe, mit wenigem viel, und das ſo deutlich zu ſagen, als andre mit großen Wortverſchwendungen nicht zu thun vermögend waren. Seine Predigten ſind daher kurz, gründlich, deutlich und natürlich. Seine Schriften waren keine mühſame Schweißgeburten. Oft gieng er zu ſeinem Verleger, und dictirte ihm ſeine Gedanken, die ihm in der ſchönſten Ordnung beyfielen, in die Feder. Seine Perſon war wohlgemacht und anſehnlich, ſein Herz großmüthig, und ſein Umgang aufrichtig, leutſelig und geſprächig. Die Sanftmuth war bey ihm ſo natürlich, daß ihn auch die bitterſten Feindſeligkeiten, die ihm

seine Gegner und Neider erwiesen, nicht aus seiner Gleichgültigkeit bringen konnten. Daher ihn auch der König Friedrich Wilhelm und andre hohe Standespersonen ungemein schätzten, und ein großer Theil der gelehrten Welt hoch verehrte, besonders seitdem er (1730.) angefangen hatte, seine Betrachtungen über die Augspurgische Confession herauszugeben. Der König ertheilte Befehl, daß dieses Buch bey allen Kirchen in seinen Landen angeschafft werden sollte. Der große Prinz Eugenius schrieb an den Verleger, daß die Arbeit fortgesetzt werden möchte. Der König besuchte seine Predigten sehr fleißig, und befahl, viele derselben zu drucken, und auch in das französische zu übersetzen. Er war gleich in seinen ersten Amtsjahren ein muntrer Wächter in dem Hause des Herrn, und führte glückliche Streitigkeiten mit dem Demokritus oder Dippel, Römeling, Thomasius, Sturm und andern. Als er aber in die bekannten Wolfischen Streitigkeiten verwickelt ward, bekam er zu viel Gegner auf Einmal, und mußte sich keine geringe Beschuldigungen aufbürden lassen. Wir haben diese Streitigkeiten im vorigen Theil erzählt. Herr Senior Friedrich Wagner in Hamburg setzte Reinbecken, seinem wertheſten Freunde zu Ehren, ein Denkmal, welches dem fünften Theil der Betrachtungen über die A. C. wie auch der Sammlung kleiner Reinbeckischer Schriften vorgesetzt ist. In diesem Denkmal hat Herr Senior Wagner die Hauptvertheidigung von Reinbecks Aufführung übernommen, und zugleich viel angemerkt, das die Nachwelt von den großen Eigenschaften dieses Gottesgelehrten überführen kann. Der Herr Graf von Manteufel sorgte nebst dem Herrn von Rosey nicht nur für ein anständiges Grabmahl des verstorbnen Reinbecks, sondern seine vortrefliche Feder prieß auch den Character desselben der Nachkommenschaft als das vollkommenſte Muster eines großen Gottesgelehrten an. Dieses Lob steht in dem Vorbericht einer ins französische übersetzten Predigtsammlung, welche 1741. herausgekommen ist. Unter den Reinbeckischen Schriften verdienen besonders ein Augenmerk: Tractatio Theol. de Redemtione per Lytron. Er hielt 1707. zu Halle eine Disputation unter D. Anton von diesem nemlichen Innhalt. Diese Abhandlung, entstund nun (1710) aus gemeldter Disputation welche nicht sowohl dem Demokritus, sondern vornemlich dem Superinten-

intendenten Otto Christ. Damius zu Ellrich entgegengesetzt war. Freywillige Hebopfer von allerhand in die Theologie laufenden Materien ꝛc. Berlin 1715. 48. Stücke. Betrachtungen über die in der Augspurgischen Confession enthaltene, und damit verknüpfte göttliche Wahrheiten, erster Theil 1731. zweyter 1733. dritter 1736. vierter 1741. Nach seinem Tod haben sie D. Canz in Tübingen und D. Ahlwardt zu Greifswalde fortgesetzt.

Christian Reineccius.

Christian Reineccius. Dieser geschickte Gottesgelehrte und Schulmann war 1667. zu Groß-Mühlingen in dem Fürstenthum Anhalt-Zerbst zur Welt gebohren. Im Jahr 1680. kam er unter die Stipendiaten des Klosters Marienthal, setzte hierauf seine Studien zu Hildesheim, Helmstädt, Rostock und Leipzig fort, und fieng 1695. am letztern Ort an, als Magister zu lehren und zu schreiben. Hier wurde er auch vom D. Ittig in den unseligen Streitigkeiten vom Gnadenziel, als ein in den Grundsprachen sehr erfahrner Mann, zu Hülfe genommen. Im Jahr 1700. ward er Baccalaureus der Gottesgelahrtheit. Im Jahr 1707. wurde er an die große Schule zu Weißenfels als oberster Lehrer berufen, und von dem dasigen Herzog mit dem Titel eines Raths beehrt. Im Jahr 1743. erklärte man ihn mit Beybehaltung aller seiner Einkünfte und mit noch einer Zulage für einen Emeritus, und setzte ihm einen Rector an die Seite. Er starb 1752. in einem hohen Alter. Er hat ungemein viel geschrieben. Wir bemerken nur: Mohamedis fidem Illamiticam i. e. Alcoranum; Augustanam Confessionem teutsch und lateinisch; Concordiam germanico-latinam; Die heilige Schrift mit D. Ittigs Vorrede; Biblia Hebraica in quart und octav; Nouum Test. graecum; Vetus Test. ex Versione LXX; und 1751. in seinem hohen Alter hat er zu Leipzig Biblia Sacra quadrilinguia Vet. et Nou. Testamenti in drey Foliobänden an das Licht gestellt. Man findet darinnen den hebräischen Text, die griechische Uebersetzung der 70. Dollmetscher nach D. Grabens Ausgabe, des Sebastian Schmids lateinische, und D. Luthers teutsche Uebersetzung in vier Columnen neben einander. Dazu sind reichliche Parallelstellen, die verschiednen Lesearten, und viele philologische und exegetische Anmerkungen gekommen.

kommen. Dieses Werk ist mit großem Beyfall aufgenommen und in verschiednen Ländern die Verfügung getroffen worden, solches in die Kirchen jeden Orts anzuschaffen. Seine Epitomen vniuersae de Termino gratiae peremtorio Controuersiae haben wir im vorigen Theil angezeigt.

Mich. Heinrich Reinhard.

Michael Heinrich Reinhard ist im Jahr 1676. zu Hildburghausen gebohren, wo sein Vater D. Johann Reinhard Consistorialassessor und erster Superintendens war. Nachdem er in Wittenberg und Leipzig studirt hatte, wurde er 1699. Conrector zu Meissen, 1700. Rector zu Hildburghausen, 1713. Prediger und Diaconus der Königin von Pohlen zu Preisch, und hierauf 1720. Superintendens, Pastor und des Fürstlich-Schwarzburgischen Consistoriums erster Assessor zu Sondershausen, ferner Hochfürstlich-Sachsen-Weißenfelsischer Oberhofprediger, Kirchenrath und Generalsuperintendens des Querfurtischen Fürstenthums, nachdem er 1721. zu Wittenberg die Doctorwürde in der Theologie angenommen hatte. Er starb den 1. Jenner 1732. zu Weißenfels, nachdem er auf dem Predigtstuhl, eben da er der hochfürstlichen Herrschaft den Neujahrwunsch abstattete, vom Schlag gerührt worden war. Er war ein gelehrter, kluger, gottesfürchtiger und eifriger Gottesgelehrter, der sich bey Hohen und Niedrigen Liebe und Hochachtung zu erwerben wußte. Besonders nahm er sich der Armen mit Vergnügen und Mitleiden sehr nachdrücklich an, dessen Bemühungen auch bey dem Hildburghausischen und Sondershausischen Waysenhause von Gott ausnehmend gesegnet worden sind. Im Jahr 1714. fieng er an, etwas zu den Unschuldigen Nachrichten beyzutragen, und 1715. arbeitete er ordentlich an denselben, da er gegen 50. Stücke lieferte, darunter sich ganze Abhandlungen befinden. Von dem Jahr 1720. an hatte er die ganze Aufsicht über dieselben, da sie unter der Aufschrift: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, herauskamen. Sein Bildnis ist deswegen dem Jahr 1732. vorgesetzt worden. Er hat aber auch noch mehrers geschrieben.

Laurentius Reinhard.

Laurentius Reinhard, gebohren im Jahr 1699. zu Hellingen bey Königsberg in Franken, studirte auf dem Gymnasio

nnasio zu Hildburghausen, und darauf in Jena, und wurde 1718. seinem alten Lehrer zu Hildburghausen, dem Rector Reinmann, zum Amtsgehülfen zugegeben. Im Jahr 1726. ward er daselbst ordentlicher Lehrer der Beredsamkeit, der griechischen Sprache und der Dichtkunst. Als aber 1727. dieses Gymnasium nach seines Stifters Tode plötzlich sein Ende erreichte, so gieng er 1728. als Musikdirector an der Hauptkirche und Subconrector nach Weimar. Im folgenden Jahre ward er Conrector, 1736. aber Stiftsprediger uud zweyter Diaconus an der Weimarischen Hauptkirche, wobey ihn der Herzog zugleich zum öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, der Geschichte und der Sittenlehre ernannte. Im Jahr 1737. erlangte er bey Einwenhung der Universität Göttingen die erste Stelle unter den neugemachten Magistern, nachdem er einen Cursum philosophicum in vier Theilen herausgegeben hatte. Im Jahr 1740. erhielt er die Doctorwürde in Altdorf, und ich habe damals nicht nur seine Licentiaturpredigt, sondern auch seine Inauguraldisputation de Charactere Sponsoris generis humani, die er männlich vertheidigte, mit angehört, und selbst mit ihm gesprochen. Im Jahr 1745. kam er als Superintendent und Pastor primarius nach Buttstädt und endigte 1752. allda sein Leben. Unter seinen vielen Schriften sind vornemlich merkwürdig: Compendium Historiae philosophicae; Einleitung in das Natur- und Völkerrecht; Ueberzeugender Beweiß, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias seye; Institutiones Theologiae dogmaticae, wovon 1770. durch Herrn Doctor Joh. Friedr. Hirt zu Jena die sechste Auflage besorgt worden ist. Der berühmte Herr Hofrath und Professor der Geschichte Johann Paul Reinhard zu Erlangen ist sein würdiger Sohn.

Johann Friedrich Rogal, gebohren 1700. zu Königsberg, studirte daselbst, wie auch zu Frankfurt an der Oder und zu Halle. Hier hörte er in der Weltweißheit den berühmten Wolf, weil er aber bey Herrn D. Francken zu Tische gieng und sonst viel Umgang mit ihm hatte, so brachte ihn dieser ganz herum, daß er 1724. nach angenommner Magisterwürde mit einem geänderten Herzen wieder in sein Vaterland zurückkehrte. In Königsberg las er über das neue Testament mit vielem Beyfall, Johann Friedrich Rogal.

er hatte aber so viel Selbstverläugnung, daß er sich entschließen wollte, nach Litthauen zu gehen, und einen Dorfschulmeister abzugeben. Er ward aber 1725. nach angenommner Doctorwürde ausserordentlicher Professor in der Gottesgelahrtheit und ordentlicher in der Weltweißheit, 1727. Inspector und Prediger des Friedrichscollegiums, 1728. würklicher Consistorialrath in dem Königsbergischem Consistorio, 1729. adjungirter und 1731. würklicher Director besagten Friedrichscollegiums, auch, nach niedergelegtem philosophischen Lehramte, ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, 1732. endlich Pastor bey der Dohmkirche und Inspector der Cathedralschule. Weil ihm nun der König in Preußen dabey viele ausserordentliche schwere Geschäfte auftrug, wurde er dadurch so entkräftet, daß er 1733. und folglich schon im 33sten Jahr seines Alters diese Welt verließ. In denen zur Exegesis gehörigen Wissenschaften hatte er eine große Stärke, welches seine bey seinem Tod unter der Presse befindliche Arbeit de Auctoritate interpunctionis in Nou. Test. an den Tag legt.

Joh. Reinhard Ruß.

Johann Reinhard Ruß, gebohren 1678. zu Rodemberg in dem Fürstenthum Usingen, studirte zu Giessen unter Majus, Bilefeld, Hedinger und Bürklin, und brachte es durch die Unterweisung des letztern in der hebräischen, chaldäischen, syrischen, arabischen und äthiopischen Sprache ziemlich weit. Doch weil er glaubte, er müßte noch mehr darinnen thun, gieng er 1698. nach Jena, und genoß der Unterweisung des berühmten D. Dantz. In dem 21sten Jahr seines Alters, nämlich 1699, wurde er Magister, und übte sich von derselben Zeit an im Lesen und Disputiren überaus fleißig. Im Jahr 1708. wurde er zum Adjunct der philosophischen Facultät, und 1713. zum ausserordentlichen Lehrer der Morgenländischen Sprachen ernannt. Zwey Jahre drauf erhielt er nach Dantzens Ableben das ordentliche Lehramt dieser Sprachen, welchem 1721. auch die Profession der griechischen Sprache folgte. Endlich nach dem Tod des D. Buddeus bekam er 1733. eine Stelle in der theologischen Facultät. So klein er von Person war, so groß war sein Fleiß und so stark sein Muth. Sein Ruhm in Absicht auf die Morgenländischen Sprachen breitete sich sehr weit aus, wie

denn

denn einmal zehn Magisters aus Straßburg nach Jena kamen, und sich von ihm in der hebräischen Accentuation unterrichten ließen. Er las oft täglich 9. bis 10. Stunden, und konnte nichts weniger leiden, als wenn seine Zuhörer verlangten, daß er aussetzen, oder eine Stunde vor der Zeit beschließen sollte. Den armen Studiosen erlaubte er seine Privatstunden umsonst, aber mit der Bedingung, daß sie dieselben fleißig besuchen mußten. Ob er nun gleich großen Fleiß auf seine Vorlesungen wandte, so hat er doch mit gleich großer Mühe seine Schriften ausgearbeitet, und sich insonderheit durch die Harmonie der Evangelisten ein beständiges Angedenken erworben. Seine Streitigkeit über die Höllenfahrt Christi und seine Meynung vom Sabbath haben wir im vorhergehenden fünften Theil berührt. Sonst hat er auch viele Dissertationen geschrieben, deren verschiedne um ihres merkwürdigen Innhalts willen öfters mehrmahls aufgelegt worden sind.

Mich. Christian Rußmeyer.

Michael Christian Rußmeyer war 1686. zu Greifswalde gebohren, und sein Vater wollte ihn Armuthshalber nicht studiren lassen. Allein er ließ sich davon nicht abhalten, und trieb seine Studien in seiner Vaterstadt und zu Jena. Er gieng nach Hamburg, erhielt aber zu der Zeit, als Dännemark Pommern inne hatte, die theologische Profession zu Greifswalde. Nach Absterben des D. Lüktemanns (1741.) erhielt er das erste Lehramt und die Generalsuperintendentenstelle. Er ist durch verschiedne Streitigkeiten, darein er verwickelt wurde, bekannt. Man wollte in seinen Schriften allerhand anstößige Redensarten bemerken, und da er auch ein Collegium pietatis hielt, so gab es deswegen allerhand Weitläuftigkeiten, so, daß im Jahr 1729. eine Königlich-Schwedische Commission die Sache in Greifswalde untersuchen mußte, besonders da auch D. Gebhardt und D. Balthasar wegen pietistischer Lehren angeklagt wurden. Der Professor Jeremias Papke hat ihm manche harte Beschuldigung aufgebürdet und beissende Schriften wider ihn herausgegeben. Seine Schriften haben ihm gleichwohl viele Hochachtung erworben, darunter folgende zu bemerken sind: Historische Grundlegung der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit, 1724. Theologia ascetica, 1732. Gründliche Gedanken von den leichten und

süssen

süssen Wegen Gottes, 1735. Diese waren dem Herrn Prof. Hollmann zu Göttingen entgegengesetzt, welcher in seinem Ueberzeugenden Vortrag von Gott und der Schrift ꝛc. die bisherigen Beweise der Gottesgelehrten für die Göttlichkeit der heiligen Schrift verworfen hatte. Der Umgang Christi mit verschiedenen Arten von Menschen, 1736. Die sonderbare Kraft Christi, die Heucheley zu entdecken, 1737. Beede Schriften sind wider den sonderbaren Bußkampf zu Dargun gerichtet. Die greulichen Zeiten in den letzten Tagen, 1739. Als sich in den Gegenden um Greifswalde verschiedne Leute zeigten, welche, durch einen separatistischen Geist angetrieben, offenbare Trennungen anrichten wollten; so suchte Rußmeyer durch diese Schrift dem Uebel zu begegnen. Er ist im Jahr 1745. gestorben.

Gottfr. Balthasar Scharf.

Gottfried Balthasar Scharf war im Jahr 1676. zu Liegnitz gebohren. Seine Studien trieb er zu Liegnitz, Breßlau, Leipzig und Wittenberg mit großem Eifer und glücklichem Fortgang. Im Jahr 1700. bekam er den Ruf zur Pfarre in Gölschau, und verwaltete dieses kleine Amt bis 1708, da er als vierter Diaconus an die Dreyfaltigkeitskirche nach Schweidnitz befördert wurde. Von dieser Stelle rückte er bis zum ersten Pastorat hinauf, welches er 1737. antrat. Die große Veränderung in Schlesien brachte ihm durch allergnädigste Königliche Verordnung die Würde eines Inspectors im Schweidnitzischen Kraise und in dem Fürstenthum Münsterberg zuwege. In diesem Amte weyhte er viele Bethäuser ein, installirte die berufnen und unter seiner Inspection stehenden Prediger, und machte auch viele nützliche Einrichtungen bey Kirchen und Schulen. Er starb 1744. Scharf hatte keine gemeine Gelehrsamkeit, und seine Urtheile waren scharfsinnig und freymüthig. Er besaß in der alten und neuern Geschichte seines Vaterlands eine sehr starke Kenntnis, und war hiernächst mit einem bewundernswürdigen Gedächtnis und einer hinreissenden Beredsamkeit begabt. Er hat sehr viele Schriften an das Licht gestellt, und viele hat er noch handschriftlich nach seinem Tode hinterlassen. Sein grösstes Vergnügen war, sich in seiner zahlreichen und kostbaren Bücherssammlung zu beschäftigen.

Samuel

Samuel Schelwig war 1643. zu Liſſa in Pohlen gebohren. Er legte den Grund ſeiner Studien in Glogau und auf dem Magdaleniſchen Gymnaſio zu Breßlau. Darauf gieng er 1661. nach Wittenberg, wurde 1663. Magiſter, und bekam einige junge Herren von Adel zu ſeinem Unterricht. Dieſes verſchaffte ihm Gelegenheit, daß er ſich länger auf der Univerſität aufhalten konnte, als ihm ſein bisheriger Mangel ſonſt erlaubt haben würde. Er ſtudirte alſo unter Quenſtedten, Calov, Meiſnern und Deutſchmann die Gottesgelahrtheit, hielt dergeſtalt fleißig Vorleſungen und Diſputationen, daß man ihn 1667. in die Zahl der philoſophiſchen Adjuncten aufnahm. Gegen Ausgang dieſes Jahrs bekam er den Ruf zum Conrectorat und zur Profeſſion an das Gymnaſium in Thorn. Hier machte er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und durch verſchiedne Schriften bekannt. Er erhielt daher auf Einmal zwo Vocationen, eine als Rector nach Elbingen, und die andre nach Danzig. Er nahm die letztere an, und gieng 1673. als Profeſſor der erſten und practiſchen Philoſophie und Rathsbücherverſteher dahin, worauf er 1675. das auſſerordentliche Lehramt in der Gottesgelahrtheit, 1681. eine Predigerſtelle bey der Katharinenkirche, 1685. aber das Paſtorat bey der Dreyeinigkeitskirche und das Rectorat an dem Gymnaſio erhielt, in welchem Jahr er auch zu Wittenberg die Doctorwürde in der Theologie annahm. Er beſchloß ſein Leben im Jahr 1715. D. Schelwig war von der Natur mit einem feurigen Temperament begabt, und es iſt bekannt, wenn ein ſolches Gemüth in Zänkereyen verwickelt wird, wie hitzig dieſelben getrieben werden. Schelwig glaubte feſtiglich, und es glaubten es mit ihm noch mehr Leute, er ſtreite für die Ehre Gottes, und ſuche nichts anders, als die reine evangeliſche Lehre nach der Richtſchnur der h. Schrift und der ſymboliſchen Bücher zu vertheidigen und zu bewahren. Da hingegen ſeine Gegner, die Herren zu Halle und D. Zierold ihm vorwarfen, er hege pelagianiſche, ſocinianiſche, calviniſche und hundert andre gräßliche Irrthümer, und führe unter D. Langens Barbaren und Pſeudorthodoxen den Vorrang. Ein wunderbarer Umſtand, den man faſt nicht begreifen könnte, wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, wie weit die Menſchen bey hitzigen Streitigkeiten gehen, und wie wenig ſie alsdann im Stande ſind, ein

unpartheyiſches Urtheil zu fällen! Unter ſeinen Schriften ſind anzumerken: Quakerus confutatus; Erklärung der A. C.; Synopſis Controuerſiarum, cum Supplemento. Dieſes berufene Buch machte die pietiſtiſchen Streitigkeiten ſo ſehr heftig. Itinerarium pietiſticum; Secteriſche Pietiſterey; Katechiſmus-Reinigung, drey Schriften, welche große Verbitterung angerichtet haben. Manuductio ad Aug. Confeſſ. item ad Formulam Concordiae.

Johann Andreas Schmid.

Johann Andreas Schmid wurde im Jahr 1652. zu Worms gebohren, wo ſein Vater Senior des Miniſteriums war. Die im Jahr 1666. daſelbſt wütende Peſt beraubte ihn ſeiner Eltern und Geſchwiſter, und ſeine rühmlich angefangne Studien ſchienen ganz unterbrochen zu werden. Sein Großvater aber nahm ihn zu ſich nach Augſpurg, und die daſigen Herren Vorſteher des Evangeliſchen Collegiums verſorgten ihn in die 6. Jahre, und leiſteten zu Beförderung ſeiner Studien den möglichſten Beyſtand. Er gieng darauf nach Altdorf und Jena, und fand an den daſigen Lehrern große Gönner. Im Jahr 1676. ward er Magiſter, und nachdem er ſich durch Leſen und Diſputiren einen beſondern Ruhm erworben, ſtellte er eine Reiſe nach Halle, Magdeburg, Lüneb. und Hamburg an, um die daſelbſt befindlichen Gelehrten kennen zu lernen, vornemlich aber erhielt er am letztern Ort die Freundſchaft des Esdra Edzardi, welcher ihm in dem Rabbiniſchen einen gründlichen Unterricht ertheilte. Im Jahr 1683. ward er Profeſſor der Logik und der erſten Philoſophie zu Jena, wobey er das academiſche Leben ſo lieb gewann, daß er verſchiedne andre Vocationen, und darunter auch die zum Paſtorat an der Jakobskirche in Augſpurg, ausſchlug. Im Jahr 1694. wurde er ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, bekam aber im folgenden Jahr den Ruf nach Helmſtädt als Profeſſor der Theologie, der kirchlichen Alterthümer und der höhern Matheſis, welchen er auch annahm. Im Jahr 1699. ward er Abt zu Marienthal, und, an des zur Ruhe geſetzten Fabricius Stelle, Senior der theologiſchen Facultät. Im Jahr 1720. rührte ihn der Schlag, und 1725. wurde er als ein Emeritus erklärt, worauf er 1726. ſtarb. Schmid war ein überaus fleißiger, gelehrter und beſcheidner Theolog, wovon auch ſeine

seine viele und wohlgerathene Schriften Zeugnis geben. Besonders war er in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte und in den kirchlichen Alterthümern sehr stark, und hatte auch in den mathematischen Wissenschaften eine gute Erkenntnis erlangt.

Benjamin Schmolke wurde am Thomastag 1672. zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz gebohren, wo sein Vater Pastor und Senior Circuli war. Er studirte Anfangs auf der Schule zu Lauban, alsdann bezog er die Universität Leipzig, und nachdem er sich daselbst fünf Jahre aufgehalten hatte, wurde er seinem Vater zum Amtsgehülfen zugegeben. Im Jahr 1702. kam er als Diaconus an die heil. Dreyeinigkeitskirche nach Schweidnitz, von welcher Stufe er 1712. zum Seniorat des Ministeriums, und 1714. zu dem Inspectorat und der Stelle eines Oberpfarrers gestiegen ist. Er starb im Jahr 1737. — Herr Schmolke hat sich durch seine geistlichen Gedichte in der Evangelischen Kirche ein ganz ungemeines Andenken erworben. Sie haben etwas ganz besonders geistreiches, angenehmes, fließendes und wohlklingendes an sich, wie er denn auch deswegen zu einem Kayserlichen Dichter gekrönt worden ist. Fast die ganze Evangelische Kirche hat in den meisten Gesangbüchern Lieder von ihm angenommen, und seine Morgen- und Abendandachten werden fast in allen Häusern gefunden. Benjamin Schmolke.

Johann Conrad Schram war 1675. zu Braunschweig von Eltern bürgerlichen Standes gebohren, und legte den ersten Grund seiner Studien in seiner Geburtsstadt. Die lateinische und griechische Sprache lernte er mit eben so großem Fleiß, als die Tonkunst, welche er hernach durch sein ganzes Leben zu einer öftern Ergötzung gebrauchte. Nachdem er sich 1694. auf die hohe Schule nach Helmstädt begeben hatte, hörte er daselbst die berühmtesten Lehrer, und vornehmlich den Calixtus. Er hielt sich etliche Jahre zu dem Herrn von der Hardt, welcher ihm in der Kenntnis der Morgenländischen Sprachen und der jüdischen Alterthümer sehr weit geholfen hat. Er fieng darauf an, andre zu unterrichten, darunter einige nachher große Männer in der Kirche geworden sind. Im Jahr 1705. ertheilte man ihm um seiner guten Eigenschaften willen das philosophische und 1710. das theologische Lehramt. Er war sehr fleißig und disputirte oft. Wenige Johann Conrad Schram.

Digitized by Google

Tage vor seinem Tod arbeitete er die letzte Streitabhandlung über das Corpus Doctrinae Julium aus. Seine exegetischen Schriften haben bey den Gottesgelehrten in Holland großen Beyfall gefunden. Seiner übrigen kleinen Schriften und Disputationen ist eine große Menge. Er starb im Jahr 1739.

Georg Friedrich Schröer.

Georg Friedrich Schröer war 1663. zu Jauer in Schlesien gebohren. Er kam auf die berühmte Schule in Liegnitz, von welcher er 1685. mit besonderm Ruhm die Universität Wittenberg beziehen konnte. Nachdem er daselbst die Magisterwürde angenommen hatte, machte er sich mit seinen Vorlesungen bey der Universität dermassen beliebt, daß man ihm 1694. das Amt eines öffentlichen Lehrers der Logik und Metaphysik anvertraute. Nachdem er 1710. die Doctorwürde in der Theologie erlangt hatte, wurde er zur ordentlichen Profession in dieser Facultät befördert. So sehr er auch auf die Reinigkeit der Lehre sah, und so gut er mit dem D. Wernsdorf im Vernehmen stund, so wenig ließ er sich doch in öffentlichen Schriften mit den damals vorgegangnen Zänkereyen ein. Er starb 1739. als Rector magnificus, und wurde mit dem bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Gepränge begraben. Seine Schriften bestehen in einer ziemlichen Anzahl philosophischer und theologischer Disputationen und Einladungsschriften, welche sehr wohl ausgearbeitet sind.

Johann Gottfried Schupart.

Johann Gottfried Schupart war im Jahr 1677. zu Hellmisheim in der Grafschaft Limpurg-Speckfeld in Franken gebohren. Nachdem er zu Jena den Studien eine Zeit lang obgelegen hatte, ward er daselbst Adjunct der philosophischen Facultät, worauf er nach Halle in Schwaben als Professor der Theologie und Philosophie bey dem dasigen Gymnasio berufen wurde. Nach einiger Zeit kam er als Gräflich-Hohenlohischer Hofprediger und Consistorialrath nach Pfedelbach, nach fünf Jahren aber nach Heilbronn als Pastor und Scholarch. Hier blieb er dreyzehn Jahre lang, und behielt zugleich die Beichtvaters- und Consistorialrathsstelle bey dem Herrn Grafen von Pfedelbach. Endlich ward er 1721. nach Giessen berufen, wo er anfänglich Professor der Theologie, Superintendens und Consistorialrath, in dem Jahr vor seinem Tod aber zum ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit und

und erſten Superintendenten ernannt wurde. Er ſtarb im Jahr 1730. als Rector magnificus zu Schwalbach, wohin er ſich, den Sauerbrunnen zu gebrauchen, begeben hatte. Von ſeiner Streitigkeit mit dem D. Peterſen wegen des Chiliaſmus haben wir im vorigen Theil gehandelt. Er iſt der einzige unter allen Profeſſoren der Theologie zu Gieſſen, welcher die Doctorwürde nicht angenommen hat. Er ſchrieb de Secta Karraeorum, und verſchiedne Diſſertationen, Orationen und Einladungsabhandlungen.

Joſua Schwarz ward 1632. zu Waldow gebohren, ſtudirte in Wittenberg und Straßburg, und that hierauf eine Reiſe nach Holland. Weil er ſich den ſogenannten Synkretiſten widerſetzte, mußte er aus ſeinem Vaterlande weichen, und gieng deswegen nach Danzig. Im Jahr 1667. erhielt er einen Ruf nach Lunden in Schweden als Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der neuangelegten Akademie und als Paſtor an der Teutſchen Kirche. Hier bekam er mit dem Freyherrn von Puffendorf, damaligen Lehrer des natürlichen Rechts, große Händel. Denn als der letztere ſeine Bücher de Jure naturae et gentium und de Officio hominis et ciuis an das Licht ſtellte, und darinn der Schullehrer Meynung von den menſchlichen Handlungen, die an ſich ſelbſt ehrbar oder ſchändlich ſeyn ſollen, verwarf, und den Urſprung der Sittlichkeit im ſtrengen Verſtand von dem Willen und folglich vom göttlichen Geſetz herleitete; ſo ſtund Schwarz wider ihn auf und widerlegte ihn mit großer Heftigkeit. Er mußte darüber Schweden bey der Nacht verlaſſen, weil Puffendorf vom Königlichen Hof unterſtützt wurde. Er gieng darauf 1677. nach Dännemark, allwo er Teutſcher Hofprediger, ferner 1684. Generalſuperintendens des Herzogthums Schleswig und Probſt zu Gottorf, auch endlich 1689. beeder Herzogthümer Schleswig und Holſtein Generalſuperintendent, Conſiſtorialrath und Probſt zu Rendsburg wurde, in welchen Würden er 1709. verſtarb. Er hat viele Streitigkeiten mit den Reformirten, Synkretiſten und Chiliaſten geführt. Beſonders gerieth er auch mit D. Lütken und D Muhlius wegen der Seligkeit der Glaubigen auf dieſer Welt in eine Zänkerey. Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb er: Widerlegung der gefährlichen Lehre von der Seligkeit; Chiliaſtiſche Vorſpiele; Nachbericht wider D. Muhlii Vorbericht. Joſua Schwarz.

Johann Conrad Schwarz.

Johann Conrad Schwarz, gebürtig aus Coburg, ſtudirte zu Halle und Leipzig, that darauf eine Reiſe durch Niederſachſen, Weſtphalen und Holland, und ward 1706. bey ſeiner Wiederkunft an dem Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt auſſerordentlicher Profeſſor der lateiniſchen Sprache, 1713. der Beredſamkeit und der griechiſchen Sprache, und 1732. der Gottesgelahrtheit, Vernunftlehre und der Morgenländiſchen Sprachen ordentlicher Lehrer, wobey er zugleich Director des Gymnaſiums wurde, nachdem er vorher zu Altdorf die höchſte Würde in der Gottesgelahrtheit erlangt hatte. Im Jahr 1738. mußte er ſich, weil er ſein Geſicht völlig verlohr, im Directorat einen Adjunct ſetzen laſſen, wozu Herr Johann Ulrich Treſenreuter, und nach deſſen Tod 1743. Herr Johann Martin Chladenius, nachmaliger Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, erwählt wurde. D. Schwarz ſtarb den 3. Junius 1747. im 71ſten Jahr. Er war ein ſehr gelehrter Mann, beſaß in den Sprachen, in der Beredſamkeit, Weltgeſchichte und Bücherkenntnis eine große Stärke, und hat viel geſchrieben, als: Horat. Turſellini Librum de particulis lat. linguae mit vielen Zuſätzen; de Plagio literario; de Mohammedis furto ſententiarum Scripturae ſacrae; de uſu et praeſtantia daemonum ad demonſtrandam naturam Dei. Dieſes war ſeine 1715. zu Altdorf gehaltne Inauguraldiſputation. Miſcellanea Philologica et Theologica; Diſſ. de contemtione euangelicae veritatis, aditu ad inſanias Atheorum; Demonſtrationes Dei, quem ratio docet et ſcriptura ſacra; De ſoloeciſmis diſcipulorum Jeſu Chriſti opinatis; de Stilo ſeptuaginta Interpretum.

Georg Serpilius.

Georg Serpilius war im Jahr 1668. zu Edenburg in Ungarn gebohren, als aber 1673. die Proteſtanten daſelbſt verfolgt wurden, brachte man ihn als ein Kind nach Regenſpurg, in die Vorſorge ſeiner Großmutter. Hier wurde er bey zunehmenden Jahren in das Gymnaſium, und darauf nach Bojanova in Großpohlen zu ſeinen Anverwandten geſchickt. Von da aus gieng er nach Leipzig, da er durch ſeinen ungemeinen Fleiß in Sprachen ſowohl, als in der Weltweißheit und Gottesgelahrtheit bey noch jungen Jahren ſolche Schritte machte, daß er auf Empfehlung des D. Alberti das Diaconat zu Wilsdrungen bey Dreßden erhielt.

hielt. Nachdem er diesem Amt fünf Jahre rühmlich vorgestanden war, berief man ihn zu einer Predigerstelle nach Regenspurg, wobey er die Impestirten und Kranken zu besorgen hatte. Im Jahr 1709. wurde er zum Pastor und Superintendenten, wie auch ersten Consistorialen ernannt. Er hat in Regenspurg bey der gewöhnlichen Absolutionsformul, die man auf der Kanzel verliest, den Kirchenbann eingeführt. Er starb im Jahr 1723. und hat schöne Schriften hinterlassen.

Christoph Sonntag war im Jahr 1654. zu Weyda im Voigtlande gebohren, studirte zu Jena und wurde 1674. Magister. Er machte sich durch seine Geschicklichkeit und gute Aufführung dergestalt beliebt, daß er in noch jungen Jahren als Hofmeister bey zween Grafen von Konov empfohlen wurde, wobey er zugleich die Predigten bey Hof zu verrichten hatte. Der Herr Graf belohnte seinen Fleiß 1676. mit einem Ruf zur Pfarre Oppurg bey Neustadt an der Orla. Im Jahr 1685. berief man ihn zum Superintendenten nach Schleusingen im Hennebergischen. Sein Ruhm breitete sich dergestalt aus, daß ihm 1690. die erste Stelle in dem theologischen Lehramte nebst der damit verknüpften ersten Predigerstelle in Altdorf angetragen wurde, vor deren Antretung er sich nach Jena verfügte, und daselbst die theologische Doctorwürde annahm. Er bekam nach der Zeit verschiedne Vocationen zu wichtigen Aemtern, welche er sich insgesammt höflich verbat, und sich begnügen ließ, in seinem Altdorf Gelegenheit zu haben, Gott und dem Nächsten zu dienen. Er that es jederzeit freudig und mit guten Kräften, bis ihn endlich im Jahr 1717. der Tod von seinem Posten abrief. Ueber die Reinigkeit der Lehre hielt er sehr eifrig, und pflegte öfters zu sagen: Quo propior Luthero, eo melior Theologus. Denen unter dem Schein der Gottseligkeit sich einschleichenden Irrungen setzte er sich tapfer entgegen, weswegen ihn auch D. Eilmar Malleum Pietistarum nannte. Sein Fleiß war ungemein groß, und er redete griechisch so gut als teutsch, wie er denn verschiedne Disputationen in griechischer Sprache hielt. Und so eben fällt mir eine dergleichen in die Hände, welche die Ueberschrift führt: Θηριομαχία Παύλου τοῦ Ἀποστόλου ἐν Ἐφέσῳ, ad illustr. 1. Cor. XV, 32, welche 1694. der nachmals berühmte Herr Johann Alexander Döderlein, Rector

Christoph Sonntag.

der

der lateinischen Schule zu Weissenburg am Nordgau, unter D. Sonntags Vorsitz vertheidigte. Ihm hat die Altdorfische Universität die Freyheit, Doctores Theologiä zu creiren, zu danken, und er selbst hat nach Einlauf der Kayserlichen Privilegien 1697. die ersten drey Doctores, als Pertschen, Wegleitern und Langen creirt.

Samuel Christian Teuber.

Samuel Christian Teuber, gebohren im Jahr 1671. zu Neuruppin in der Mittelmark, studirte zu Jena und Frankfurt an der Oder, las am letztern Ort Collegien, ward 1695. Adjunct und bald hernach Pastor zu Koritz in der Priegnitz, und 1697. Pastor und Inspector in seiner Vaterstadt Ruppin. Im Jahr 1707. wurde er Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg, 1712. Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Halberstadt, wozu er 1713. noch das Pastorat an der Collegiatkirche St. Bonifacius und Mauritius zu Halberstadt erhielt, und 1739. verstarb. Er schrieb wider die Fanatiker, welche in Magdeburg und Halberstadt so große Unruhen anrichteten: Die behauptete Ehre des Predigerordens ꝛc. und in dem Streit über die Seligkeit der Glaubigen in diesem Leben: Henoticum Irenaei ad Socerum suum de pomo eridos Cimbrorum, h. e. de actuali salute et vita aeterna viatorum suffragium. Weiter schrieb er wider die Petersenische Lehre von der Wiederbringung: Geminum Argumentum, alterum pro, alterum contra Origenianam Apocatastasin, 1708.

Christoph Friedrich Tresenreuter.

Christoph Friedrich Tresenreuter wurde am 8. September 1709. zu Ezelwangen im Pfalzsulzbachischen gebohren, u. studirte zu Altdorf und Leipzig. Sein angenehmer und gründlicher Vortrag im Predigen empfahl ihn dergestalt, daß ihn die Königlich-Schwedische Gesandtschaft in Wien zu ihrem Prediger verlangte, welches wichtige Amt er 1733. antrat. Ich sage: wichtiges Amt, indem kein Prediger in der gröſten Stadt mehr Zuhörer haben kann, als ein Evangelischlutherischer Gesandtschaftsprediger in Wien. Denn wenn man bedenkt, daß sich in Wien wenigstens zwanzig tausend Evangelische Seelen aufhalten, und nur zwey Prediger, nämlich der Königlich-Schwedische und Dänische, die Erlaubnis haben, nach der Evangelischen Lehre zu predigen und Gottesdienst zu halten; so kann man sich leicht vorstellen, was

Digitized by Google

was ein beliebter Prediger für einen Zulauf und Arbeit daselbst bekommen muß. Im Jahr 1737. wurde er zum dritten Lehrer der Gottesgelahrtheit und zweyten Diaconus an der Stadtkirche nach Altdorf berufen, wo er den 5. Jan. 1746. verstarb. Er hat de inaequali claritate lucis diurnae in terra et planetis; de Scientiae cometicae fatis et progressu part. I. zu Erlangung der Magisterwürde 1730. und den zweyten Theil als Präses; ferner de Discrimine paschatis Aegyptiaci et Cananaei; de Libatione aquae in festo tabernaculorum; de temeritate hermeneuticae sacrae noxia wider die Wertheimische Bibelübersetzung und Past. Mörls Scholia philologica, und andres geschrieben. Von der elenden Zänkerey über seine im Winter 1737. auf 1738. angestellte Schlittenfahrt hab ich im fünften Theil Meldung gethan. Ist es nicht betrübt, daß ein so geringer Umstand zu einer immerwährenden Beschimpfung eines so gelehrten und rechtschaffnen Mannes, als ich und andre Ihn zu kennen die Ehre gehabt, in den Geschichtbüchern unsrer evangelischen Kirche herumgeschleppt wird?

Johann Philipp Treuner.

Johann Philipp Treuner war 1666. zu Schalkau, damals zum Fürstenthum Coburg gehörig, gebohren, legte den Grund seiner Studien zu Rudolstadt und Coburg, studirte alsdann zu Jena, wurde daselbst 1686. Magister und 1691. Philosophiä Adjunctus. Im Jahr 1697. erlangte er von der theologischen Facultät in Jena die Doctorwürde und das Jahr darauf das Lehramt der Metaphysik und 1705. der Logik. Im Jahr 1707. wurde er nach Augspurg als Pastor und Senior, und 1716. als Hochfürstlicher Oberhofprediger, Beichtvater, Kirchen- und Oberconsistorialrath, Generalsuperintendens, Pastor und des Gymnasiums Ephorus nach Weimar berufen. Hier beschloß er 1722. sein Leben, niedergedrückt von der Last seiner Würden und Geschäfte. Er hat verschiedne Dissertationen und 1708. Primitias Augustanas geschrieben, über welch letztere Schrift er mit den Verfassern der Unschuldigen Nachrichten in Händel gerieth. Zur Ergänzung dieser Streitsache, von welcher ich in dem vorhergehenden Theil S. 56. nur eine kurze Erwehnung gethan, setze ich hier noch hinzu, daß Herr Treuner sich dahin erklärt hat, daß er inter Poenitentiam et Contritionem einen Unter-

schied mache. Er sagte, die symbolischen Bücher verstünden durch die Contrition nichts anders, als denjenigen Schmerz über die Sünden, welcher mit einem Schrecken und Empfindung des göttlichen Zorns verknüpft sey, und dem Glauben vorangehe. Er aber wolle durch das Wort Poenitentia einen solchen Schmerz verstanden wissen, welcher aus einer Scham über die Sünden bey dem Menschen entstehe, und also dem Glauben nachfolge. Diese Erklärung rückten die Verfasser den Unschuldigen Nachrichten 1710. unter der Aufschrift ein: Declaratio Treunerianae hypotheseos de poenitentia ex Euangelio. Herr Senior Treuner wurde hierüber noch mehr erzürnt, und verlangte abermals einen Wiederruf. Er schlug ihnen zwey Auskunftsmittel vor, nemlich, entweder sollte die Sache in einer öffentlichen Disputation ausgemacht werden, oder sie sollten ihm seinen Syllogismus beantworten, den er ihnen in Barbara zuschickte. Die Verfasser erwählten als gute Syllogistiker das letztere, und ertheilten ihre Antwort darauf. Als nun Treuner 1716. eine neue Ausgabe seiner Primitiarum ans Licht stellte, so fügte er derselben einen Anhang bey, in welchem er seinen Syllogismus weiter ausführte und vertheidigte. Die Verfasser der Unschuldigen Nachrichten waren aber schon wieder gerüstet, und rückten 1717. eine Responsionem ad Appendicem nouae Editionis Primitiarum Treunerianarum in ihre Blätter ein.

Elias Veiel.

Elias Veiel war im Jahr 1635. in der Reichsstadt Ulm gebohren. Nachdem er auf dem dasigen berühmten Gymnasio einen glücklichen Grund in den Studien gelegt hatte, bezog er 1655. die Universität Straßburg, woselbst er im Jahr 1657. Magister wurde, und in der Gottesgelahrtheit die großen Lehrer den Johann und Sebastian Schmid, ingleichem den D. Dannhauer hörte. Bey seinem Abschied sagte der letztere zu ihm: „Wenn er einst, welches er gewiß glaube, Doctor der Theologie werden würde, sollte er Straßburg diese Ehre gönnen.“ Er gieng über Heidelberg und Frankfurt nach Jena. Hier wurde ihm eine philosophische Adjunctur angeboten, er wollte aber des Pennalismus wegen daselbst nicht bleiben, sondern begab sich nach Wittenberg und Leipzig. Als er in seine Vaterstadt zurückkam, wurde er bald darauf Prediger im Münster und Professor

der

der Theologie. Im Jahr 1662. nahm er auf Verlangen ſeiner Obrigkeit die Doctorwürde in der Theologie zu Straßburg an, und erfüllte alſo dadurch den Wunſch des D. Dannhauers, worauf man ihn 1671. zum Director des Gymnaſiums, und 1680. zum Superintendenten erwählte. Er ſtarb im Jahr 1706. und hinterließ den Ruhm einer großen Gelehrſamkeit und Leutſeeligkeit. Unter ſeinen vielen Schriften ſind merkwürdig: Sylloge Controverſiarum quarundam pietiſticarum; Exercitatio hiſt. theol. de Eccleſia Graecanica hodierna; **Petriniſcher Wegweiſer**, zwey Theile; S. Auguſtinus veri falſique in capitalioribus cum Pontificiis controverſiis, fidelis index, II. Partes; Hiſtoria et neceſſitas Reformationis Euangelicae per b. Lutherum inſtitutae; Diſſ. de Dicto Chryſoſtomi: *Millies peccaſti, millies poenitentiam age*, ad quaeſtionem de termino ſalutis et gratiae reuocatricis placide determinandam accommodata; und einige Streitſchriften wider Gottfried Arnolden.

Albrecht Menno Verpoorten, des Wilhelm Verpoorten, Kirchenraths und Inſpectors zu Gotha, Sohn, war daſelbſt 1672. gebohren. Er ſtudirte zu Coburg, Gieſſen und Wittenberg, ward Magiſter und hielt auf der letztern Univerſität Vorleſungen. Im Jahr 1699. ward er Pfarradjunctus zu Sonneberg im Coburgiſchen, 1708. aber Superintendent zu Neuſtadt. Im Jahr 1724. kam er als Director des Gymnaſiums nach Coburg, und 1732. als Rector des Gymnaſiums und Prediger nach Danzig. Hier blieb er, ohnerachtet ihm andre Stellen angetragen wurden, bis an ſeinen Tod, welcher 1752. erfolgte. Man hat Comment. de Martino Bucero, eiusque de Coena Domini ſententia; Diſſ. theol. doctrinam de Miraculis recentius controverſam ſiſtentem, zur Vertheidigung des Herrn von Wolf; Analecta ad libros Symbolicos eccleſiarum inuariatae Aug. Conf. addictarum; de Doxologia Orationi dominicae ſubiuncta und andres mehr von ihm. Albrecht Menno Verpoorten.

Johannes Wandalin wurde 1656. zu Koppenhagen gebohren, und war ein Sohn des berühmten Biſchoffs in Seeland, gleiches Namens. Den Anfang ſeiner Studien machte er zu Hauſe auf der Schule, darnach gieng er auf die Acade- Johannes Wandalin.

mie und wurde Magister. Er trat 1675. eine gelehrte Reise an, besah England, die Niederlande und Teutschland, bemerkte allenthalben die Kirchen- und andre Gebräuche sehr genau, und wurde 1680. nach seiner Heimkunft Rector in Sora. Nachdem er diesem Amt drey Jahre lang vorgestanden hatte, erlangte er in Koppenhagen das öffentliche Lehramt der Morgenländischen Sprachen, bald darauf nach des Noldius Tod das Lehramt der Gottesgelahrtheit, nebst dem Beysitz im Consistorio, und nahm auch zugleich die theologische Doctorwürde an. Er starb 1710. Seine vornehmsten Schriften sind: de Prophetis et Prophetiis; de fundamento fidei et salutis; de Susceptoribus apud baptismum; de Conuersione Iudaeorum Rom. XI, 25; Chiliasmi veteris et noui orthodoxa consideratio; Hypotyposis sanorum verborum.

Joachim Weickmann.

Joachim Weickmann, gebohren im Jahr 1662. zu Danzig, hatte Schelwigen, Büchern und Titius zu Lehrmeistern, insonderheit genoß er den Unterricht des Aegidius Strauchens in seinem Hause mit großem Vortheil. Darauf begab er sich 1684. nach Leipzig, und als Schelwig nach Wittenberg reißte, den Doctorhut daselbst abzuhohlen, gieng er über Jena, Weimar und Erfurt ebenfalls nach Wittenberg und wurde 1686. daselbst Magister. Hier übte er sich fleißig in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit mit Disputiren und Lesen. Man hätte ihn in Wittenberg gerne behalten, allein er nahm 1691. den Ruf als Pastor nach Schmiedeberg an. Im Jahr 1693. gieng er als Hofprediger und Superintendens nach Zerbst, nachdem er vorher Doctor in der Theologie geworden war. Im Jahr 1704. rief ihn seine Vaterstadt Danzig zum Senior und Pastor an die Marienkirche. Er sollte 1710. Oberhofprediger in Dreßden werden, seine Obern behielten ihn aber in ihrer Stadt. Er starb daselbst im Jahr 1736. in einem hohen Alter. Unter seinen Schriften sind besonders diejenigen bekannt, die er wider den Herrn Professor Willenberg herausgab, als dieser behaupten wollte, daß die Vielweiberey in Gottes Wort nicht verboten seye. Wiewohl Willenberg eben nicht so geradehin zu beweisen schien, daß man viele Weiber nehmen dürfe, sondern nur, wenn jemand eine unfruchtbare Ehegattin habe, daß er noch eine

Digitized by Google

ne andre dazu nehmen könne, um sich einen Saamen zu erwecken. Sonst hat Weickmann noch einige Predigten und besondre kleine Abhandlungen, z. B. de formali obiecto iuris naturae; de promissione ob rem turpem; de iure sepulturae per ἀυτοχειρίαν amisso; de palma ab Angelicis non interuertenda ex Coloss. II, 18. herausgegeben.

Christian Weisse. Christian Weisse war im Jahr 1671. zu Zwickau gebohren. Da er seinen Vater, der ein Handelsmann war, frühzeitig verlohr, nahm ihn seine Mutter mit sich nach Dreßden. Und ob sie ihn gleich frühzeitig der Gottesgelahrtheit widmete, so wollte ihr doch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit von ihrer Sorge keine große Früchte versprechen. Unterdessen legte er den Grund seiner Studien in Dreßden, und hatte selbst von Kindsbeinen an Lust zu der Theologie. Im Jahr 1688. begab er sich auf die hohe Schule nach Leipzig, ward 1693. Magister, übte sich fleißig im Lesen und Predigen, blieb aber nicht lange daselbst, sondern wurde 1696. nach Torgau zum mittlern Diaconat bey der dasigen Stadtgemeinde berufen. Hier hatte er die Ehre, vor der ehmaligen Königin Christina Eberhardina von Pohlen öfters zu predigen, welche eine solche Gnade auf ihn warf, daß sie ihn hernach, so oft sie nach Leipzig kam, zu sich rufen ließ und sich mit ihm besprach. Er wurde 1699. zum Diaconus und Vesperprediger an der Nicolaikirche berufen, und stieg alsdann 1714. durch verschiedne Aemter bis zum Pastorat an der Thomaskirche, mit welchem die Inspection über die Thomasschule verbunden war. Etwas betrübtes für ihn wars, daß er im Jahr 1718. seine sonst schöne, helle und durchdringende Stimme verlohr, und in sechs Jahren nicht mehr predigen konnte. Doch erhielt er sie wieder, und nahm im Jahr 1724. die Doctorwürde an. Im Jahr 1736. endigte er sein Leben. Er hat viel geschrieben, und darunter: **Schriftmäßige Untersuchung der Lehre von dem Termin der Gnadenzeit, und wie lange die Gnadenthür zur Buße offen bleibe; Der Nutzen der Glaubigen aus dem Sitzen Christi zur rechten Hand Gottes; Das Licht der Wahrheit, welches die Evangelische Kirche mit Augustino aus der Schrift erkennet; Erste Gründe der christlichen Lehre vom jüngsten Gericht, zur**

Widerlegung und Ueberzeugung derer, welche auf die Erlösung und Heiligung der Teufel warten; Comment. de affectu amoris Christi, pro Doctoratu; Diss. de Spuriis in Ecclesia et re literaria claris.

Christ. Eberhard Weißmann.

Christian Eberhard Weißmann war im Jahr 1677. im Kloster Hirsau im Herzogthum Würtemberg gebohren. Sein Vater Erich Weißmann, welcher der evangelischen Religion wegen aus Oberösterreich vertrieben worden war, und der sich durch sein lateinisches Lexicon berühmt gemacht hat, war damals Professor und Prediger in diesem Kloster. Nachdem er von seinem Vater eine christliche Erziehung nebst der ersten Anweisung zu den Sprachen genossen hatte, kam er schon in seinem zwölften Jahr nach Tübingen, wo er in das dem Herzoglichen Stipendio einverleibte Stipendium des Herrn Tiferny aufgenommen wurde. Er studirte daselbst mit großem Fleiß, wurde 1693. Magister und 1699. Repetent. Die Repetenten in Tübingen sind allemal die geschicktesten Magistri, welche die andern theologischen Studiosen oder herzoglichen Stipendiaten zum fleißigen Studiren anhalten, mit ihnen die Collegia wiederholen, und alle Wochen über einen Locum aus der Theologie disputiren müssen. Weißmann erhielt im Jahr 1701. das Diaconat zu Calw, wurde 1705. Hofkaplan zu Stuttgart, 1707. aber Professor an dem Gymnasio, wie auch Mittwochsprediger in der dasigen Stiftskirche. Im Jahr 1721. bekam er den Ruf als ausserordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit und Stadtpfarrer nach Tübingen, und im folgenden Jahr erhielt er die Doctorwürde. Endlich ward er 1726. ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit, auch 1729. Dechant der Stiftskirche, und des Herzoglichen theologischen Stipendiums Oberaufseher. In diesen Würden endigte er 1747. sein Leben. Er war ein vortreflich gelehrter, scharfsinniger, ungemein fleißiger und frommer Theolog, welches seine viele und wohlausgearbeitete Schriften bezeugen, die aber auch einen gesetzten Leser erfordern. Unter diesen bemerken wir: Introduct. in Memorabilia ecclesiastica Historiae sacrae noui Testamenti, maxime vero seculorum et nouissimorum, Tom. I. Stuttgard. 1718. Tom. II. 1719. Das Waysenhaus zu Halle hat sich den Verlag dieses Werks aus. Herr D. Weiß-

mann

mann entſchloß ſich alſo, daſſelbe beynah um drey Alphabete zu vermehren, und ſo kam 1745. die neue Ausgabe daſelbſt an das Licht. Der gröſte Theil der gelehrten Welt hat es als ein vortrefliches Werk angeſehen, und theils die pragmatiſche Einrichtung, theils die reife Wahl der Sachen, theils die Aufrichtigkeit und geſetzte Schreibart des Verfaſſers nicht genug loben können. Es hat aber auch andre gegeben, welche vielleicht den Ruhm des Herrn D. Weißmanns nicht gleichgültig ertragen konnten, und die daher nicht allzuvortheilhaft von dieſem Buch geurtheilt haben. Vornemlich ließ der bekannte Sebaſtian Edzardi in Hamburg 1719. Animaduerſiones dagegen drucken, worauf Herr D. Weißmann in der neuen Ausgabe gelegenheitlich geantwortet hat. Eben ſo wenig war der Herr Graf von Zinzendorf mit demjenigen zufrieden, was Herr D. Weißmann in der neuen Ausgabe von den Herrenhutern geſagt hatte. Daher gebrauchte er auch im zehnten Stück ſeines περι ἑαυτου, oder der naturellen Reflexionen über allerhand Materien verſchiedne Winkelzüge, ſich und ſeinen Anhang zu vertheidigen. Ferner ſind aus Herrn D. Weißmanns Feder gefloſſen: Diſſ. hiſt. theol. de praeiudicio, quod adcreſcit veritatibus primariis per imprudentem et vitioſum earum nexum cum doctrinis acceſſoriis, minus neceſſariis, incertis, ſaepe etiam falſis, 1721; Diſſ. de praeiudicio, quod accreſcit veritatibus primariis de prouidentia Dei contra malum etc. wider die Leibnitz-Wolfiſche Weltweißheit, 1722; Aphoriſmi de cauſſis errorum circa doctrinam de Eccleſia etc. 1722; Schediaſmata academica etc. 1725. Die erſten Grundlehren von der nöthigen Tüchtigkeit eines evangeliſchen Chriſten zur Verantwortung ſeiner Religion, auch heilſamer Verwahrung gegen dem Pabſtthum, als Pabſtthum, 1728. Sie ſind 1737. zum zweytenmal und um die Hälfte vermehrt aufgelegt worden; Fontes ſolutionum aduerſus ſex impedimenta ſaluti Proteſtantium aeternae totidem epiſtolis publice editis obiecta, 1730. Dieſe Diſputation wurde an der Jubelfeyer wegen der Uebergabe der A. C. in Tübingen gehalten, und iſt eine Widerlegung der bekannten Briefe des P. Joh. Jakob Scheſmachers. Sie iſt im Jahr 1750. mit des Herrn Kanzler Pfaffens Antwort auf die 12. Briefe dieſes Jeſuiten vom

M.

M. Schollen auch ins Teutſche überſetzt worden; Inſtitutiones Theologiae exegetico-dogmaticae, 1739; Poriſmata ſapientiae et religionis ex laudibus Mahomedi et Mahomediſmo in fraudem religionis chriſtianae nimis liberali menſura impertitis, 1737. Hierwider gab der Marquis von Argens 1740. im Haag Lettre de l' Auteur des Lettres Juives et des lettres cabaliſtiques à Mſr. Weismann heraus; Diſſ. de vitiis diſtinctionis celebris in ea, quae ſunt de fide, et non ſunt de fide, 1738. Bey dem Bedenken der theologiſchen Facultät zu Tübingen über die Wolfiſche Philoſophie 1725. hat Herr D. Weißmann gleichfalls die Feder geführt.

Joh. Joachim Weidner.

Johann Joachim Weidner wurde 1672. zu Roſtock gebohren, ſtudirte auf verſchiednen Gymnaſien und Univerſitäten, hielt academiſche Vorleſungen zu Roſtock, und wurde 1699. Diaconus an der Marienkirche daſelbſt. Hierauf erhielt er 1706. die Doctorwürde in der Gottesgelehrſamkeit, wurde 1715. Pfarrer zu St. Martin und im folgenden Jahre ordentlicher Lehrer der Theologie, 1721. Senior der Facultät, 1727. Director Miniſterii, und ſtarb 1732. Es wurden ihm anderwärts viele anſehnliche Ehrenſtellen angetragen, die er aus Liebe zu ſeiner Gemeinde ausſchlug. Er beſaß eine große theologiſche Wiſſenſchaft, einen ungemeinen Eifer in Vertheidigung der reinen Lehre, ein redliches und leutſeliges Herz, und einen ausnehmenden Fleiß. Seine Beredſamkeit war auſſerordentlich, und es fiel ihm nicht ſchwer, auch aus dem Stegreif ſowohl auf dem Lehr- als Predigtſtuhl mit der ſchönſten Annehmlichkeit die wohlgeſetzteſten Reden zu halten. Er wurde nach Art der damaligen Zeiten in viele Streitigkeiten verwickelt, ſonderlich kämpfte er wider die Religionsvereinigung, die Hälliſchen Anmerkungen, Leonhard Chriſtoph Sturmen, wider den Clericus, Thomaſius, Brunnemann zu Stargard, Pantoppidanus, D. Jochen, den Grafen von Zinzendorf, den Pater Regent und andre. Unter ſeinen Schriften ſind zu merken: Collegium Theologicum 48. Diſputat. abſolutum; Vindicatio articulorum fidei aduerſus Irenicos recentiores; Quaeſtio theol. an regenitus iam inde a Regenerationis tempore usque ad b. mortem ſeſe ab omni proaeretico peccato ſemper continere poſſit, et an

ciusmo-

siusmodi perſeuerantiae exempla ex ſcriptura produci queant? 1730. Der D. Johann Georg Joch ſchrieb 1727. bey Antritt ſeines theologiſchen Lehramts eine Einladungsſchrift de Spiritu Attico ad Act. XVII, 21., worinn er behauptete, daß ein Menſch von ſeiner Wiedergeburt an beſtändig ohne wiſſentliche und vorſetzliche Sünden leben könne, welches auch D. Breithaupt und D. Haferung bejahten. Erſtgemeldte Schrift des D. Weidners iſt alſo dieſer Meynung entgegengeſetzt worden.

Gottlieb Wernsdorf ward im Jahr 1668. zu Schönewald in Oberſachſen gebohren, ſtudirte zu Wittenberg, ward daſelbſt Magiſter, 1695. Adjunct der philoſophiſchen Facultät, 1699. auſſerordentlicher Lehrer und im folgenden Jahre Doctor der Gottesgelahrtheit. Im Jahr 1706. bekam er einen ordentlichen theologiſchen Lehrſtuhl, wurde 1710. Probſt und 1718. Senior der Facultät, Profeſſor primarius, Aſſeſſor Conſiſtorii, der Pfarrkirche Paſtor und Generalſuperintendens, wobey er auch Sachſen-Querfurtiſcher Kirchenrath war. Er ſtarb ganz unvermuthet am 1. Jul. 1729. Wernsdorf war ein gelehrter und beredter Mann, der einen gründlichen und deutlichen Vortrag hatte, aber dabey ein ſtrenger Orthodox und hitziger Streiter, weswegen er ſich auch in viele Streitigkeiten einließ. Er ſtritt wider Merkern, D. Majus, Brendeln und Poiret, D. Olearius, Peter Zornen, D. Spenern, Langen, Schäfern, D. Buddeus, D. Strimeſius, und wider Kanzler Pfaffen wegen der Union, welchem Werk er ſich ſehr entgegenſetzte. Es war nichts leichter, als ihn in Zorn zu bringen. Er hat viel geſchrieben, und ſeine Diſputationen ſind in etlichen Bänden zuſammen herausgekommen. Gottlieb Wernsdorf.

Johann Chriſtoph Wolf war im Jahr 1683. zu Wernigerode gebohren. Als ſein Vater zum Paſtorat an die Nicolaikirche nach Hamburg berufen wurde, kam er in ſeinem zwölften Jahre mit dahin, und beſuchte das Hamburgiſche Johanneum und Gymnaſium. Hier hatte er die ſchönſte Gelegenheit, ſich in den Morgenländiſchen Sprachen, der Weltweißheit und Gottesgelahrtheit von den großen Meiſtern Ankelmann, den drey Edzardis, Fabricius und Johann Friedrich Mayer unterrichten zu laſſen. Er gieng darauf 1703. nach Wittenberg, und war kaum ein Jahr Johann Chriſtoph Wolf.

daſelbſt, als man ihn für tüchtig erachtete, ihm die Magiſterwürde zu ertheilen, auch übte er ſich im Diſputiren und Leſen dergeſtalt, daß man ihn 1706. zum Adjunct der philoſophiſchen Facultät ernannte. Er übernahm 1707. das Conrectorat zu Flensburg, und verwaltete ſolches mit großem Ruhm. Hierauf, nämlich 1708, ſtellte er eine gelehrte Reiſe an, und gieng über Kiel, Hamburg und Bremen nach Holland und England, und bemühte ſich in die Bekanntſchaft der gröſten Gelehrten zu kommen. In den koſtbaren Bibliotheken, welche er antraf, ſammelte er ſich den ſchönſten Vorrath der Sachen, durch deren Herausgabe er ſich nachher die Gelehrten ſehr verbindlich machte. Zu Oxford hielt er ſich deswegen allein ganzer ſechs Monate auf. Nachdem er 1709. wieder zurückkam, erhielt er den Ruf als auſſerordentlicher Profeſſor der Weltweißheit nach Wittenberg. Daſelbſt lehrte er mit dem gröſten Beyfall die Weltweißheit, die griechiſche, hebräiſche und andre Morgenländiſche Sprachen und die Geſchichte der Gelehrten, er arbeitete auch mit an den Leipziger lateiniſchen Actis Eruditorum. Allein Hamburg holte ihn 1712. wieder, machte ihn zum Profeſſor der Morgenländiſchen Sprachen an dem daſigen Gymnaſio und 1716. zum Paſtor der Katharinenkirche. Er ſtarb im Jahr 1739. Wolf war ein großer Gottesgelehrter und Kunſtrichter. Bey dem erſtaunenden Fleiß dieſes Mannes hat die gelehrte Welt eine große Menge der wohlausgearbeiteteſten Schriften erhalten. Seine Bücherſammlung iſt eine von den ſchönſten, die je ein Privatmann beſeſſen hat. Er kaufte aus den Bibliotheken der berühmteſten Männer, wenn ſie ſtarben, allemal das rarſte und koſtbarſte. Mit dieſem Vorrath diente er nicht nur jedermann bey ſeinem Leben, ſondern bey ſeinem Tode vermachte er ſolchen zu einem beſtändigen Denkmal an die Stadt Hamburg, welches er auch um ſo eher thun konnte, da er unverheyrathet ſtarb, und alſo keine Erben hinterließ. Von ſeinen Schriften werden hier angemerkt: Hiſtoria Lexicorum hebraicorum; Manichaeiſmus ante Manichaeos et in Chriſtianiſmo rediuiuus; Abſurda Hallenſia, oder die irrigen und ungereimten Meynungen, welche die Herren Theologi zu Halle in ihren Herzen hegen 1707. Dieſe Schrift that den Herren zu Halle ſehr weh, aber D. Lange ſetzte Wolfen dafür unter die Barbaren und Pſeudorthodoxen; Bibliotheca hebraea, ſiue notitia tum auctorum

rum hebraicorum cuiuscunque aetatis, tum scriptorum aliorum. Dieses wichtige Werk besteht in 4. Quartbänden, jeder von 6. 7. und 8. Alphabeten; Anecdota graeca sacra et profana ex Mss. edita, latine versa et animaduersionibus illustrata, in 4. Octavbänden; Curae philologicae et criticae in Nou. Test. ein vortreffliches Buch in 4. Quartbänden; LARDNERI fides Historiae Euangelicae, ex anglico latine versa, cum praefatione et notis; Lundius Jüdische Heiligthümer mit Anmerkungen und Verbesserungen, 1738.

Christoph Heinrich Zeibich war im Jahr 1677. zu Möl- Christoph
bis bey Leipzig gebohren. Nachdem er zu Zeitz und Altenburg den Heinrich
Anfang seiner Studien gemacht hatte, bekam er von dem Chur- Zeibich.
sächsischen Kammerherrn von Bodenhausen ein jährliches Stipendium von 300. fl. auf sechs Jahre, welche er in Wittenberg verzehren mußte, deswegen begab er sich 1696. dahin, wurde 1698. Magister, und blieb eilf Jahre daselbst. Seine Zeit brachte er mit beständigem Studiren, Predigen, Disputiren und Lesen zu. Im Jahr 1702. wurde er zum Adjunct der philosophischen Facultät erklärt. Als sich im Jahr 1706. bey dem Schwedischen Einfall in Sachsen seine Zuhörer zerstreuten, gelangte er ohne sein Suchen zu der ledig gewordnen Superintendentenstelle in Bayreuth. Eh er dieses Amt antrat, nahm er zu Wittenberg die Licentiatenwürde in der Gottesgelahrtheit an. Im Jahr 1711. bekam er einen Ruf zum Pastorat und zur Superintendentur in Eilenburg. Er erhielt damals noch mehrere wichtige Vocationen, durfte aber keine annehmen, weil man ihm in Dresden seine Entlassung nicht ertheilte. Hingegen im Jahr 1724. verlangte ihn der Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar zu seinem Oberhofprediger, Beichtvater, Oberconsistorial- und Kirchenrath, auch Generalsuperintendenten nach Weimar, wohin er mit Freuden gieng, und daselbst alle Gnade und Liebe fand. Von da gieng er 1729. als Stiftssuperintendens, Pastor am Dohm und Consistorialassessor nach Merseburg. Aber auch da wurde er nicht lange gelassen, indem er 1732. an D. Jochs Stelle als dritter Professor der Theologie, Probst zu Allerheiligen und Beysitzer des geistlichen Consistoriums nach Wittenberg gehen mußte, wo er

endlich bis zum ersten theologischen Lehramte hinaufstieg, und 1748. das Zeitliche verließ. Er hat viel geschrieben, und war einer der ersten Mitarbeiter an den Unschuldigen Nachrichten, deswegen führt er auch unter des D. Joachim Langens Barbaren eine der ansehnlichsten Stellen.

Georg Gustav Zeltner.

Georg Gustav Zeltner war im Jahr 1672. zu Hippolstein, einem Städtchen in der Pfalz Neuburg, woselbst die Reichsstadt Nürnberg den Kirchensatz hat, gebohren, als sein Vater Pfarrer daselbst war. Er kam Anfangs nach Nürnberg in die Hospitalschule, von da in das Gymnasium bey St. Aegidien, und 1689. auf die Universität nach Jena. Da er schon in der Jugend auf Schulen eine gute Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache erlangt hatte; so suchte er dieselbe unter dem großen Hebräer D. Dantzen mit eifrigem Fleiß noch mehr zu erweitern, und ließ sich von ihm auch im Rabbinischen unterweisen. Darauf wurde er 1693. in Jena Magister, gieng über Hamburg nach Kiel zu dem berühmten Korthold, von welchem er noch eine Anleitung in der äthiopischen Sprache bekam. Nach Korthold's Tod 1694. reißte er wieder nach Hamburg, wo er bey dem gleich großen hebräischen Lehrmeister und christlichen Rabbi, dem Esdra Edzardi, in dem Rabbinischen sich noch vollkommner machte. Als er darauf verschiedne teutsche Universitäten besehen, kam er nach Nürnberg zurück, und ward 1695. in Altdorf Inspector der Alumnen, die man die zwölf Knaben heißt. Im Jahr 1698. setzte man ihn nach Nürnberg zum Professor der Metaphysik, zwey Jahre darauf zum Diaconus bey St. Jakob und 1704. bey St. Sebald. Jedoch weder die Metaphysik noch das Predigen war ihm sonderlich angemessen, daher wurde er bald wieder, nämlich 1706, nach Altdorf als Professor der Gottesgelahrtheit und der Morgenländischen Sprachen befördert, womit gleichwohl eine Predigerstelle verbunden war. Nach des D. Sonntags Tod wurde er Professor Theologiä primarius und Oberpfarrer. Diesen Aemtern stund er mit großem Fleiß bis auf das Jahr 1730. vor, in welchem er dieselben freywillig niederlegte, und sich dafür von seinen Obern die Pfarrstelle zu Poppenreuth, einem Dorfe eine Stunde von Nürnberg gelegen, ausbat. Man weiß die wahren

Ursachen

Urſachen nicht, welche ihn zu dieſem ſeltnen Entſchluß bewogen haben. Man glaubt, es habe eine Mißhelligkeit mit ſeinen Herren Amtsbrüdern zum Grunde gehabt. In dieſem Ort endigte er 1738. am Schlage ſein Leben. Zeltner war ein gründlicher, frommer und friedliebender Gottesgelehrter. In ſeinem ganzen Leben merkte man ſeine Liebe zum Kirchenfrieden und ſeinen Eckel an Streitigkeiten. Dieſe friedfertige Geſinnungen ſoll er aus den Schriften der Helmſtädtiſchen Gottesgelehrten geſchöpft, und ſich dieſelben zum Muſter der Nachahmung vorgeſtellt haben. Er arbeitete zu Poppenreuth noch verſchiedne Schriften aus, und ſetzte hinter ſeinen Namen zwey P. P., die man Profeſſor Publicus, und auch Paſtor Poppenreuthenſis leſen konnte. Eine wichtige Bemerkung für das Kunſtrichteramt! Unter ſeinen Schriften verdienen angemerkt zu werden: Tract. de nouis Bibliorum Verſionibus germanicis non temere vulgandis, 1707. Iſt wider die elenden Ueberſetzungen Trillers, Reitzens, Seebachs und andrer gerichtet; Tertullus obtrectator, ſeu Diſſ. qua Eccleſiam euangelicam non eſſe ſectam oſtenditur; Breuiarium controuerſiarum cum Remonſtrantibus agitatarum; Breu. controu. cum Enthuſiaſtis et Fanaticis; Salome Chriſto affinis, hoc eſt, Synopſis logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum, breuiter recognitarum, conciliandis fratrum animis et aduerſariorum calumniis abſtergendis, deſtinata, 1726. Dieſe gab er unter dem Namen Georg Auguſt Pachomius heraus; Hiſtoria Crypto-Socinianiſmi Altdorfinae quondam Academiae infeſti arcana, 1729. Vitae Theologorum Altdorfinorum; eine ſchöne Ausgabe der teutſchen Bibel mit Anmerkungen 1730. Die, welche nach ſeinem Tode in den Jahren 1740. und 1753. in 4. herausgekommen, hat keinen ſo großen Beyfall gefunden; Breuiarium controuerſiarum cum Eccleſia Graeca, ac proinde etiam Ruthenica adhuc agitatarum etc. Norimberg. 1737. Dieſes ſchrieb er in Poppenreuth.

Johann Joachim Zentgrav, gebohren im Jahr 1643. zu Straßburg, ſtudirte auf daſiger Univerſität, wie auch zu Leipzig und Wittenberg, wo er auch Adjunct der philoſophiſchen Facultät wurde und funfzehn Diſputationen als Präſes vertheidigte. Johann Joachim Zentgrav.

Im Jahr 1676. ward er Lehrer der practiſchen Weltweißheit zu Straßburg, 1678. Doctor der Gottesgelahrtheit und 1695. nach D. Fauſtens Tod erſter Profeſſor. Er verließ 1707. die Welt. Man hat viele Schriften von ihm, als: de Republica Hebraeorum; Specimen Antiquitatum moralium; Specimen Doctrinae Juris naturalis ſecundum diſciplinam Platonicam; Summam Juris diuini; Diſſertat. de Fine hominis ſecundum diſciplinam veterum Cyrenaicorum, Eretriacorum et Megaricorum; de Lapſu Tertulliani ad Montaniſtas; **Hiſtoriſcher Bericht von den Pietiſten in Straßburg**; und viele Diſſertationes.

Johann Wilhelm Zierold.

Johann Wilhelm Zierold wurde 1669. zu Neuſtadt Oberwieſenthal in Meiſſen gebohren, ſtudirte zu Leipzig, und ward 1690. daſelbſt Magiſter. Nachdem er ſich einige Zeit bey D. Spenern in Dreßden aufgehalten hatte, gieng er wieder nach Leipzig, diſputirte und hielt Vorleſungen. Im Jahr 1693. ward er Aſſeſſor der philoſophiſchen Facultät zu Halle, worauf er eine Reiſe nach Wien that, und ſich der Kayſerlichen Bibliothek bediente. Er war auch ſchon im Begriff, nach England und Holland zu gehen, erhielt aber den Ruf zum Rectorat des Gymnaſiums zu Neuſtettin. Herr D. Breithaupt rieth ihm an, ſeine Reiſe einzuſtellen, und dieſem Ruf zu folgen. Als nun eben zur ſelbigen Zeit Neuſtettin und darinn das Gymnaſium abbrannte, ſo entſchloß er ſich, wieder nach Haus zu gehen. Es wurde aber damals die Profeſſur bey dem Collegio und das Paſtorat an der Johanniskirche zu Stargard in Pommern vacant. Dieſe Stellen bekam er, ſo, daß er zu Ausgang des Jahrs 1696. als Paſtor zu St. Johann, und im Anfang des folgenden Jahrs als Profeſſor Theologiä primarius eingeführt wurde, weswegen er auch 1698. zu Halle den Doctorhut abholte. Im Jahr 1701. ward er Conſiſtorialrath, 1714. aber Probſt und Paſtor der Marienkirche mit Beybehaltung des theologiſchen Lehramts und der Oberaufſicht über das von ihm angelegte Waiſenhaus. Sein Ende erfolgte im Jahr 1731. Zierold war ein Anhänger vom D. Spener. Er hatte ſein bibliſches Collegium zu Dreßden in ſeinem Hauſe fleißig beſucht, und bediente ſich ſeines guten Raths in allen Stücken. Die Theologen in Halle waren ſeine Gönner und Freunde, und

er

er nahm folglich auch ihren Glauben an. Um nun dieſen vor den Leuten zu zeigen, zankte er ſich mit Schelwigen und Büchern herum, und ſchrieb Synopſin vere diuinam oppoſitam Synopſi Controuerſiarum D. Schelwigii, und ſetzte derſelben Diſſertationem de opinionis Schelwigianae et Bucherianae paralleliſmo cum Pelagianorum, Socinianorum etc. errore, 1706. vor. Er ließ wider dieſe zwey Männer noch andre zwey Tractate ausgehen, der eine heißt: Veri nominis Orthodoxia, und der andre, Pſeudorthodoxia Theologorum ſine fide, 1708. Bücher ließ dagegen den Zieroldum Heautontimorumenon in eben dieſem Jahre drucken. Wider den D. Thomaſius aber und deſſen behaupteten Concubinat ſtellte er ans Licht: Theologiſche Gedanken von der Heiligkeit des Ehſtandes, und von der Unheiligkeit des Concubinats. Sonſt hat er noch eine Einleitung zur Kirchenhiſtorie 1703, und verſchiedne exegetiſche Schriften verfertigt. Die Philoſophia Ariſtotelico-ſcholaſtica, haereſium patrona et obſtetrix iſt nichts anders, als der erſte Theil dieſer Kirchenhiſtorie, welchen man unter dieſem Titel wieder aufgewärmt und 1731. herausgegeben hat. Es wird darinn erwieſen, daß die rechtglaubigen Väter der erſten Kirche der Platoniſchen Weltweisheit ſich befliſſen, daß hingegen der Urſprung aller Ketzerey und alles Verderbens aus der Vermiſchung der Ariſtoteliſchen Philoſophie mit der chriſtlichen Theologie herzuleiten ſey.

Peter Zorn.

Peter Zorn, dieſer zum Bewundern gelehrte Philolog und Theolog, war am 22. May 1682. zu Hamburg gebohren. Er legte ſich gleich in ſeiner erſten Jugend mit ſolchem Fleiß aufs Studiren, und vornemlich auf die griechiſche Sprache, daß er in ſeinem vierzehnten Jahre ſchon die mehrſten Bücher der heil. Schrift in griechiſche Verſe überſetzt hatte. Er ſtudirte auf dem Gymnaſio in Hamburg, gieng in ſeinem achtzehnten Jahre nach Leipzig, wo er gleich öffentliche Proben ſeiner Geſchicklichkeit ſehen ließ. Als er wieder nach Haus zurückkam, wurde er unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen, da er ſich denn nicht nur durch ſeine Predigten beliebt mache, ſondern auch ſeine Gelehrſamkeit in unterſchiednen Schriften an den Tag legte. Im Jahr 1703. wurde er zu Wittenberg Magiſter, und 1705. zu Roſtock Baccalaureus

laureus der Theologie. Damals wurde er auf die Reformirten und auf das Vereinigungswerk zwischen der Evangelischlutherischen und Reformirten Kirche böse, und verfertigte einige bittere Streitschriften gegen die allzugelinden Gottesgelehrten. Hernach aber wiederrief er den Eid, den er zwey Jahre zuvor auf die symbolischen Bücher der Evangelischen Kirche gethan hatte. Er schrieb auch einen Brief an den D. Johann Fabricius in Helmstädt, und tadelte ihn ungemein, weil er sich den Römischcatholischen so geneigt erwiesen hatte. Er verließ sodann Rostock, that eine Reise in die Niederlande, und nachdem er die berühmtesten Leute zu Leiden, Utrecht und Franecker gesprochen, auch die hohen Schulen zu Duisburg, Cölln und Maynz besehen hatte, hielt er sich beynahe zwey Jahre zu Giessen auf, und lehrte daselbst die griechische Sprache und die Alterthümer. Er kehrte wieder nach Hamburg zurück, allein seine große Lust zum academischen Leben führte ihn 1709. nach Kiel, wo er sich durch Lehren und Schreiben berühmt machte. Im Jahr 1715. wurde er Rector zu Plön. Diesem Amte stund er bis 1720. vor, er hatte aber nach seiner unruhigen Gemüthsart Händel mit einem fürstlichen Minister, und darüber mußte er solches aufgeben. Er gieng abermals nach Hamburg, woselbst er einige Zeit für sich lebte, und im Dohm, bey damaliger Vacanz, zuweilen predigte. Hierauf gieng er nach Berlin, söhnte sich mit den Reformirten wieder aus, und diese empfahlen ihn, daß er 1724. zum Conrector an das Hedwigianische Gymnasium in Neustettin, sodann 1725. zum Professor der Beredsamkeit und Historie an das Carolinische Gymnasium in Altstettin berufen wurde, wozu er 1729. noch die Profession der Kirchengeschichte und der griechischen Sprache bekam. Endlich ward er 1739. nach Thorn zum Rector und Professor an dem dasigen Gymnasio, wie auch zum Büchervorsteher der dasigen Stadtbibliothek berufen. Auch hier hatte er keine bleibende Stätte, sondern legte 1745. seine Aemter mit Beybehaltung einer jährlichen Pension nieder, und gieng nach Berlin, in der Absicht, daselbst auszuruhen. Die Ruhe aber war ihm unmöglich, und er arbeitete immer fort. Täglich steckte er auf der Königlichen Schloßbibliothek, und sammelte diejenigen Stellen aus den bewährtesten Schriftstellern, die er zu seinen Abhand-

handlungen nöthig hatte. Im Jahr 1746. wurde ſeinen Arbeiten und ſeinem Leben das Ziel geſetzt. Zorn war ein ungemein gelehrter Mann, der vornemlich eine große Erkenntnis der Alterthümer hatte, die er zur Erklärung der heil. Schrift anwendete. Seine Beleſenheit war erſtaunlich weitläuftig, und er wußte es auch. Von der Höhe ſeines Geiſtes ſah er auf alle andre Gelehrte mit Verachtung herab, und wer ſo unglücklich war, mit ihm in einen gelehrten Zwiſt zu kommen, dem begegnete er auf die unanſtändigſte Weiſe. Er grief D. Wernsdorfen, D. Johann Friedrich Mayern, D. Ittigen, D. Johann Albrecht Fabricium und andre große Männer ſehr hitzig und heftig an. Seine Neigung zum Socinianiſmus, die man ihm aufbürdete, und welche zu entdecken Herr Paſtor Neumeiſter ſich die Mühe gegeben hatte, iſt keine ganz leere Beſchuldigung. Freylich hat er ſolche von ſich abzulehnen geſucht. Die Anzahl ſeiner Schriften iſt zu groß, als daß wir hier ein Verzeichnis derſelben liefern könnten. Doch ſind darunter vornemlich zu bemerken: **Erörterung der dunkelſten und ſchwerſten Schriftſtellen im neuen Teſtamente, unter dem Namen Theophilus Amelius, zwey Bände; Erörterung der dunkelſten und ſchwerſten Schriftſtellen im A. T. zwey Bände**; Diſſ. de Catacumbis ſeu Cryptis ſepulchralibus SS. Martyrum; Diſſ. de Baptiſmo proſelytorum, an judaicum V. T. Sacramentum fuerit; Meletema de variis fortuna Thomae Aquinatis in ſcholis pontificiorum, inprimis in Gallia; Tract. de libertatibus Eccleſiae gallicanae antiquae et hodiernae; Vindiciae pro perpetua eccleſiae traditione de Chriſto pane ἐπιουσίῳ Hierüber bekam er mit D. Wernsdorf Händel; Catalecta in *Thomae Ittigii* Diſſ. de Haereſiarchis aeui apoſtolici et apoſtolico proximis. Hier ſtritt er mit dem D. Ittig; Vindiciae S. Patrum per omnes fidei articulos, *Jo. Dallaei* libris de uſu et abuſu patrum oppoſitae; Bibliotheca antiquaria et exegetica in ſcripturam ſacram Tom. I. Der zweyte Band iſt nicht zum Vorſchein gekommen; Hecataei Abderitae Eclogae ſ. fragmenta cum Commentario perpetuo; Hiſtoria fiſci iudaici ſub imperio veterum Romanorum, qua periodi deſignantur

ſceptri Judaeorum ablati; Hiſtoria et antiquitates urbis quondam in Aegypto celeberrimae, Thebarum; Hiſtoria euchariſtiae infantum; Opuſcula ſacra II. Tomi, welche theils zuvor einzeln gedruckte, theils noch ungedruckte Abhandlungen enthalten. Er hat auch in den Miſcellaneis Duisburgenſibus et Groeninganis, dem Muſeo Bremenſi und den Miſcellaneis Lipſienſibus nouis viel gelehrte Abhandlungen abdrucken laſſen, und hinterließ noch viel ſchöne Sachen im Manuſcript.

Regiſter.

Digitized by Google

Regiſter.

A.

Aaron, ein Indianer aus Tudulur, wird ein Chriſt und Katechet in Tranquebar 68. wird zu einem Nationalprediger erwählt 73. ordinirt 74. deſſen Amtsverrichtungen 74. ſtirbt 93. deſſen Character 93. 94.

Abbildung des innern Zuſtandes der Evangeliſchlutheriſchen Kirche in dieſem halben Jahrhundert 356 — 370.

Agricola, Stephanus, vertheidiget die evangeliſche Lehre in Salzburg 139. ſein Schickſal eb. daſ.

Ambroſius wird zum zweyten malabariſchen National-Landprediger ordiniret 100.

Anſtalten, zum Nutzen und Aufnahm der evangeliſchen Kirche 311. u. w.

Anſtalten zur Verſorgung der Armen, Wittwen und Waiſen 334. u. f. Proſelytenanſtalt zu Darmſtadt 336 Landwaiſenhaus zu Mohringen 337. Armencaſſe zu Quedlinburg, zu Wolfenbüttel, zu Stockholm 337. 338. Armen- Krankenund Waiſenhaus zu Magdeburg 338. Stiftung des Freyherrn von Lynker für arme Studirende 338. eben deſſelben für die Katechiſirmusübungen 339. Waiſenhaus in Göttingen 339. in Stockholm eb. daſ.

Arbeiten der Miſſionarien zu Tranquebar, worinn ſolche beſtanden? 49. 59.

Augſpurg. Confeſſion, ob die Böhmiſchen Brüder die veränderte angenommen? 262. 263. 264.

B.

Badenheim, daſelbſt werden die Evangeliſchen bedrängt 274.

Bechtolsheim, daſelbſt werden die Evangeliſchen gedrücket 275.

Beicht, Oſtfrießländiſches Edict deshalb 311.

Berchtolsgaden 194. die Einwoh-

wohner dieser Probstey bekennen sich zur evangelischen Religion 175. wie man sich gegen sie verhalten? 196. u. f. sie ziehen fort 198. u. w.
Bethlehemskirche zu Borejar erbauet 95. 96.
Bibel in malabarischer Sprache wird zu Tranquebar gedruckt 38. 41. 55. in portugiesischer Sprache 77. 81. 101.
Bibeldruck, beständiger, des Baron von Canstein im Hallischen Waysenhaus 348.
Blindheit, schröckliche, der Heiden in Ostindien 51. 56. 57. 91 — 95. 99. 113.
Böhmen, Religionsbedrückungen daselbst 261 — 268.
Böhmische Brüder 263. 266 — 268.
Böving, Joh. Georg, Missionarius 28.
Borejar, ein Flecken ohnweit Tranquebar, daselbst wird eine malabarische christliche Schule angelegt 32. ingleichem eine Kirche erbauet 90. eingeweyhet 95.
Bosse, Martin, Missionarius 54.
Brama 11. 15.
Bramanen 15. ihr Bekenntnis in Ansehung des Götzendienstes 49 sind Feinde der christlichen Religion 58. 103. ihre Schelmereyen 60. 112. ein Braman legt dem Missionario Herrn Sartorius gelehrte Fragen vor 110. 111.
Breithaupt, Joh. Christ. Missionarius 96. kommt nach Cudulur 129.
Buchdruckerey wird der evang. Mission zu Tranquebar von England aus zugeschickt 35. wird auf einem Englischen Schiff von einem französischen Kaper weggenommen, und wieder gelöset 36. kommt in Indien glücklich an 36.
Bücher in Tranquebar gedruckt 77. 78. 90. 97. 111.
Büssende Malabaren und deren verschiedene Arten 51. — 58.

C.

Callenberg, Joh. Heinr. dessen Anstalten zur Bekehrung der Juden und Mohamedaner 131. u. f. Bücher, die aus der Druckerey seines Instituts zu Halle herausgekommen 134. 135. 116.
Carolina in Amerika, Beschreibung dieser Landschaft 204.
Casten oder Geschlechter der Malabaren 15.
Clausul, fatale, des Ryswickischen Friedens 269.
Collegium de promouendo Euangelii cursu in Koppenhagen 39.
Collegium charitativum zu Löbau 335.
Collegium Carolinum zu Braunschweig 351.
Communion (privat) durch ein Sachsen-Gothaisches Mandat verboten 314. 329. dergleichen Verbot

Verbot im Holſteiniſchen 328.
Confirmationsanſtalten im Herzogthum Würtemberg 313. im Königreich Dännemark und Norwegen 315. in der Grafſchaft Pappenheim 316. zu Ebeleben, daſ.
Corpus der evangeliſchen Stände in Regenſpurg thut Vorſtellung an Kayſerliche Majeſtät wegen der Salzburger 169. 178. wegen der Religionsbeſchwerden im Röm. Reich 271. 276. 277. Schluß wegen der Händel in Gelnhauſen 310. Schreiben an des Kayſers Maj. wegen der Hohenlohiſchen Oſterdifferenzſache 297.
Cronenberg, daſelbſt werden die evangeliſchen Einwohner gedrückt 272. 273.
Cudulur 123. Miſſion daſelbſt 112. 123. ſchlechter Anfang derſelben 123. u. f. Unruhe daſelbſt wegen eines jungen Heiden, der ein Chriſt geworden 127. 128. Die Miſſion allda bekommt eine Schule 125. Schulen auf dem Lande 129. eine Kirche 130.

D.

Dal, Nicol. Miſſionarius zu Tranquebar 43. 69. überſetzt die kleinen Propheten in das Portugieſiſche 59. deſſen Tod und Verdienſte 97. 98.
David, Chriſtian, führt einige böhmiſche Emigranten in die Oberlauſitz 265.
Dännemark, König von, Friedrich IIII. legt eine chriſtliche Miſſion in Tranquebar an 6. ſtiftet der Miſſion eine Summe Geldes 38.
Diogo, Katechet bey der Tranquebariſchen Miſſion 67. reiſet in das Maraver Land und ſeine Verrichtung 70. 71. wird zu einem Landprediger eingeweyhet 89.
Directorium des evangeliſchen Weſens im Röm. Reich, ob ſolches bey Churſachſen zu laſſen? Streitigkeit darüber 301.
Diſſidenten in Pohlen 242.
Dreßden, daſelbſt ergehet eine königliche Verordnung, die ausſchweifenden Titel in den Kirchengebeten wegzulaſſen 312.
Dürnberger bekennen ſich zur evangeliſchen Religion 191. nehmen ihren Abzug aus Salzburg 192. ihre Aufnahme in Regenſpurg 192. 193. gehen nach Holland 194.
Düſſeldorf, daſelbſt ſchlieſſet der König in Preußen mit dem Churfürſten von der Pfalz einen Vergleich wegen der Religion in der Pfalz 270.

E.

Ebenezer in Georgien 207. Neu-Ebenezer 208.

Ebenried, daselbst werden die Evangelischen gedränget 275.
Ehwalt, Joh. Gottfried, beweißt, daß die alten böhmischen Brüder der Augsp. Conf. zugethan gewesen 264.
Einwendungen der Gottesgelehrten gegen die Dänische Mission in Ostindien 7.
Elener, Joh. Gottl. reformirter Prediger der Böhmen in Berlin 268. dessen Streitigkeit mit Herrn Andreas Machern wegen der Böhmischen Brüder 263.
Ernst aus Bayern, Erzbischoff zu Salzburg, verfolgt seine evangelische Unterthanen 142.

F.

Fabricius, Joh. Phil. Missionarius, 80. gehet nach Madras 90. kommt an Herrn Schulzens Stelle 117.
Feindschaft der Malabaren und Indianer gegen die Christen, woher sie komme? 16. 17.
Fink, M. Jonas, lernet die Buchdruckerkunst in England 35. seegelt mit einer Buchdruckerey nach Ostindien 36. stirbt auf dem Meer beym Capo 36.
Fiscus charitatiuus im Herzogthum Würtemberg 337. in andern Orten 340.
Fischerfest der Malabaren 53.
Fluchen und Schwören, königlich-Dänisches Edict dagegen 322.
Franz Anton, Graf von Harrach, Erzbischoff in Salzburg 151. dessen Betragen gegen seine evangelische Unterthanen, eben das.

G.

Gebot, sechstes, Königlich-Preussisches Edict wegen der Uebertreter desselben 322.
Geist, Begebenheit mit demselben in einem Ort der Malabaren 70.
Geister, Joh. Ernst, Missionarius in Madras 108. 109. 117. in Cudulur 118. dessen Arbeiten 124. 125. gehet wieder nach Madras 126.
Geistliche, Königl. Preußisches Edict wegen derselben Aufführung 316 — 318.
Gelnhausen, Reichsstadt, Handel wegen der Peterskirche daselbst 309 — 311.
Georgien in Amerika 205. dahin kommen einige Salzburger 206.
Gesellschaft von der Fortpflanzung der Erkenntnis Christi in England beschenkt die Mission zu Tranquebar 32. mit einer Buchdruckerey und andern Sachen 35. 36.
Gesellschaft, adeliche, zur Ausrottung der Protestanten in Ungarn 258. 259.
Gottesacker, neuer christlicher bey der Stadt Tranquebar 66.

Digitized by Google

Gottesgelehrte der evangelischlutherischen Kirche, deren Lebensbeschreibungen laufen von Seite 370 bis 466. in alphabetischer Ordnung.
Götzendienst der Indianer 11. u. f. 112. 119.
Gründler, Joh. Ernst, Missionarius 28. dessen Arbeiten 43. Tod 44.
Gymnasium, Carolinum in Anspach 349 Christianeum zu Altona 350. Gymnasium academicum zu Weißenfels 351.

H.

Heiliger, heidnischer, auf der Küste Koromandel 99. 100.
Heilsbronn, die Fürstenschule daselbst wird aufgehoben 349.
Hildesheim, die Evangelischen daselbst bekommen Verdruß wegen der Jubelfeyer der Augsp. Confession 231.
Hohenlohe, Reichsgrafschaft, nunmehro Fürstenthum 293. darinn giebt es wegen der Osterfeyer große Zwistigkeiten 295 — 299.

J.

Jerusalemskirche in Tranquebar 23. 24. es wird eine neue und größere gebauet 43. wird ausgebessert 101. Jerusalemskirche der Salzburger in Georgien 211.
Jubelfeste in der evangelischen Kirche 230. wegen der Reformation 230. wegen übergebner Augspurg. Confession 231. in Dännemark wegen Einführung der evangelischen Religion 231. wegen der Schmalkaldischen Artikel 232. wegen des Westphälischen Friedens 234. wegen des Interims 235. wegen des Sterbetages D. Luthers 235. 236.

K.

Kiernander, Joh. Zach. Missionarius in Cudulur 125. 126.
Kirchenbuße, Königl. Preußische Verordnung desfalls 323.
Kirchengebete, Verordnung wegen derselben in Dreßden 312.
Kircheninspection im Königreich Dännemark 318.
Kirchenordnung, Mecklenburgische erläuterte 312.
Kirchenvisitation im Brandenburgischen 317. im königlich dänischen Holstein 318. im Herzogthum Würtemberg 319 — 321.
Kirchenzucht, Verordnungen deshalb 321 u. w.
Kistenmacher, Joh. Heinrich, Missionarius 43. stirbt 46.
Klein, Jakob, Missionarius, 96.
Kohlhof, Joh. Balth. Missionarius 75.
Koromandel, Beschaffenheit des Clima auf dieser Küste 48.
Krankenkammer, gestiftete in Paris für die Protestanten 336.

Kriegs-

Kriegsunruhen im Königreich Tanſchaur 75. 76. dabey leiden die heidniſchen Götzen und ihre Tempel 76.

L.

Lange, Matthäus, wird Erzbiſchoff in Salzburg 173. ſeine Geſinnung in Anſehung der Reformation 141. verfolget die Evangeliſchen in ſeinem Erzbißthum 141. 142.

Leopold Anton, Erzbiſchoff zu Salzburg 154. iſt der lutheriſchen Religion feind 155. unter ihm gehen die Bedrückungen der Evangeliſchen in dieſem Erzſtift an 155. u. f. ſiehe Salzburger.

Liberda, Joh. ein Prediger der böhmiſchen Brüder 266. deſſen Schickſal 267.

Litthauen, Preußiſches, deſſen Beſchaffenheit 188. dahin ziehen die vertriebenen Salzburger 188 — 190.

M.

Maderup, Oluf, Miſſionarius in Oſtindien 90.

Madras, die Stadt 106. wird von den Franzoſen erobert 118. das Miſſionshaus darinn geſchleifet 119. die Miſſion nach Paleicatta verlegt 119. u. f. kommt wieder nach Madras 121. armſeelige Umſtände derſelben 121. u. w.

Malabaren, derſelben Religionszuſtand 10. Abgötterey und Götzendienſt 11 — 14. große Armuth 46. 98.

Marcus Sittich, Erzbiſchoff in Salzburg verfolgt die Evangeliſchen 143 — 145.

Matthäus, ein Prediger in Salzburg 137.

Michael von Khienburg, Erzbiſchoff in Salzburg, jagt ſeine lutheriſchgeſinnte Unterthanen zum Lande hinaus 142.

Miſſion in Tranquebar, evangeliſche 6. bekommt viele Wohlthaten 32. 38. 45. 49. 67. 78. 99. derſelben Zuſtand im Jahr 1740. 86 — 88. derſelben Beſchaffenheit im Jahr 1750. 101 — 106.

Miſſion in Madras 106. u. w. Benjamin Schulze wird daſelbſt Miſſionarius 107. Miſſion in Cudulur 106. 123. u. f.

Miſſionen, evangeliſche in Penſylvanien, Nachricht davon 216. — 227.

Miſſionskirche, Neu-Jeruſalem genannt, wird in Tranquebar erbauet 23.

Münden, D. Chriſtian, bekommt Verdruß wegen ſeiner neu aufgelegten Schmalkaldiſchen Artikel 232 — 234.

Muttupullei, ein malabariſch-chriſtlicher Arzt, thut eine wun-

der-

Digitized by Google

derbare Cur an einer vornehmen heidnischen Frau 88.

N.

Naumburg, Streitigkeit wegen der Administration des dasigen Stiftes 303 — 308.
Nothtaufe der unvollkommen gebohrnen Kinder, Befehl deswegen zu Wohlau 241.
Nyberg, ein Herrenhutisch gesinnter, stiftet Unruhen unter den evangelischen Gemeinden in Pensylvanien an 225. 226.

O.

Obuch, Gottfr. Wilh. Missionarius 75. stirbt 93. dessen Character 94.
Onus Ecclesiae ein Buch 136.
Orakel, heidnisches, was sich damit zugetragen? 68. 69.
Osterdifferenz im Jahr 1724. Nachricht davon 278. u. w. Schluß des evangelischen Corpus in Regenspurg wegen der Osterfeyer 282. es ereignen sich Verdrießlichkeiten 283 — 289.
Osterdifferenz im Jahr 1744. S. 289. Conclusum der evangelischen Reichsstände deswegen zu Frankfurt 289. 290. Kayserliches Commissionsdecret 291. Was der König in Preußen in Ansehung Schlesiens verfüget? 292. wie auch die Stadt Erfurt 292. und die Reichsstadt Augspurg. 293. in dem Hohenlohischen erregt die Osterdifferenz große Drangsale 293. 295. 296. die Klagen der Evangelischen gelangen an den Kayserl. Reichshofrath 296. die Sache wird weitläuftig 297. Schreiben des evangel. Corpus an den Kayser 297. die evangelischen Stände verschaffen sich eine Selbsthülfe 298. übertragen dem Herrn Marggrafen von Anspach die Executions- und Restitutions-Commission im Hohenlohischen 298.

P.

Parreier auf der Küste Koromandel 64. 65.
Pädagogium zu Glaucha vor Halle 347.
Pensylvanien in Nordamerika 216. 217. Nachrichten von den erbauten evangelischen Kirchen darinn 224. Schwedische Gemeinde allda 227. 228.
Philadelphia, Hauptstadt in Pensylvanien 216. 217. daselbst wird eine evangelischlutherische Kirche gebauet 221.
Pfalz, Religionsdrangsale darinn 268 — 272. eben dergleichen im Pfalz-Sulzbachischen 273.
Plütschau, Heinrich, Missionarius in Tranquebar 7. reiset nach Europa 34.
Pohlen, Verfolgungen über die Evangelischen darinnen 242 — 248.

Postulata der catholischen Geistlichen in Siebenbürgen 254
Postulation, was es sey? 305. postulirte Bischöffe 307.
Pressier, Christ. Fried. Missionarius in Tranquebar 54. kommt nach Tanschaur zu einem königlichen Prinzen 62. dessen Verrichtungen 63 u. w. dessen Absterben 80.
Preußen, König von, Friedrich Wilhelm, dessen Declaration zu Regenspurg wegen der Salzburger 165. Patent, die vertriebnen Salzburger als Unterthanen aufzunehmen 181. Edict wider das lange Predigen 313.

R.

Rajanaikken, ein Officier unter des Königs von Tanschaur Truppen, stellet sich bey der Mission in Tranquebar ein 58. wird zum Katecheten im Tanschaurischen Kraiß verordnet 61. bekommt vielerley Verdrießlichkeiten mit den Jesuiten u. a. 61. 62. 71. 72. 97. 101. wird Oberaufseher über die Katecheten 80. thut der Mission gute Dienste 80. 81.
Religionsdrangsale der Evangelischen 236. in Schlesien 237. in Pohlen 242. in Ungarn und Siebenbürgen 248. in Böhmen 261. im Römischen Reich 268 — 278. 299. 300.
Richtesteig, Gottlieb, Missionarius 65. stirbt 75.
Rueß, Wolfgang, predigt das Evangelium in Bayern 139.

S.

Salzburg, Emigrationsgeschichte 135. u. f. Ursprung der Evangelischen in diesem berühmten Erzstift 136. welche Personen den Lauf des Evangeliums darinn befördern helfen ? 136 — 141. Verfolgungen, welche über die Evangelischen daselbst ergangen unter verschiedenen Erzbischöffen 141 — 145. Nachricht von den Evangelischen im Tefferegger Thal 145. werden verfolgt 147 — 151.
Salzburger, evangelische, ihr Schicksal unter dem Erzbischoff Franz Anton 151. unter dem Erzbischoff Leopold Anton 154. werden verfolgt 155. u. f. die evangelischen Gesandten in Regenspurg nehmen sich ihrer an 157. u. f. ihre Religionsbedrückungen werden schwerer 159. Verhalten der catholischen Geistlichkeit dabey 160. die protestantischen Salzburger schicken eine Deputation nach Regenspurg 161. der Erzbischoff setzt eine Commission nieder 161. 162. Salzbund der evangelischen Salzburger 162. hierauf wird der Lärm größer 163. es erfolgt ein Erzbischöffliches Mandat

Digitized by Google

Mandat 164. Königlich-Preuſſiſche Declaration zu Regenſpurg 165. Kayſerliches Patent an die evangeliſchen Salzburger 166. wird ihnen nicht bekannt gemacht 167. Kayſerlicher Befehl an Regenſpurg 167. der Salzburgiſche Erzbiſchoff läßt Soldaten werben, und bittet ſich einige Regimenter vom Kayſer aus, 168. neue Drangſale 168. das Evangeliſche Corpus wendet ſich an den Kayſer 169. Kayſerliche Antwort 170. Erzbiſchöfflich-Salzburgiſches Emigrations-Patent 171. ſolches iſt den Reichsgeſetzen zuwider 172. die evangeliſchen Salzburger werden ausgejagt 173. wie man noch ferner mit ihnen umgegangen? 174. u. f. der König in Preuſſen erklärt ſie für ſeine Unterthanen 181. 182. drohet nebſt andern proteſtantiſchen Potentaten mit Repreſſalien 182. 183. ſchickt ihnen einen Commiſſarius entgegen 184. u. w. der vertriebnen Salzburger Auszug, Reiſen und Verſorgung 186. u. f. kommen nach Preuſſiſch-Litthauen 188. ihre Verſorgung daſelbſt im leiblichen und geiſtlichen 189. 190. was ſich nach ihrer Auswanderung in Salzburg zugetragen 200. Herr von Plotho wird nach Salzburg abgeſchickt 201. er ziehet das hinterlaſſene Vermögen der Emigrirten ein 202. einige Salzburger gehen nach Amerika 203. langen in Georgien an 206. 207. bauen ſich daſelbſt an 208. derſelben geiſt- und leiblicher Zuſtand 209 — 211. neue Kirchen derſelben 211. Prediger 210. 212. 215.

Sartorius, Joh. Anton, Miſſionarius 65. gehet nach Madras 107. ſeine Arbeiten 108. ſtirbt 124.

Schärer, Georg, predigt die evangeliſche Lehre in Salzburg und wird enthauptet 140.

Schaitberger, Joſeph, ein Salzburger 146. deſſen Umſtände 152. 153. deſſen evangeliſcher Sendbrief 153.

Schiff, Däniſches, verlieret das Geld für die Miſſion in Tranquebar 26.

Schleſien, Drangſale, welche die Evangeliſchen darinn ausgeſtanden 237. durch die Convention zu Alt-Ranſtädt wird ihnen einige Erleichterung verſchaffet 238. 239. die Zudringlichkeiten gehen von neuem an, 239 — 241. durch die Beſitznehmung des Königes von Preußen werden ihre Drangſale aufgehoben 241. 242. Einrichtungen und Verordnungen in kirchlichen Sachen 324. 325.

Schornsheim, Bedrückung der Evangeliſchen daſelbſt 275.

Schulen, portugiesische, dänische, malabarische werden in Tranquebar errichtet 24. 25. 72. 89. desgleichen eine Charitätschule 41. auf den Fischerdörfern 59. Schule in Madras 56. in Cudulur 125. 129. lateinische Stadtschule zu Neustadt an der Aisch im Bayreuthischen 348. Realschule in Halle 350.

Schulze, Benjamin, wird Missionarius zu Tranquebar 43. theilt Allmosen unter die dürftigen Malabaren aus 47. übersetzt das A. T. in das Malabarische 47. gehet in das Gebiet von Tanschaur mit seiner malabarischen Schule 50. was er daselbst verrichtet 50. 51. legt zu Madras eine Schule an 56. lernt die Warugische Sprache 57. übersetzt das N. T. in diese Sprache 60. seine Bemühungen, die Heiden zu bekehren 60. u f. tritt zu Madras in die Dienste der Englischen Gesellschaft von der Fortpflanzung der Erkenntnis Christi 65. 107. dessen Arbeiten daselbst 107. 113. 116. verlässet Indien und gehet nach Halle 117. stirbt daselbst 117.

Seelenwanderung, was die Malabaren davon glauben? 14.

Seminarium zu Tranquebar 42. theologisches zu Eisenach 329. in Dännemark 329. in Weimar 330. Lutherthaulsches in Halle 330. zu Frankfurt am Mayn 331. zu Altona 331. zu Rudolstadt 332. zu Dreßden 332.

Shinnappen, Katechet der tranquebarischen Mission 61. dessen Händel mit den Heiden 68. 69.

Siebenbürgen, Religionsdrangsale der Evangelischen daselbst 248 — 254.

Simonie, Churhannöverische Verordnungen dagegen 325.

Sonntageheiligung, in Dreßden geboten 315. in Dännemark eb. das. Verordnung in dem Herzogthum Holstein deswegen 326.

Speratus, Paul, dessen Schicksal 138.

Staupitz, Johann von, wird Hofprediger in Salzburg 137. soll Luthers Lehre als ketzerisch erklären 138. wird Abt zu St. Peter in Salzburg 138. bringt Luthers Schriften in sein Kloster, das.

Synodi 352. siehe Versammlungen, geistliche.

T.

Tanschaur, in diesem Königreich befinden sich viele Christen 26. werden grausam verfolgt eb. das. in der Stadt wird eine Komödie von den Bramanen gespielt 64. diese Stadt und

Digitized by Google

und Vestung wird von den Franzosen und Mohren belagert 102.

Tefferegger Thal im Erzstift Salzburg 145. Evangelische darinn sind lange verborgen 145. werden entdecket 146. verfolgt 147. zum Lande hinausgejaget 148. der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, nimmt sich ihrer an 148. desgleichen die evangelischen Reichsstände 149. richten aber nichts aus 149. Würtembergische Gesandtschaft nach Salzburg wegen der vertriebenen Tefferegger ist vergeblich 150.

Tiliali, ein Flecken ohnfern Tranquebar, daselbst wird die christliche Religion ausgebreitet 71.

Thomasberg zu Meliapour 34.

Thorn, blutiges Trauerspiel in dieser Stadt 244 — 246.

Tranquebar, Beschreibung dieser Stadt 8. daselbst wird vom König in Dännemark eine christlich-evangelische Mission angelegt 6. 9. 10. 19. u. f.

U.

Ungarn, Religionsdrangsale der Evangelischen in diesem Königreich 248 — 261. wie die evangelische Lehre dahin gekommen? 248. desgleichen die Calvinischreformirte? 249. scharfe Religionsuntersuchungen darinn 250. Religionszustand der Ungarischen Protestanten in dem gegenwärtigen halben Jahrhundert 250 — 261.

Universitäten, neu angelegte, in Göttingen 341 — 343. in Erlangen 343 — 345. verbesserte zu Giessen, Halle, Koppenhagen 345. weitere Einrichtungen zu Rostock, Halle, Tübingen 346, 347.

Urlsperger, Samuel, Senior in Augspurg, nimmt sich der vertriebnen Salzburger an 193. 198. 203. 205. 206.

V.

Vendersheim, daselbst werden die Evangelischen geplagt 274

Verordnungen, allerhand, das Kirchen- und Schulwesen betreffend 333. 334. die Versorgung armer Wittwen u. Wayfen anlangend 340.

Versammlungen, geistliche, zu Weimar 352. zu Querfurt 353. zu Reval 354. zu Plön 354. zu Pilten 355. zu Rudolstadt 355. zu Carlsruhe und andern Orten 356.

Virginien, evangelische Gemeinde daselbst 229.

Digitized by Google

W.

Walther, Christ. Theod. wird Missionarius in Tranquebar 54 verfertiget ein Buch wider die Mohamedaner 59. reiset unter die Heiden und bekommt Verdruß 84. gehet aus Ostindien ab und stirbt in Dreßden 85. seine Verdienste 85. 86.

Warhiar, Kanabadi, ein heidnischer Dichter, bekehrt sich zum Christenthum 29. bekommt darüber große Verdrießlichkeiten eben daf.

Wedam, Gesetzbuch der Indianer, entdecken die Missionarien zu Tranquebar 78. dessen Innhalt 79.

Weib, heidnisches, verbrennt sich lebendig mit ihrem verstorbenen Mann 81. u. f.

Wiedebrock, Joh. Christ. Missionarius 75.

Wolfgang Dietrich, Erzbischoff in Salzburg, verfolget seine evangelischgesinnte Unterthanen 143.

Worm, Andreas Missionarius 65. stirbt 75.

Würtemberg, Verordnung wegen jährlicher Verlesung der Augsp. Confession in allen Kirchen dieses Herzogthums 231. Religions, Urkunden und Reversalien 308.

Z.

Zeglin, Daniel, Missionarius 80.

Ziegenbalg, Barthol. wird der erste Missionarius in Tranquebar 7. dessen Ankunft allda 9. lernt die portugiesische Sprache 19. und dann die malabarische bey einem alten malabarischen Schulmeister 19. 20. macht den Anfang seiner Missionsarbeit 21. 22. übersetzt das N. T. in die malabarische Sprache 27. es begegnet ihm ein verdrießlicher Zufall von dem Stadthalter in Tranquebar 27. dessen vergebliche Reise in das Königreich Tanschaur 30. 31. reiset nach Madras 33. dessen Arbeiten 37. reiset aus Indien nach Europa 39. dessen Verrichtungen bey dem König von Dännemark, in Halle, in England 40. 41. wird zum Probst in Tranquebar erklärt 41. gehet wieder dahin 42. stirbt daselbst 43.

Zinnwald 264. daselbst werden die Evangelischen bedrängt 264. u. f.

Zucht, äusserliche, bey der christlichen Gemeinde in und um Tranquebar 66.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google